



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



BEITRÄGE
ZUR
LANDES- UND VOLKESKUNDE
VON
ELSASS-LOTHRINGEN

XXIX. HEFT

DER OBERELSÄSSISCHE WINTERFELDZUG 1674/75

UND

DAS TREFFEN BEI TÜRKHEIM.

NACH ARCHIVALISCHEN QUELLEN BEARBEITET

VON

v. KORTZFLEISCH,

Oberstleutnant beim Stabe des 2. Kurhessischen Infanterie-Regiments Nr. 82.

Mit zwei Kartenbeilagen.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1904.

BEITRÄGE ZUR LANDES- UND VOLKESKUNDE
von Elsass-Lothringen.

Band I.

1. **Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen** von Const. This. 34 S. mit 1 Karte (1:300.000). 1 50
2. **Ein andechtlig geistliche Badenfahrt des hochgelehrten Herren Thomas Murner.** 66 S. Neudruck mit Erläuterugn., insbesond. über das altdeutsche Badewesen v. Prof. Dr. E. Martin. Mit 6 Zinkätzungen nach dem Original. 2 —
3. **Die Alamannenschlacht vor Strassburg 357 n. Chr.** von Archivdirektor Dr. W. Wiegand. 46 S. mit einer Karte und einer Wegskizze. 1 —
4. **Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Strassburg.** Ein urkundlicher Kommentar zu Goethes Dichtung und Wahrheit mit einem Porträt Araminta's in farbigem Lichtdruck und ihrem Facsimile aus dem Lenz-Stammbuch von Dr. Joh. Froitzheim. 96 S. 2 50
5. **Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass** von Dr. Const. This. 48 S. mit Tabelle, Karte und acht Zinkätzungen. 1 50

Band II.

6. **Strassburg im französischen Kriege 1552** von Dr. A. Hollaender. 68 S. 1 50
7. **Zu Strassburgs Sturm- und Drangperiode 1770 bis 76.** Von Dr. Joh. Froitzheim. 88 S. 2 —
8. **Geschichte des heiligen Forstes bei Hagenau im Elsass.** Nach den Quellen bearbeitet von C. E. Ney, Kais. Oberförster. I. Teil von 1065—1648. 114 S. 2 —
9. **Rechts- und Wirtschafts-Verfassung des Abteigebietes Maursmünster während des Mittelalters** von Dr. Aug. Hertzog. 114 S. 2 —
10. **Goethe und Heinrich Leopold Wagner.** Ein Wort der Kritik an unsere Goetheforscher von Dr. Joh. Froitzheim. 68 S. 1 50

Band III.

11. **Die Armagnaken im Elsass.** Von Dr. H. Witte. 158 S. 2 50
12. **Geschichte des heiligen Forstes bei Hagenau im Elsass.** Nach den Quellen bearbeitet von C. E. Ney, Kais. Oberförster. II. Teil von 1648—1791. 158 S. 2 50
13. **General Kleber.** Ein Lebensbild von Friedrich Teicher, Königl. bayr. Hauptmann. 48 S. 1 20
14. **Das Staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums Lothringen zum Deutschen Reiche seit dem Jahre 1542** von Dr. Siegfried Fitté. Mit Karte. 103 S. 2 50
15. **Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung.** Die Entstehung des Deutschen Sprachgebietes von Dr. Hans N. Witte. 100 S. Mit 1 Karte. 2 50

Band IV.

16. **Der letzte Puller von Hohenburg.** Ein Beitrag zur politischen und Sittengeschichte des Elsasses und der Schweiz im 15. Jahrhundert sowie zur Genealogie des Geschlechts der Puller von Dr. H. Witte. IV u. 143 S. 2 50
17. **Eine Strassburger Legende.** Ein Beitrag zu den Beziehungen Strassburg's zu Frankreich im 16. Jahrhundert von Dr. A. Hollaender. 28 S. 1 —
18. **Der lateinische Dichter Johannes Fabricius Montanus** (aus Bergheim im Elsass) 1527—1566. Selbstbiographie in Prosa und Versen nebst einigen Gedichten von ihm, verdeutscht von Theodor Vulpinus. 30 S. — 86
19. **Forstgeschichtliche Skizzen** aus den Staats- und Gemeindefeldwäldungen von Rappoltsweiler und Reichenweiler aus der Zeit vom Ausgange des Mittelalters bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts von Dr. Aug. Kahl, Kaiserl. Oberförster. Mit Uebersichtskarte. IV u. 78 S. 2 —
20. **Die Festung Bitsch** von Hermann Irie. Dritte vermehrte Auflage mit einem Anhang enthaltend die Umgebung von Bitsch. Mit 2 Ansichten und Plan von Bitsch, nebst Karte der Umgegend. 52 S. 1 50

Band V.

21. **Ritter Friedrich Kappler.** Ein elsässischer Feldhauptmann aus dem 15. Jahrhundert von Theodor Vulpinus. VIII u. 112 S. 3 —
22. **Die Annexion des Elsass durch Frankreich** und Rückblicke auf die Verwaltung des Landes vom westphälischen Frieden bis zum Ryswicker Frieden (1648—1697) von Hermann Freiherr von Müllenheim u. von Rechberg. 74 S. 2 50

DER
OBERSÄSSISCHE WINTERFELDZUG
1674|75

UND
DAS TREFFEN BEI TÜRKHEIM.

NACH ARCHIVALISCHEN QUELLEN BEARBEITET

VON

v. KORTZFLEISCH,

Oberstleutnant beim Stabe des 2. Kurhessischen Infanterie-Regiments Nr. 82.

MIT 2 KARTENBEILAGEN.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1904.

DD 801
A 32 B 4
no. 29-30

INHALT.

	Seite
Vorwort	V
1. Kriegslage im November 1674	1
2. Das deutsche Reichsheer	7
3. Turennes Armee	26
4. Winterquartiere der Deutschen	41
5. Einschliessung von Breisach	58
6. Turennes Zug durch Lothringen	69
7. Reitergefecht bei Mülhausen	89
8. Um die Jahreswende	104
9. Treffen bei Türkheim	119
10. Räumung des Elsass	144
Anlage I. Das deutsche Reichsheer	167
* II. Quellenübersicht	171

-
- I. | Uebersichtskarte zum Winterfeldzuge 1674/75.
 | Skizze zum Gefecht bei Mülhausen.
II. Plan zum Treffen bei Türkheim.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 28 Zeile 14 von oben lies: Schachspiel (statt Schauspiel).

Vorwort.

Kaum ein halbes Jahr, bevor Friedrich Wilhelm der Grosse Kurfürst von Brandenburg sich durch den glorreichen Sieg von Fehrbellin am 28. Juni 1675¹ unvergängliche Lorbeeren um seine Stirne wand, lieferte er im Oberelsass gegen den Marschall Turenne das ruhmlose Treffen von Türkheim am 5. Januar 1675, infolge dessen er mit dem ihm unterstehenden deutschen Reichsheere das Elsass räumen musste. Es ist begreiflich, dass die deutsche Militärliteratur sich lieber und eingehender mit dem strahlenden Siege von Fehrbellin als mit dem beschämenden Misserfolge von Türkheim beschäftigt hat. Dennoch ist auch dieser Tag, der für zwei Jahrhunderte in folgenschwerer Weise über das Schicksal des Elsass entschieden hat, einer näheren Betrachtung nicht unwert.

Der militärische Leser, der den Soldaten vom Patrioten zu trennen vermag, kann in dem Gegner des Grossen Kurfürsten, dem Vicomte v. Turenne, einen jener grossen Feldherrn bewundern, deren strategisches wie taktisches Können — unabhängig vom wechselnden Stande der Kriegswissenschaften — vorbildlich für alle Zeiten bleibt. Gerade in diesen Wintermonaten 1674/75 hat Turennes kriegerischer Genius sich so glänzend bewährt, dass das Studium dieses Feldzuges seinen Reiz auf keinen Soldaten verfehlen wird.

Demgegenüber macht das in dem Koalitionsheere der Deutschen herrschende kleinliche und engherzige Wesen, die bei ihnen obwaltende Eifersucht und Uneinigkeit, welcher der nur dem Namen nach den Oberbefehl führende Brandenburger

¹ Dem 18. Juni des alten (Julianischen) Kalenders.

nicht zu steuern vermochte, einen recht kläglichen Eindruck. Aber wir Deutsche von heute dürfen auch diese traurigen Zustände unbefangen betrachten und zergliedern — in dem ruhigen Bewusstsein, dass die damaligen Faktoren unserer Ohnmacht gründlich beseitigt und durch dieselbe straffe Einheit ersetzt worden sind, die damals den Heeren Ludwigs XIV das Uebergewicht verlieh. Zum besonderen Troste kann uns dabei der Umstand gereichen, dass es gerade der im Elsass unterlegene Kurfürst Friedrich Wilhelm war, der den festen Grund zu dem stolzen Gebäude der deutschen Einheit gelegt hat. Es war doch nicht ohne Grund, wenn er in einem zu Strassburg gedruckten Volksliede 1675 zuerst mit dem Namen des «Grossen» begrüsst wurde:

«Der grosse Kurfürst zog mit Macht,
Um Frieden zu erlangen;
Er suchet der Franzosen Pracht
Und ihres Trotzes Prangen
Zu brechen durch die Kriegeskunst.»

Darf der Tag von Türkheim schon wegen der grossen politischen Tragweite seiner Folgen und wegen der Person der beiden Feldherren, die an ihm ihre Klingen kreuzten, ein näheres Interesse beanspruchen, so tritt ein weiterer Umstand hinzu, um eine neue Darstellung des Herganges zu rechtfertigen. Es hat sich nämlich um das Treffen von Türkheim ein wahrer Legendenkranz geschlungen. Abenteuerliche, durchaus unhaltbare Angaben über die taktische Umgehung, durch die Turenne den Tag entschied, haben ihren Weg aus französischen auch in deutsche Werke gefunden. Selbst das so gründliche und zuverlässige Buch des Professors Peter über den Krieg 1672—75 hat die Sage von dem Gebirgsmarsch der Turenneischen Umgehungskolonnen nachgedruckt. Eine nüchterne und auf die Quellen zurückgehende Darstellung dieses interessanten Gefechtes dürfte daher eine in der Geschichte des Zeitalters der französischen Raubkriege noch vorhandenen Lücke ausfüllen¹.

Die Anregung zu der Schrift, in der ich diesen Versuch unternommen habe, gab mir mein dienstlicher Aufenthalt in

¹ Sie fügt sich zeitlich zwischen zwei der Halleschen Abhandlungen zur Neueren Geschichte ein, nämlich zwischen H. Pastenacis Schlacht bei Enzheim (Heft XIII) und P. Lümkmanns Letzter Feldzug Turennes 1675 (Heft XVIII).

Colmar, zu dessen Umgebung das Schlachtfeld von Türkheim gehört. Um unanfechtbares Material für meinen Zweck zu gewinnen, ging ich auf die Urquellen zurück und erhielt durch die Staatsarchive zu Berlin, Hannover und Darmstadt, sowie durch das Entgegenkommen des K. u. K. Kriegsarchives zu Wien Einblick in die Feldzugsakten, vor allem in den Briefwechsel des Kaisers Leopold, des Grossen Kurfürsten, des Herzogs v. Celle, des Landgrafen v. Homburg, des Herzogs v. Bournonville und des Gesandten Frh. v. Goes. Völlig unberührter Boden sind diese Archivalien¹ freilich nicht; denn die Historiker H. Peter, S. Isaacsohn, J. Jungfer und H. Rocholl haben eines oder das andere der betreffenden Archive für ihre einschlägigen Schriften benutzt. Aber eine vergleichende, zusammenfassende und dabei unparteiische Verarbeitung aller dieser in sich recht widerspruchsvollen Quellen lag bis jetzt nicht vor. Ueber die Münsterischen, Wolfenbütteler und Lothringischen Teilnehmer der Koalition von 1674/75 war Urkundenmaterial nicht beizubringen. Dagegen stellte mir der französische Generalstab mit dankenswerter Bereitwilligkeit die noch nicht veröffentlichte Verlustliste für das Türkheimer Treffen nebst anderen Archivalien des Dépôt de la guerre zu Paris zur Verfügung.

Neben diesem Zurückgehen auf die handschriftlichen Urquellen sind natürlich auch die einschlägigen Druckwerke in umfangreicher Weise zu Rate gezogen worden. Die wichtigeren dieser Schriften sind in Anlage II nachgewiesen. Hier sei neben den periodischen Zeitschriften jenes Jahrhunderts (Theatrum und Diarium Europaeum, Verwirretes Europa usw.) nur noch der vom Grafen Grimoard herausgegebene Schriftwechsel des Marschalls Turenne besonders hervorgehoben. Auch soll nicht verabsäumt werden, die seinerzeit durch den damaligen Divisionspfarrer Rocholl bewirkte Durchforschung der Elsässischen Quellen über diesen Feldzug nach Verdienst hervorzuheben. Endlich habe ich die angenehme Pflicht, dem Archivrat Dr Pfannenschmidt, dem Stadtbibliothekar Waltz und dem Oberlehrer Engel in Colmar für ihre Unterstützung meiner Arbeit auch an dieser Stelle zu danken.

¹ Die bei den Vorarbeiten zu dieser Schrift gefertigten Auszüge und Abschriften aus Urkunden sind zu einem Heft zusammengefügt und der Stadtbibliothek zu Colmar übergeben worden.

Manche Schwierigkeiten erwuchsen der Bearbeitung aus der damals noch herrschenden Kalenderverwirrung. Während in den katholischen Ländern seit fast einem Jahrhundert der Gregorianische Kalender in Uebung war, wurde im protestantischen Norden noch nach dem alten Kalender gerechnet. Für die katholische Bevölkerung des Oberelsass war die verbesserte Zeitrechnung gerade 1674 eingeführt worden (in Colmar am 11. 21. Januar 1674 auf Verordnung des Bischofs von Basel). Es kommt aber nicht selten vor, dass ein Schriftstück überhaupt nicht erkennen lässt, wie es datiert ist. Diesem Buche ist durchweg der neue Kalender zu Grunde gelegt worden. Um dem Zeitbilde den charakteristischen Farbenton zu erhalten, wurden ferner die damals gebräuchlichen deutschen Ortsnamen (Bessfort, Mömpelgard u. s. w.) und bei wörtlichen Anführungen die alte Rechtschreibung beibehalten. Gern hätte ich auch den für die damalige Zeit so kennzeichnenden Wechsel von deutschen und lateinischen Lettern zum Ausdruck gebracht. Leider musste aber die ganze Schrift in lateinischen Lettern gesetzt werden, da ihre Aufnahme unter die «Beiträge zur Landes- und Volkskunde für Elsass-Lothringen» dies bedingt. Dem Schlachtplane von Türkheim ist unter Heranziehung der ältesten Karten das neueste Messtischblatt des preussischen Generalstabes zu Grunde gelegt worden.

Erster leitender Grundsatz war bei der Abfassung dieses Buches eine unbegrenzte Parteilosigkeit, welche weder für die Deutschen als solche, noch für eine der in ihrem Heere vereinigten Mächte eine Voreingenommenheit zuließ. Denn nur durch völlig objektive Forschung ist geschichtliche Wahrheit zu ermitteln. Zeigt das so entstandene Bild unerfreuliche Farben, — gleichviel: auch dem Deutschen des 20. Jahrhunderts kann es nicht schaden, wenn er sich mitunter daran erinnert, bis zu welchem Grade von Ohnmacht ein grosses und tapferes Volk durch das Vorwalten partikularer Interessen beim Fehlen einer starken und zielbewussten Zentralgewalt herabsinken kann!

Göttingen, 1904.

G. v. Kortzfleisch.

1. Kriegslage im November 1674.

König Ludwig XIV von Frankreich sah eines der hauptsächlichsten Ziele seiner Politik in der Erwerbung Spaniens für sein Haus. Seine Vermählung mit der Schwester des Königs Karl II, des kinderlosen und geistesschwachen letzten Habsburgers der spanischen Linie, sollte ungeachtet des von ihr ausgesprochenen Verzichtes die Erreichung dieses Lieblingswunsches des französischen Königs vorbereiten. Im Jahre 1667, wenige Jahre nachdem er die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen hatte, tat Ludwig durch den Angriff auf die Spanischen Niederlande einen weiteren Schritt zur Erreichung seines Endzieles. Aber hierdurch hatte er, ohne es zu wollen, einen europäischen Krieg entfesselt, der mit geringen Unterbrechungen und wechselndem Glück fast 12 Jahre hindurch die Heere aller grösseren Militärmächte im Felde hielt.

Der Hauptträger des Widerstandes gegen den französischen Ausdehnungstrieb nach dieser Seite hin war die Republik der Holländischen Generalstaaten. Sie beherrschte durch ihre von Seehelden wie Tromp und Ruyter befehligte gewaltige Flotte die See und fand in ihrem Erbstatthalter, dem jugendlichen Prinzen Wilhelm v. Oranien, einen überaus fähigen Feldherrn. Ueber reiche Geldmittel verfügend, wussten die Hochmögenden im Haag und ihr kluges Haupt, der Ratspensionär Fagel, im Laufe der Zeit neben der matten Bundeshülfe der Spanier noch manche andere wichtige Verbündete durch Gewährung von Subsidien an die Seite der Republik zu fesseln.

Im Jahre 1672 waren der deutsche Kaiser Leopold I. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg in den Kampf gegen den ländergierigen Franzosenkönig eingetreten. Leider

aber war die Einigkeit zwischen den beiden deutschen Grossstaaten so gering, dass im ersten Kriegsjahre Brandenburg, im zweiten Oesterreich die alleinige Last des Krieges trug. Dessen Erfolge konnten bei solcher Zwiespältigkeit und einer bedauerlichen Laueheit der Kriegführung nur den von dem berühmten Turenne geführten Franzosen zufallen. Am energischen Handeln hinderte den Kaiser nicht nur die Eifersucht auf den aufstrebenden Brandenburger, sondern auch das Bewusstsein, dass er selbst noch 1668 einen Geheimvertrag mit Frankreich über die Teilung der spanischen Monarchie abgeschlossen hatte. Kurfürst Friedrich Wilhelm, der sich von seinem Verbündeten im Stich gelassen sah, entschloss sich im Juni 1673 zu dem Sonderfrieden von Vossem.

Sowie Ludwig XIV hierdurch von seinem gefährlichsten Widersacher befreit war, nützte er die Gunst des Augenblicks ungesäumt zu einem Gewaltstreiche gegen die freien Reichsstädte des Elsass aus. Dies waren die zehn Vereinsstädte der sogenannten Landvogtei Hagenau¹, deren Oberhoheit allerdings durch den Westfälischen Frieden an die Krone Frankreich übergegangen war, aber unter der ausdrücklichen Verpflichtung, sie im Besitze der Unmittelbarkeit gegen das Römische Reich zu erhalten. Diese freilich auf die Dauer nicht haltbare Festsetzung des § 87 des Westfälischen Friedens wurde durch den französischen Gewaltstreich vom August 1673 schnöde verletzt. Nur wenn Frankreich sich im Kriegszustande mit dem Reiche befunden hätte, wäre die Besetzung dieser Reichsstädte zulässig gewesen. Aber dies war nicht der Fall: der Kaiser war nur mit den Truppen seiner österreichischen Hausmacht in den Krieg eingetreten, das Reich dagegen neutral geblieben. Wenige Wochen darauf gelang es dem kaiserlichen Feldherrn Montecuccoli, den weit in das Reich vorgedrungenen Marschall Turenne durch geschickte Operationen vom Tauber bis über den Rhein zurückzudrängen. Als er sich bei Bonn mit dem gegen Condé gleichfalls siegreich gewesenen niederländischen Heere des Prinzen von Oranien vereinigte, hatte das Jahr im Ganzen erfolgreich für die Waffen der Koalition abgeschlossen.

Aber die geraubten Elsässer Städte waren nicht zurück-

¹ Colmar, Türkheim, Münster, Kaysersberg, Schlettstadt, Obernheim, Rosheim, Hagenau, Weissenburg und Landau.

gewonnen worden. Diese Aufgabe sollte der Feldzug des Jahres 1674 lösen. Die Operationen begannen wie im Vorjahre auf zwei selbständigen Kriegstheatern. In Flandern und dem Hennegau erwehrte sich das niederländische Heer des Prinzen Wilhelm in Verbindung mit einem spanischen Korps unter Monterey und einem österreichischen unter de Souches der Angriffe des Prinzen v. Condé, bis durch die Schlacht bei Senneffe am 11. August die Entscheidung für dieses Jahr zu Gunsten der Franzosen fiel. Am Oberrhein konnten die kaiserlichen Feldherrn Graf v. Caprara und Herzog v. Bournonville lange kein einheitliches Vorgehen mit dem Herzog Karl IV v. Lothringen erzielen. Dadurch wurde es dem Marschall Turenne möglich, mit seiner kleinen Truppenmacht das Oberrheinsass erfolgreich zu schützen, während König Ludwig XIV selbst die damals noch zum Römischen Reiche gehörige, von spanischen Truppen schlecht verteidigte Burgundische Freigrafschaft eroberte. Ihre Hauptstadt Besançon oder Bisantz fiel am 21. Mai. Im Sommer drang Turenne über den Rhein vor und erfocht am 16. Juni bei Sinsheim einen glänzenden Sieg über Caprara und Lothringen, die er vor ihrer Vereinigung mit Bournonville erteilte und schlug. Turenne war nun Herr des ganzen rechtsrheinischen Landes von Basel bis Mainz und sog die Kurpfalz auf das rücksichtsloseste aus.

Nun aber raffte sich Europa auf, um dem bedrohlichen Vorwärtsschreiten der französischen Macht Einhalt zu gebieten. Kaiser Leopold hielt, seit er seinen franzosenfreundlichen Minister Fürst Lobkowitz in Ungnade entlassen hatte, treu zur gemeinsamen Sache. Der Reichskrieg war am 24. Mai «occasione der von den Churfürsten zu Trier und Pfalz gesuechten Garantie und Hilffleistung» beschlossen worden. Doch versprach diese Massregel des Regensburger Reichstages, für die auch der Kurfürst v. Brandenburg warm eingetreten war, bei der Gleichgiltigkeit und Böswilligkeit mancher Reichsstände und der Ohnmacht der deutschen Zentralgewalt nur geringen Erfolg. Der 2. Abschnitt dieser Schrift wird uns nähere Einblicke in diese bedenklichen Verhältnisse tun lassen. Noch am 23. Dezember, also nach sieben Monaten, musste ein neues Regensburger Reskript unter dem Druck von Turennes eben begonnener Offensive daran erinnern: «dass ein Jeder dem allgemeinen Wesen zum Besten sich ohnverlängt in gnugsame rechtschaffene

Postur und Defensive stellen solle». Glücklicherweise wurden solche unwirksame Reichs-Conclusa durch eine Reihe von Bündnisverträgen ergänzt, die von den kapitalkräftigen Generalstaaten und der Krone Spanien unter Garantie des Kaisers abgeschlossen wurden.

Durch solche Subsidienvetträge gelang es, den bisher mit dem Reichsfeinde verbündeten Bischof Christoph Bernhard v. Münster, die Herzöge Georg Wilhelm v. Celle und Rudolf August v. Wolfenbüttel, sowie als wichtigsten Verbündeten am 1. Juli den Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg an die Seite der Kaiserlichen und Lothringer in das Feld zu rufen. Kurbrandenburg hielt sich als deutscher Reichsstand durch die Erklärung des Reichskrieges der Verpflichtungen gegen Frankreich entledigt, die es als selbständige europäische Macht zu Vosseu hatte übernehmen müssen. Kursachsen stellte sein Reichskontingent, zog es aber noch vor dem Einbruch ins Elsass von der Feldarmee wieder zurück. Kurköln leistete zwar nicht Heeresfolge, trat aber mit Münster vom französischen Bündnis zurück. Ebenso schloss der bisher mit Ludwig XIV verbündete König Karl II von England seinen Frieden mit der Koalition. Dänemark galt sogar als deren Glied und bezog spanisch-holländische Hülfsgelder, leistete aber keinen wirklichen Beistand. Man hoffte, dass es Schweden im Schach halten werde, dessen Haltung zweideutig zu werden begann.

Die zweite Hälfte des August kam heran, bis ein genügend grosser Teil des schwerfälligen Bundesheeres bei Frankfurt am Main versammelt war, um die Operationen gegen Turenne aufnehmen zu können. Jedoch fehlte damals ausser einem Teile der Braunschweig-Lüneburger noch die gesamte Brandenburgische Armee. Unter der Führung des kaiserlichen Feldmarschalls v. Bournonville nahmen die Bewegungen gegen Turenne zwar zögernd, aber nicht ohne Glück ihren Anfang. Die wichtige Strassburger Rheinbrücke fiel in der letzten Septemberwoche durch Capraras energisches Zugreifen in die Hände der Verbündeten. Vaubrun war um wenige Stunden zu spät gekommen, um den bedeutungsvollen Punkt noch für die französischen Waffen sichern zu können: das Elsass stand den Deutschen offen! Turenne hatte in dieser Epoche des Krieges nicht mit dem gewohnten Erfolge operiert. Nun aber raffte sich der alte Löwe zu einem kräftigen Schlage auf. Er griff am 4.

Oktober die in starker Stellung hinter der Breusch stehende Armee Bournonvilles an und schlug sie in der blutigen Schlacht bei Enzheim¹ trotz ihrer erheblichen Uebermacht völlig aufs Haupt.

So war es eine besiegte und infolge dieses beklagenswerten Misserfolges von Argwohn und Zwietracht durchsetzte Heeresmacht, die der Grosse Kurfürst im Elsass vorfand, als er am 15. Oktober seine Brandenburger im Lager von Bläsheim mit den Truppen Bournonvilles vereinigte. Er hatte nun eine Armee von ungefähr 50 000 Mann beisammen und war seinem Gegner um mehr als das Doppelte überlegen. Friedrich Wilhelm brannte vor Begier, sich mit Turenne zu messen und brach schon nach drei Tagen zu diesem Zwecke auf. Aber gleich bei dieser ersten Unternehmung, dem Vorstoss auf Marlenheim am 18. Oktober², zeigte sich die Hoffnungslosigkeit der Zustände in erschreckender Klarheit. Der dem Kurfürsten zugefallene Oberbefehl war kaum mehr als ein ehrenvoller Titel. Für jede wichtigere Entschliessung war ein Mehrheitsbeschluss des Kriegsrats erforderlich. Der methodische und übervorsichtige Führer der Kaiserlichen aber verweigerte seine Mitwirkung bei dem vom Oberfeldherrn beabsichtigten Angriff. Mit Fug und Recht konnte Friedrich Wilhelm klagend nach Wien melden: «der Eventus hat es jüngstens gegeben, dass da man alles per majora schliessen wollen, der Monsieur de Turenne darüber echappiret.»

In der Tat war der französische Feldherr, der nicht mehr als 20 000 Mann unter sich hatte, ungeschädigt und in vollster Ordnung nach der Zorn zurückgegangen und blieb unbehelligt im festen Lager bei Dettweiler stehen. Dass er dort bedeutende Verstärkungen von Condés Armee erwartete, deren erste noch vor Monatsschluss aus Flandern eintraf, das ahnten die Verbündeten freilich zunächst nicht. Aber als sie um Mitte November davon erfuhren³, war es ihnen nur ein Grund mehr,

¹ Wegen dieser Schlacht wird auf die Schrift Hermann Pastenacis in den Haleschen Abhandlungen zur Neueren Geschichte (1880) verwiesen.

² Das fehlgeschlagene Unternehmen gegen Marlenheim ist am gründlichsten, freilich ohne Benutzung österreichischer Quellen, in H. Peters Krieg des Grossen Kurfürsten 1672—75 (S. 282—295) geschildert.

³ Am 15. November kannte man Genlis und Montauban, die Führer des ersten Verstärkungstrupps, schon mit Namen.

nichts gegen ihn zu unternehmen. Bei der Haltung des kaiserlichen Feldherrn war eine kräftige Offensive tatsächlich unmöglich. Es war dem Kurfürsten ein schlechter Trost, wenn Leopold I. ihm am 29. Oktober glückliche Succes wünschte und zu Gott verhoffte: «es werde seine Allmacht der gerechten Sachen also beystehen, dass die Hochmueth des Feinds gedempfft, die teutsche Libertet, auch des Reichs Sicherheit conservirt und der verlangende reputirliche beständige Friden erhebt werden könne». Das mussten leere Worte bleiben, so lange das kaiserliche Korps ein Hemmnis statt einer Hülfe für kräftiges Handeln war.

Tiefverstimmt und an der Willfähigkeit seines Mitfeldherrn verzweifelnd, gab Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Angriffspläne auf. Die schwere Erkrankung seines Sohnes Karl Emil drückte auf seine Stimmung und Tatkraft. Aus der Heimat erhielt er immer beunruhigendere Nachrichten. Den Einflüsterungen des französischen Gesandten Folge gebend, hatte Schweden, das am 19. September ein geheimes Bündnis mit Frankreich eingegangen war, als Garantiemacht des Westfälischen Friedens erklärt: «es lieffe wider das Instrumentum Pacis, wan man die Oerter und Lande angriffe, so Frankreich vom Reiche dadurch erlanget habe.» Mit Recht konnte Friedrich Wilhelm dem entgegenhalten, dass Frankreich die Verträge von Münster zuerst verletzt habe. Wohnte er doch, als er dies schrieb, in der deutschen Reichsstadt Colmar, der Ludwig XIV durch Rechts- und Wortbruch die 1648 verbürgte Zugehörigkeit zum Reiche geraubt hatte. Gleichwohl war im November der bevorstehende Einbruch der Schweden in die Mark Brandenburg nicht mehr zu bezweifeln und musste den fernen Landesherrn mit banger Sorge erfüllen.

Der Kurfürst fügte sich darein, dass die zu Ende Oktober erfolglos ins Lager von Bläsheim zurückgekehrte Armee den ganzen November hindurch untätig dort stehen blieb und sich auf belanglose Unternehmungen des kleinen Krieges beschränkte. Diese verliefen fast immer glücklich. Der lothringische Oberst du Puy vernichtete am 5. November in Benamesnil den Arrierebann von Anjou völlig. Der brandenburgische Oberstleutnant Hennigs nahm am 9. November bei Maursmünster das kostbare Gepäck des Marschalls Créqui weg. Der kaiserliche Generalmajor v. Dünnewald stiess am 21. November in Dett-

weiler auf den Gepäckpark des Marschalls Turenne selber. Solcher Parteigängertaten wären noch mehr zu nennen, z. B. vom braunschweigischen Generalmajor Graf v. Reuss. Aber die grössere Unternehmung, die beständig erwogen wurde, kam nie zu stande. Als endlich am 20. November die vereinigten Brandenburger und Lüneburger unter ihren Feldmarschällen Georg v. Derfflinger und Johann Adolf v. Holstein über die Zorn vorstossen wollten, da wusste der alte Fuchs Turenne sich wieder in letzter Stunde der Gefahr zu entziehen, indem er sein Lager nach Ingweiler an der Moder zurückverlegte. Er hatte dort gesicherte Verbindung über Lützelstein und Zabern nach dem französischen Hinterlande, sowie über Hagenau nach der damals wichtigen Rheinfeste Philippsburg. Die Etappenorte Zabern und Hagenau waren durch stärkere Garnisonen gesichert. Den Pfalzgrafen Leopold Ludwig v. Lützelstein nötigte Turenne zur Aufnahme einer kleinen Besatzung. Eine Liebesgabe von 2000 Franken machte ihm dieses Opfer erträglicher.

Seitens der Verbündeten hörte nunmehr jede eigene Tätigkeit auf. Vielmehr entschlossen sie sich, zu Anfang Dezember nach dem Oberelsass abzurücken, um dort Winterquartiere zu beziehen. Marschall Turenne seinerseits bereitete in der Stille einen anderweitigen, weit kühneren Plan zur Ausführung vor. Wir aber wollen die Pause, während der sich die beiden Gegner noch in den Lagern von Bläsheim und Ingweiler müssig gegenüberstanden, dazu benutzen, uns die beiderseitigen Streitkräfte näher anzusehen.

2. Das deutsche Reichsheer.

Eine Kriegsgliederung im heutigen Sinne des Wortes lässt sich von den Deutschen ebensowenig geben wie von den Franzosen, da der Heeresbrauch des 17. Jahrhunderts eine bleibende Einteilung in Divisionen und Brigaden nicht kannte, sondern sich mit der Zusammenfassung der Regimenter zu Treffen und Flügeln begnügte. Wir müssen uns darauf beschränken, die Generalität und die Regimenter der einzelnen Kontingente aufzuzählen, wie es in Anlage I versucht ist. Leider liegt von mehreren Kontingenten ein so lückenhaftes und widersprechendes Material vor, dass es oft schwierig ist, der einen oder der andern Lesart den Vorzug zu geben. Noch schwieriger ist aus

den gleichen Gründen die Berechnung der Kopfstärke der Verbündeten, wobei auch die Abgänge durch die Schlacht bei Enzheim und durch Krankheiten zu berücksichtigen sind. Immerhin soll es nicht unterlassen werden, einige Bemerkungen zu bringen, die zur Erläuterung der Anlage I beitragen werden.

Ein organisiertes Armee-Oberkommando des Reichsheeres gab es leider überhaupt nicht, und dieser Mangel wirkte äusserst verhängnisvoll auf die Kriegführung ein. Tatsächlich stand Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an der Spitze des Heeres im Elsass. Der damals 54 Jahre alte Hohenzoller, der schon vor fast zwei Jahrzehnten bei Warschau und in den nachfolgenden Schwedenkriegen den Feldherrnlorbeer um seine Stirn gewunden und seitdem unablässig an der Gründung und Festigung seiner Wehrmacht gearbeitet hatte, fühlte in sich das Zeug zum Heerführer. Dass er vor kurzem in Westfalen an der Seite der widerwilligen kaiserlichen Generale Montecuccoli und Bournonville nichts gegen Turenne ausgerichtet hatte, beirrte ihn wenig. Nur umsomehr fühlte er das Bedürfnis, diese Scharte auszuweiten. Zu seinem Entschluss, die Kurbrandenburger nicht nach den Niederlanden, sondern nach dem Oberrhein zu führen, hatte nicht zuletzt der Umstand beigetragen, dass ihm auf diesem Kriegsschauplatze der Oberbefehl zufallen musste, den auf dem nördlichen Kriegstheater sein jugendlicher Neffe Wilhelm v. Oranien innehatte. Nur widerwillig willigte Kaiser Leopold darein, dem protestantischen Nebenbuhler kaiserliche Truppen zu unterstellen. Noch zu Ende August schrieb er seinem Berliner Gesandten Frh. v. Goes, wie lieb ihm das Zuhausebleiben der norddeutschen Fürsten sein würde.

Die freundnachbarliche Mahnung blieb erfolglos: Friedrich Wilhelm rückte ins Feld. Verweigern liess sich nun das Oberkommando dem brandenburgischen Helden nicht; aber der Kaiser setzte beim Abschluss des Bündnisvertrages vom 1. Juli die Bestimmung durch: dass über die Operationen vereinigter Armeen die Majorität der Befehlshaber zu entscheiden habe. Herzog v. Bournonville wurde vom Wiener Hofe angewiesen, dass er «Sr. Churfürstl. Durchlaucht den gebührenden Respect leisten, die Parole von Deroselben nehmen, und was die Majora schliessen würde executiren solle». Diese heikle Frage führte fortgesetzt zu hässlichen Zwistigkeiten, da das Recht der Aus-

gabe des Parolewortes dem Selbstgefühl des Kurfürsten keineswegs genügte. Er forderte ein Gutachten von seinem Kanzler v. Somnitz, und dieser meinte: «Und haben Ew. Churfürstl. Durchlaucht an dasjenige, so vom Kaiserlichen Hofe an den Duc de Bournonville geschrieben, Sich nicht zu kehren, sondern an die Alliance, kraft derselben Ew. Churfürstl. Durchlaucht das Obercommando und was davon dependiret unstreitig zusteht». Leider war diese Ansicht falsch; mit Erfolg liess sich die traurige Tatsache nicht bestreiten, dass Mehrheitsbeschlüsse das gesetzmässige Zubehör dieser Kriegführung waren.

Es war, wie die Sachen lagen, ein ganz unzulänglicher Wirkungskreis, der dem Kurfürsten als ältestem General des Koalitionsheeres zufiel. Sein Feldherrntalent konnte in so unmöglichen Verhältnissen keine Erfolge erzählen, selbst wenn seine Anschauungen stets richtig gewesen wären. Wir werden aber sehen, dass er in dieser Zeit — krank und verstimmt wie er war — nicht immer auf der Höhe seiner Aufgabe stand. Schon der Umstand, dass er die Kurfürstin Dorothea mit einer sehr zahlreichen Hofhaltung, sowie viele Zivilbeamte und Diplomaten mit ins Feld nahm, berührt nicht nur uns Nachlebende befremdlich, sondern wurde schon von den Zeitgenossen missbilligend besprochen. Ueber solche Volksstimmungen bringen die humorvollen und scharfsinnigen «Relationen des verkleideten Götterbothens Mercurii» die besten Angaben. Bei ihrer unverkennbar etwas antibrandenburgischen Färbung ist es bemerkenswert, dass sich darin folgendes Urteil über Friedrich Wilhelm v. Brandenburg findet: «Bekenne, dass ich einen sehr magnifiquen, politen Hoff, an dem Churfürsten selbstn aber einen recht ansehnlichen Herrn fand, dergleichen ich nicht viel in Teutschland gesehen. Seine majestätische Gravität war mit einer sonderbahren Freundlichkeit untermischet. Alle seine Disskurse und gantzes Wesen schien voller martialischer Freundigkeit und gaben eine Begierde an Tag, dem Feinde unter Augen zu schauen». Aehnlich urteilte der kaiserliche Oberst Vecchia mit den Worten: «Chur-Brandenburg wäre resolut und thette die Ordre mit einem Fundament ergreifen». Der Eindruck der Persönlichkeit des Oberbefehlshabers war also unzweifelhaft ein günstiger und imponanter. Dass er nichts ausrichten konnte, war der Fehler der Organisation.

Die Kaiserlichen, die zum Reichsheere am Oberrhein

gehörten, standen zum Teil schon seit Jahren im Felde, waren durch Krankheiten und Verluste geschwächt und überhaupt in mangelhafter Verfassung, da sie sehr unregelmässig bezahlt wurden. Wäre den Berichten des Herzogs v. Bournonville und des Frh. v. Goes voller Glauben zu schenken, so müsste man sich die kaiserlichen Regimenter sogar im Zustande vollster Auflösung denken. Aber beide waren kleinmütige Schwarzseher und stets bemüht, ihre Tatenscheu zu beschönigen. «L'armée est tout-à-fait misérable», schämte sich Bournonville nicht an Montecuccoli zu schreiben. Aber auch die vertraulichen Briefe seiner Unterführer lassen bedenkliche Blicke in die inneren Zustände der Truppen tun. Dünnewald schreibt: «Erstlich so seind die Truppen 11 gantze Mohnat im Felde ohne Bezahlung undt dabei so übel gehalten, dass die alten Ruitter mannichmahl in 8 Tagen kein Broht gesehn haben». Wertmüller vernahm von Soldaten den Ruf: «dass gleich wie sie bezahlt werden, also auch sie fechten wolten». Markgraf Hermann v. Baden aber klagt, «qu'il n'a pas un homme en estat de servir».

Stark war der Kaiserstaat im Verhältnis zu seiner Grösse überhaupt nicht am Oberrhein vertreten. Leopold I. gebot insgesamt über 65 000 Mann. Einen ansehnlichen Teil davon, angeblich sogar 30 000 Mann, musste er in Ungarn belassen, wo französische Sendlinge zum Aufruhr hetzten. Einige Regimenter standen in Schlesien und an der Grenze Bayerns. Durch 6 Infanterie- und 8 Kavallerie-Regimenter unter Graf Souches war Oesterreich bei der Armee des Prinzen v. Oranien vertreten. Das Fussregiment Grana stand in Kurköln; von den Truppenteilen Bournonvilles hielt das Fussregiment Knigge die Feste Dachstein besetzt, das Kürassier-Regiment Gondola wurde zu Ende November nach dem Breisgau verlegt.

So blieben für die Operationsarmee im Elsass nur noch $5\frac{1}{2}$ Infanterie-Regimenter, 6 Reiter-Regimenter (teilweise unvollständig), 1 Dragoner- und 1 Kroaten-Regiment, sowie die sehr geringfügige Artillerie, angeblich nur 8 Geschütze zählend. Die Regimenter zu Fuss waren der Regel nach in 10 oder 8 Kompagnien gegliedert, deren jede 100 Mann Sollstärke hatte. Der Dienststand war erheblich geringer; abgesehen vom Regiment Portia schwankte er zwischen 450 und 300 Mann. Wie gross die Abgänge während des Winterfeldzugs waren, ersehen wir daraus, dass z. B. das in Thüringen angeworbene Regiment

des Grafen Heinrich V. v. Reuss, das erst am 20. Oktober mit 900 Mann zur Armee gestossen war, sein schwäbisches Winterquartier im Januar 1675 nur in der Stärke von 299 Mann bezog. — Noch verschiedener an Zahl der Kompagnien und an Iststärke war die Reiterei. Während einige Regimenter 700 Mann in der Front hatten, zählten andere, die die Hälfte ihrer Schwadronen in den Niederlanden hatten, nur 300—350 Pferde. Ebenso schwach waren die Dragoner, die bekanntlich damals nicht zur Kavallerie zählten, sondern als berittene Infanterie galten. An Kroaten sollen noch etwa 700 Mann vorhanden gewesen sein, obwohl Graf Lodron sie im Juli doppelt so zahlreich der Armee zugeführt hatte. Sie erwiesen sich ebenso haltlos vor dem Feinde wie mangelhaft in der Mannszucht. — Die Gesamtstärke des kaiserlichen Kontingents darf für Anfang Dezember 1674 etwa auf 5600 Mann Fusstruppen, 4200 Reiter und 200 Artilleristen, zusammen also auf 10 000 Mann veranschlagt werden. Sie schmolzen dann durch die unglücklichen Ereignisse um die Jahreswende noch erheblich zusammen, so dass z. B. die gesamte Kavallerie im Januar 1675 nur noch 2153 dienstbrauchbare Pferde hatte und bald danach das ganze Korps (ohne die Regimenter Portia, Knigge und Vehlen, aber einschl. Gondola) nur 6263 Mann zählte.

Befehlshaber der Kaiserlichen war der Feldmarschall Alexander Herzog v. Bournonville. Auch er war gleich dem Brandenburger 54 Jahre alt. Er hatte seine Laufbahn im Dreissigjährigen Kriege unter den Westfälischen Kreistruppen begonnen, dann 22 Jahre lang im Dienste Spaniens gestanden, auch unter Condés Oberbefehl, und gehörte seit 1672 der Armee des Kaisers an. Seine Wahl zum Feldherrn am Oberrhein erwies sich als sehr unglücklich. Er war ein methodischer General der alten Schule, vorsichtig bis zur Aengstlichkeit, stets zur Ueberschätzung des Gegners neigend und bereit, das Gesetz des Handelns von ihm zu empfangen. Er konnte über lauter Erwägungen und «Consilia was der gemeinen Sache zum Dienlichsten» niemals zu einem Entschluss kommen und war jedem Wagnis grundsätzlich abhold. Er steckte tief in den Anschauungen des Positionskrieges, und niemals kam ihm in den Sinn, dass auch die Vernichtung der feindlichen Streitmacht ein Mittel zum Gewinnen eines Feldzuges sein könne. Seine Tatenscheu war es in erster Linie, die die angeborene und oft bewährte Energie des Kurfürsten lahmlegte.

Seit er dessen Angriffspläne im Oktober 1674, namentlich am Tage von Marlenheim, durch seine Lauheit vereitelt hatte, wurde er im brandenburgischen Lager der Verrätere bezichtigt. Dieser Vorwurf war ganz unbegründet. Selbst in seinem vertrauten Briefwechsel zeigt sich Bournonville stets als redlicher Diener seines Kaisers, «*resolviret zu crepiren, wan anderst nichts thuen kan*». Sein persönlicher Mut unterliegt keinem Zweifel: er hatte ihn bei Enzheim bewährt und liess es auch bei Türkheim in dieser Hinsicht nicht an sich fehlen. Dennoch muss ihm die Hauptschuld an den Misserfolgen dieses Winters beigemessen werden. Auch genoss er sowohl bei seinen Verbündeten¹ wie bei seinen tatkräftigeren Untergebenen, z. B. Caprara, Dünnewald und Hermann v. Baden, nur ein sehr geringes Ansehen. Aeusserst verhängnisvoll wurden das Misstrauen und die Abneigung, die Bournonville seinem brandenburgischen Bundesgenossen entgegenbrag, und die sich heispielsweise in einem Briefe an Montecuccoli vom 13. Januar 1675 in den höhnischen Worten kundgab: «*Die von Strassburg, welche nur vor dem Churfürsten alls ihrem Bruedern in Christo geschwohren, seint anjetzo gantz in anderer Mainung*». Es soll nicht gesagt werden, dass die Schuld an diesem traurigen Zwiespalt nur auf Bournonvilles Seite lag. Der Kurfürst und Derfflinger zahlten dem kaiserlichen General seine Abneigung redlich heim und mögen ihm auch manchmal Grund zu Beschwerden gegeben haben. Sicher aber ist es, dass Friedrich Wilhelm mit einem solchen Verbündeten an der Seite ausser Stande war, einem Turenne gegenüber die Oberhand zu behalten.

Die Brandenburger bildeten in dem huntegemischten Koalitionshere eine verhältnismässig fest gefügte Kerntruppe, die nach dem Urteil von Freund und Feind zu den besten Hoffnungen berechtigte und doch diese Erwartungen wenig erfüllen sollte. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte durch die Schaffung und Heranbildung seiner vortrefflichen Kriegsmacht mit sicherer Hand die Grundlage für die Grossmachtstellung und glänzende Zukunft seines Landes gelegt. Ein Feind halber Massregeln, hatte er jetzt alle irgend verfügbaren Truppen mit

¹ Schon im Monat August berichtete der Abbé de Gravel aus Mainz: «*On ne peut pas estre plus dégousté que le Duc de Lorreyne l'est du Duc de Bournonville*».

sich an den Rhein geführt. Dem Hülfskorps in Polen war nur das Allernotwendigste — die Dragoner-Regimenter Hohendorff und Schlieben — überwiesen worden. Der als Statthalter in der Mark Brandenburg zurückbleibende Fürst Johann Georg v. Anhalt-Dessau war für den Schutz des Landes gegen den drohenden Einfall der Schweden nur auf die Festungsbesetzungen und einige Neuformationen angewiesen. In den westfälischen Landesteilen, deren Sicherung bei der Nachbarschaft des niederländischen Kriegsschauplatzes geboten schien, wurden je 3 Kompagnien der Fussregimenter Fargel und Holstein, sowie die Reiter-Regimenter Spaen und Franckenberg belassen.

Der Kern des Heeres, mit dem der Kurfürst im Oktober 1674 bei Strassburg ins Elsass einrückte, betrug abgesehen von den 1500 Mann zählenden Gardetruppen: 9 Regimenter zu Fuss, 11 zu Pferde, 2 Dragoner-Regimenter und die Artillerie. Gleich den Kaiserlichen waren auch die Brandenburgischen Truppenteile ungleich an Kompagniezahl und an Kopfstärke. Ziemliche Regelmässigkeit herrschte auch bei ihnen im Fussvolke: jedes Regiment gliederte sich in 8 Kompagnien, von denen freilich Fargel und Holstein nur je 5 im Elsass hatten; Dönhoff und Flemming waren nur je 4 Kompagnien stark. Die Kavallerie-Regimenter sollten 6 Kompagnien zählen; indessen hatten einzelne noch in Werbung begriffene nicht mehr als 3 bis 4 im Felde, das Regiment Croy sogar nur 2 Kompagnien. Die Iststärke scheint 1000 Infanteristen und 6—700 Reiter pro Regiment nicht viel überschritten zu haben, blieb aber stellenweise weit dahinter zurück; das Reiter-Regiment Brockdorff zählte am Ende des unblutigen Feldzuges nicht mehr als 226 Pferde. Die Artillerie wird zu 47 Geschützen angegeben, der Tross der Brandenburger allgemein als sehr gross bezeichnet. Die Angaben über die Gesamtstärke des Kurbrandenburgischen Korps im Elsass schwanken von 16200 bis zu 17300 Mann. Nach den Abgängen im Oktober und November werden wir das Korps auf mehr als 16500 Mann keinesfalls veranschlagen dürfen; hiervon 8500 Mann zu Fuss, 1000 Dragoner und 7000 Reiter.

Der äusseren Erscheinung der Brandenburger und ihrer Ausrüstung¹ wurde von allen Zeitgenossen das höchste Lob

¹ Ueber die Ausrüstung, Bewaffnung usw. vergleiche W. v. Unger. Feldmarschall Derfflinger.

gezollt. Beispielsweise schrieb der Strassburger Chronist Walter: «Schöner undt wolmundirter undt wolbekleydter Volck hat man niemahlen gesehen». Der Cellische Feldprediger Berkemeyer bemerkte in seinem Tagebuche: «War ein recht Kernvolk als jemahls mag zu Felde geführt worden sein». Auch die scharfe Feder des Götterbothen Mercurii musste von der Armee gestehen: sie habe nicht ihres Gleichen «sonderlich was die Brandenburgische Infanterie angehend». Selbst Bournonville spricht einmal von der «schönsten Brandenburgischen Infanteria». Und auch von französischer Seite liegt ein entsprechendes Urteil vor; der im Januar 1675 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrende Graf v. Bourlemont versicherte dem Marschall Turenne, «qu'il n'a jamais vu de si beau que l'infanterie de Mr. de Brandebourg». Die vortreffliche Verfassung dieser Truppen, besonders des Fussvolkes, ist also hinlänglich bezeugt. Die von den Generalstaaten eben gezahlten 200000 Taler an rückständigen Hülfgeldern vom letzten Kriege her und die 200000 Taler, die Spanien und Holland gemeinschaftlich als erste Rate der neuen Subsidien entrichtet hatten, gaben fürs erste die Möglichkeit, die Truppen in ihrem guten Stande zu erhalten, wenn das Geld auch späterhin von Seiten Spaniens nur unregelmässig einlief. In den brandenburgischen Regimentern und namentlich im Offizierkorps lebte ein starkes Selbstgefühl, das sich mitunter etwas verletzend bemerkbar gemacht zu haben scheint. Unberechtigt war es an sich nicht; denn alle Helden von Fehrbellin und den nachfolgenden Schwedenkriegen waren schon im Elsass anwesend; sie fanden nur keine Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit zu bewähren.

Dies gilt auch von dem Feldmarschall, der unter dem Kurfürsten die Brandenburger befehligte. Der damals bereits 68jährige Freiherr Georg v. Derfflinger hat in den folgenden Jahren seinen Feldherrnruhm dauerhaft und einwandfrei befestigt. Im Jahre 1674 — erst ein Jahr nachdem er vom Kurfürsten, bei dem er völlig in Ungnade gefallen war, wieder angestellt worden war — scheinen die Meinungen über ihn auch in Berlin noch einigermaßen auseinander gegangen zu sein; jedenfalls hatte er auch unter seiner eigenen Generalität viele Feinde. Es lässt sich nicht behaupten, dass seine Ratschläge bei den Colmarer Verhandlungen um die Jahreswende sich durch Klarheit und Kühnheit ausgezeichnet hätten. Sicher

aber ist es, dass Derfflinger in den ohnehin schwierigen Verhältnissen des Koalitionskrieges ein Element der Zwietracht war. Er, der Emporkömmling und geborene Oesterreicher¹, war dem vornehmen Befelshaber der Kaiserlichen und dem Diplomaten Goes bitter verhasst. Wie ein roter Faden zieht sich durch ihre Berichte die Klage über Derfflingers üblen Willen, so dass Leopold I im Februar 1675 in der Tat die Frage erwo: «ob nicht ermelter Derfflinger bey des Churfürstens zu Brandenburg Liebden pro. dissidente! zu erklären und dessen Amotion zu begehren seye». Bei solchen bundesfreundlichen Gesinnungen konnte den Kaiserlichen auch aus der Hülfe der tüchtigen brandenburgischen Truppen unter ihrem erfahrenen Feldmarschall nicht viel Segen erwachsen.

Ein weiteres sehr brauchbares Glied des verbündeten Heeres waren die Braunschweig-Lüneburger. Die Welfischen Lande, die durch fortwährende Erbteilungen völlig der Kleinstaaterei verfielen und nicht zu bleibenden Zuständen gelangen konnten, bestanden damals aus den Herzogtümern Wolfenbüttel, Celle und Calenberg, sowie dem Bistum Osnabrück. Es kam zunächst auf die Entschliessungen dreier Welfenfürsten an: Rudolf Augusts von Wolfenbüttel, Georg Wilhelms von Celle und Johann Friedrichs von Calenberg. Dieser, ein katholisch gewordener Franzosenfreund, entzog sich nicht nur möglichst lange der Gestellung seines matrikelmässigen Kontingents zum Reichsheere, sondern er nahm sogar eine so zweifelhafte Stellung ein, dass Friedrich Wilhelm v. Brandenburg ihm auch beim Einfall der Schweden in sein Land auf das Aeusserste misstraute. Ging der Renegat zu Hannover seine eigenen un-deutschen Wege, so hielten die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel um so treuer zur allgemeinen Sache. Sie gingen ausserdem so einträchtig Hand in Hand, dass der gewöhnliche Nachteil der Kleinstaaterei dadurch einigermassen aufgehoben wurde. Zu einer einheitlichen Streitmacht vereinigt, waren ihre Truppen in der Lage, ein namhaftes Gewicht in die Wagschale zu werfen. Ernst August von Osnabrück, der Bruder Georg

¹ Er entstammte einer zu Neuhofen in Oberösterreich ansässigen schlichten Familie. Dass er anfangs Schneider gewesen sei, ist nicht nachweisbar, wurde aber, — wie wir aus den Gesandtschaftsberichten des Marquis v. Verjus wissen, — schon damals behauptet.

Wilhelms und Johann Friedrichs, schickte seine Truppen erst 1675 ins Feld.

Die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel hatten sich durch den Subsidienvvertrag vom 20. Juni 1674 verpflichtet, zusammen 15 000 Mann zur verbündeten Armee zu stellen. Holland und Spanien zahlten für jeden Infanteristen 40, für den Reiter 80 Gulden Werbegeld. Sie vergüteten ausserdem pro Regiment Fussvolk 11 147, für jedes Reiter-Regiment 12 303 Gulden. Diese reichlichen Hülfsfelder¹ ermöglichten es, die Truppen in vortrefflicher Ausrüstung abzusenden. Dagegen scheint es nicht gelungen zu sein, die vertragsmässige Kopfstärke voll aufzubringen. Bis zur Enzheimer Schlacht zählte das braunschweig-lüneburgische Kontingent rund 12 000 Mann. In diesem mörderischen Kampfe büsste es über 1000 Mann ein²; aber diese Verluste wurden durch die vom Herzog Georg Wilhelm am 13. Oktober dem Heere zugeführten 2575 Mann Verstärkung mehr als ausgeglichen. Wir dürfen daher der Kriegsmacht der Welfenfürsten für den November 1674 eine Kopfstärke von etwa 13 500—14 000 Mann zuschreiben. Alle zeitgenössischen Urteile über die Cellischen und Braunschweigischen Truppen³ stimmen darin überein, dass sie nach Ersatz, Ausrüstung und Haltung hohes Lob verdienen. «Des gens choisis, bien faits, bien habillés et en très-bon estat» nannte sie Abbé Gravel. Besonders gerühmt wurde die Artillerie der Welfischen Herzöge. Sie zählte neben 2 Vierundzwanzigpfündern (Mörsern) und 4 Achtpfündern auch eine grössere Anzahl Dreipfünder; dazu kamen 66 wohlgefüllte Munitionswagen und 208 Stückknechte.

Um die Heeresleitung und Truppenführung war es bei den Braunschweig-Lüneburgern gut bestellt. Generalmajor v. Ende füllte seinen Platz als Führer der Fusstruppen und Generalmajor Chauvet (ein gebürtiger Pfalzbürger) als Kommandeur der Reiterei völlig aus. Feldmarschall Herzog Johann

¹ Alle Kontingente des verbündeten Heeres bezogen ihre Subsidien durch die Vermittelung Frankfurter Kaufleute.

² Eine im Staatsarchive zu Hannover befindliche Verlustliste führt 400 Gefallene und 700 Verwundete auf. Eine andere sehr genaue Verlustliste im Stadtarchive Strassburg nennt freilich nur 283 Tote und 517 Verwundete, so dass volle Klarheit darüber nicht herrscht.

³ Hinsichtlich der Kriegsgliederung sei bemerkt, dass wegen Verworrenheit der Quellen die Cellischen von den Wolfenbütteler Regimentern nicht immer mit voller Sicherheit zu sondern sind.

Adolf v. Holstein-Plön¹ hatte sich bei Enzheim glänzend bewährt. Herzog Georg Wilhelm v. Celle aber, der seit Mitte Oktober den Oberbefehl führte, war einer der brauchbarsten Generale des Koalitionsheeres. Fast mehr noch als der Grosse Kurfürst selber war er auf militärischem wie politischem Gebiet das treibende Element im Hauptquartier. Zwischen ihm und Friedrich Wilhelm herrschten Vertrauen und Freundschaft, deren Pflege jedoch dem an seinen heimischen Grenzen bedrohten Hohenzollern mehr am Herzen lag als dem minder gefährdeten Welfen. Wenigstens zeigt sich dieser im vertrauten Briefwechsel mit seinem Wolfenbütteler Vetter recht misstrauisch gegen Friedrich Wilhelms Liebeswerben. Im September, als dieser die brandenburgischen und braunschweig-cellischen Truppen am liebsten «conjungiren und à pari agiren» lassen wollte, hielt Georg Wilhelm dies für bedenklich, da er näher mit dem Kaiser als mit dem Kurfürsten verbunden sei. Ebenso zurückhaltend zeigte er sich im November, als Friedrich Wilhelm «eine sonderbahre Begierde contestirte, mit dem Fürstlichen Gesambthaus ein Defensiv-Bündnüss aufzurichten». Wenn Georg Wilhelm nicht einsah, welchen Vorteil ihm eine so enge Verbindung bringen solle, so war er doch stets darauf bedacht, ein gutes Einvernehmen mit seinem mächtigen Nachbarn aufrecht zu erhalten. In militärischen Dingen waren beide Fürsten als Freunde einer kräftigen Kriegsführung meist einig. Mitunter freilich trat auch bei Georg Wilhelm das partikularistische Selbstgefühl zutage, wie er denn am Tage von Türkheim gegenüber einer ganz sachgemässen Anordnung des Oberfeldherrn den Gehorsam verweigerte.

Das Schmerzenskind des verbündeten Heeres waren die Münsteraner. Christoph Bernhard v. Galen, der unruhige und streitbare Bischof von Münster, war bis 1674 ein treuer Verbündeter Frankreichs gewesen. Aber bei Bildung der grossen Koalition im Frühling des genannten Jahres glaubte er seine Rechnung besser an der Seite der Alliierten

¹ Johann Adolf hatte im Jahre vorher eine Tochter des Herzogs Rudolf August von Braunschweig geheiratet und war demnächst in dessen Kriegsdienste getreten. Er war der ältere Bruder des Kurbrandenburgischen Feldzeugmeisters Herzog August v. Holstein-Norburg. Beide waren Neffen der Kurfürstin Dorothea v. Brandenburg geborenen Herzogin v. Holstein-Glücksburg.

zu finden. Die Energie, mit der das Reich im Februar gegen Wilhelm v. Fürstenberg, den französisch gesinnten Ratgeber des Kurfürsten von Köln vorgegangen war¹, hatte dem Münsterischen Ränkeschmied einen heilsamen Schrecken eingejagt. Er schloss am 22. April zu Köln Frieden mit den Generalstaaten, trat der Koalition bei und verpflichtete sich durch den Subsidienvvertrag vom 12. Mai zur Gestellung von 6000 Mann Fusstruppen und 4000 Reitern. Es war nicht leicht, diese Regimenter von ihren mehrjährigen Verbündeten schnurstracks zu den bisherigen Feinden hinüberzuführen. Der Bischof von Paderborn wirkte auf Nagel und Post, die ältesten der Münsterischen Obersten, dahin ein, dass sie nicht gegen die Franzosen ziehen möchten. Auch unter der Mannschaft fehlte es nicht an Aufwiegelungsversuchen. Und in der Tat musste zunächst eine Militärrevolte im Lager von Borken niedergeschlagen werden, die sich hauptsächlich auf das Nagelsche, sowie das Uffelsche und Westerholtsche Regiment erstreckte.² Nachdem die Rädelführer gehängt, die Uebrigen durch Soldzahlung zufriedengestellt waren, vollzog sich an der Maas die Vereinigung der Bischöflichen mit den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Hermann v. Baden, der zunächst das Kommando über sie behielt und sie nach Mainz zu Bournonville heranföhrte. Unter ihm befehligte General-Wachtmeister Post das Münstersche Korps, starb jedoch schon am 19. November.

Dem schlimmen Anfange im Lager von Borken entsprach der Fortgang. Die Truppen des Bischofs wurden beständig schlecht bezahlt, und aus dieser Wurzel entsprangen andere Uebel, z. B. eine zahlreiche Fahnenflucht und mangelhafte Mannszucht, mehrfach auch tadelnswerte Haltung vor dem Feinde. Wegen des unverhältnismässig starken Abganges, den dieses Kontingent erlitt, ist es bei ihm noch schwerer als bei den übrigen Heereskörpern, eine zuverlässige Berechnung der Kopfstärke aufzustellen. Während der französische Gesandte

¹ Fürstenberg wurde am 4. Februar 1674 zu Köln verhaftet und als Gefangener nach Wien abgeführt. Er sollte enthauptet werden, was freilich unterblieb. Seine Brüder, der Fürstbischof von Strassburg, und der Oberhofmeister des Kurfürsten von Bayern, waren ebenfalls feste Stützen der französischen Partei.

² Dass Oberst Nagel gleich darauf seinen Abschied nahm, hing jedenfalls mit diesen Vorgängen zusammen.

Verjus zu Berlin in einer Nachweisung vom Mai 1674¹ die Münstersche Reiterei zu 4648, die Dragoner zu 905 Mann beziffert — vom Fussvolke schweigt er — berichtet Abbé Gravel aus Mainz im August nur von 1770 Reitern, 150 Dragonern, 2050 Infanteristen. Durch solche Widersprüche ist es schwer, sich durchzufinden; aber Gravels Angabe muss schon nach der Zahl der beteiligten Regimenter weitaus zu niedrig sein. Verjus andererseits nennt ausser unsern 7 Reiter-Regimentern noch zwei weitere (Masbach und Lenard), die wohl nicht mit nach dem Oberrhein marschirt sind. Mit weniger als 7000 Mann werden wir das bischöfliche Kontingent für den Monat November kaum veranschlagen dürfen, wiewohl es dann rasch zusammenschmolz.

Der innere Zustand der Münsterschen Truppen war wie gesagt ein sehr übler. Die Fussregimenter zählten kaum 4—500 Mann; nur das von Oberst G. W. v. Wedel geführte Regiment war 700 Köpfe stark und bewährte sich sowohl bei Enzheim wie bei Türkheim recht gut. Die Reiterei aber, deren Kompagnien selten auf 100 Mann stiegen, meist aber nur 50 Mann zählten, werden wir bei Mülhausen völlig versagen sehen, während die Artillerie bei Türkheim mit Auszeichnung gewirkt hat. Welches traurigen Rufes «ceux de Munster» im Lager der Verbündeten genossen, das mögen einige Proben beweisen. «Ruinierte, malcontente Regimenter» nennt sie der Markgraf Hermann, der sie seit dem Sommer unter sich hatte. Frh. v. Goes rechnet sie nur «für ein Imbarazzo undt die man lieber nit darbey hette». Generalmajor Schultz meint nach dem Gefecht von Alt-Münsterol von ihnen: «sie hetten verdienet, dass man sie ein Theil sollte hencken». Ihre eigenen Führer aber, die Obersten Westerholt und Macdonelli, erklärten, «dass sie ihre Reputation auf ihren Leuthen in dem Standt, wie sie gegenwärtig sein, nit vertrauen noch setzen wollten». Es war also fraglos eine recht zweifelhafte Hülfe, die Bischof Christoph Bernhard v. Galen der Koalition durch seinen Beitritt hatte zuteil werden lassen.

Besseres ist über das letzte Glied der Koalition, die Lothringer, zu sagen. Das Herzogtum Lothringen gehörte damals

¹ Abgedruckt in «Deppings Geschichte des Krieges der Münsterer und Cölner gegen Holland 1672—74» mit namentlicher Liste aller Kompagniechefs der Kavallerie und Dragoner.

amtlich noch zum Deutschen Reiche. Aber sein Landesherr Karl IV war schon 1642 durch Richelieu aus seinem Staate vertrieben und hatte seitdem nur einmal für wenige Jahre (1662—70) dorthin zurückkehren dürfen. Obgleich das Herzogtum seitdem völlig in französischer Verwaltung war, hatte der landflüchtige Fürst seine Ansprüche niemals aufgegeben, hielt sich Truppen und lag gegen die Franzosen zu Felde, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot. Im Jahre 1672—73 hatten 12 lothringische Kompagnien in den Reihen der Brandenburger gefochten. Jetzt standen die Truppen des Herzogs in naher Verbindung mit den Kaiserlichen. Sie finden sich sogar mitunter in deren Listen, aber nur summarisch unter der Bezeichnung «Alt-Lothringische Truppen»¹. Da sie in der Nachweisung der Winterquartiere in Schwaben mit 3 Stäben aufgeführt sind, scheinen sie irgendwie in drei Unterabteilungen (Brigaden) zusammengefasst gewesen zu sein. Ihre Kriegsgliederung erstreckt sich nach Roberts Angabe², die sich auf den Frühling 1674 bezieht, 9 Regimenter und ausserdem die Garden und Chevaulegers. Sicher ist, dass es nur berittene Truppen — Kavallerie und Dragoner — waren. Einzelheiten über sie waren aber nicht zu erlangen, da der schriftliche Nachlass des vertriebenen Fürstenhauses nicht eingesehen werden konnte³.

Die Stärke des Lothringischen Korps findet sich bei Robert für den Frühling zu 6000 Mann beziffert. Es war durch Verluste bei Sinsheim und Enzheim bedeutend geschwächt. Da im Januar 1675 für die Alt-Lothringer 3400 Mundportionen (zweitägiger Bedarf) und 2820 Rationen angefordert wurden, so gehen wir vielleicht nicht fehl, wenn wir ihre Dienststärke für den Monat November noch zu mindestens 2000 Mann veranschlagen. Ihre Ausrüstung und Bewaffnung schilderte Persode

¹ Diese Benennung unterschied sie vom Regiment Jung-Lothringen, welches ein kaiserliches Reiter-Regiment war und des Herzogs Neffen Karl Leopold zum Inhaber hatte. Dieser, der spätere Befreier Wiens und Stammherr der jetzigen österreichischen Dynastie, befand sich übrigens beim Heere des Grafen Sporck in Flandern.

² F. des Robert, *Les campagnes de Turenne en Allemagne 1672—75* (Nancy 1903).

³ Einige auf die Bequartierung und Verpflegung der Lothringer bezügliche Schriftstücke sowie der Briefwechsel des Herzogs Karl mit dem Kaiser Leopold befinden sich im Staatsarchive zu Wien, konnten aber nicht benutzt werden, da dieses Archiv nichts versendet.

de Maizery, der französische Gesandte in Frankfurt, noch im April als sehr schlecht. Aber er machte den Zusatz: «*mais les hommes paraissent estre de vieux soldats et fort zélés Lorrains*». Und in der Tat erwiesen sie sich als tüchtige und unternehmende Krieger, die sich sowohl beim Ueberfall von Benamesnil wie beim Reitergefecht von Mülhausen von der besten Seite zeigten. «Die Alt-Lothringer haben mit *extraordinari Valeur* gefochten», versichert Goes nach diesem Gefecht, und ähnlich günstig lautete das allgemeine Urteil. Ihr Kriegsherr, der unruhige und wunderliche Herzog Karl IV, ein bereits 70 Jahre alter, unter den Waffen ergrauter Krieger, genoss im Hauptquartier der Verbündeten «*la reputation de Grand-Capitaine*.» Er war, schon weil sein ganzes Streben auf die Wiedergewinnung seines Landes gerichtet war, ein Vertreter des offensiven Gedankens. Aber wenn sein Urteil auch Ansehen genoss, vermochte er doch nicht, die schwerfällige Masse des Reichsheeres zu kühner Tat aufzurütteln. Bald zog er sich, am Erfolge verzweifelnd und ausserdem fieberkrank, zu seiner Gemahlin auf das Schloss St. Pilt zurück, welches in dem östlichsten, weit in das Elsass hineinragenden Zipfel seines Landes gelegen war und ihm daher noch offen stand. Er hielt sich jetzt gänzlich von der Heeresführung zurück, und es ist ganz falsch, wenn vielfach behauptet wird, er habe für die Entscheidungstage bei Colmar zweckmässige und tapfere Ratschläge erteilt.

So waren im Wesentlichen die Bestandteile des Reichsheeres beschaffen, das zusammengetreten war, um das deutsche Elsass vor weiteren Uebergriffen der französischen Ländergier zu schützen. Es zählte, wenn unsre Rechnung richtig ist, insgesamt nicht über 49—50 000 Mann, wenig genug für einen so wichtigen Zweck. Kein Wunder, dass die Grenzmark an den Vogesen mit solchem Volksaufgebote nicht zu behaupten war. Rund 20 mal mehr Krieger mussten im Sommer 1870 über den Rhein rücken, um das Elsass mit Erfolg wiederzuholen.

Wie es im Jahre 1674 um die deutsche Zentralgewalt aussah, das zeigt sich am besten durch einen Blick auf diejenigen Reichsstände, die sich ihren Pflichten gegen das Vaterland mehr oder minder entzogen, obwohl die Regensburger Versammlung den Reichskrieg verkündet hatte. Zahlreiche Kleinstaaten fehlten nicht nur beim Heeresaufgebot, sondern suchten auch alle Quartier- und Verpflegungsleistungen nach

Möglichkeit von sich abzuwenden. Die Behauptung des französischen Gesandten in Frankfurt, die Reichsstände stellten ihren Zuzug mit einem Eifer, als solle es gegen die Muselmänner gehen, war leider sehr unbegründet. Dass Fürsten in so ausgesetzter Lage wie Graf Georg v. Mömpelgard¹ oder Pfalzgraf Christian v. Rappoltstein², wie Gräfin Anna Magdalena v. Lichtenberg³ oder Pfalzgraf Leopold Ludwig v. Lützelstein⁴ sich vorsichtig zurückhielten, lässt sich begreifen. Ihnen mochte das Schicksal des Grafen v. Nassau-Saarbrücken vorschweben, der im Frühjahr 1674, weil er sich nicht von der deutschen Sache trennen wollte, aus seiner Residenz gefangen nach Metz fortgeführt worden war. Das Fehlen der Westfälischen Kreistruppen ist durch die Nähe des flandrischen Kriegsschauplatzes allenfalls erklärlich, wiewohl sie auch dort keine aktive Hülfe leisteten. Kurfürst Friedrich Wilhelm mahnte schon im Oktober in Wien, dass auch der Westfälische Kreis zu seiner Pflicht angehalten werden möge. Aehnlich war die Lage für Kurtrier, dessen Bischof seine Milizen zwar marschbereit hielt, ein aktives Eingreifen aber vorsichtig vermied. Als eine Abteilung seiner Truppen im November vor der Festung Blieskastel erschien, zog sie sich vor der vom Grafen Saulx entsendeten Entsatztruppe schleunigst wieder zurück.

Auch der so unmittelbar bedrohte Oberrheinische Kreis⁵ war bei der zum Schutz des Oberrheines versammelten Feldarmee nur zeitweilig und schwach vertreten. Der Kreis hatte seine matrikelmässigen drei Regimenter schon im Juni aufgebracht. Es blieben aber, da das Reiter-Regiment nach Ungarn abrückte, für die Westgrenze nur zwei Fussregimenter unter Graf Solms und Graf v. Nassau-Saarbrücken übrig, zusammen 1573 Mann⁶.

¹ Das jetzige Montbeliard, damals von einer Nebenlinie des Hauses Württemberg-Teck regiert.

² Aus dem Hause Pfalz-Sponheim.

³ Aus dem Gräflich Hanauischen Hause.

⁴ Aus dem Hause Pfalz-Veldenz.

⁵ Kaiser Maximilians Kreiseinteilung vom Jahre 1512 bestand noch immer zu Recht.

⁶ Die 5. Kompagnie des ersten Regiments war ausschliesslich von den treuen Reichsstädten des oberen Elsass aufgebracht worden, obwohl Frankreichs Joch auf ihnen lastete. Colmar hatte dazu 61 Mann, Schlettstadt 48, Münster 24, Türkheim 10 und Oberehnheim 28 Mann gestellt.

Von ihnen ging nur das letztere mit ins Elsass und focht bei Enzheim, wurde aber zu Ende November über den Rhein zurückgenommen und gleich dem Regiment Solms einem Reservekorps unter dem Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich v. Baden-Durlach zugeteilt. Dessen Aufgabe war hauptsächlich die Besetzung der Kehler Rheinbrücke und des sogenannten Zollschänzels¹, also gewissermassen Etappendienst. Ferner die Beobachtung der von den Franzosen unter Graf Maulévrier besetzten Rheinfestung Philippsburg.

Auch was vom Kurrheinischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreistruppen zusammengebracht war, gehörte zu diesem locker gefügten und niemals einheitlich beisammen gewesenen Reservekorps. Es war wenig genug, alles in allem nicht über 6000 Mann. Kurfürst Maximilian Heinrich v. Köln, der nur ungern dem französischen Bündnisse entsagt hatte, hielt seine Truppen dem Kriege fern. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz war bei Ankunft der Brandenburger noch mit einem kleinen, etwa 2000 Mann starken Korps bei der Armee, führte es aber zu Anfang Dezember über den Rhein zurück. Sein Streben ging vor allem dahin, dass Philippsburg im Schach gehalten werde, da er eingedenk der Turenischen Verwüstung vom vergangenen Sommer sein Land vor neuer Schädigung bewahren wollte. Ein Fränkisches Kreisregiment unter Oberstleutnant Roth wird im März 1675 am Neckar genannt; auch sind ein Kulmbachisches und ein Würzburgisches Bataillon unter den Majors Rauzan und Winterscheid vorübergehend beim Bournonvillischen Heere gewesen, lagen aber später vor Philippsburg. Das Schwäbische Kreiskontingent fand sich ebenfalls in der Hauptsache zusammen und lag um Mitte Dezember bei Pforzheim und Heilbronn. Den Reichsständen, die ihrer Waffenpflicht nachkamen, wurden zur Deckung der Kosten vier Römermonate² erlassen.

Die Mehrzahl der Staaten des deutschen Südwestens stellte das vorgeschriebene Reichskontingent überhaupt nicht. Es

¹ Auch Sternschanze genannt; das Werk lag auf einer grossen Rheininsel, dem östlichen Teile der heutigen Sporeninsel.

² So nannte man die den Reichsständen obliegende Kriegssteuer für die Reichsoperationskasse. Sie wurde berechnet nach der beim Römerzuge Karls V im Jahre 1521 aufgestellten Matrikel der monatlichen Zahlungen für das Kriegsvolk.

waren die Kernlande jenes ersten Rheinbundes vom Jahre 1658, der noch 1663 erneuert worden war. Kurfürst Ferdinand Maria v. Bayern, ein Werkzeug der vaterlandsverräterischen Fürstenberge, schloss noch am 5. Juli 1674 einen Subsidienvvertrag mit Frankreich, der ihn zum Losschlagen nach dem Eintritt Schwedens in die Aktion verpflichtete. Seine Haltung war derart, dass Kaiser Leopold es für nötig fand, das Regiment Baden und 5 Kompagnien Wopping-Drögoner in Oberösterreich «in den Posten gegen Kurbayern» stehen zu lassen, und dass gegen Jahresschluss erwogen wurde, ob nicht «à cause de la Bavière» der Rückzug über den Rhein notwendig sei. Es liess den Bayernfürsten völlig ungerührt, wenn Friedrich Wilhelm v. Brandenburg ihm von Schweinfurt aus beweglich vorstellte: «wasgestalt alle Unsere bisshero geführte Consilia und Actiones einzig und allein dahin gerichtet gewesen, dass unser geliebtes Vaterlandt von auswertigem Dominat und aller Vergewaltigung befreyet werden möchte.»

Wie der Wittelsbacher, so hatte auch sein Nachbar Herzog Wilhelm Ludwig v. Württemberg keinerlei Verständnis für die Sprache des Patriotismus. Er zeigte so bösen Willen, dass er am Jahresschluss den anrückenden Ober- und Niedersachsen den Marsch über die Lauffener Neckarbrücke offen verwehrte. Andere Kleinfürsten wählten das bewährte Mittel der Verschleppung. So der dem Hause Metternich entstammende, ganz französisch gesinnte Erzkanzler in Germanien (!) Kurfürst Lothar Friedrich v. Mainz. Der beantwortete alle Mahnungen zur Gestellung seiner Mannschaft mit der Phrase: «er habe die Angelegenheit allbereits zu behörigen Bedacht gezogen und wolle auch nicht unterlassen, dieselbe noch ferner zu überlegen.» Die Mainzer Rheinbrücke hatte er im Sommer 1674 dem Heere Bournonvilles erst überlassen, als der Grosse Kurfürst ihm mit der Wegnahme der Kurmainzischen Stadt Erfurt drohte. Auch die Hessischen Landgrafen wussten sich der Erfüllung ihrer Wehrpflicht zu entziehen.

Besser sah es in Norddeutschland aus. Brandenburg, Braunschweig und Celle sahen wir in starker Rüstung zu Felde ziehen. Auch Kursachsen hatte das ihm Obliegende getan, indem es 2 Fussregimenter (Prinz Moritz und Schweinitz) und 2 Reiter-Regimenter (Neitzsch und Goldacker) sowie 4 Drögoner-Kompagnien aufstellte. Sie fochten bei Sinsheim

wacker gegen Turenne, durften aber nicht mit über den Rhein. Nach den ersten Misserfolgen seiner Volksgenossen beeilte sich Kurfürst Johann Georg, mit Frankreich zu liebäugeln, dessen König er glühend bewunderte. Noch im Dezember tat er Schritte «pour rentrer dans le bon party». Sein vom Prinzen Moritz geführtes Korps gehörte zur Reservearmee des Markgrafen von Durlach und wurde erst um Weihnachten auf die Elsassischen Hiobsposten hin vorgezogen, ohne über den Neckar hinaus zu gelangen. Von Thüringischen Staaten war nur Sachsen-Gotha mit 300 Mann beim Korps des Prinzen Moritz vertreten, und ein Reussisches Regiment zu Fuss focht im Solde der Kaiserlichen.

Die Niedersächsischen Kreistruppen kamen langsam in Fluss; aber sie versagten sich nicht ganz. Selbst ein so ausgesprochener Franzosenfreund wie Johann Friedrich v. Hannover verstand sich dazu, 2 Kompagnien (Küchenmeister und Biesewangk) aufzustellen. Sie verliessen aber die Heimat erst zu Anfang November, zusammen mit 2 Mecklenburgischen Kompagnien unter Oberst Viereck, 3 Holsteinischen Kompagnien unter Oberstleutnant Voigt, sowie mit den Sachsen-Lauenburgern und Lübeckern. Herzog Georg Wilhelm v. Celle als Niedersächsischer Kreisoberst bemühte sich eifrig, aber erfolglos, die Vereinigung dieser Kreistruppen mit den Braunschweig-Lüneburgern durchzusetzen. Sie blieben dem Reichsfeldmarschall unterstellt. Von norddeutschen Bistümern beteiligten sich nur Münster und Osnabrück am Reichskriege. Der Bischof von Paderborn besorgte nach Kräften die Geschäfte Frankreichs und hetzte im Stillen die ihm als lässige Glieder des Reiches bekannten Stände zum Abfall.

So sah es damals in Deutschland aus! Die Ausweisung der französischen Gesandten war bei einigen Kleinstaaten den ganzen Feldzug hindurch nicht zu erreichen. Und war sie erfolgt, so war damit auch noch nicht immer geholfen. Persode de Maizery liess, als er um Weihnachten Frankfurt verlassen musste, seinen Sohn dort, der unter der Hand über München weiter berichtete. So wurde Deutschland durch Vermittelung der Gesandten mit einem Heere von Spähern beobachtet. Leider muss es gesagt werden, dass sich auch Deutsche in Amt und Würden zu diesem traurigen Geschäfte hergaben. Sogar ein brandenburgischer Offizier, der lange Jahre unter Turennes Fahnen geschulte

v. Podewils, hat den französischen Feldherrn noch im August 1674 mit Nachrichten versorgt. In einem solchen Zustande von innerer Auflösung schickte das heilige Römische Reich deutscher Nation sich an, dem schlachtengewohnten Heere des französischen Sonnenkönigs unter dem allezeit siegreichen Kriegeshelden Turenne entgegenzutreten.

3. Turennes Armee.

Der Zerfahrenheit und Ohnmacht der politischen und militärischen Verhältnisse bei den Deutschen stellte sich die straffe Einheit der französischen Wehrkraft entgegen, deren Stärke gerade da lag, wo die Mächte der Koalition am verwundbarsten waren. Die in den letzten Jahrhunderten von den französischen Königen zäh und rücksichtslos durchgeführte und von den beiden unter Ludwig XIII und dem minderjährigen Ludwig XIV das Staatsruder führenden grossen Kardinälen vollendete Unterwerfung der mächtigen Vasallen trug jetzt ihre Früchte. Der von Mazarin niedergeworfene Aufstand der Fronde blieb die letzte Zuckung des Partikularismus in Frankreich. Es war eine unvergleichliche Machtfülle, die Ludwig XIV übernahm, als er im Jahre 1661 die Zügel der Regierung ergriff. Sie verringerte sich unter seiner Herrschaft nicht; denn es war dieses Königs Stärke, dass er die richtigen Männer an den richtigen Platz zu stellen und sie in ihrem Wirkungskreise zu stützen wusste, ohne dabei seiner Stellung über ihnen allen etwas zu vergeben.

Dasjenige Gebiet, das den unumschränkten Absolutismus und einen hohen Grad von Zentralisation am besten verträgt, ja gewissermassen fördert, ist das Heerwesen. Unter der Leitung des hervorragenden Organisators Louvois nahm das französische Heer einen ausserordentlichen Aufschwung. Die durch die unruhige Politik des ländersüchtigen Königs entfachten beständigen Kriege sorgten für Uebung und Fortschritt der Truppen in der Kunst des Krieges. Frankreichs hoher Adel, der seine Selbständigkeitsgelüste aufgegeben hatte, bot ein unerschöpfliches Material an brauchbaren Offizieren. Aus ihrer Mitte bildete sich eine stattliche Reihe ausgezeichneter Generale heraus,

unter denen jedoch Condé und Turenne als die glänzendsten Erscheinungen turmhoch emporragten. Beide standen 1674 bereits in höherem Lebensalter. Beide waren schon im Dreissigjährigen Kriege hervorgetreten. Beide hatten im Bürgerkriege der Fronde eine führende Rolle gespielt: teils gegen, teils für den Hof; bald Schulter an Schulter, bald einander bekämpfend.

Prinz Ludwig v. Condé, genannt le grand Condé, war 1650 aus der Verbannung zurückgekehrt. Erst acht Jahre darauf hatte ihm der König wieder ein Kommando anvertraut. Er befehligte seit 1673 die in den Spanischen Niederlanden operierende französische Armee und erwehrte sich mit gutem Erfolge der Angriffe des holländisch-spanisch-österreichischen Heeres unter Wilhelm v. Oranien, Monterey und Souches. Der blutige und wenigstens in seinen Folgen entscheidende Sieg aber, den Condé am 11. August 1674 bei Seneffe erfocht, sicherte ihm ein solches Uebergewicht auf dem Flandrischen Kriegstheater, dass er — wie wir näher erfahren werden — einen namhaften Teil seiner Streitkräfte seinem grossen Rivalen und jetzigen Kameraden Turenne abtreten konnte.

Heinrich la Tour d'Auvergne Vicomte v. Turenne und Herzog von Bouillon, geboren 1611 zu Sedan als Sohn des sogenannten Marschalls v. Bouillon, zählt ohne Frage zu den bedeutendsten Feldherrn aller Zeiten und stand in dem Jahre, das wir hier betrachten, auf dem Höhepunkt seines Könnens und seines Ruhmes, übrigens auch fast am Ende seines tatenreichen Lebens. Von seinem Oheim, dem bekannten Prinzen Heinrich Friedrich v. Oranien, in die Kriegskunst eingeführt, war er schon als 20-jähriger Jüngling in den Dienst Frankreichs übergetreten. Er trug seit 1644 den Marschallstab, dessen er sich bald darauf durch den Sieg von Nördlingen würdig erwies. In den französischen Bürgerkriegen führte er kurze Zeit hindurch das Heer der Fronde, seit 1651 aber die Truppen des Königs. Im Jahre 1672 erhielt der erst wenige Jahre vorher zum katholischen Glauben übergetretene Feldherr den Oberbefehl im westlichen Deutschland. Er zeigte sich seinen Gegnern — dem kaiserlichen Feldmarschall Montecuccoli und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg — weitaus überlegen, drang fast ohne eigentliche Kämpfe bis Hamm vor und nötigte den Kurfürsten zum Sonderfrieden von Vossem. Dass das Jahr 1673 weniger glücklich für die französischen Waffen

verstrich, dass sich Turennes Stern aber 1674 nochmals strahlend erhob, wurde schon im 1. Abschnitt erzählt.

Der Marschall bewährte sich in den beiden grossen Schlachten dieses Jahres, bei Sinsheim am 16. Juni und bei Enzheim am 4. Oktober, als kaltblütiger, erfahrener und geschickter Taktiker. Schon darin, dass er den Wert der Waffenentscheidung durch die Schlacht überhaupt zu würdigen wusste, zeigt er sich über seiner Zeit stehend; denn im Allgemeinen war man damals von einer solchen gesunden Auffassung des Krieges weit abgekommen. H. Peter kennzeichnet die damals herrschenden Anschauungen in seinem ausgezeichneten Buche über den Krieg 1672–75 überaus treffend wie folgt: «Es macht einen eigentümlichen Eindruck zu beobachten, wie die Feldherren des 17. Jahrhunderts den Krieg als ein Schauspiel ansehen, und wie ihnen im wechselseitigen Wettstreit fast mehr um den Ruf eines guten, unfehlbaren Spielers als um entscheidende Erfolge zu tun ist. Die unaufhörlichen Kämpfe hatten die Menschen so an den Kriegszustand gewöhnt, dass es nicht zu verwundern ist, wenn sie über dem Mittel den Zweck vergassen». Zwar knüpfen sich diese Betrachtungen gerade an Turennes Massnahmen zum Schutze des Elsass im Jahre 1674; aber der Marschall verstand mehr als nur den Positionskrieg. Eben in dem folgenden Winter sollte er in verblüffender Weise an den Tag legen, mit welcher Energie er die feindliche Armee als das eigentliche Kampfobjekt anzusehen und zur Schlacht zu zwingen wusste. Auch die Genialität seiner strategischen Entwürfe werden wir in dem bevorstehenden Winterfeldzuge in glänzendster Weise hervortreten sehen.

Turenne verband Kühnheit in seinen Entschlüssen und Energie in deren Durchführung mit vorsichtigem Abwägen der Kräfte. Wir sehen ihn sowohl bei Enzheim wie bei Mülhausen und bei Türkheim den Tatendrang seiner Truppen zügeln. Er war weit entfernt von leichtsinniger Unterschätzung seiner Gegner. Wohl aber wusste er deren Schwäche und Uneinigkeit als Faktor in seine Berechnungen einzustellen. Es war nichts als ruhiges und wohlberechtigtes Selbstbewusstsein, wenn er im September 1674 seinem Könige schrieb: «Je connois la force des troupes impériales, les généraux qui les commandent, le pays où je suis; je prends tout sur moi et me charge des évènements». Er hat es bewiesen, dass er der Mann war, so stolze Worte durch die Tat zu bewähren.

Zur Vervollständigung des Bildes diene, dass Turenne niemals einen Kriegsrat berief, vielmehr seine Entschlüsse auch vor seinen Unterführern so lange verborgen hielt, bis die Stunde der Ausführung schlug. Ferner, dass er im vollsten Masse die Liebe und das Vertrauen seiner Soldaten genoss, für deren Wohl er wie ein Vater sorgte. Mit einem gesunden Blick in politischen Fragen ausgestattet, wusste Turenne unter Umständen klug und massvoll zu verhandeln, wie er dies z. B. im Januar 1675 mit der Stadt Strassburg tat. Als Sohn einer auch mit dem Hohenzollernhause verwandten deutschen Prinzessin¹ war er, wie beiläufig bemerkt werden möge, der deutschen Sprache mächtig. Sein persönlicher Charakter war von makelloser Reinheit und Uneigennützigkeit. Die Verwüstung der Pfalz, die er im Frühjahr 1674 vornehmen musste, geschah auf den gemessenen Befehl des Kriegsministers Louvois. Sie gehörte zum Systeme der französischen Staatskunst unter Ludwig XIV und entsprach keineswegs Turennes Neigungen. Sehr bemerkenswert ist ferner seine Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit. Beide Eigenschaften prägen sich auch deutlich in seinen Briefen und Berichten aus. Alles in Allem bietet sein Wesen ein anziehendes Soldatenbild, dessen Reiz sich auch der Deutsche nicht entziehen wird.

Die Armee, die das Glück hatte, einem so ausgezeichneten Feldherrn unterstellt zu sein, war bis zum Herbst 1674 nur klein, so dass es der ganzen Meisterschaft ihres Führers bedurfte, um mit ihr siegreich bis zum Neckar vorzudringen und nachmals das Unterelsass gegen die Uebermacht der Verbündeten zu schützen. Alle Quellen stimmen darin überein, dass seine Streitmacht 20000 Mann nicht überstieg. Es war also nicht viel mehr als eine heutige Division; aber die Gliederung des Turennschen Heeres unterschied sich wesentlich von einer solchen. Zwar war das in den Anschauungen der Zeit begründete Ueberwiegen der Reiterei über das Fussvolk nicht so krass wie beim Heere der Deutschen; aber als die Hauptwaffe durfte die Reiterei auch bei den Franzosen gelten. Die Artillerie war gering an Zahl und spielte eine untergeordnete Rolle. Die Infanterie-Regimenter standen meist nur mit zwei

¹ Turennes Mutter Elisabeth war eine Tochter Wilhelms des Schweigers von Nassau-Oranien. Ihre Nichte Luise Henriette, die erste Gemahlin des Grossen Kurfürsten, war somit Turennes Base.

Bataillonen, vielfach nur mit einem solchen im Felde. Daheim hatten die älteren Regimenter freilich noch eine ganze Anzahl weiterer Bataillone. Von irgendwelcher Gleichmässigkeit in der Stärke der Regimenter war noch keine Rede. Ihre Grösse war wesentlich abhängig von den Mitteln ihres Chefs. Die sechs ältesten Regimenter der Armee zählten seit dem März 1674 nicht weniger als 125 Kompagnien!

Die Liste der Kernregimenter Turennes, die schon bei Sinsheim unter ihm gestritten hatten, ist nicht ganz sicher aufzustellen, da die Quellen sich vielfach widersprechen. Sie wurden im September durch Nachschub aus der Heimat und Heranziehung einiger Truppenteile aus den benachbarten Festungen unbedeutend verstärkt. Um die Zeit der Schlacht bei Enzheim und der Operationen von Marlenheim gehörten zur Armee mit Sicherheit folgende Regimenter, die auch im Winter bei der Feldarmee blieben.

Fussvolk:	Reiterei:	
Champagne	Colonel-General	d'Humières
la Marine	Mestre de Camp	Foucault
Bourbonnais	König	Foix
Bandeville	Dauphin	Bordage
Royal	Orleans	Roquelaure
Lyonnais	St. Aoust	Pilloy
Anjou	Beaupré	Calvo
Orleans	Prouville	Coulange
Bretagne	Bulonde	Seyssac
la Ferté	Grignan	Vins
Royal-Marine	Crillon	Saldagne
Languedoc	Coaslin	
Royal-Wallonen		Dragoner:
Royal-Anglais		Royal
Hamilton		Königin
Roscommons		Listenay
Monmouth		Hocquincourt
Churchill		Tilladet
Douglas		
Artillerie:	Komm.: St. Hilaire.	
	Mannschaft: vom Regiment de Frézelières gestellt.	

In Susanes Geschichte der Französischen Infanterie und Kavallerie findet sich noch bei zahlreichen anderen Regimentern der Vermerk, sie hätten im Sommer 1674 und im Winter 1675 zu Turennes Armee gehört. Dies vereinigt sich aber schwer mit der vielfach bezeugten Tatsache, dass der Marschall bei Sinsheim nur 16 000, bei Enzheim höchstens 22 000 Mann unter sich hatte. Daher sind vorstehend nur solche Regimenter aufgeführt, deren Anwesenheit bei Turennes Winterfeldzug auch anderweitig bestätigt ist. Auch mussten einige Regimenter — wie Picardie, Burgund, la Fère, Krone, Turenne, Vaubrun, St. Sylvester usw. — ausgeschieden werden, da sie bei Beginn des Turennschen Winterzuges zu Besatzungszwecken zurückgelassen wurden. Wie unsicher bei alledem die ganze Aufstellung ist, erhellt daraus, dass sie sich mit der Zusammensetzung der Armee, die H. Peter für den Tag von Enzheim angiebt (20 Bataillone Infanterie, 12 Schwadronen Dragoner, 73 Eskadrons Kavallerie) keineswegs deckt. Unsere Liste weist als zweifellos zur Stelle mindestens 25—30 Bataillone (19 Regimenter) Fussvolk, 5 Dragoner-Regimenter und wenigstens 80—100 Schwadronen (23 Regimenter) Reiterei. Die Kopfstärke des Heeres im November 1674 ist noch viel zweifelhafter als seine Zusammensetzung. Sicherlich waren die Anstrengungen des Sommer- und Herbstfeldzuges an den Truppen nicht ohne Schädigung ihrer Schlagfertigkeit vorübergegangen. Ueber mehr als 20 000 Mann hat Marschall Turenne vor dem Eintreffen der flandrischen Verstärkungen schwerlich verfügt. Auch fühlte er sich verpflichtet, zu Ende Oktober nach Paris zu berichten: dass die Armee sehr gelitten habe und dass die Pferde äusserst mager seien.

Als der Prinz von Oranien nach der Schlacht von Seneffe seine offensiven Pläne für dieses Jahr — wenngleich widerstrebend — aufgab und seine Truppen zu Ende Oktober in die Winterquartiere legte, war die französische Heeresleitung in der Lage, von den Vorteilen der inneren Linie Nutzen zu ziehen. Sie konnte die schwache und gefährdete Armee des Marschalls Turenne aus dem grösstenteils verfügbar gewordenen Heere des Prinzen v. Condé verstärken. Es ist bemerkenswert, dass die Anregung dazu nicht von Turenne ausgegangen ist. Es muss wohl das Bewusstsein der eigenen Kraft, vielleicht auch ein gewisser Stolz gewesen sein, der ihn abhielt, sich bei dem ihm abgünstig gesinnten Kriegsminister Louvois um

Verstärkungen zu bewerben. Ausweislich des vom Grafen Grimoard veröffentlichten Briefwechsels Turennes erhielt dieser durch ein vom 16. Oktober datiertes Schreiben des Staatssekretärs le Tellier¹ zuerst Kenntnis davon, dass er aus dem Heere Condés verstärkt werden würde.

Es waren nicht weniger als 20 Bataillone und 80 Eskadrons, die von Condé nach dem Elsass befehligt wurden, so dass Turennes Heer annähernd verdoppelt wurde. Condé sandte diese Verstärkungen aus Flandern in vier verschiedenen Kolonnen ab. Freilich stimmen auch hierüber die vorliegenden Angaben nicht genau überein. Nach den ältesten französischen Quellen aber lässt sich der Marsch doch ziemlich genau verfolgen. Als erste Verstärkung traf Marquis v. Genlis mit 10 Eskadrons am 30. Oktober im Lager von Dettweiler ein; gleich darauf St. Loup mit einem etwa ebenso starken Transport Reiterei. Am 20. November folgte Marquis v. Montauban mit 8 Bataillonen und 20 Schwadronen, sowie Marquis de la Feuillée mit 10 Eskadrons. Einen schon früher herangerückten, 14 000 Mann starken Zuschub — 10 Bataillone² und 24 Schwadronen unter Graf v. Saulx und General Sourdis — liess Turenne nicht nach Dettweiler heranrücken, sondern hielt ihn bereits in Lothringen an. Bei diesem Transporte befand sich die gesamte Gendarmerie, während 2 Bataillone Fussgarde am 11. November, gleichzeitig mit dem aus Metz kommenden Regiment Rambures, im Lager von Dettweiler anlangten. Einige anderweitige Verstärkungen kamen aus dem Innern des Landes³. Ferner war das Aufgebot des Adels, der sogenannte Arrierebann unter Marschall Créqui, im Anmarsch begriffen und zum Teil schon angelangt. Endlich werden wir sehen, wie Marschall Turenne sich noch im Dezember auf dem Marsche gen Süden zu verstärken wusste, indem er von dem in Metz kommandierenden General die Kavallerie-Brigade Resnel und vom Gouverneur der Freigrafenschaft die Kavallerie-Brigade le Cateux nebst einigen Infanterietruppen an sich heranzog.

Von den Regimentern, die auf diese Weise das Turennesische

¹ Le Tellier war der Vater des Kriegsministers Louvois.

² Nach dem Diarium Europaeum wären es 13 Bataillone Fussvolk gewesen.

³ Die ersten drei Bataillone dieser Art trafen schon am 13. Oktober in Marlenheim ein.

Heer verstärkten, versuchen wir im Folgenden eine Liste zu bringen, deren Aufstellung jedoch den früher berührten Schwierigkeiten ebenfalls unterlag:

Garde:

1. Bataillon : Bocquemar
2. » : Figueras.

Gendarmerie:

Gendarmen : 8 Kompagnien

Chevaulegers : 2 Kompagnien

Fussvolk:

Navarra
Rambures
Königin
des Vaisseaux
Vermandois
Bourlemont

Reiterei:

Royal-Gravates
Bellegarde
Florensac
Chazeron
l'Houmeau
Bligny
Estrades
Sourdis
Lançon
Broglie
Cateux
Boncourt

Dragoner:

Königin (4 Esk.)

Artillerie:

unbekannt

Die königlichen Haustruppen und Gendarmen genossen im französischen Heere ein besonders hohes Ansehen. Und gerade Ludwig XIV liess es sich angelegen sein, durch weitere Ausgestaltung dieser seiner Lieblingstruppen den Glanz seiner Krone zu mehren. Die 8 Kompagnien der Garde du Corps zogen nur mit dem Herrscher selbst zu Felde. Dies war zuletzt im Frühjahr 1674 in der Burgundischen Freigrafschaft der Fall gewesen. Sie waren von dort dem Könige wieder nach seiner Residenz gefolgt und dort geblieben. Die eigentliche Maison du Roi stiess also nicht zum Turennschen Heere; wohl aber 18 Eskadrons Gendarmen, sowie 2 Bataillone Garde-Infanterie zu je 5 Kompagnien, befehligt vom Marquis von Bocquemar und dem Ritter v. Figueras. Die Gendarmerie war eine Art jüngerer Garde. Ihre Kompagnien sollten 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 3 Spielleute, 160 Gendarmen stark sein. In dieser Zahl sind sie aber bestimmt nicht im Felde gewesen; denn die Gesamtstärke der 18 Schwadronen findet

sich zu 1400 Mann angegeben. Die Gendarmerie war so organisiert, dass sie sowohl zu Ross wie zu Fuss fechten konnte. Ihre Spielleute waren sowohl als Trompeter wie als Tambours ausgebildet. Die Kompagnien der Gendarmen waren in den verschiedensten Farben sehr prächtig gekleidet und überhaupt in jeder Art bevorrechtete Elitetruppen. Ihre vielumworbenen Offizierstellen wurden ausschliesslich an Grandseigneurs aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes vergeben. Hochstehende Offiziere, die längst Inhaber von Regimentern waren, fühlten sich geehrt, wenn ihnen eine Fähnrichs- oder Leutnantsstelle bei der Garde du Corps oder bei den Gendarmen zufiel oder gar eine Kompagnie dieser bevorzugten Truppen anvertraut wurde. Diese Chefs waren:

Schottische	Gendarmen :	Bailli v. Hautefeuille
Englische	»	Hamilton Graf v. Abercorn
Burgundische	»	Graf v. Broglie
Flandrische	»	Marquis v. Clermont
Königin	»	Graf v. Lannion
Dauphin	»	Marquis de la Trousse
Anjou	»	Marquis v. Genlis
Orleans	»	Graf v. Beauvau
Königin-Chevaulegers		Marquis v. Fervacques
Dauphin	»	Graf v. Villarceau.

Die beiden Chevaulegers-Kompagnien waren erst kürzlich errichtet und schwächer als die Gendarmerie-Kompagnien. Nur die letzteren waren in sich in zwei Schwadronen eingeteilt. Hieraus erklärt sich le Telliers Angabe, dass 18 Eskadrons der Gendarmerie zu Turenne stossen würden. Das Kommando über diese 18 Schwadronen führte Marquis de la Trousse als Rangältester der Eskadronchefs.

Ueber Turennes Linientruppen liegt ein so genaues Material nicht vor. Sicher ist vor allem, dass die Infanterie-Regimenter im Gegensatz zu den Verhältnissen, die wir bei den Deutschen kennen lernten, in Frankreich erstaunlich verschieden an Stärke und Zusammensetzung waren. Die Zahl ihrer Kompagnien schwankt von 10 bis zu 125, in die die ältesten Regimenter (Champagne, Navarra, Marine usw.) zerfielen. Hierunter waren aber nur wenige (1—3) Feldbataillone, deren jedes der Norm nach 16 Kompagnien zu 60 Mann zählen

sollte¹. Bei vielen kam noch eine Grenadier-Kompagnie zu 70 Mann hinzu. Ein Feldbataillon hätte hiernach 960 Mann zählen müssen. Die tatsächliche Dienststärke war jedoch in der für uns in Betracht kommenden Winterzeit erheblich geringer; sie wird 600 Mann kaum überstiegen haben. Viele Regimenter waren erst ein Bataillon stark; manche finden sich ebenso oft als Bataillon bezeichnet wie als Regiment. Kurzum, es ist eine recht zweifelhafte Liste, die wir oben bringen konnten. Auch bleibt es nur eine unsichere Schätzung, wenn wir die dem Marschall Turenne im Dezember 1674 ins Feld folgende Infanterie zu 40—45 Bataillonen veranschlagen. Dabei sind die in Hagenau und Zabern verbleibenden 9 Bataillone nicht mit gerechnet; ebensowenig das Regiment Frézelières, das in Saar-Bockenheim zurückblieb, jedoch auch an der Artilleriebedienug beteiligt war.

Rechnen wir nun die von uns ermittelten 40—50 Bataillone zu je 600 Mann, so ergibt sich eine Gesamtstärke von etwa 24—27 000 Mann, was mit den Angaben Beaurains und des Diariums *Europaeum* ziemlich übereinstimmt. Zu den Fuss-truppen Turennes dürften ausser den genannten Regimentern noch einige der 113 Freikompagnien gehört haben, die der König im Lauf der Jahre errichtet hatte; wenigstens stossen wir auf den Namen *le Brosse*, der eine solche Kompagnie befehligte. Eine besondere Erwähnung verdienen ferner die Fremdruppen, deren Frankreich damals 26 Regimenter besass. Da es gegen die Kapitulationen versties, Schweizer und Deutsche gegen den Kaiser ins Feld zu stellen, hatte Turenne an Fremdruppen nur die Briten und die auf dem flandrischen Kriegstheater nicht verwendbaren Regimenter *Royal-Wallonen* und *Bouillon* unter sich. Die britischen Regimenter *Royal-Anglais*, *Hamilton*, *Roscommons*, *Monmouth*, *Churchill*² und *Douglas* erfreuten sich des besten Rufes in der Armee. Ihre Kompagnien hatten eine Sollstärke von 100 Mann. Die Bezeichnung der beiden vornehmsten Kompagnien der Gendarmerie als *Schottische*

¹ So lag das Regiment Champagne im Jahre 1673 mit 32 Kompagnien in Colmar.

² Unter dem Befehl des nachmaligen Herzogs v. Marlborough, der sich unter den französischen Fahnen die Kriegskunst erwarb, die er später mit so grossem Erfolge gegen Frankreich anwenden sollte.

und Englische hatte nur noch geschichtliche Bedeutung. Ebenso wenig gehörte das Regiment Royal-Cravates zu den Fremdtruppen; es war zwar einst aus entlassenen Kroaten gebildet worden, hatte aber längst französischen Ersatz.

Von den berittenen Truppen bleiben, da von den Gendarmen und Chevaulegers schon eingehend die Rede war, noch die leichte Kavallerie und die Dragoner zu besprechen. Noch vor zwei Jahren hatte Frankreichs leichte Reiterei¹ aus nur 66 Eskadrons bestanden, deren jede sich in 3 Kompagnien zu 60 bis 70 Mann gliederte. Im Jahre 1672 wurden diese Eskadrons zu Regimentern erklärt und dabei grösstenteils auf 6 Kompagnien gebracht. Wie allmählich diese Erhöhung aber in Wirklichkeit vor sich ging, erhellt daraus, dass noch 1678 die Regimenter — nunmehr 99 an der Zahl — von 3 bis zu 8 Kompagnien schwankten. Im Jahre 1674 waren die Regimenter, die 4 Kompagnien oder mehr zählten, noch in der Minderheit. Viele hatten nur 2 Kompagnien, die jüngsten Aufstellungen mitunter nur eine einzige. Ueber die Regimenter, die den Oberelsässischen Winterfeldzug mitmachten, liegt nur ein sehr lückenhaftes Material vor². Um die Stärke der Turenneschen Reiterei wenigstens annähernd zu berechnen, müssen wir beachten, dass die Sollstärke der Kompagnien 54 Mann betrug. Ziehen wir den unvermeidlichen Abgang an Kranken ab und berücksichtigen wir zudem den Einfluss der Verschiedenheiten der Organisation, so werden wir mehr als 300 Mann pro Regiment keinesfalls rechnen dürfen. Wir gelangen damit zu einer Gesamtstärke von etwa 10000 Mann Kavallerie.

Dazu treten noch gegen 1500 Mann Dragoner, die zwar zu Fuss fochten, aber beritten waren. Unter weiterer Hinzurechnung der Gendarmerie ergibt dies insgesamt etwa 13000 Mann berittener Truppen. Genau dieselbe Ziffer nennt das Beaurainsche Werk. Wir werden daher, obwohl das Diarium Europaeum dem französischen Feldherrn 16000 Mann zu Pferd zuteilt, annehmen dürfen, dass es mehr als 13000 nicht gewesen sind. Die Artillerie nahm damals in Frankreich noch eine geringe Stellung ein. Bespannung und Fahrer wurden gemietet. Die

¹ Die Bezeichnung «leicht» hatte keine weitere Bedeutung; es waren auch Kürassiere darunter.

² Susane führt noch bei zahlreichen oben nicht genannten Regimentern den Feldzug Turennes 1674/75 an.

Bewachung des Artilleriematerials, die eigentlich dem Füsilieregiment oblag, wurde bei Turenne vom Regiment Frézelières besorgt. Den Dienst der Batterien in der Schlacht versahen die Kommissäre des nur aus Offizieren zusammengesetzten Artilleriekorps. Ueber die Stärke der von St. Hilaire befehligten Turennischen Artillerie besitzen wir nur eine Notiz vom September 1674, die sie zu 30 Geschützen, also auffallend schwach, angibt.

Die Infanterie- und Kavallerie-Regimenter wurden im französischen Heere ebenso wie bei den Kontingenten der deutschen Staaten in der Regel nach ihrem Oberst (Mestre de Camp) benannt. Einzelne Regimenter waren jedoch geographisch (Champagne, Orleans) gekennzeichnet oder mit Ehrennamen (des Vaisseaux, Colonel-General) begnadigt, so dass es an einem durchgeführten Prinzip der Benennung mangelt. Bemerkenswert muss ferner werden, dass die Mestre de Camps, die das Eigentumsrecht der Regimenter erworben hatten, keineswegs immer deren Führer waren. Es waren mitunter blutjunge, aber vermögende Herren aus dem hohen Adel, die bei den vornehmen Truppen der Maison du Roi einige Zeit den Dienst erlernt und sich sodann ein Regiment gekauft hatten¹. Dessen taktische Führung lag in solchem Falle in der Hand des Oberstleutnants. So ist es zu erklären, dass zu Brigadiers mitunter nicht Obersten, sondern Oberstleutnants ernannt wurden. Es konnte das eigentümliche Verhältnis vorkommen, dass ein solcher zum Brigadier ernannter Oberstleutnant während der Operationen der Vorgesetzte seines eigenen Obersten wurde. Beim Beziehen der Winterquartiere trat er wieder unter dessen Befehl zurück; denn hier traten die wirtschaftlichen Eigentumsrechte des Obersten an seinem Regiment in den Vordergrund. Uebrigens war es dem unbemittelten Offizier, der kein Regiment unterhalten konnte, unbenommen, vom Oberstleutnant direkt zum Maréchal de Camp, dem untersten Grade der Generalität, aufzurücken.

Schliesslich bleibt in diesem Zusammenhange noch von dem zu Ende August aufgebotenen *Arrièreban*n zu sprechen. Diese uralte Einrichtung bestand in einer Art aristokratischem Landsturm. Es war ein Aufgebot des Adels aus acht Provinzen des

¹ Die wirtschaftliche Beziehung der Regimenter zu ihren Inhabern war in ähnlicher Art auch in Deutschland, namentlich bei den Kaiserlichen, herkömmlich.

mittleren Frankreich¹, wie es in Fällen ernster Bedrohung des Vaterlandes erfolgen durfte und oft mit gutem Erfolge ergangen war. Aber der Adelsbann wurzelte zu fest im Ritter- und Feudalwesen, als dass er in den Zeiten der Feuertaktik und des Absolutismus noch am Platze gewesen wäre. Der Bann versagte 1674 gründlich und ist nie wieder aufgeboten worden! Langsam, in schwerfälligem Zuge und mit einem gewaltigen Tross belastet, rückten die Kolonnen der Edelleute heran. Ihre 48 Schwadronen waren nach Gauverbänden in 4 Brigaden unter Beauvau, Senay, Clinchamp und Nancreé zusammengefasst². Sie unterstanden dem gemeinsamen Oberbefehle des Marschalls v. Créquy, der von diesem Auftrage keineswegs entzückt war.

Das Soldatenauge des Vicomte Turenne ruhte von vorn herein mit geringem Wohlwollen auf den undisziplinierten Haufen der verwöhnten Noblesse. Dennoch wies er um Mitte Oktober angesichts der bedeutenden Verstärkung des feindlichen Heeres die Hülfe des Arrierebannes nicht zurück, sondern ordnete am 12. Oktober dessen Vorrücken über die Saar nach Maursmünster an und liess sich am 19. bei seinem Rückzuge von Marlenheim gern von 40 Schwadronen der Edelleute aufnehmen, die ihn vor Dettweiler erwarteten. Aber nur als Nothbehelf wollte sich der Feldherr ihre Hülfe gefallen lassen, und die Erfahrungen der nächsten Zeit zeigten, dass seine Abneigung gegen das Aufgebot seiner Standesgenossen wohlberechtigt war. Unter dem Eindruck der schweren Schlappe, die der erst im Anmarsch befindliche Bann von Anjou³ sich am 5. November in Benamesnil durch die Lothringer beibringen liess, entschloss sich Turenne, das gesamte Adelsaufgebot, das er noch nördlich von Steinburg in Ortsunterkunft hielt, zurückzusenden. Wurden doch aus der Mitte der Normännischen Edelleute schon murrende Stimmen laut: es sei wider ihre Gerechtsame, dass man sie ausserhalb des Reiches auf die Schlachtbank liefere! Was noch nicht heran war, wie der Bann von Limousin, wurde

¹ Champagne, Isle de France, Normandie, Anjou, Poitou, Orléannois, Limousin, Auvergne und Lyonnais.

² Dazu kamen noch 7 Eskadrons unter Chalmazel, die nicht im Brigadeverbande standen.

³ Die dortigen Edelleute waren zur Versammlung in Senlis am 17. September nicht erschienen, da sie nicht im Stande seien, sich beritten zu machen. Sie waren erst gekommen, als ihnen bedeutet wurde, sie dürften auch zu Fusse ins Feld ziehen.

unterwegs angehalten. Am 9. November trat der Arrierebann den Abmarsch an, teils nach St. Dizier und Toul, teils nach Metz und Verdun. Von dort aus sollte Marschall Créqui das Turenische Heer gegen Gefahren schützen, die ihm etwa von Lüttich her drohen konnten. Denn der Feldherr rechnete mit der Möglichkeit, dass Graf Sporck — der Nachfolger des unfähigen de Souches — mit dem kaiserlichen Korps aus Flandern dem Kurfürsten zu Hülfe kommen werde. Die Noblesse aus der Auvergne, der Heimat seines eigenen Geschlechtes, beliefs Turenne zunächst in Lothringen. Wie schon früher erwähnt wurde, vollzog sich auch der Abmarsch des Arrierebannes nicht ohne einen ernsteren, durch brandenburgische Parteigänger herbeigeführten Unfall, der dem Marschall Créqui sein ganzes Gepäck samt wertvollem Silbergerät kostete.

Somit ist von unserer Betrachtung des französischen Heeres, das im Winter 1674/75 in das Oberelsass einbrach, der Arrierebann auszuscheiden. Die Stärke des eigentlichen Feldheeres, — das dem deutschen Oberkommando als aus 32 Bataillonen und 100 Eskadrons bestehend bezeichnet wurde, — war in Wahrheit viel grösser. Es darf etwa zu 40—45 Bataillonen und 140—150 Schwadronen veranschlagt werden. Seine Kopfstärke lässt sich mit ziemlicher Sicherheit zu 38—40 000 Mann angeben. Ein kurbrandenburgischer Trompeter, der am 26. Dezember aus dem Turenischen Hauptquartier zurückkehrte, berichtete gleichfalls, dass die Franzosen ihre Stärke zu 40 000 Mann angaben. Der Marschall war somit den Verbündeten, die wir auf fast 50 000 Mann berechneten, an Zahl längst nicht ebenbürtig und stand namentlich an Artillerie ausserordentlich gegen sie zurück. Aber dieser Unterschied wurde mehr als ausgeglichen durch die in seinem Heere herrschende straffe Einheit an Organisation und Ausbildung, sowie durch ihre stolze Siegeszuversicht und das Genie ihres Feldherrn, dessen bewährter Führung die Truppen mit unbegrenztem Vertrauen folgten.

Vom Stabe des Marschalls Turenne kann nur berichtet werden, dass Generalmajor v. Cézen eine Art Quartiermeisterstellung innehatte, dass der Armee-Intendant de Machault hiess, dass Marquis v. Harcourt-Beuvron Adjutantendienst versah, und dass des Marschalls Sekretär, der seine Schlachtberichte aufsetzte und seine Korrespondenz führte, Hasset hiess. Unter Turenne kommandierten eine grosse Zahl brauchbarer Unter-

führer; aber ihre Truppenverbände wurden ihnen nach der Sitte der Zeit nur je nach Bedarf zugewiesen, weshalb wir auch statt einer eigentlichen Kriegsgliederung des französischen Heeres nur eine Aufzählung seiner Regimenter geben konnten. Zu deren Zusammenfassung in Brigaden war man freilich bereits vorgeschritten; aber sie erfolgte immer nur für die Dauer eines Feldzuges und erlosch mit dem Beziehen der Winterquartiere. Die Brigadiers waren ältere und kriegserfahrene Männer, die meist dem armen Provinzialadel entstammten. Einige der am meisten hervortretenden Unterführer Turennes mögen schon hier kurz genannt werden.

Nächst dem Marschall Créqui, der aber schon im November mit dem Arrierebann das Heer wieder verliess, um das Kommando in Metz zu übernehmen, war General-Leutnant Marquis v. Vaubrun der älteste Offizier der Armee. Aber er machte den Zug nach Süden nicht mit, sondern blieb krank in Buchsweiler zurück. Nach ihm rangierte Turennes Neffe: General-Leutnant Durfort Herzog v. Lorge. Ferner sind Graf v. Roye und Marquis v. Genlis, sowie der Infanterieführer General-Leutnant Graf v. Foucault und die Reiterführer Marquis v. Montauban und Baron v. Montclar hervorzuheben. Graf v. Saulx-Tavannes, der den letzten grossen Zuschub aus Flandern herangeführt hatte, schied bald aus, da er in die Gefangenschaft der Lothringer geriet. Von den Brigadiers der Fusstruppen seien die Herren v. Lançon, v. Moussy, v. Bourlemont und v. Pierrefitte, von den Dragonerführern die Herren v. Boufflers und v. Hocquincourt, und von den Brigadiers der Reiterei die Herren v. Sourdis, v. St. Aoust, le Cateux und v. Resnel genannt. Schliesslich möge noch Erwähnung finden, dass ein anderer Neffe Turennes, Durfort Herzog v. Duras, als Gouverneur von Burgund den Zug seines Oheims nach Kräften unterstützte, und dass die Verteidigung von Belfort und Breisach dem General d'Aubigny und dem Oberst le Roy anvertraut war. Beide, namentlich aber der Kommandant der eingeschlossenen Rhein-feste, sahen dem Nahen des Feldherrn sehnsüchtig entgegen. Le Roy mochte wohl gleich den Generalen der Verbündeten der irrigen Meinung sein: das starke Heer, das wir soeben betrachteten, sei nur zum Entsätze von Breisach in Bewegung gesetzt. In Wahrheit waren es weit höhere Aufgaben, die Marschall Turenne mit ihm zu lösen beabsichtigte.

4. Winterquartiere der Deutschen.

Nachdem wir nun die beiden gegnerischen Heere, die sich zu Ende November 1674 in ihren festen Lagern an der Breusch und an der Moder gegenüber lagen, näher kennen gelernt haben, gehen wir zur Betrachtung der Ereignisse über, die sie zunächst weit voneinander trennten, um sie später zu blutiger Waffenentscheidung wieder aneinander zu bringen. — Als sich erwiesen hatte, dass eine tatkräftige Kriegsführung im Unterelsass nicht zu erreichen war, und dass aus dem vom Kaiser Leopold in Aussicht gestellten Eingreifen des Grafen Sporck mit den kaiserlichen Hülfsvölkern aus dem Lüttichschen nichts wurde¹, da trat an die bei Bläsheim vereinigten Führer der Deutschen die Frage heran: was nun? Zur Verteidigung des Breuschabschnittes waren sie entschlossen; als aber kein Angriff erfolgte und das Ueberwintern im Zeltlager von Bläsheim doch undurchführbar war, da drängte sich ihnen der Gedanke der Winterquartiere auf, der ja auch durchaus im Systeme der damaligen Kriegskunst lag.

Kurfürst Friedrich Wilhelm wies den in seiner Umgebung auftauchenden und bei der drohenden Haltung Schwedens nicht einmal befremdlichen Vorschlag, mit dem Gros der Brandenburger aus dem Elsass abzurücken, entschieden zurück, da sein Abmarsch die völlige Auflösung des Reichsheeres zur Folge haben musste. Wohl aber stimmte er dem allgemein gebilligten Vorschlage zu, in Winterquartiere abzurücken. Im Bläsheimer Lager konnte wegen der Schwierigkeiten der Verpflegung und der Jahreszeit ohnehin nicht länger verharret werden. Krankheiten griffen mehr und mehr um sich, und die Missstimmung des Heeres war im Wachsen. Geispolsheim, wo Bournonville mit seiner Generalität lag, war durch eine Feuersbrunst teilweise zerstört. Kurzum, alles sehnte sich von der Breusch fort. Schon am 21. Oktober, gleich nach dem missglückten Vorstosse gegen Marlenheim, hatte man sich über die Winterquartiere geeinigt. Sie sollten sich auf dem linken Rheinufer zwischen Strassburg

¹ Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte einen Vorstoss Sporcks auf Trier und Metz beantragt und der Kaiser dem zugestimmt.

und der Schweizer Grenze hinziehen¹. Die Vorbereitungen zu ihrer Belegung begannen frühzeitig, indem die Quartiermeister der verschiedenen Kontingente schon zu Anfang November dorthin abgingen. Die Lothringer und einzelne Vortruppen der andern Korps rückten ebenfalls schon in der ersten Novemberhälfte nach dem Oberelsass ab, um die Festung Breisach im Schach zu halten und deren Beitreibungen zu verhindern. Aber mit dem Abmarsch des Gros des verbündeten Heeres zögerte man, bis keine Gefahr mehr von den Franzosen zu drohen schien. «Sobalde sich der Feindt movire», wollte der Kurfürst das Abrücken befehlen. Das Gesetz des Handelns nahmen die deutschen Feldherren also auch in diesem Punkte von ihrem grossen Gegner an.

Die Tatsache, dass Turenne zunächst seine Reiterei, am 20. November auch das Fussvolk aus dem ausgesogenen Landstrich um Deltweiler nach Ingweiler zurückverlegte, war man im deutschen Hauptquartiere sehr bereit, sich dahin auszulegen: dass der französische Feldherr den diesjährigen Feldzug für beendet ansehe. Darauf schien auch die von den Alliierten wahrgenommene Rücksendung des Arrierebannes hinzudeuten; nicht minder die Kunde, dass Graf Saulx und General Sourdis in ihrem Anmarsch schon bei Finstingen angehalten worden waren und sich mit ihrer Unterkunft weiter nach Lothringen ausdehnten. Zwar versicherte ein Kundschafterbericht aus Lixheim vom 13. Dezember, dort sei nichts von Winterquartieren zu hören. Auch schrieb der Cellische Kanzler Sinold v. Schütz aus Strassburg: «Falss aber die Alliierten nach dem Winterquartier eylen undt Turenne im Feldt stehen lassen solten, würde er ohnfehlbar auf dieselbe lossgehen». Man glaubte solchen warnenden Stimmen nicht. Ueberzeugt, dass Turenne im Begriffe sei, Ruhequartiere in Lothringen zu beziehen, wollte die deutsche Heeresleitung nun auch ihren Truppen die Erholung in den wohlhabenden Gauen des Oberelsass gönnen.

Die Lothringer hatten sich mit Erlaubnis des Grossen Kurfürsten schon am 30. Oktober vom Reichsheere getrennt und

¹ Abbé Gravel, der noch immer unbehelligt in Mainz weilte, war schon am 10. November in der Lage, diese Entschliessung mit allen Einzelheiten dem Marschall Turenne mitzuteilen.

waren zur Bewachung der Vogesenpässe nach Epfig, Dambach und St. Pilt abgerückt. Dies war ein Lieblingswunsch Karls IV; denn dort stand er am Eingange des Weiler- und Lebertales, die ihm die Pforte zu seinem verlorenen Lande erschliessen sollten. Von dort aus hatte er am 3. November den Oberst du Puy mit 700 Reitern zu dem schon im vorigen Abschnitte erwähnten Anschläge gegen den Adelligen Bann von Anjou entsendet, der dann auch im Dorfe Benamesnil ereilt und völlig aufgerieben wurde. Die nähere Schilderung dieses Ueberfalles liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. Es genüge die Angabe, dass die vier lothringischen Regimenter mit einem Verluste von 14 Offizieren¹ und 40 Mann eine unermessliche Beute erkaufen. Sie brachten ausweislich der im Diarium Europaeum veröffentlichten Liste 127 Edelleute gefangen ein, darunter den Führer des Anjouer Bannes Marquis v. Sablé. Die Gefangenen wurden übrigens bis auf 30 Herren, die Herzog Karl dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm anbot, bald in ihre Heimat entlassen. Durch diesen schönen Erfolg in seinem Selbstgefühl gehoben, plante der alte Fürst unermüdlich weitere Unternehmungen nach Lothringen und der Freigravschafft.

Einen grösseren geschlossenen Bezirk erhielten die Lothringer überhaupt nicht zugewiesen. Sie blieben hauptsächlich in dem kleinen Zipfel ihres Landes, der sich bei Markkirch und Leberau ins deutsche Sprachgebiet erstreckt. In St. Pilt, dem östlichsten Orte, hielt das Herzogspaar Hof. Als jedoch dieser Aufenthalt der Lothringer im Lebertale zu Reibungen mit dem Oberst v. Rumohr, dem Quartiermeister der Lüneburger, führte, war Karl IV sofort bereit, seine Truppen mit Bewilligung des Oberbefehlshabers weiter in sein Stammland vorzuschieben. Er machte sich dadurch wenigstens östlich der Mosel zeitweilig wieder zum Herrn in seinem Staate. Für den Bedarfsfall hatte der Kurfürst von Brandenburg ihm die Unterstützung des Herzogs Georg Wilhelm von Celle zugesichert. In der ersten Woche des Dezembers rückten die Lothringer in das Land ihres Fürsten ein. Remiremont erhielt 200 Mann, Espinal 400 Mann Besatzung. Auch Chastel, Rambervillers und sogar Badonviller sollten besetzt werden. Da jedoch die Vortruppen

¹ Darunter Oberstleutnant St. Croix (tot) und Oberst Mercy (verwundet gefangen).

des Grafen Saulx den Lothringern zuvorkamen, so blieben Rambervillers und Badonviller in französischem Besitz¹. Auch weiter südlich liess Herzog Karl seine Truppen streifen. Wenigstens erfahren wir gelegentlich, dass lothringische Abteilungen schon in der ersten Hälfte des November mit den brandenburgischen Vorposten bei St. Amarin Fühlung nahmen. Auch treffen wir sie in der Nähe des Welschen Belchen an, wo sie den nach Lothringen führenden Pass «zur Linden» und das Kastel St. Lambert² besetzt hielten.

Hinter diesem Lothringischen Grenzgürtel erstreckten sich über die ganze linksrheinische Ebene die Winterquartiere der übrigen Reichskontingente. Die Kaiserlichen und Münsterländer belegten den südlichen, die Brandenburger den mittleren, die Braunschweiger und Celler den nördlichen Abschnitt³. Der Abmarsch dorthin wurde so geregelt, dass am 25. November Bournonville mit den Seinen, am 26. die Kurbrandenburger, und am 27. Herzog Georg Wilhelm mit seinen Truppen aus dem Lager abrückten. Was sonst noch an deutschen Truppen bei Bläsheim war, verliess die Armee und ging über den Rhein zurück. Anfangs war beabsichtigt, auch den Kurpfälzern und Kreistruppen einen linksrheinischen Bezirk zuzuweisen, nämlich den Landstrich zwischen Strassburg und den Cellischen Standquartieren. Beispielsweise war das der Stadt Strassburg gehörige Amt Barr für die Pfälzer in Aussicht genommen. Diese Gegend erwies sich jedoch als so ausgesogen, dass man von ihrer Belegung Abstand nahm und diese Truppen auf das rechte Rheinufer verlegte.

Zuerst brachen die Oberrheinischen und Fränkischen «Kreisvölker» auf. Sie marschierten schon am 21. November ab, gingen bei Kehl über den Rhein und wurden in dem Hanau-Lichtenbergischen Amte Willstett untergebracht, um zur Sicherung der Kehler Brücke zu dienen. Sie traten damit unter den Befehl des Reichsfeldmarschalls Friedrich v. Baden-Durlach, der ein fränkisches, vom Markgrafen v. Baireuth

¹ Rambervillers gehörte ohnehin nicht zu Lothringen, sondern als Teil des Bistums Metz zu den französischen Trois-Évêchés.

² An der Stätte dieses alten Schlosses steht jetzt eine hochragende Mariensäule.

³ Die Abgrenzung der einzelnen Unterkunftsbezirke ist auf der Uebersichtskarte ersichtlich gemacht.

aufgestelltes Regiment in die Heimat zurücksandte¹. — Auch Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz zog mit seinem Hülfskorps ab, um sich am 6. Dezember mit dem Reichsfeldmarschall zu vereinigen. Die Kurpfälzer blieben in dem östlich von Willstett gelegenen Baden-Durlachischen Amte Oberkirch, bis sie durch die zunehmende Unternehmungslust der Besatzung von Philippsburg in das Pfälzerland abberufen wurden.

Der Plan einer Belagerung der damals wichtigen Festung Philippsburg wurde im Lager der Koalition stets erwogen, in Wien erörtert und vom Kurfürsten von der Pfalz eifrig befürwortet; denn der rührige Graf Maulévrier beunruhigte von dort aus die weitere Umgegend fortgesetzt. Aber man konnte keine ausreichende Truppenmacht dafür verfügbar machen, und so kam es schliesslich nur zu einer schwächlichen Beobachtung der Festung durch einige Reichstruppen, die der Markgraf v. Baden-Durlach dafür hergeben konnte. — Etwas ernsthafter wurde die Einschliessung von Breisach betrieben; denn dieses andere rechtsrheinische Bollwerk des Feindes lag in bedrohlicher Nähe der deutschen Winterquartiere. Wir widmen den dortigen Ereignissen einen besonderen Abschnitt und erwähnen an dieser Stelle nur, dass das kaiserliche Kürassier-Regiment Gondola aus dem Lager von Bläsheim abrückte, um im vorderösterreichischen Breisgau zu überwintern und von Freiburg her nach Anordnung des Generalmajors Schütz an der Einschliessung von Breisach mitzuwirken. — Dadurch dass Philippsburg und Breisach in französischen Händen waren, wuchs die Bedeutung des «Strassburger Rheinpasses» als der einzigen zwischen den beiden Festungen gelegenen Brücke. Wir wissen einige Oberrheinische, Schwäbische und Fränkische Kreistruppen dort aufgestellt, zu denen noch ein Paar Niedersächsische und Obersächsische Kompagnien hinzutraten. Eine eigentümliche Stellung nahm die Stadt Strassburg ein, indem der Bischof mit vielen Domherren zur französischen, Rat und Bürgerschaft aber zur deutschen Sache hielten.

Bischof Franz Egon v. Fürstenberg, einer der gefährlichsten

¹ Die nach den Angaben des Kammerjunkers v. Buch und des Herzogs von Celle naheliegende Annahme, dies sei das zur kaiserlichen Reiterei gehörige Regiment Baireuth gewesen, trifft nicht zu, da letzteres noch bei Mülhausen mitgefochten hat.

Französlinge des Reiches, war seit dem 23. November durch den Regensburger Reichstag seiner Stimme auf dieser Versammlung verlustig erklärt worden, «weill offternannter Herr Bischoff mit Hindansetzung seiner Pflichten zum Feind übergegangen sei». Der Grosse Kurfürst hielt dem verräterischen Prälaten in einem wuchtigen Schreiben seine Sünden vor. «C'etoit à luy», schrieb er ihm, «d'examiner s'il n'avoit pas contribué à allumer la guerre; que Dieu en seroit le Juge, et que ce qu'il avoit desia souffert n'étoit qu'un prélude des vengeances que le Ciel préparoit contre les autheurs des troubles, qui avoient desia cousté le sang de tant de milliers d'hommes». Die Leiden, auf die der Kurfürst hier anspielt, bestanden darin, dass auf des Bischofs im ganzen Elsass zerstreuten Besitztümern alle Getreide- und Weinvorräte von den Verbündeten beschlagnahmt worden waren. Bischof Franz Egon selbst weilte übrigens in diesen Jahren fast immer ausserhalb Strassburgs.

Ganz anders stellte sich die alte Reichsstadt selbst. Der vom Stättemeister Zorn geleitete Rat der Dreizehn und die fast durchweg lutherische Bürgerschaft standen wie ein Mann zu Deutschland. Freilich beobachtete die städtische Behörde eine vorsichtigeren Haltung als die scharf antifranzösische Bürgerschaft. Die Stadt, in der als Vertreter des Kaisers ein Graf v. Hohenlohe weilte, wurde von der deutschen Heeresleitung sorgsam geschont. Obwohl Mittelpunkt des Verpflegungswesens und Sitz der verschiedenen Kommissariate, blieb Strassburg von Truppen aller Mächte frei. Auch mussten die Befehlshaber der Reichstruppen im Zollschänzlein und in der Ruprechtsau sich durch Handschlag verpflichten, der Stadt Bestes mit wahrzunehmen. Deren Bürgermiliz versah den Wachtdienst an den Toren, musste aber mitunter, wenn die Kreisvölker zu anderer Verwendung abrückten, auch die Brückenwacht bei Kehl übernehmen.

Ferner besetzten sie die der Stadt gehörige kleine Vogesenfeste Wasselnheim, welche die Brandenburger den Franzosen abgenommen hatten, die aber dann durch Vereinbarung des Kurfürsten mit Turenne für neutral erklärt worden war. In der benachbarten bischöflichen Festung Dachstein blieb für die Dauer der Winterquartiere das kaiserliche Fussregiment Knigge als Besatzung zurück. Es war 8 Kompagnien stark und wurde vom Oberstleutnant v. Haugwitz befehligt. Bei ihm befand sich

eine kleine Abteilung Reiffenberg-Drägoner. Am 9. Dezember gelang es der Wachsamkeit dieser Truppe, einen französischen Transport vom Regiment Prouville in den Bergen bei Mutzig abzufangen und gänzlich zu zerstreuen. Um einem ernstlichen Angriff widerstehen zu können, war Dachstein jedoch zu schwach, wie sich im Januar 1675 zeigen sollte. — Dies war alles, was die deutsche Heeresleitung zur Deckung ihrer rechten Flanke tat. Es war nicht eben viel. Hätte Turenne die Winterquartiere von Norden her aufgerollt statt von Süden, so wäre ihm vermutlich auch dies geglückt. Es hätte sogar die Abdrängung der Verbündeten von ihrer einzigen rückwärtigen Verbindungsstrasse zur Folge haben können.

Die erste Abwehr gegen einen solchen Angriff von Norden her lag den Braunschweig-Lüneburgern ob. Herzog Georg Wilhelm war sich dieser Verantwortlichkeit voll bewusst. Er entwickelte aus seinem Hauptquartier Schlettstadt, das er am 26. November bezog, eine rege Tätigkeit. Seine Sendboten reisten emsig umher, um die Fürsten von Baden, von Württemberg, von der Pfalz im Sinne der gemeinsamen Sache zu bearbeiten. Sein Werk war es auch in erster Linie, dass der Reichsfeldmarschall mit seinem buntgemischten Korps sich um Weihnachten wirklich in Bewegung setzte. Bei der Verteilung der Cellischen und Wolfenbütteler Truppen in ihrem Unterkunftsbezirke wurden neben den Rücksichten auf die Bequemlichkeit und Verpflegung auch die taktischen Gesichtspunkte nicht vergessen. Oberst v. Rumohr, der die Unterbringung regelte, meldete darüber: die Armee könne aus allen Quartieren in sechs Stunden zusammengezogen werden.

Erschwert wurde das Geschäft durch die unglaubliche Zerfetzung und Verquickung der Landesgrenzen. Der Unterkunftsbezirk der Braunschweig-Lüneburger, der zwischen Erstein, Benfeld, Markkirch, Kaysersberg, Hausen und Balzenheim gelegen war und in seiner weitesten Ausdehnung kaum 50 Kilometer mass, gehörte 34 verschiedenen Landesherren, worunter 28 reichsunmittelbare Edelleute! Am Ostfusse der Vogesen lagen dicht nebeneinander: Scherweiler (fuggerisch), Kestenholz (bischöflich), Orschweiler (sickingisch), St. Pilt (lothringisch), Bergheim (französisch), Rappoltweiler (birkenfeldisch), und alles dies auf einer Wegstrecke von 12 Kilometern! Dass die lothringischen Truppen den Lüneburgern erst langsam Platz

machten, wurde schon erwähnt. Auch Markkirch, oder doch seine Rappoltsteinische, deutschsprechende Hälfte, wurde schliesslich von ihnen geräumt und dem Cellischen Fussregimente v. Ende zugewiesen. Die Regimenter Joquet und Melleville scheinen ebenfalls im Lebertale gelegen zu haben, eines von ihnen wohl in Kestenholz. Nach Rappoltweiler kam Herzog Johann Adolf v. Holstein mit seinem braunschweigischen Regiment, nach Reichenweier ein lüneburgisches Regiment, dessen Oberst «mit sammt seinen Weibern» beim Kirchenschaffner Chemnitius Wohnung nahm. Kayzersberg und Ammerschweier, die dem Herzoge noch vom Kurfürsten eingeräumt wurden, dürften ähnlich belegt gewesen sein. Auch Gemar und Markolsheim erhielten Einquartierung. In dem festen Platze Bergheim hatten sich die Lüneburger schon im November einen Stützpunkt geschaffen. Zur Bewältigung der dort liegenden französischen Besatzung rückte ein Regiment «mit etlichen Feldstücklein» vor die Feste, deren Kommandant dann bald kapitulierte.

Die Reichsstadt Schlettstadt, deren Bevölkerung nur aus 600 Bürgern bestand¹, musste den Cellischen Hofstaat, den Generalstab, die Dragonergarde, das Leibregiment zu Fuss und einige Artillerie aufnehmen. Die Geschütze und Fahrzeuge wurden im Zeughause und im Kaufhause untergestellt, die Pferde aber auf die umliegenden Dörfer verlegt. Georg Wilhelm betrieb mit grossem Eifer die Wiederherstellung der von den Franzosen vor Jahr und Tag zerstörten Festungswerke. Auch die auswärtigen Unterkunftsorte mussten dazu Arbeitskräfte, Pallisaden, Latten und Nägel liefern, obwohl sie sich dagegen in endlosen Bittschriften verwarhten. Der Herzog sorgte ferner mit Umsicht für die Verpflegung seiner Soldaten. Seine Räte Müller und v. Heimbürg mussten Lebensmittel nicht nur aus Strassburg, sondern auch aus Freiburg und den Kleinstaaten des Schwäbischen Kreises herbeischaffen. Nehmen wir noch dazu, dass der Herzog am 22. Dezember in einer eingehenden Verordnung die Einquartierung, den Proviantempfang und die Krankenpflege bei seinem Korps regelte², so gewinnen wir

¹ Es werden wohl 600 Haushaltungen gemeint sein.

² Vergleiche die im Jahre 1879 erschienene Dokumentensammlung des Divisionspfarrers Rocholl zum Feldzuge des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich.

den Eindruck, dass hier alles in guter Verfassung und in guten Händen war.

Südlich an den Bezirk der Braunschweiger schlossen sich die Quartiere der Brandenburger an. Ihr Mittelpunkt war die Stadt Colmar, wo auch die allgemeinen Angelegenheiten des Reichsheeres zusammenflossen. Die deutsch gesinnte alte Reichsstadt, die 16 Monate hindurch das fremde Joch hatte ertragen müssen, begrüßte freudig ihre Befreier. Gleich den Bewohnern der andern Elsässer Reichsstädte hatten auch die Colmarer im Jahre 1662 den von Ludwig XIV. geforderten Huldigungseid nur in der Form geschworen: «dem Könige mit aller Treue das zu leisten, was sie ihm kraft der im Westfälischen Frieden festgesetzten Abtretung der Landvogtei zu erweisen schuldig wären.» Ihre völlige Unterwerfung im Sommer 1673 war eine durchaus gewaltsame gewesen. Wie die Gesinnung der Bürgerschaft in Wahrheit war, erfahren wir von einem Chronisten, der vom Herbst 1674 erzählt: «Sie haben sich resolvirt, ohnerachtet weder Wälle noch Mauren vorhanden waren, bey einander zu leben und zu sterben.» Sowie sich die ersten Kurbrandenburger blicken liessen, lebte sofort die von den Franzosen unterdrückte Bürgerwehr wieder auf und übernahm die Bewachung der Wälle und Stadttore.

Schon am 3. November traf der Oberquartiermeister von Berlepsch in Colmar ein, um im Einvernehmen mit dem Obermeister Sandherr die Unterkunft der Truppen und des Hofes vorzubereiten. Er brachte das Dragoner-Regiment v. Bomsdorff mit, welches zur Sicherung gegen Breisach in das jenseits der Ill gelegene, dem Fürsten v. Württemberg-Mömpelgard zugehörige Schloss Horburg verlegt wurde. Dessen Kommandant Bitambrod übergab es ohne Widerstand¹. Die bevorstehende Ankunft des evangelischen Fürsten fachte die in Colmar bestehenden religiösen Zwistigkeiten sofort von neuem an. Die Akten des katholischen St. Martinsstiftes berichten ausführlich, wie der lutherische Magistrat schon am Tage nach Berlepschs Ankunft des Läuten der katholischen Kirchenglocken verboten und sogar die Beseitigung des eben erst eingeführten ver-

¹ Derfflinger verringerte die Besatzung des Horburger Schlosses demnächst auf eine Kompagnie, die Grumbkowsche Dragonergarde.

besserten Kalenders verlangt habe. Schliesslich musste der protestantische Oberst die Lutheraner und der katholische Bischof von Basel die Papisten beschwichtigen und zur Nachgiebigkeit ermahnen! Politisch waren die Verhältnisse in der Stadt minder gespannt; alles stand einträchtig gegen die welschen Unterdrücker zusammen, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass sich die Mönche des Dominikanerklosters von dieser Stimmung keineswegs ausschlossen.

Am 27. November traf Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin Dorothea v. Holstein-Glücksburg¹ in Colmar ein und bezog den Wagkeller an der Langen Strasse, ein geschichtlich bekanntes altes Haus, in dem sonst der Stadtrat Recht zu sprechen pflegte². Hier hielt der Kurfürst den ganzen Dezember hindurch den «magnifiquen» Hof, der dem Götterboten Merkur so imponierte. Leider war Friedrich Wilhelm die ganze Zeit krank. In Stotzheim, seinem Nachtquartier vom 26., hatte ihn plötzlich während des Kartenspiels ein heftiger Gichtanfall betroffen, der ihm das Gehen fast unmöglich machte und ihn noch wochenlang am Schreiben verhinderte. Baron Bidal, der französische Gesandte in Hamburg, knüpfte hieran die geschmackvolle Bemerkung: «Dieu punit les parjures et les princes sans foy». Ausser diesem Leiden des Fürsten drückte auch der Umstand auf die Stimmung des Colmarer Hofes, dass Kurprinz Karl Emil, des Kurfürsten hoffnungsvoller Sohn aus erster Ehe, am 7. Dezember zu Strassburg seinem Leiden erlag.

Auf militärischem wie auf politischem Gebiete war in Colmar viel zu erledigen. Ausser dem Generalstabe, der übrigens allein 491 Pferde bei sich hatte, und der Adjutantur befanden sich zahlreiche Räte und Diplomaten des Kurfürsten in Colmar, darunter sein Kanzler v. Somnitz. Ferner die auswärtigen Gesandten, die ihm ins Feld gefolgt waren. An ihrer Spitze stand der Freiherr v. Goes, ein alter ängstlicher Herr, der schon an den Verhandlungen zum Abschluss des dreissigjährigen Krieges mitgewirkt hatte und es jetzt für seine

¹ Schwägerin Georg Wilhelms v. Celle, da sie vordem mit dessen älterem Bruder Christian Ludwig vermählt war.

² Der Wagkeller, in den 1698 de Conseil souverain d'Alsace verlegt wurde, ist 1769 abgebrochen worden. Heute steht dort das Oberlandesgericht.

Aufgabe hielt, den Brandenburgischen Hof argwöhnisch zu überwachen, in seinen Berichten nach Wien über Benachteiligung der Kaiserlichen zu jammern und die Lage stets in den schwärzesten Farben zu schildern. Im Hintergrunde seiner Jeremiaden stand stets der Gedanke des Rückzuges über den Rhein. Besser verstanden sich die von den Generalstaaten und Spanien bevollmächtigten Herren van Heemskerck und de los Balbasses mit dem fürstlichen Heerführer.

An militärischer Einquartierung lagen nicht mehr als 1200 Mann in Colmar, und diese setzten sich nur aus dem Oberkommando, der Generalität, Adjutantur und wenigen Leibwachen zusammen¹. Sogar die Trabantengarde und die Leibgarde-Drägoner liess der Kurfürst ausserhalb Colmars in Egisheim und Hoburg unterbringen. Dennoch war die Stadt überfüllt und mangelte es namentlich an Stallungen so gänzlich, dass sich sämtliche Kommandeure der Reiter-Regimenter in einer Eingabe vom 4. Dezember beim Landgrafen von Hessen darüber beklagten, dass sie bei dienstlichem Aufenthalte in Colmar ihre Pferde nirgends unterstellen könnten. Der Hafer war ausreichend und an Wein Ueberfluss; aber es herrschte wie überall Mangel an Getreide und Mehl, so dass Geheimrat Meinders auch jetzt alle Hände voll zu tun hatte, um das Korps aus Strassburg und dem schwäbischen Kreise mit Brot zu versorgen. Colmar hatte im Herbst hohe Lieferungen an die Festung Breisach leisten müssen. Nachher waren deutsche Parteigänger nicht viel glimpflicher verfahren, z. B. der kaiserliche Reiteroberst Heinzy (?), der am 7. November bei Bebelnheim einen Zusammenstoss mit einem Streifkorps aus Breisach hatte. Um das «so miserabel desmantelirte» Colmar wieder verteidigungsfähig zu machen, wurde fleissig an der Wiederherstellung der Wälle gearbeitet, deren Abreissung Ludwig XIV und Vau- brun nach ihrem Gewaltstreiche im August 1673 selbst geleitet hatten. An den drei Toren der Stadt, dem Deinheimer, Steinbrucker und Kerkertor, war die Zerstörung am weitesten vorgeschritten und machte daher auch der Wiederaufbau die meiste Arbeit. Oberst v. Berlepsch beschäftigte täglich über 100 Mann dabei.

¹ Geht aus Darmstädter Archivalien hervor; in den Colmarer Ratsprotokoll-Büchern klappt eine Lücke vom Juli 1674 bis zum Februar 1675.

Die Kurbrandenburgische Armee nahm ihre Winterquartiere in einem Landstrich, der sich von Colmar südwestlich bis fast zum Welschen Belchen erstreckte. Am Weissbachtale stiessen die Quartiere der Brandenburger mit denen der Braunschweiger zusammen. Die Derfflingerschen Dragoner reichten mit ihrem rechten Flügel sogar bis nach Urbach, während sie sich südlich bis Stossweier ausdehnten. Auch wurden sie angewiesen, den Bonhomme-Pass zu verpallisadieren. Diese Massregel war ebenso wie die Besetzung von Walting¹ an der Meurthe von dem rührigen Herzog v. Celle angeregt worden. Das evangelische Gregorien- oder Münstertal hatte um eine Besetzung von 150 Mann für Münster ausdrücklich gebeten. Sie wurde ihm auch zu teil, freilich in weit grösserer Stärke. Nicht weniger als vier Reiter-Regimenter (Prinz Friedrich, Anhalt, Homburg und Croy) waren von Zimmerbach bis Sulzern und Metzeral verteilt. Das kleine Dorf Griesbach musste in 26 Haushaltungen etwa 150 Homburgische Reiter unterbringen. Indessen war die Aufnahme des Militärs im ganzen Münstertale eine sehr freundliche.

Die nähere Umgebung von Colmar war stark belegt. Die Ortschaften, die sich von Winzenheim nördlich um die Stadt bis nach Fortschweiler erstrecken, hatten die Artillerie aufzunehmen. Die Brockdorffschen Reiter und das Leibregiment zu Pferde füllten den Raum von Wettolsheim nach Hattstatt, sowie die Dörfer an der Ill von Andolsheim bis Meienheim. Die Quartiere der Bomsdorff-Dragoner dehnten sich bis nach Blodelsheim am Rheine aus. In Regisheim war enge Verbindung, aber auch viel Reibung mit den Kaiserlichen in Ensisheim. In Rufach rückten am 28. November die Fussregimenter Dohna und Goltz ein, zusammen 2100 Mann mit 300 Weibern «undt gar viel Kindern». Bei mittelmässigen Bürgern lagen oft 18 Mann mit Verpflegung. Sulzmatt, ein kleines Städtchen von 80 Häusern, hatte das ganze Regiment Dönhoff aufzunehmen. Den Bezirk von Bergholz-Zell und Munweiler bis nach Feldkirch hin belegten die Regimenter Lüdeke und Mörner, während sich die Quartiere der Derfflingerschen und Görtzkeschen Reiter von Osenbach und Westhalten bis nach Lautenbach-Zell, Murbach und Gebweiler an der Lauch erstreckten.

Weiter südlich schlossen sich in Sulz die Regimenter Hol-

¹ Der jetzt französische Ort le Valtin.

stein und Fargel an. Nördlich von Sennheim war Oberst v. Printzen mit dem Kurprinz-Regiment zu Pferde untergekommen, in Sennheim selbst das Regiment Fleinming. Im Tale der Thur hatten sich die Brandenburger schon einige Wochen vor dem allgemeinen Abrücken in die Winterquartiere einen Stützpunkt geschaffen. Oberst v. Schöning nahm mit dem Infanterie-Regiment Kurprinz das Städtchen Thann schon am 10. November ein. Das dortige Schloss Engelsburg¹ hatte eine französische Besatzung von 150 Mann und beherbergte einige Vorräte. Der dort kommandierende Hauptmann ergab sich erst, als das Schloss «mit einem Feuer-Mörser und 6 Stücken» beschossen wurde. Oberst v. Schöning legte 200 Mann in das Schloss, die übrigen in die Stadt. Von St. Amarin aus, wo wohl nur Vorposten standen, wurde Verbindung mit den Lothringern aufgenommen, die wir ebenfalls schon im November in diesen Grenzgebieten wissen. Dass bereits am 6. Dezember die Vorschiebung eines Kurbrandenburgischen Korps unter Herzog August v. Holstein in der Richtung auf die Freigrafenschaft begann, werden wir im 6. Abschnitt genauer erfahren.

Kurfürst Friedrich Wilhelm hielt bei seinen Truppen auf strenge Mannszucht und liess gleich nach dem Einrücken in die Winterquartiere bei allen Regimentern unter Trommelschlag und Trompetenschall vor allen Ausschreitungen und Vergehungen gegen das Eigentum der Landeseinwohner nachdrücklichst warnen. In diesen Schutz schloss er «diejenigen aus Lothringen undt Burgundt» ausdrücklich ein. Als aber Beschwerden gegen seinen General-Quartiermeister v. Berlepsch einliefen, als ob er sich widerrechtlich bereichert habe, da liess der Kurfürst in allen Unterkunftsarten Nachforschungen anstellen. Uebrigens ergaben die an alle Ortsvorstände, Hausbesitzer, Müller und Schmiede ergangenen Anfragen die volle Unschuld des verdächtigten Offiziers. Auch erliess der Kurfürst eine eingehende «Verpflegungs-Ordinanz» in Letterndruck, die allerdings erst im Januar an die Truppen verausgabt werden konnte. Auch bei diesem Kontingent können also die inneren Zustände als ordnungsmässig und gut geregelt bezeichnet werden.

Den Kaiserlichen war bei der Austeilung der Winter-

¹ Sein Besitzer war la Mailleraye Herzog v. Mazarin, ein Neffe des Kardinals und Inhaber der Hagenauer Landvogtei.

quartiere die Südostecke des Elsass zugefallen, der sogenannte Sundgau, der erst 1648 vom Habsburgischen Kaiserstaate losgetrennt und an Frankreich gefallen war. Bournonville erklärte denn auch in einer Proklamation, die er durch Reiffenberg im Sundgau verbreiten liess: dass der Krieg der Zurückführung der treuen deutschen Lande zu ihrer alten Freiheit gelte. Obwohl es sich um Alt-Habsburgisches Land handelte, war Bournonville nach seiner kleinlichen Art sehr unzufrieden mit der getroffenen Entscheidung, die ihm nicht mehr als 160 Ortschaften zuwies. Seine Klagen über Benachteiligung nahmen mitunter einen recht gehässigen Ton an, z. B. wenn er schrieb: «Aber es waren Etliche, welche nur verlangt, dass Fette von ihren Quartieren auff eine kleine Zeith herunter zu nehmen, wohlwissende dass selbe nicht auff den gantzen Winter erklecklich. Sie haben die Kayserliche sehr übel undt eng logirt, nur damit sie bedeckt seyn mögten». Wie ungerecht dieser letzte Vorwurf war, lehrt ein Blick auf die Karte; der Unterkunftsbezirk der Kaiserlichen grenzte nur auf wenige Kilometer an Lothringen, von wo ein Angriff Turennes zunächst nur erwartet werden konnte. Aller menschlichen Voraussicht nach waren die Quartiere der Kaiserlichen gerade die bestgesicherten gegen einen Angriff des Feindes.

Besonders hartnäckig und unerquicklich war der Streit der beiden Nachbarn über den Zipfel der Ammannschaft Landser, der sich nordöstlich über Ensisheim hinaus erstreckte¹. Blodelsheim z. B. war vom Regiment Kaiserstein schon belegt, musste aber auf drohendes Verlangen der Bomsdorffschen Dragoner diesen eingeräumt werden. In der Tat wies die Quartiers-Distribution den Kaiserlichen hier nur den Landstrich «von Ensisheim hinnüberwertss gegen den Rhein biss an Münchhusen und Blodelssheim exclusive» zu. In Ensisheim selbst nahm der Herzog v. Bournonville sein Hauptquartier. Es war zwar kleiner als Colmar, aber eine nicht unwichtige Stadt, die im Jahre 1657 bei der Errichtung des Provinzialrates für Französisch-Elsass zu dessen Sitz erwählt worden war. Freilich war diese hohe Behörde kürzlich nach Breisach übersiedelt. Seinem Generalstabe wies Alexander v. Bournonville das benachbarte

¹ Der Sundgau zerfiel in die drei Ammannschaften (ammannies) Altkirch, Pfirt und Landser.

Dorf Rülisheim zu Verpflegungszwecken zu. Das Kürassier-Regiment Bournonville und wohl auch Jung-Holstein lagen gleichfalls in dieser Gegend. Auch Dragoner scheinen zur Besatzung von Ensisheim gehört zu haben. Wenigstens hat Frau v. Reiffenberg, die Gattin des Dragonerchefs, dort gewohnt. Auch Teile des Fussregiments Kaiserstein und der Artillerie lagen in diesem Städtchen, wo man beim Einrücken noch einige Franzosen von der Breisacher Garnison angetroffen und in kaiserliche Dienste genommen hatte.

Weiterhin war den Kaiserlichen alles Land südlich der Doller zugefallen. Die ansehnliche Stadt Mülhausen musste leider davon ausgeschlossen bleiben, da sie zur Schweizer Eidgenossenschaft gehörte und neutral war. Nur zum Ankauf von Lebensmitteln durfte sie ausgenutzt werden. Aus dem ihr zugehörigen Dorfe Illzach wurde freilich am 3. Dezember gewaltsam, aber widerrechtlich Vieh beigetrieben. In und bei Altkirch lag das Fussregiment Portia und das Reiter-Regiment Jung-Lothringen, vielleicht auch Jung-Holstein. 150 Mann von Portia lagen im Altkircher Schloss, und auch Landser war von diesem Regimente belegt. Den Grafen Sereny und Caprara war der südlich der Doller gelegene Teil des Amtes Thann zugewiesen. Sie hatten dort Verbindung mit den Alt-Lothringern am Passe zur Linden, der aus dem Masmünster-Tale hinausführt. Die Stadt Masmünster war das Quartier des Grafen Caprara. In Pfirt lagen die Kroaten und Dünnewald. Vor Landskron, ein von den Franzosen besetztes Durlachisches Schloss hart an der Schweizer Grenze, legte General Wertmüller das Infanterie-Regiment Vehlen. Das Alt-Habsburgische Schloss Hüningen bei Basel, wo eine französische Besatzung lag, ergab sich am 13. Dezember dem General v. Dünnewald. Später wurde Hüningen der Standort des Generals Wertmüller, der unter anderen das Regiment Strein unter sich hatte. Uebrigens bewarb sich auch der aus lothringischen in brandenburgische Dienste übergetretene Oberst la Roche, der zu irgend welchen, etwas unklaren Geschäften in Basel weilte, dringend darum, dass ihm das Dorf Hüningen zur Unterhaltung seiner Equipage und Pferde eingeräumt werde.

Aus den mitgeteilten Notizen über die kaiserlichen Truppen lässt sich, obwohl sie nicht alle Regimenter nennen, ein ziemlich klares Bild der österreichischen Winterquartiere gewinnen.

Aber schon in den ersten Tagen des Dezember begannen die Kaiserlichen, sich mit einem vom Markgrafen Hermann v. Baden befehligten Teile ihrer Truppen auch im Elsgau auf Belfort und Mömpelgard zu auszudehnen. Wir werden auf dieses Vorgehen, das in Verbindung mit der entsprechenden Vorwärtsbewegung der Kurbrandenburger unter Herzog August v. Holstein stand, in anderem Zusammenhange näher eingehen. Die Truppen, die auf soche Weise ihr Winterquartier weiter südlich suchen wollten, waren das Infanterie-Regiment Reuss und das Reiter-Regiment Baireuth. Ferner gehörte dazu das den Kaiserlichen zur Unterbringung zugeteilte gesamte Münsterische Truppenkorps. Wir wissen darüber nur wenig: jedenfalls hatten die Bischöflichen den äussersten Posten nach Südwesten inne und verloren in dieser Zeit durch den Tod nicht nur den Reiteroberst Hautyn, sondern auch ihren Führer, den Generalmajor Post.

Dass die Winterquartiere der Kaiserlichen und Münsteraner zu wünschen übrig liessen, scheint richtig zu sein; oder ihre Intendantur muss völlig versagt haben. Jedenfalls stimmen alle Berichte darin überein, dass die Truppen in ihren Ruhequartieren immer mehr zusammenschmolzen statt sich zu erholen. Mühlhauser Ratsherren, die aus Ensisheim zurückkehrten, erzählten beispielsweise: die Soldaten seien ansehnlich und tapfer, aber ausgehungert und mit Pferden und Gewehr übel versehen; sie ässen was sie auf dem Felde fänden und zögen sich dadurch vielfach das Fleckfieber zu. Die Abgeordneten der Stadt Mühlhausen, von denen diese Aeusserung stammt, waren nach Ensisheim entsandt worden, um dem kaiserlichen Feldmarschall eine Ehrengabe zu überbringen, wie das damals üblich war. Bei Deutschen und Franzosen war gleichmässig die schlechte Sitte in Uebung, dass die irgendwo einquartierten höheren Offiziere sich bei ihrem Abzuge eine «Discretion» in Geld und Wein von der Ortsbehörde zahlen liessen oder abnötigten, wie es mitunter in den städtischen Kontobüchern heisst. Die Mühlhauser Herren urteilten jedenfalls unparteiisch; der kaiserliche Heerführer selbst schildert den Zustand seiner Truppen in den Berichten an Montecuccoli in noch viel dunkleren Farben.

Bournonvilles eifrige Bemühungen, den Fürsten Georg von Mömpelgard auf die Seite der Verbündeten hinüberzuziehen, schlugen fehl, weil Marschall Turenne wirksame Gegenminen legte. Dagegen bestanden befriedigende Beziehungen mit Mühl-

hausen und Basel. Beide Städte standen wie Bern und Zürich im Bundesverhältnis mit Strassburg. Im Monat Oktober befanden sich noch Schweizertruppen dortselbst; denn der französische Gesandte v. St. Romain stellte an Bern und Zürich das Verlangen, sie möchten ihre Völker von Strassburg abfordern. Der in Pruntrut wohnhafte Bischof Johann Konrad von Basel war ein der deutschen Sache zugetaner Mann, verstand sich aber merkwürdigerweise mit dem protestantischen Brandenburger besser als mit Bournonville. Auf die Schweizer Eidgenossenschaft waren sowohl Frankreich wie die Verbündeten eifrig aber im Ganzen erfolglos bemüht, in ihrem Sinne einzuwirken. Für den Kaiser war der spanische Gesandte Graf Casati tätig. Kurfürst Friedrich Wilhelm schickte den Diplomaten Thomas v. d. Knesebeck zu den in Aarau versammelten Kantonen, erzielte jedoch auf seine eindringlichen Vorstellungen nur eine gewundene und nichtssagende Antwort, die auf voller Neutralität bestand, gleichzeitig aber betonte, man könne die Werbungen zu den französischen Schweizer-Regimentern nicht hindern. Für die Verpflegung der Kaiserlichen blieb die Schweiz jedoch eine sichere Basis. Bournonville legte deshalb Wert auf seine Postierungen zu Landskron und Hünigen.

Dass der vorderösterreichische Breisgau den Winterquartieren der Kaiserlichen so benachbart lag, war ebenfalls sehr günstig für sie. Leider aber war die einzige dorthin führende Brücke, die von Breisach, im Besitze der Franzosen. Man sollte meinen, dass bei dieser Sachlage und der ängstlich vorsichtigen Eigenart ihres Befehlshabers die Kaiserlichen dem Auftrage des Grossen Kurfürsten, eine Schiffbrücke bei Namsheim herzustellen, mit besonderem Eifer hätten nachkommen müssen. Sonderbarerweise wurde aber diese Angelegenheit, deren im nächsten Abschnitte näher gedacht werden wird, von ihnen sehr lässig betrieben. Schon am 4. Dezember wusste Turenne von der im Werke befindlichen Brücke. Als aber um die Jahreswende sein Einbruch in das Oberelsass erfolgte, war mit dem eigentlichen Brückenschlage noch nicht einmal begonnen. Hätte Turenne durch eine Offensive von Norden her seine Gegner vom Strassburger Rheinpass abgedrängt, so hätte das Säumnis bei Namsheim sich bitter strafen können. So beschränkte sich der Nachteil darauf, dass das angesammelte Brückenmaterial nicht für die Belagerung von

Breisach nutzbar gemacht werden konnte. Diese Festung, die gerade im Rücken der deutschen Winterquartiere lag, machte den Verbündeten so viel zu schaffen, dass wir uns ihr jetzt in einem besonderen Abschnitte zuwenden wollen.

5. Einschliessung von Breisach.

Die Festung Breisach, die sich auf zwei steil vom Rhein aufsteigenden Felsen erhob, galt im 17. Jahrhundert für eines der stärksten Bollwerke, ja für den Schlüssel des südlichen Deutschlands. Herzog Bernhard von Weimar hatte die wichtige Rheinfeste im Jahre 1638 nach einer denkwürdigen Belagerung zu Falle gebracht. Seitdem war Breisach für das Haus Oesterreich verloren. Der Westfälische Frieden hatte die Stadt 1648 sehr gegen den Willen ihrer gut deutsch gesinnten Bewohner an Frankreich gebracht. Froh, hierdurch auf dem rechten Rheinufer festen Fuss gefasst zu haben, hatte die französische Regierung Breisach durch ihren berühmten Festungsbaumeister Vauban stärker denn je befestigen lassen.

Seine Werke umfassten ausser der Umfassungsmauer der Oberstadt, aus der sich das Schloss und das Münster erhoben, auch die westlich vorgelagerte Unterstadt und den südlich der eigentlichen Stadt gelegenen hohen Eckartsberg. Das Ganze war gegen den Breisgau durch ein reichgegliedertes System von Bastionen und Ravelinen in Vaubans bekannter Manier abgeschlossen. Zwei Tore führten aus diesem Teile der Festung hinaus: nach Norden das Kupfertor, nach Süden das Neue Tor. Ein dritter Ausgang, das Brucktor, führte nach Westen zur Brücke über den reissenden, damals noch in mehrere Arme gegliederten Rheinstrom. Sie berührte eine mit einer Flesche versehene Insel, die sogenannte Strohinse¹, und endete auf dem linken Ufer südöstlich von Biesheim in einem starken Brückenkopf, der sogenannten Lunette de France, die aus zwei Bastionen mit einem Ravelin bestand und vor kurzem den Namen Fort Mortier erhalten hatte. Endlich gehörte noch die Redoute Eisenberg auf einer nördlich der Stadt gelegenen Rheininsel zu den Festungswerken.

¹ Hier auf der Isle de Paille erbaute Ludwig XIV 1681 nach dem Nymweger Frieden eine neue Stadt, die Strohstadt St. Louis, die aber nach kurzer Blüte wieder verfiel, als Neubreisach entstand.

Ludwig XIV machte Breisach zur Hauptstadt der Provinz Elsass und ersetzte die anfangs dort die Verwaltung führenden Landvögte nach und nach durch ganz französische Behörden. Auch als er im Sommer 1673 seinen Elsässischen Besitz durch gewaltsame Unterwerfung der dortigen Reichsstädte vervollständig hatte, behielt die Verwaltung des Landes ihren Mittelpunkt in der rechtsrheinischen Feste. Im April 1674 siedelte auch der höchste Gerichtshof des Landes, der Conseil Provincial, von Ensisheim dorthin über. Die Bevölkerung setzte diesen Bestrebungen einen hartnäckigen, wenn auch passiven Widerstand entgegen. Wir erfahren das beispielsweise aus einem Schreiben, das der Prinz v. Condé am 20. Juni 1673 an Louvois richtete und worin er sich bitter über die offenkundige Hineigung der Bevölkerung Breisachs zu Deutschland beklagte. Der Einbruch des grossen Heeres der Verbündeten in das Elsass im Herbst 1674 konnte die Breisacher in ihrer deutschen Gesinnung und ihren Hoffnungen auf Wiedervereinigung mit dem Mutterlande nur bestärken. Aber an offenen Widerstand gegen die von dem energischen Oberst le Roy befehligte Besatzung war nicht zu denken. Die Bürgermeister mussten sich fügen, als le Roy ihnen die Errichtung einer Bürgerwehr auflegte. Alle widerstrebenden Bürger wurden ohne weiteres verhaftet, und am 10. Dezember konnte der Kommandant dem Kriegsminister melden, dass die Bürgerwehr errichtet sei und aus 4 wohlbewaffneten Kompagnien zu 100 Mann bestände.

Natürlich durfte das Heer der Deutschen, dem die freie Passage über den Rhein von so grosser Wichtigkeit war, dieses Bollwerk des Feindes nicht unberücksichtigt lassen. Dass es unschädlich gemacht wurde, war eine Vorbedingung der Winterquartiere im Oberelsass. Der in Breisach befindliche Intendant de la Grange liess, während die Deutschen im Lager von Bläsheim lagen, das Oberelsass rücksichtslos ausfouragieren. Die Beitreibungen dehnten sich bis nach Schlettstadt, Markkirch, Münster und Ensisheim aus. Vom 30. September an mussten aus der ganzen Gegend bedeutende Vorräte nach Breisach angefahren werden. Da nun gleichzeitig auch Lebensmittel für die Deutschen nach der Breusch zu liefern waren, so lässt es sich wohl denken, dass «das gantze Land auff und ab ziemlicher Massen gleert worden von Früchten und Wein und Vieh». Auch dass nach Nicolaus Kleins naiver Erzählung «die Leit in

Engsten hinweg geflöhnt» sind, soll nicht bezweifelt werden. Dennoch gelang es hinsichtlich mancher Lebensbedürfnisse nur, begrenzte Vorratsmengen in der Festung anzusammeln, und darauf setzten die Deutschen ihre Hoffnung, als sie gegen Breisach vorgingen. Zu einer regelrechten Belagerung mit Parallelen, Approchen und Minengängen fehlte es an Belagerungsgerät und an geschultem Personal. Wohl aber durfte man hoffen, die Besatzung zur Uebergabe zu zwingen, wenn man ihr die Zufuhr abschnitt und sie aushungerte.

In diesem Sinne entschied sich nach Anhörung des Kriegsrates und in Gemässheit der am 10. Dezember vom Obersten la Roche aus Basel ergangenen Vorschläge der Kurfürst Friedrich Wilhelm. Die Einschliessung wurde so geregelt, dass von Freiburg her Generalmajor Schütz mit dem kaiserlichen Kürassier-Regiment Gondola und etwas Fussvolk die Festung gegen Osten abschliessen sollte, während Brandenburger und Kaiserliche auf dem linken Ufer den Einschliessungsring vollendeten. Vom Anfang November an, als die Vortruppen der Verbündeten in ihren Unterkunftsbezirken eingetroffen waren, richtete sich deren Sorge darauf, der Festung Breisach die Zufuhr abzuschneiden. Die Dragoner des Obersten v. Bomsdorff erbeuteten zu Anfang November einen Transport von 7 Wagen und 30 Pferden sowie 713 Kanonenkugeln, die von Belfort nach Breisach unterwegs waren. Ein anderer Lebensmittel-Transport fiel am 22. November in die Hände einer brandenburgischen Abteilung, die bis ziemlich dicht an das Fort Mortier aufklärte und zwei Mühlen zerstörte. Der lüneburgische Quartiermeister v. Rumohr wurde von seinem brandenburgischen Kollegen v. Berlepsch ersucht, keinerlei Lebensmittel von Markolsheim nach Breisach durchzulassen. Ferner trafen die genannten Herren Abrede, die Postverbindung zwischen Strassburg und Basel von ihrem jetzigen Wege über Breisach, wo sie natürlich der Einsichtnahme durch die Franzosen unterlag, nach dem alten Wege über Schlettstadt und Colmar zurückzulenken.

Die eigentliche Blockade von Breisach begann erst nach der Ankunft des Grossen Kurfürsten in Colmar. Am 9. Dezember erkundete Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, am 13. der Kurfürst selbst, von Kanonenschüssen begrüsst, die Westfront der Festung. Er beliess 300 Dragoner, die sehr

bald durch 200 Infanteristen verstärkt wurden, in Biesheim. In diesem Dorfe, das noch von der Belagerung 1638 her in Trümmern lag, belegten sie ein altes Schloss und eine Kirche, die sie verschanzten, und hatten hinfort die Einschliessung gerade gegenüber der Strohhinsel durchzuführen. Da sie oft durch das Feuer der feindlichen Geschütze belästigt wurden, stellte der Kurfürst noch vor dem 18. Dezember auch seinerseits Kanonen in Biesheim auf, wiewohl Bournonville diesen Ort für viel zu gefährdet hielt. Die Brandenburgischen Einschliessungstruppen, zu denen alle Kavallerie-Regimenter je 10—25 Mann kommandiert hatten, wurden dem Oberstleutnant v. Geismar vom Regiment Homburg unterstellt. Am 16. Dezember konnte der Kurfürst berichten, dass eine «Parthey» von 15 Reitern einen erfolgreichen Zusammenstoss mit einem stärkeren Trupp Franzosen gehabt und 14 Gefangene eingebracht habe.

Weiter südlich schlossen sich in Volgelsheim, Weckolsheim, Algolsheim und Obersaasheim die Einschliessungstruppen der Kaiserlichen an. Dem Befehle des Kurfürsten gemäss hätten sich 200 Mann Infanterie in Volgelsheim verschanzen sollen, wogegen aber Bournonville wieder allerhand Ausflüchte und Bedenken hatte. Welche Truppenteile der Kaiserlichen sich am Einschliessungsdienst von Breisach beteiligten, ist nicht ermittelt¹. Das Regiment Kaiserstein war jedenfalls dabei, da es seinen Unterkunftsbezirk nordöstlich von Ensisheim hatte. Sehr energisch geschahen die Angriffsarbeiten der Oesterreicher nicht. Man begnügte sich bei ihnen im Allgemeinen damit, keine Verpflegung in die Festung zu lassen, die Mühlen zu zerstören und die Besatzung am Holzhauen zu hindern. An einigen Orten wurden Holzvorräte niedergebrannt, um sie den Franzosen zu entziehen. Am 17. Dezember berichtete Bournonville allerdings, er lasse dem Fort Mortier gegenüber Brustwehren aufwerfen; aber diese Erdarbeiten befanden sich, als die Festung durch Turennes Heer entsetzt wurde, noch in den ersten Anfängen.

¹ Das «Verwirrete Europa» behauptet, diesseits des Rheinstromes sei das Regiment des Obersten Schneidau vor Breisach geschickt worden, während jenseits der General Schütz agiert habe. Diese Angabe ist unbedingt eine «verwirrete»; denn das Kürassier-Regiment Schneidau hiess seit dem Frühjahr 1674 Gondola und war die Truppe des rechten Rheinuferes.

Etwas tätiger zeigte sich Generalmajor Schütz aus Freiburg, der die Einschliessung auf dem rechten Rheinufer durchführte. Er hatte dazu, wie wir hörten, das Kürassier-Regiment Gondola und etwas Fussvolk zu seiner Verfügung und setzte sich mit ihnen in dem alten Lager des Herzogs Bernhard von Weimar vom Jahre 1638 fest. Seine Absicht, Hochstetten zu besetzen, konnte er nicht durchführen, da le Roy dieses Dorf rechtzeitig niederbrennen liess. Dagegen glückten ihm einige erfolgreiche Anschläge gegen die Mühlen der rechten Rheinseite. Schon am 30. November wurde eine solche von den Kürassieren in Brand gesteckt. Am 4. Dezember machte Schütz die Aue-Mühle durch Ableitung des Wassers unbrauchbar und erbeutete bei dieser Gelegenheit 1000 Klafter Brennholz. Auch einer Pulvermühle liess Schütz das Wasser abgraben. Endlich gelang es ihm sogar, die Wassermühle auf dem Rheine zum Sinken zu bringen, die mit ihren acht Gängen die leistungsfähigste von allen war. Auch mit der Anlage von Laufgräben und Brustwehren ging es auf dem rechten Ufer etwas besser vorwärts als auf dem linken.

Eine weitere Unternehmung der Verbündeten gegen die eingeschlossene Festung richtete sich gegen die Rheinbrücke. Punkt 2 der la Roche'schen Vorschläge vom 10. Dezember lautete: «dass man mit grossen Eichbeumen Flöss machen und dardurch die Brüge ruiniren solle». Dementsprechend wurden aus Rheinfelden, Neuenburg und Freiburg Brandschiffe und Brandflösse beschafft, die man brennend gegen Breisach treiben liess, «umb die Bruck vor dieser Vestung zu verderben, gestalten dann durch dieselbe zwey Joch schadhafft gemacht wurden». Freilich waren diese Schäden von den Franzosen bald wieder ausgebessert, so dass eine nachhaltige Unterbrechung der Verbindung zwischen den beiden Stromufern gar nicht eingetreten ist. Die schon im vorigen Abschnitt erwähnte, vom Grossen Kurfürsten geplante Schiffbrücke zwischen Nambshaim und Hartheim¹, die in jeder Hinsicht notwendig war, sollte vorzugsweise den Einschliessungstruppen von Breisach zu Gute kommen. Die Sache wurde aber österreichischerseits gänzlich verschleppt. Langsam und gemächlich wurden von Basel her

¹ Ursprünglich scheint sie bei Neuenburg geplant gewesen zu sein; begonnen wurde sie aber bei Hartheim.

Balken und Kähne angefahren, sowie aus dem Münstertale Holz und Zimmerleute beschafft. Sodann wurden Flösse von 80 Fuss Breite hergestellt; aber es dauerte sehr lange, bis sie fertig waren. Der unter dem Decknamen des «Götterbothen Mercurii» schreibende Schriftsteller äusserte sich am 18. Dezember dahin, die Schiffbrücke hätte längst fertig sein können, wäre aber erst vor einigen Tagen angefangen worden. So konnte es geschehen, dass die Brücke überhaupt nicht fertig wurde, und dass der kaiserliche Befehlshaber um Neujahr beim Nahen Turennes nichts tun konnte, als das bei Hartheim angesammelte Material Hals über Kopf nach Neuenburg abfahren zu lassen, von wo es dann wohl über Land nach Freiburg gerettet sein mag. Wenn Herr v. Goes am Neujahrstage 1675 seinem Kaiser schrieb: «Unter meinen grössten Klagen ist, dass diese Brücke nit verfertigt worden», so hätte er nicht verabsäumen sollen hinzuzufügen, dass die Schuld daran in erster Linie dem kaiserlichen Feldherren beizumessen war.

Einen besseren Eindruck als die Jauen Massnahmen der Angreifer macht das Verfahren des Verteidigers der Festung, in welcher Oberst le Roy, ein Kavallerie-Regiments-Kommandeur, mit kräftiger Hand den Befehl führte. Unter Leitung des Ingenieurs Sauvage wurde eifrig an der Instandhaltung und Ausbesserung der Werke gearbeitet. Ein Kanal wurde ausgehoben, die Batterien verstärkt, Anschlusslünetten auf dem linken Rheinufer neben dem Fort Mortier hergestellt. Herr v. Tarades, der die Besatzung dieses Forts kommandierte, kam gleich seinen Leuten den ganzen Dezember hindurch nicht aus den Kleidern. An diese meistbedrohte Stelle wurden wohl nur Kertruppen verlegt. In der Stadt selbst aber hatte Oberst le Roy ausser mit der Feindschaft des überwiegenden Teiles der Bevölkerung - auch mit dem Uebelstande zu rechnen, dass sich unter der Garnison selbst eine Anzahl unzufriedener Elemente befand. Die Besatzung von Breisach zählte ungefähr 1500 Mann. Unter ihnen waren 300 Schotten vom Regiment Douglas, die nicht als zuverlässig galten. Auch Oberst la Roche schloss aus brieflichen Nachrichten, die er aus Breisach erhalten hatte: «dass absunterlich die Frembten wegen continuierlicher Fatigue leicht zu einem Aufstandt bewogen werden möchten». Um in diesem Sinne auf die Schotten einzuwirken, liess er einige 100 Zettel in der Festung austreuen, auf denen in schwedischer (?)

Sprache zu lesen war: «diese Nation solle, weil ihr König nunmehr auch in die Keyserliche Allianz getreten, die Waffen niederlegen und zu unss komen, doch dan einem Jeden 4 Monath Solt und, da sie nach Hauss verlangen, ein Pasport gegeben werden solle». Viel Wirkung scheint dieses nicht sehr ritterliche Mittel nicht ausgeübt zu haben. Immerhin sah le Roy sich genötigt, aus den Reihen der Schotten einige Missvergnügte, die nicht fechten wollten, festzunehmen und in einer Kirche einsperren zu lassen. Was übrig blieb, namentlich das Regiment Piemont, war zuverlässige Mannschaft, die sich auch durch den bald eintretenden Mangel an Lebensbedürfnissen nicht entmutigen liess.

Etwa 60 Tage hindurch blieb der Festung alle Zufuhr abgeschnitten, und die Mühlen wurden zumeist zerstört. Es ist daher begreiflich, dass es nach und nach an Mehl und Brot zu mangeln begann. Ferner ging das Salz zu Ende. Immerhin war die Einschliessung nicht so eng, dass nicht einzelne Beibehaltungskommandos sich hätten durchschleichen können. Am 12. Dezember erfuhr z. B. Bournonville von einem solchen, der sich schon seit mehreren Tagen im Hartwalde verborgen hielt, um Lebensmittel aus Mülhausen und Basel in die Festung zu geleiten. Es dauerte nicht lange, bis ein für die winterliche Jahreszeit recht bedenklicher Mangel an Brennholz eintrat. Anfangs konnten die Eingeschlossenen bei Nambenheim genug finden. Als die Verbündeten ihnen aber das Holzholen immer mehr erschwerten, schritt der Kommandant dazu, Häuser einzureissen, um die Balken als Brenn- und Kochholz zu verwerten.

Gewiss hätte bei vielmonatlicher Einschliessung auch das System der Aushungerung zum Ziele führen können. Denn wie wir aus einem Bericht des Intendanten la Grange vom 22. Januar ersehen, waren auch durch Geldmangel schon Verlegenheiten entstanden. Aber wie die Ereignisse sich gestalteten, konnte den Eingeschlossenen eine ernstliche Gefahr aus dem Verfahren der Belagerer nicht erwachsen. Der Geschützkampf war sehr matt und fand überhaupt nur bei besonderem Anlasse statt. Oberst le Roy liess ausserdem die Dörfer Volgelsheim und Hochstetten, wo die Kaiserlichen ihre Batterien aufbauen wollten, durch einen seiner Offiziere Namens de Vissac in Asche legen und erreichte damit in der Tat die beabsichtigte Verzögerung der Beschiessung. Dass Marschall Turenne mit

Hülfe nahte, war dem Kommandanten der Festung wohlbekannt; denn so völlig war die Einschliessung nicht, dass keine Nachrichten dorthin durchgedrungen wären. Das naive Verlangen, mit dem le Roy am 1. Dezember an den Kurfürsten herantrat, der Intendant la Grange möge durchgelassen werden, um Lebensmittel aus der Freigrafschaft zu holen, — würdigte Friedrich Wilhelm keiner Antwort. Für die Rücksendung von 40 Gefangenen aber bedankte er sich höflich, obwohl der Festung natürlich nur darum zu tun war, sich dieser unnützen Esser zu entledigen.

Auch die Verbündeten hatten inzwischen von Turennes Zug gen Süden erfahren. Als sie erkannt hatten, dass der Feldherr mehr im Sinne hatte als seine Winterquartiere aufzusuchen, legten sie sich seinen Zug dahin aus, dass er den Entsatz von Breisach plane. Gewiss hoffte Turenne bei seinem Unternehmen auch dies zu erreichen; aber es war nur ein Nebenzweck. Die deutschen Heerführer aber mit ihrer Ueberschätzung der geographischen Momente glaubten fest, sein einziges Ziel sei: «quocunque modo Volck in Breysach zu bringen, — wan ers auch nit thun kan alls vermittelst einer Batailla!». In den französischen Unternehmungen gegen die Vogesenpässe, die wir noch kennen lernen werden und die nichts als Scheinmanöver waren, sah auch der Grosse Kurfürst nur den Versuch «de jetter du monde dans Brisacq». Der Herzog v. Bournonville aber, der sich besonders fest in diesen Gedanken verrannt hatte, wollte noch nach dem Gefecht bei Mülhausen und selbst noch am Vorabende des Treffens von Türkheim nicht daran glauben, dass Turenne eine Schlacht suche. Er versicherte: der Feind werde sich gewiss über Neuenburg oder durch den Hartwald auf Breisach wenden.

Diesen Anschauungen entsprechend wurde bei den ersten beunruhigenden Nachrichten über Turennes Anrücken auf Belfort den Angriffsmassregeln vor Breisach etwas mehr Nachdruck gegeben als bisher. Am 27. Dezember konnte Turenne an Louvois melden, Breisach werde stärker bedrängt. Die Werke wurden durch die deutschen Geschütze drei Tage lang beschossen. Auch wurde gegen den linksrheinischen Brückenkopf ein Unternehmen geplant, von dem der Kurfürst einige «sonderbare Avantagen» erwartete. Aber es ging mit diesem Plane wie mit den meisten Projekten dieses unglücklichen Feldzuges:

er kam vor lauter Zwistigkeiten und Missverständnissen nicht zu stande. Am 18. Dezember meldete Bournonville, er habe die gegen das Fort von Breisach bestimmten Truppen gestellt, aber die 300 brandenburgischen Reiter seien ausgeblieben. Am 27. wiederum vermerkte Herr v. Buch in seinem Tagebuche, die Kaiserlichen hätten nicht einen Mann zu der Unternehmung kommandiert, die der Oberst der Artillerie in einigen Tagen leiten sollte. Am 28. wurde der lüneburgische Oberst v. Kettelhorst bei einem Erkundungsritt vor Breisach von einer Sechspfünder-Kugel tödtlich getroffen.

Wie eine Bombe schlug am 30. Dezember die Nachricht der Niederlage von Mülhausen in das Colmarer Hauptquartier. Schon am folgenden Tage wurde die Blockade von Breisach aufgehoben, Biesheim geräumt, Brücken und Gerätschaften abgefahren. Selbst Bournonville tadelte diese Massregel als vor-schnell und unnötig. Er äusserte sein Bedauern, dass er nun auch seinerseits den General Schütz anweisen müsse, sich in gleicher Weise von der Festung zurückzuziehen. Der Gesandte v. Goes aber, der im Geiste schon die Gondola-Kürassiere abgeschnitten und gefangen sah, liess Schütz am Sylvesterabend durch einen Leutnant dieses Regiments beschwören: seine Infanterie in Sicherheit zu bringen und die Schiffe in Hartheim zu verbrennen, wenn er sie nicht mehr nach Neuenburg retten könne. Es erscheint nach alledem sehr glaublich, wenn der Herzog von Celle am 30. schrieb, er finde die Leute in Colmar «zimblich irresolut in dem, wie man die Sachen angreifen soll». Marschall Turenne aber empfing mit grosser Befriedigung die Meldung le Roys von der Aufhebung der Einschliessung Breisachs, die ihm am 31. Dezember vor Brunstatt zuging.

Aber auch dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm scheint es sehr bald klar geworden zu sein, welchen Fehler er durch seinen kleinmütigen Entschluss hinsichtlich Breisachs begangen hatte. Schon am 31. Dezember sandte er seinen Neffen Landgraf Friedrich von Homburg und den Generalmajor Chauvet mit 5000 brandenburgischen und braunschweig-lüneburgischen Reitern wieder gegen die eben erst freigegebene Festung vor, um die — wie man nicht bezweifelte — von Turenne bereits in Marsch gesetzten Verstärkungstruppen abzufangen und zu schlagen. Es waren zusammen 22 Schwadronen Reiterei nebst einer entsprechenden Dragoner-Abteilung. Der Marsch ging

durch den Kastenwald und zwar auf einem Wege, den die Franzosen 1673 durchgeschlagen hatten, um das Geschütz der Stadt Colmar nach Breisach zu schaffen. Am Ostrande des Waldes wandte sich die Reiterei der Verbündeten unter Zurücklassung von 100 Mann des Leibregiments unter Rittmeister v. Pröck angesichts der feindlichen Festung südwärts und folgte dem Waldsaume bis nach Wolfganzen, begleitet vom Oberstleutnant v. Geismar, der Biesheim hatte aufgeben müssen.

Der Zweck der Unternehmung konnte nicht erreicht werden, da gar keine französischen Verstärkungen nach der Festung unterwegs waren. Marschall Turenne wusste genau, dass eine siegreiche Schlacht den Belagerten von selbst Entsatz bringen musste. Der Prinz v. Homburg biwakierte also nutzlos die ganze kalte Neujahrsnacht hindurch ohne Lagerfeuer. Seine Patrouillen, die nach Heiligkreuz, Ensisheim und Obersaasheim aufklärten, brachten die Meldung zurück, dass sie abgesehen von einem kleinen Pulk kaiserlicher Nachzügler auf keine Truppen gestossen seien. Dagegen sah man das Dorf Biesheim brennen, welches die Franzosen gleich nach dem Abzuge der Brandenburger angezündet hatten. Auch wurden in der Nacht Feuer-signale aus der Festung wahrgenommen.

Die Expedition der Kavallerie der Norddeutschen in die Gegend von Breisach dauerte mehrere Tage. Der Landgraf blieb im Allgemeinen bei Wolfganzen, ging aber zeitweilig bis dicht an das Fort Mortier, um die Franzosen hinauszulocken. Hierzu liessen sie sich aber nicht verführen. Nur am Abend des 2. Januar, als die Deutschen in ihrem Lager ruhten und General Chauvet und Oberst v. Mörner mit 1500 Mann gegen Ensisheim ausgerückt waren, brachen 4 Eskadrons der Piemont-Reiter aus dem Fort heraus, zogen sich aber rasch wieder über die Rheinbrücke zurück, als der Prinz von Homburg mit kleinem Gefolge gegen sie vorritt. An demselben Abend schien sich Aussicht zu bieten, den erwarteten Hülfstransport für Breisach doch noch abzufangen; denn es kam die Nachricht, dass sich weiter südlich zwischen Rhein und Ill mehrere Schwadronen näherten. Landgraf Friedrich brach mit der brandenburgischen Reiterei sofort von Wolfganzen auf und bezog einen neuen Lagerplatz zwischen Algolsheim und Obersaasheim. Aber statt des erwarteten Feindes kam nur ein Trupp versprengter Oesterreicher. Er bestand aus dem Kroateneroberst Graf Lodron und

einigen anderen Offizieren nebst etwa 50 Reitern, die nach dem unglücklichen Gefecht von Mülhausen bis Basel geflüchtet, aber bei Neuenburg wahrscheinlich auf einer Fähre über den Rhein zurückgekehrt waren und sich nicht wenig freuten, als sie hier auf den kurbrandenburgischen Oberstleutnant Hennigs¹ stiessen, der sie den Verbündeten zuführte.

Auch diese Nacht wurde bei strenger Kälte ohne Lagerfeuer biwakiert. Aber nun trafen bald nacheinander die Generaladjutanten v. Vitzthum und v. Küssow ein, die dem Landgrafen von Hessen den Befehl des Kurfürsten überbrachten: nach Colmar zurückzukehren, um nicht von den direkt auf Rufach vorrückenden Franzosen abgeschnitten zu werden. Dem tapfern Homburger war diese Weisung gar nicht recht, zumal Jeremias Chauvet mit 1500 Mann, sowie auch einige andere Streifpartien unter Oberstleutnant v. Strauss und Major v. Dewitz noch abwesend waren. Die kampfesfreudige Verwegenheit und selbsttätige Entschlusskraft, durch die Prinz Friedrich v. Homburg sich am Tage von Fehrbellin berühmt machen sollte, gehörten von jeher zu seinem Wesen; und so hatte er auch diesmal Lust, auf eigene Verantwortung vor Breisach zu bleiben, wo er immer noch auf das Erscheinen des Feindes hoffte. Aber der Generalmajor v. Lüdeke und der braunschweigische Generalmajor Prinz v. Reuss² stellten ihm mit Recht vor: die Gefahr, die Armee von aller Reiterei zu entblößen, sei bedenklicher als das Risiko, die kleinen Korps Chauvet und Strauss einem Missgeschick auszusetzen. Landgraf Friedrich sah dies ein und trat am 3. Januar um 1 Uhr früh den Rückmarsch an. Er zog ganz nahe an dem Breisacher linksrheinischen Werke vorbei; Kammerjunker v. Buch, der den Zug mitmachte, erzählt, man habe verstehen können, was die Franzosen jenseits des «Mortier-Walles» sprachen. Bei Andolsheim wurde ein Kommando von 500 Mann vom Regiment Mörner unter Major v. Dewitz zur Aufnahme des noch vorne befindlichen Generals Chauvet belassen. Mit dem Gros der Kavallerie rückte der Landgraf am Morgen des 3. Januar zur Armee heran, bei der auch Chauvet

¹ So ist wohl statt Heinrich zu lesen, welche Lesart vielleicht nur auf einem Uebersetzungsfehler der Buchschen Schrift beruht.

² Heinrich IV aus der Greizer Linie, ein Bruder des im kaiserlichen Korps befindlichen Heinrich V.

mit seinen 1500 Mann noch rechtzeitig eintraf, um am Entscheidungstage von Türkheim mitwirken zu können.

So verlief der letzte Versuch der Verbündeten nach der Seite der Festung Breisach ohne jedes Ergebnis. Es schwebte ein Unstern über allem, was sie unternahmen. Diesmal war eine ausreichend starke Streitmacht unter einem energischen Führer mit einem klaren und erfolgverheissenden Auftrage ausgesandt worden. Und dennoch gestaltete sich das Ganze zu einem Luftstosse; denn die zugrunde liegende Voraussetzung, dass Entsatztruppen von Turennes Heer herannahten, erwies sich als irrig. Die ganze französische Armee war es, die anrückte, um zu siegen und dadurch der Festung Breisach einen Entsatz zu bringen, wie ihn sich Kommandant le Roy wirksamer nicht wünschen konnte. Die rechtsrheinische Feste, der Schlüssel Süddeutschlands, war für Frankreich gerettet und sollte erst durch den Ryswiker Frieden 1697 dem Deutschen Reiche zurückgewonnen werden.

6. Turennes Zug durch Lothringen.

Als Marschall Turenne im Spätherbst 1674 die Ueberzeugung gewann, dass weder eine kräftige Offensive des vom Brandenburgischen Kurfürsten befehligten Reichsheeres, noch ein Eingreifen des alten Grafen Sporck von Norden her zu besorgen sei¹, war er sich bewusst, einer nicht geringen Gefahr entgangen zu sein. Kaum aber sah er durch das Eintreffen der Condéschen Verstärkungen das Missverhältnis zwischen ihm und seinen Gegnern sich einigermaßen ausgleichen, als er auch schon Angriffspläne zu schmieden begann. Er beschloss die Verbündeten in ihren Winterquartieren anzufallen. Von welcher Seite konnte dies am besten geschehen? Ein Vorgehen direkt von Norden bot die Möglichkeit, die Deutschen von der Strassburger Rheinbrücke abzuschneiden. Aber es war fraglich, ob das Unternehmen gelang; denn man fand das verbündete Heer hier sicherlich versammelt und kampfbereit vor; man musste auch mit dem Eingreifen des Markgrafen Friedrich v. Durlach

¹ Sporck hatte sich nach dem am 21. November erfolgten Falle der Festung Dinant nach Huy zurückgewandt und bezog bald darauf Winterquartiere im Bezirk Lüttich.

rechnen. Turenne zog es vor, von einer Seite zu kommen, von der ihn Niemand erwartete. Er entschloss sich, die feindlichen Winterquartiere von Westen her strategisch zu umgehen, um sodann durch das Oberelsass plötzlich über sie herzufallen. Ob dies von Lothringen her durch die Vogesen oder von der Burgundischen Freigrafschaft her zu bewirken sei, behielt sich der Feldherr noch vor.

Ein Winterfeldzug war im Zeitalter der Winterquartiere ein höchst ungewöhnliches Unternehmen, das nur ein genialer Feldherr ins Auge fassen konnte. Mit wie klarem Bewusstsein Turenne seinen Plan von vornherein erfasste, geht aus einem Briefe hervor, den er am 30. Oktober an den Staatssekretär le Tellier richtete. «Um die Feinde besser in Sicherheit zu wiegen», schrieb er, «werde er sich ganz nach Lothringen zurückziehen. Sie würden dann nicht verfehlen, sich über das ganze Elsass auszubreiten. Sodann werde er an einer Stelle, wo sie sein Nahen gewiss nicht argwöhnten, über ihre Winterquartiere herfallen und sie vielleicht zwingen, über den Rhein zurückzugehen und in ihrem eigenen Lande zu überwintern». Es verdient wahrlich Bewunderung, wie deutlich der ganze Verlauf des Feldzuges schon damals vor dem geistigen Auge des grossen französischen Feldherrn dastand. Er hielt seinen Plan von nun an unverrückbar fest und schritt zu seiner Ausführung, sowie die Verbündeten in die Winterquartiere rückten. «Nachdem er wie Fabius zurückgegangen war», sagt Friedrich der Grosse von dieser Unternehmung Turennes, «ging er wie Hannibal vor».

In den letzten Tagen des November trat die französische Armee den Abmarsch aus dem Lager von Ingweiler an. Wohl oder übel musste Turenne einige Truppen im Unterelsass zurücklassen, schon um der Besetzung von Philippsburg die Verbindung mit dem Heimatlande zu erhalten. In Hagenau verblieb Oberstleutnant Mathieu de Castellas vom Regiment Marine mit 6 Bataillonen, musste jedoch einige Kompagnieen nach Lützelstein abzweigen. In Zabern wurde Oberstleutnant Fougeraies mit 3 Bataillonen belassen¹. Später wurde noch der

¹ Die Besetzung von Hagenau war den Regimentern Burgund, la Fère, Turenne, Douglas und Bouillon, die Besetzung von Zabern den Regimentern Rouergue, Royal-Marine und dem Kronregiment (de la Couronne) entnommen.

Brigadier St. Sylvestre mit 6 Schwadronen zum Schutz des Saargebietes abgezweigt. Endlich entsandte Turenne noch Herrn v. Courcelles mit einer Eskadron und einem Bataillon des Regiments Frézelières — natürlich ohne dessen bei der Artillerie verwendete Mannschaft — nach dem lothringischen Flecken Saar-Bockenheim, um Mehl beizutreiben und bis auf weiteres dort zu verbleiben.

Der ganze Rest des Heeres wurde zur Teilnahme an dem Zuge durch Lothringen bestimmt und sollte sich mit den von verschiedenen Seiten noch heranbeordneten Zuzügen zu einer schlagfertigen Streitmacht von etwa 40 000 Mann vermehren. Der Stamm des Feldheeres brach am 29. und 30. November 1674 aus dem Lager von Ingweiler auf¹. Marschall Turenne begleitete die zweite Kolonne. Das erste Tagesziel war Lützelstein, das wir bereits als die Residenz eines für Frankreich gewonnenen Duodezfürsten aus dem Pfälzischen Hause kennen. Turenne verstärkte die Besatzung der kleinen Bergfeste und scheint einen Tag dort gerastet zu haben. Der Marsch, der ja den Eindruck des Abrückens in Winterquartiere hervorrufen sollte, ging nur langsam und in kleinen Etappen vor sich. Am 2. Dezember passierte der Marschall den Nassau-Saarwerdischen Flecken Hirschland, bog hier aber scharf nach Süden ab² und rückte in Lixheim ein, wo er wieder zwei Tage rastete, um seine Vereinigung mit dem von Finstingen herangerückten 14 000 Mann starken Korps des Grafen v. Saulx-Tavannes zu vollziehen. Von nun an ging der Marsch in regelmässigen Tagesleistungen, aber «doucement» vorwärts. Am 4. Dezember wurde bei Saarburg die Saar überschritten und in Lörchingen Nachtquartier genommen³. Der Marschall erhielt an diesem Tage Meldungen aus Badonviller und Rambervillers, dass die Truppen Karls IV von den Vogesen her in die Lothringische Ebene hinabstiegen. Diese Nachricht erschien um so bedrohlicher,

¹ Der ganze Zug Turennes ist in der Uebersichtskarte rot eingezeichnet.

² Der Zweck des Umweges über Hirschland ist nicht ganz klar. Ch. Gérard nennt sogar die südöstlich von Bockenheim gelegenen Dörfer Weisingen, Adamsweiler und Dürstel als Sammelplatz der Armee.

³ In Saarburg wurde ein Lazarett eingerichtet; ebenso später in Rambervillers.

als erhebliche Vorräte an Schuhen und Strümpfen für die Armee eben erst vom Intendanten Charuel in Rambervillers aufgespeichert waren. Ritter v. Sourdis musste mit 400 Reitern sofort aufbrechen, um die genannten beiden Orte zu besetzen.

Am 5. Dezember folgte die Armee bei dichtem Schneefall über Blamont und nächtigte bei der Abtei Domèvre. Der Marsch des folgenden Tages führte auf schmalen Landwegen zur Meurthe, die bei Baccarat überschritten wurde. Sodann ging es weiter nach Domptail, wo das Hauptquartier vom 6. bis 9. Dezember blieb. Turenne liess inzwischen sein Fussvolk aufschliessen, da die Marschkolonnen infolge der Ungunst der Witterung häufig sehr lang wurden. Der Marschall regelte den Marsch durch Lothringen so, dass auf drei Parallelstrassen gleichzeitig marschiert wurde. Die Armee konnte jederzeit binnen 24 Stunden zusammengezogen werden. Obwohl bei mässiger Kälte starker Schneefall herrschte, wurde vielfach biwakiert; denn wo es sein musste, stellte Turenne hohe Anforderungen an seine Soldaten. Alle Marschunfähigen sandte er von Lörchingen aus nach Nanzig zurück. Das Ziel seines Zuges wusste der Feldherr in tiefes Geheimnis zu hüllen. Angeblich erfuhren nicht einmal die einzelnen Marschkolonnen etwas von ihren Nachbarkolonnen. Nach aussen hin liess Turenne verbreiten, dass er durch Mangel an Lebensmitteln genötigt sei, Winterquartiere in Burgund aufzusuchen. Der Briefwechsel des Grossen Kurfürsten mit Bournonville lässt keinen Zweifel darüber, dass dem Marschall die Täuschung vollkommen gelang. Die deutschen Generale waren allesamt fest überzeugt, dass Turenne nur beabsichtige, Burgund durch seine Winterquartiere zu schützen.

Das französische Heer hatte sich nun dem eben von den Lothringern besetzten Bezirke derart genähert, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen unausbleiblich war. Turenne sandte am 7. Dezember den Brigadier Sourdis mit den Kavallerieregimentern Orleans und St. Aoust nebst 200 Mann Fussvolk gegen Remiremont vor. Hier befanden sich 200 Lothringer, welche die Befestigungen des alten Moselstädtchens nach den Angaben eines lüneburgischen Ingenieurs verstärkt hatten. Sie lehnten Sourdis Aufforderung zur Uebergabe ab. Darauf liess Turenne, der seit dem 10. Dezember mit seinem Gros bei Padoux lagerte, den General Graf Saulx mit Dragonern und der Gendarmerie nebst den beiden Fussgarde-Bataillonen am 12. früh

auf Remiremont vorgehen. Ferner befehligte der Vicomte die Bataillone Vermandois, Artois, Navarra und Vaisseaux mit 6 Geschützen im Eilmarsch gegen die Stadt heran. Er selbst begab sich zur Leitung des Angriffes nach Eloyes. Die Besatzung von Remiremont lehnte eine nochmalige energische Aufforderung zur Uebergabe¹ wiederum ab. Aber am Abend erschien ein Hauptmann als Unterhändler und versprach Abzug nach 24 Stunden, falls bis dahin keine Weisungen vom Lothringer Herzoge gekommen seien. Turenne sagte freien Abzug zu, verlangte aber sofortige Entschliessung. Nunmehr zog die Besatzung am Morgen des 13. ab, und der Marschall hielt seinen Einzug in die Stadt. Er versichert, fernere 400 Deutsche und zwar anscheinend Lüneburger seien im Anmarsch gewesen, aber wieder zurückgegangen, als sie auf die Brigade Sourdis stiessen.

Die entfestigten Moselstädte Chastel und Espinal, wo 400 Lothringer gelegen hatten, waren schon vorher geräumt worden, da es an Zeit zur Befestigung von Espinal gefehlt hatte. Die abziehenden Lothringer wandten sich, verfolgt vom Grafen v. Saulx und dem Ritter v. Hocquincourt, an der Mosel aufwärts nach St. Maurice. Von da aus folgten sie auf Weisung des Kurfürsten von Brandenburg unter Allamonts Führung der Strasse über Giromagny, um mit den auf Belfort vorgerückten Truppen der Prinzen von Holstein und Baden zusammenzuwirken. Wir werden ihnen späterhin wieder begegnen. Die Verfolgung der Lothringer kostete den Franzosen ein empfindliches Opfer: General Graf v. Saulx-Tavannes geriet in der Nähe des von den Lothringern besetzten Kastells St. Lambert in deren Gefangenschaft.

In Longuet an der Mosel, 5 Kilometer nördlich von Remiremont, wo Turenne am Abend des 13. sein Hauptquartier nahm, verweilte er bis zum 23. Dezember. Es trat also eine neuntägige Unterbrechung des Zuges ein. Der Feldherr hielt sie für unbedenklich, da der Gegner offenbar noch keine Ahnung von seinen eigentlichen Zielen hatte und keine Massregeln zur Versammlung seines Heeres traf. «Comme l'on ne sçait pas encore certainement», meinte der Kurfürst, «quelle route Mr.

¹ «Unter Androhung des Stranges» behauptet F. W. v. Zanthier in seinem Buche über Turennes Kriege; aber diese Angabe erscheint nicht recht glaublich.

de Turenne prendra ny le nombre de ses troupes, il ne faut rien precipiter a mon advis pour la marche et ne quitter pas nos quartiers ny les affoiblir sans necessité». Offenbar konnte Turennes langes Verweilen in der Gegend von Remiremont die Deutschen nur in der Ansicht bestärken, er sei im Begriff, sich in seinen Winterquartieren einzurichten. In Wahrheit war er auch während der neun Tage in Longuet sehr tätig und zwar nach drei Richtungen. Erstens sorgte er in umfassender Weise für die Verpflegung des Heeres während der geplanten Operationen; zweitens liess er Scheinangriffe gegen die Vogesenspässe richten; und drittens tat er Schritte, um den inzwischen erfolgten Vorstoss der Verbündeten gegen Belfort zum Stehen zu bringen und die Freigrafschaft zu schützen.

Das Verpflegungswesen war in der damaligen Kriegführung ein überaus wichtiger und oftmals hemmender Faktor, da ein regelmässiger Lebensmittelnachschub aus der Heimat mit den damaligen Verkehrsmitteln nicht möglich war. Turennes Willenskraft und Umsicht wusste alle Schwierigkeiten zu besiegen. Er hatte vor dem Aufbruch des Heeres erhebliche Proviantmengen aus Metz nach Ingweiler herangezogen und jedem Mann eine dreitägige Verpflegungsportion mitgegeben. Jetzt wurden Feldbäckereien in Neufchasteau, Mirecourt, Espinal und Remiremont angelegt. Ihre Lage lässt die neue Etappenlinie erkennen, die der Feldherr sich zunächst sichern wollte. In Remiremont kamen ihm einige Korn- und Mehlvorräte zu statten, die von den weichenden Lothringern dort hinterlassen waren. Aus der Umgegend wurden Fahrzeuge beschafft, die der Truppe als Brotkarren folgen sollten. Aber gleichzeitig erstreckte sich die Sorge des Heerführers schon auf Burgund und die Franche Comté, da er demnächst hauptsächlich auf deren Vorräte angewiesen war. Er liess Magazine in Luxeuil, Lure und Vesoul, bald auch solche in Héricourt, Clerval und l'Isle am Doubs anlegen. Zu ihrer Füllung tat der Intendant Camus de Beaulieu aus Langres das beste, während die Armee bisher auf die Fürsorge des Intendanten Charuel zu Nanzig angewiesen war. Auch mit dem Fürsten v. Mömpelgard wurden schon jetzt Unterhandlungen über den Ankauf von Lebensmitteln angeknüpft.

In der Zeit seines Stilliegens in Longuet sandte Marschall Turenne verschiedene höhere Offiziere zu Scheinangriffen gegen die Gebirgspässe vor, die über die Vogesen nach

Schlettstadt, Colmar und Thann führten. Der Vicomte hatte sich jetzt für die Ebene von Belfort als Basis für seinen Angriff entschieden. «Durch die Vogesen», schrieb er sehr richtig an Louvois, «würde er nur gehen, wenn es sich um eine kleine Armee handelte; denn nur eine solche könne den Gebirgswall durchschreiten, und zwar mit vieler Mühe». Sehr geeignet erschien ihm das Gebirge jedoch zum Demonstrieren, um die Deutschen im Unklaren über seine Absichten und darum in ihrer weit auseinander gezerzten Aufstellung zu erhalten. Graf v. Bourlemont sollte den Col de St. Marie vor Markirch, Marquis v. Boufflers den Col du Bonhomme vor Schnierlach, Ritter v. Hocquincourt den Col de Bussang vor Wesserling beunruhigen. Gegen die kleineren Pässe¹ wurden, wie versichert wird, kleinere Abteilungen entsandt. Die Leiter dieser Unternehmungen waren angewiesen, ernste Gefechte zu vermeiden, da ihr einziger Zweck darin bestand, die Verbündeten an allen Stellen zu beunruhigen.

An einem der Gebirgspässe aber, und zwar an dem nördlichsten, liess der Führer die gebotene Vorsicht ausser Augen und zog sich dadurch eine so ernste Niederlage zu, dass das Lebertal noch lange im Volksmunde Val de la Defaite genannt wurde. Graf Heinrich d'Anglures Marquis v. Bourlemont hatte, wie wir hörten, den Vorstoss zu leiten, der sich südlich an St. Dié vorbei gegen Markirch richtete. Seine Fusstruppen werden in französischen Quellen nur zu 250—300 Mann angegeben. Ferner begleitete ihn Graf v. Clermont mit 50 Reitern vom Regiment Royal-Piemont unter Rittmeister v. St. Jean. Auch ein Rittmeister vom Regiment Dauphin namens v. Flaxieux hat die Expedition mitgemacht. Graf Bourlemont fand am 15. Dezember die Markircher Steig oben auf der Passhöhe unbesetzt und nistete sich dort mit seinem Detachement ein, scheint aber den Sicherungsdienst gröblich vernachlässigt zu haben; denn er wurde am 17. in der Frühe von allen Seiten umstellt und von einer überwältigenden Uebermacht angegriffen.

Wir erinnern uns, dass in Markirch das Cellische Regiment zu Fuss des Generalmajors v. Ende in Ortsunterkunft lag, während die lothringische Hälfte des Ortes von Truppen des Herzogs Karl und zwar anscheinend den Dragonern des Obersten

¹ Die Heerstrasse zwischen Gerardmer und Münster über die Schlucht war 1674 noch nicht vorhanden.

Silbach belegt war¹. Auf die von einem Trupp lothringischer Chevaulegers eingebrachte Nachricht vom Anmarsch der feindlichen Abteilung verstärkte Herzog Georg Wilhelm die Besatzung durch alle in der Nähe befindlichen Truppenteile, so dass angeblich 1000 Musketiere, 300 Dragoner und 1200 Reiter vereinigt wurden. Sicher ist, dass drei lüneburgische Fussregimenter und ein braunschweigisches Regiment, ferner das Kavallerie-Regiment Chauvet, die cellischen Garde-Dragoner, sowie lothringische Chevaulegers und Dragoner dabei waren. Generalmajor Chauvet übernahm das Kommando. Am 17. Dezember eine Stunde vor Tage war die Umstellung des feindlichen Lagers bewirkt und erfolgte der Angriff von allen vier Seiten zugleich. Das sogenannte Regiment Landvölker unter Oberst Melleville, das sich erst bei Enzheim seinen Platz in der Reihe der regulären Regimenter erkämpft hatte, stiess mit den Dragonern zuerst auf den Feind. Die Rotröcke vom Regiment Ende wirkten erfolgreich mit, und das Regiment Joquet bewährte sich unter den allerschwierigsten Umständen. Das Regiment ging nämlich tapfer auf den Feind los, obwohl Oberst Joquet das Zurückgehen befahl. Dieser Befehl sollte aber ernste Folgen für ihn haben. Major Ludemann von den Wolfenbüttelern, dem er die Schuld zuschieben wollte, begehrte kriegsgerichtliche Untersuchung. Joquet entschuldigte sich nun damit: «die Bursche hetten sich verschossen gehabt und hette es also die Noth erfordert». Es stellte sich jedoch heraus, dass jeder Mann noch wenigstens 6 Kugeln nebst Pulver hatte. Oberst Joquet wurde daher seiner Stellung entsetzt². Man sah sogar einen Verräter in ihm, zumal er ein gebürtiger Franzose war. Dass Turenne einen Korrespondenten unter den Lüneburgern hatte, ist übrigens aus seinen eigenen Briefen ersichtlich.

Der Angriff der Lüneburger und Lothringer auf das kleine Häuflein der Franzosen verlief natürlich siegreich. Bourlemont wehrte sich 2¹/₂ Stunden hindurch tapfer. Als sich aber die Reiterei nach der Verwundung der Herren v. Clermont, St. Jean und Flaxieux zur Flucht wandte, ging der Widerstand zu Ende. Die Mehrzahl des Fussvolkes wurde niedergemacht oder gefangen. Die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten, die in

¹ Die Landes- und Sprachgrenze ging mitten durch die Stadt.

² Sein Regiment wurde dem Oberst v. Malortie verliehen.

französischen Quellen nur zu 80 Mann beziffert sind, betrug nach den deutschen Berichten 140 Tote und 56 Verwundete; ferner waren 1 Oberst, 2 Hauptleute, 4 Leutnants und 50 Soldaten gefangen. Da das Detachement tatsächlich aufgerieben wurde, haben in diesem Falle die deutschen Angaben mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Unter den Verwundeten befand sich Leutnant Valentini, unter den Gefangenen Oberst Graf Bourlemont und die tödlich verwundeten Herren Graf Clermont und Flaxieux. Letzterer wurde, in den Mantel eines lothringischen Gardekapitäns gehüllt, nach Markkirch getragen, wo er bald starb. Der Verlust der Verbündeten war ganz unbedeutend: es waren 14 Mann tot und eine entsprechende Anzahl verwundet, unter ihnen 4 Hauptleute und der Leutnant der celischen Dragoner-Garde.

Von den Unternehmungen gegen die andern Vogesenpässe ist wenig zu berichten. Marquis v. Boufflers, der Mestre de Camp des Königs-Dragoner-Regiments, spielt bei der Katastrophe des Grafen Bourlemont eine etwas eigentümliche Rolle. Er hielt nämlich mit seinen Dragonern ruhig bei Wisembach, knapp 3 Kilometer vom Gefechtsfelde, ohne dem schwer gefährdeten Kameraden zu Hülfe zu kommen. Vielmehr begnügte er sich damit, dessen versprengte Flüchtlinge aufzunehmen. Wie er überhaupt nach Wisembach gekommen ist, ist unverständlich; denn sein Auftrag wies ihn nach dem Bonhomme-Pass, der von Plainfaing in das Kaysersberger Tal sowie über Urbeis in das Münstertal führt. Was er am Orte seiner eigentlichen Bestimmung ausgerichtet hat, ist nicht überliefert. Vielleicht können wir mit ihm eine Notiz des Diariums Europaeum in Verbindung bringen, wonach der Leutnant Maisonneuve von der kurbrandenburgischen Leibgarde eine erfolgreiche Streife im Gebirge ausführte und am 15. Dezember 14 Gefangene in Colmar einbrachte. Waren dies wirklich Boufflerssche Dragoner, so wäre der Marquis am 17. wohl schon auf seinem Rückmarsche nach Wisembach gekommen. — Noch weiter südlich ritt der Mestre de Camp der Königin-Dragoner Ritter v. Hocquincourt gegen das St. Amariner Tal an. Von St. Maurice kommend, vertrieb er eine Abteilung lothringischer Dragoner aus Bussang und drang am 14. Dezember über Wesserling auf St. Amarin vor. Aber bald erschien von Thann her der Oberst v. Schöning mit dem brandenburgischen Regiment Kurprinz zu Fuss und schlug den Angriff

siegreich ab, trug aber dabei eine schmerzhaft^e Verwundung an der rechten Hand davon. Hocquincourts Dragoner aber wandten sich nunmehr auf Masmünster und versetzten dadurch den Markgrafen Hermann v. Baden in nicht geringe Aufregung¹.

So verliefen die vom Marschall Turenne angeordneten Vorstösse gegen die Vogesenpässe. Wie es nach Lage der Sache nicht anders sein konnte, blieben die Deutschen überall Sieger. Aber Turenne erreichte seinen Zweck vollkommen. Gerade der so völlig verunglückte Vorstoss Bourlemonts auf Markkirch war von den verhängnisvollsten Folgen. Das Gerücht liess die Stärke der dort erschienenen Franzosen auf 7000 Mann anschwellen. Der Herzog v. Celle hielt seine Winterquartiere für bedroht, und seine Vorstellungen waren es, die den Kurfürsten v. Brandenburg bewogen, den bereits beschlossenen Marsch nach dem Ochsenfelde bei Sennheim zur Vereinigung mit den Kaiserlichen aufzugeben, obwohl Friedrich Wilhelm gleich Bournonville den Vorstoss auf Markkirch ganz richtig als «fausse attaque» erkannte. So konnte also Marschall Turenne mit dem Ergebnis seiner Scheinangriffe gegen die Vogesen durchaus zufrieden sein.

Wichtiger waren die Massregeln, die er von Longuet aus zur Vertreibung der Verbündeten aus dem französischen Sundgau traf, wo sie sich im Laufe der letzten Wochen festgesetzt hatten. Schon mehrfach war vom Vordringen der Kaiserlichen, Münsteraner und Brandenburger auf Belfort die Rede, und wir müssen uns jetzt dieser Angelegenheit zuwenden. Wenn auch die deutschen Generale an Unternehmungslust dem französischen Feldherrn weit nachstanden, so hatten doch auch sie nicht die Absicht, den ganzen Winter hindurch auf der Bärenhaut zu liegen. Schon um Mitte November wurde die Verschiebung von Truppen in die Freigrafschaft Burgund beschlossen. Die Wiedergewinnung der «Franca Contea» war ein Lieblingsgedanke des Kaisers Leopold; denn sie war althabsburgischer Besitz und erst im Frühjahr 1674 an Ludwig XIV verloren gegangen². Auch der spa-

¹ Er schrieb dem Herzog August v. Holstein am 14. Dezember: 20000 Feinde (!) seien im Begriff, sich einen Weg durch den Wald von Masmünster zu bahnen.

² Die Freigrafschaft war 1493 von Frankreich an den Kaiser Max abgetreten worden und später an die spanischen Habsburger übergegangen. Dagegen war das westlich davon gelegene Herzogtum Burgund seit 1529 französisch und der östlich der Freigrafschaft gelegene Sundgau 1648 an dieselbe Macht gefallen.

nische Gesandte betrieb angelegentlich den Plan der Zurückeroberung der Provinz für seinen König. Der Weg dorthin führte aber durch den Sund- und Elsgau und die Grafschaft Mömpelgard. Diese mussten also zunächst besetzt werden. Die Einnahme von Belfort erschien auch darum erwünscht, weil die Einschließung von Breisach dadurch besser gesichert war. Ferner war sie wichtig, um den Grafen v. Mömpelgard für die deutsche Sache zu gewinnen. Endlich musste eine Ausdehnung der Winterquartiere nach Süden der Unterkunft und Verpflegung der Truppen zugute kommen. Die Bewohner des Sundgaus und der Freigrafschaft waren zumeist habsburgisch gesinnt und sehnten die Verbündeten als Befreier herbei.

Schon in den ersten Tagen des Dezember, also gleichzeitig mit dem Beziehen der Winterquartiere, nahm die Vorschiebung von Truppen in dieser Richtung ihren Anfang, sodass Turenne schon am 4. in Saarburg die ersten Meldungen darüber erhielt. Es war Feldzeugmeister Markgraf Hermann v. Baden, der sich mit 11 Münsterschen und 2 Kaiserlichen Regimentern (Reuss zu Fuss und Baireuth zu Ross) zuerst in der Richtung auf Belfort in Bewegung setzte. Bald zeigte es sich, dass die Franzosen auf ihrer Hut waren. Bournonville fand es daher am 11. Dezember für nötig, die Regimenter Portia und Sereni, bald darauf auch das Regiment Caprara hinterher zu senden oder dem Markgrafen zu unterstellen. Inzwischen war am 6. Dezember auch Herzog August v. Holstein-Plön mit den Generalen v. Görtzke und v. Götzen an der Spitze eines Korps von 6000 Brandenburgern «samt 8 Stücken Geschütze und FeuermörseIn» nach der Freigrafschaft aufgebrochen. Das Regiment Schöning aus Thann schloss sich ihm erst später an. Der Prinz v. Holstein scheint ursprünglich Luxeuil und Lure zum Ziel erhalten zu haben, wo nach einer Meldung des Herzogs v. Lothringen eine nicht unbeträchtliche Besatzung eingetroffen war. Auch dem Oberst d'Allamont mit seinen Lothringern war von Giromagny und Faucogney aus die Richtung auf Lure angewiesen worden.

Leider war zwischen den beiden fürstlichen Führern keine Einigkeit zu erzielen, obwohl die aus Colmar und Ensisheim kommenden Befehle ihrer Oberfeldhern sie dringlich auf gutes Zusammenwirken hinwiesen. Beide wurden durch die Kunde vom Herannahen Turennes beunruhigt. Jeder verlangte vom andern,

er solle zu ihm heranrücken und klagte ihn nachher an, den Bundesgenossen im Stich gelassen zu haben. Hermann v. Baden sollte nach den getroffenen Vereinbarungen mit 1000 Mann und etwas Artillerie Belfort einnehmen oder in Brand schießen. Correts Histoire de Belfort behauptet sogar, die Stadt sei wirklich mit 24 Geschützen beschossen worden; aber diese Angabe ist unzutreffend. Der Markgraf rückte zögernd vor und konnte auch wirklich mit seinen schwachen Kräften nichts gegen die ansehnliche Festung¹ ausrichten, zumal er weder Haubitzen noch Mörser besass. «Si nos Messieurs se çavoyent servir de boulets ardents», schrieb Bournonville am 13. dem Kurfürsten, «ils pourroyent essayer de mettre le feu en la ville avec les canons de Munster. Mais comme ils sont chambrés et se chargent par la culasse, je ne çay s'ils seront utiles aux boulets ardents». Der Markgraf musste also von der Beschiessung mit glühenden Kugeln absehen und beschränkte sich auf eine vorsichtige Beobachtung der Festung durch Caprara und Schultz, die übrigens durch tägliche Rekognoszierungen eine sehr häufige Beunruhigung der Besatzung bewirkten.

Mit den übrigen Truppen rückte Hermann östlich an Belfort vorbei in der Richtung auf Mömpelgard und Pruntrut vor. Er besetzte Dattenried (das heutige Delle) sowie angeblich auch Beaucourt und Audincourt in der württembergischen Grafschaft. Seine Hauptaufgabe sah der Feldzeugmeister darin, den Grafen Georg v. Mömpelgard zur deutschen Seite hinüberzuziehen. Er versprach ihm sogar, die Verbündeten würden nicht vor seinem Beitritt in die Freigrafschaft einrücken. Am 14. befürwortete er seine Vorschläge persönlich in Mömpelgard; aber der Graf war vom Herzoge v. Duras, dem Gouverneur von Burgund, so eingeschüchtert, dass er diesen Lockungen widerstand. Es waren also völlig ergebnislose Verhandlungen, um deretwillen der Markgraf den Herzog v. Holstein veranlasste, sein Vorgehen ebenfalls um zwei Tage zu verzögern. August seinerseits ärgerte sich sehr über diese Hemmnisse und war schlecht auf den Badischen Prinzen zu sprechen.

¹ Die nachmals so berühmt gewordenen Festungswerke von Belfort sind freilich erst nach 1681 durch Vauban erbaut worden. Aber auch 1674 war die kleine Stadt mit dem auf steilem Felsen thronenden Schloss, mit ihren drei Fronten und den starken Türmen (Mömpelgarder, Schleusen-, Bürger- und Rosenbergturn) recht widerstandsfähig.

Ueber die Einzelheiten der Operation der beiden Invasionskorps fehlt es fast gänzlich an Material. Nur für die Mitte des Dezember kennen wir ihre Stellungen ziemlich genau. Sie standen um diese Zeit dicht bei einander nordöstlich von Belfort. Herzog August v. Holstein lag vom 14. zum 15. mit Görtzke und Götzen in Brunn¹. Nordöstlich davon in St. Cosman sollte am 16. die österreichisch-münstersche Kavallerie nächtigen. In deren Nähe in Wälsch-Kapellen² finden wir das Regiment Caprara. Das Gros der Infanterie des Markgrafen v. Baden sollte sich am 16. in Willern³ bei Dammerkirch vereinigen. Die unternehmungslustigen Lothringer unter d'Allamont hatten den Anschluss an die beiden deutschen Prinzen gefunden und standen wieder in erster Linie. Sie trafen am 15. zu Manbour ein, sollten am folgenden Tage Blumberg⁴ erreichen und am 17. zu den Verbündeten stossen. Leider hat sich der Ort Manbour nicht feststellen lassen; dass Mandeure am Doubs im Mömpelgardschen gemeint sein sollte, ist nicht wahrscheinlich; Allamont hätte nur durch einen sehr verwegenen Ritt hinter Belfort herum dorthin gelangen können.

Marschall Turenne war, wie bereits erwähnt wurde, seit dem 4. Dezember über das, was im südlichen Teile des Sundgaves vorging, unterrichtet. Noch von Saarburg aus hatte er seinen Neffen, den Gouverneur von Burgund Jakob Heinrich Durfort Herzog v. Duras, angewiesen: Belfort zu schützen und den Grafen v. Mömpelgard bei der Neutralität zu erhalten. Daraufhin sandte Duras ein Detachement von 6 Kompagnien Fussvolk und 12 Kompagnien Reiterei nach Lure. Die gegen 1000 Mann starke Reiterbrigade le Cateux aber, bestehend aus den Regimentern Boncourt und Cateux, rückte nach Belfort, wo sie am 8. Dezember vom Kommandanten d'Aubigny — einem Bruder der Frau v. Maintenon — freudig willkommen geheissen wurde. Belfort war freilich schon durch seine Mauern und Türme und durch seine Besatzung von 14 Kompagnien Infanterie stark genug, um einem Angriff zu trotzen. Ein solcher ist aber gar nicht erfolgt. Cateux dehnte seine Quartiere östlich gegen die Elsässer Grenze aus und belegte auch Alt-Münsterol mit 50 Musketieren

¹ Das heutige Fontaine am St. Nicolas.

² Jetzt la Chapelle sous Rougemont genannt.

³ Hiess bis 1871 Romagny.

⁴ Das heutige Florimont.

und 200 Reitern. Hierbei hatte er einen erfolgreichen Zusammenstoß mit einer vom Markgrafen v. Baden vorgeschobenen Münsterischen Abteilung von 140 Reitern und 40 Dragonern unter dem kaiserlichen Generalmajor Schultz. Die Bischöflichen benahmen sich dabei höchst mangelhaft. Während ihr Verlust an Toten und Verwundeten nur 3 Offiziere und 7—8 Mann betrug, verloren sie 18 Gefangene und 60 Pferde; der Rest floh in Unordnung fast widerstandslos. Merkwürdigerweise wird dasselbe Scharmützel von einem französischen Zeitgenossen¹ erheblich anders geschildert. Er spricht sich keineswegs befriedigt über das Ergebnis aus und beklagt den Tod des Oberstleutnants vom Cateuxschen Regiment, der auf der Zugbrücke des Alt-Münsteroler Schlosses gefallen war. Der General-Einnehmer von Belfort flüchtete noch selbigen Tages nach Langres.

Zur Besprechung über die Lage der Provinz Burgund fand sich der Gouverneur Herzog v. Duras selbst in Begleitung des Intendanten Beaulieu im Hauptquartier zu Longuet ein. War die Lage ohnehin nicht mehr bedrohlich, so besserte sie sich noch mehr dadurch, dass Turenne am 14. Dezember die Kavallerie-Brigade Sourdis von Remiremont aus im Eilmarsch auf Belfort vorgehen liess, wo eine Kompanie schon in der folgenden Nacht einrückte. Eine weitere Verstärkung näherte sich aus nordwestlicher Richtung. Wir erinnern uns, dass Turenne dem Marschall Créqui das Kommando in Metz übertragen hatte, um den Kaiserlichen entgegenzutreten, die etwa aus dem Lüttichschen anrücken könnten. Da sich aber Graf Sporck völlig ruhig hielt, erschien es dem Vicomte zulässig, einen Teil des Créquischen Korps nach Burgund heranzuziehen. Von Pont à Mousson rückten daher 10 Schwadronen Kavallerie und 8 Schwadronen Dragoner unter der Führung des Marquis v. Resnel heran. Sie trafen am 23. Dezember in Mirecourt ein und fanden hier den Befehl vor, nach Lure weiter zu marschieren. Turennes Reiterei wuchs hierdurch auf 15000 Mann an. Jede Gefahr für die Freigrafenschaft war durch die Entsendung der Brigaden Sourdis, Cateux und Resnel beseitigt.

Des Marschalls Truppenbewegungen verursachten bei den Verbündeten eine ratlose Beunruhigung, da sie deren Bedeutung

¹ H. de l'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674—76 et 1681.

nicht durchschauen konnten. Sie hätten ihm offensiv in die Flanke stossen oder auf seine sehr gefährdeten rückwärtigen Verbindungen drücken können. Aber zu solchen Angriffsgedanken vermochte sich keiner der deutschen Heerführer aufzuschwingen. Die meiste Besorgnis fühlte natürlich der Herzog v. Bournonville; denn ein Stoss des Feindes von Belfort her musste zuerst die Winterquartiere der Kaiserlichen treffen. Es wurden Rauchsignale und nächtliche Feuerzeichen auf den Kirchtürmen eingerichtet, wodurch der Anmarsch feindlicher Truppen schnell von Ort zu Ort weitergemeldet werden sollte. Schon am 12. Dezember hatte Bournonville begonnen, beim Kurfürsten den Gedanken einer Versammlung der verbündeten Armee anzuregen. Der Brandenburger erkannte zwar aus seiner weiter rückwärts gelegenen Residenz den Ernst der Lage nicht in gleicher Schärfe; aber er lud doch Bournonville und den Herzog v. Celle zum 14. zur Beratung nach Colmar ein. Der Oesterreicher erschien jedoch nicht, und der Lüneburger wollte seinen Unterkunftsbezirk, das er über Markkirch gefährdet glaubte, noch nicht verlassen.

In dieser Lage wäre es am Kurfürsten gewesen, die Entscheidung zu treffen. Aber er wusste ja, dass ihm ohne Kriegsratsbeschluss doch Niemand gehorchte. Auch scheint er dieser schwierigen Kriegslage nicht recht gewachsen gewesen zu sein. Genug, es geschah nichts für eine Versammlung des Reichsheeres, wie sie Bournonville mit vollem Rechte immer dringlicher forderte. Am 16. Dezember z. B. schrieb der kaiserliche General: «Je crain qu'il n'y ayt point de tems à perdre surtout pour ceux de Lunebourg et les plus esloignés de Votre Altesse Electorale. Je crois que leur rendezvous pourroit estre vers le Tolder pas loing de Achpack». Es war also das altherühmte Ochsenfeld¹, das er für die Versammlung des Heeres empfahl. Unzweifelhaft war dieser Plan vollkommen angemessen und durchführbar. Auch erliess Friedrich Wilhelm in der Tat die Befehle an seine Truppen zum Marsch nach Sennheim. Da kam am 17. Dezember die schon erwähnte unglückliche Alarmnachricht aus Markkirch über den angeblichen Anmarsch von 7000 Franzosen. Sofort

¹ Vom Dreissigjährigen Kriege her durch den Sieg des Herzogs Bernhard v. Weimar über den Herzog v. Lothringen am 15. Oktober 1638 in frischer Erinnerung; von Vielen auch für das Schlachtfeld zwischen Cäsar und Ariovist gehalten. Mit Achpack ist Oberaspach gemeint.

nahm der Kurfürst, der eine ausgesprochene Abneigung gegen übereilte Massregeln hatte, die Marschbefehle wieder zurück. Friedrich Wilhelm war aber doch wohl in einiger Selbsttäuschung befangen, wenn er stets glaubte, noch Zeit zu haben. Jedenfalls klingt es etwas optimistisch, wenn wir immer wieder von ihm hören: «Je seray auprès de vous en cas de besoing plutost que vous ne pensez».

Zunächst blieben die Truppen der ersten Linie also auf sich angewiesen. Sie fühlten sich durch die Nähe des gefürchteten Gegners lebhaft heunruhigt und gaben ihre vorgeschobenen Posten schnell auf. Auf den Markgrafen von Baden, der die ganze Expedition unlustig und schwächlich begonnen hatte, wirkte das Eintreffen der vor den Franzosen zurückweichenden Lothringer vollends beängstigend. Er zog sich schleunigst aus dem Dattenrieder Bezirk und von den Grenzen Mömpelgards in die Gegend von Dammerkirch und Altkirch zurück. Bournonville, der sein Hauptquartier am 18. von Ensisheim nach Zillisheim vor verlegte, urteilte darüber: «Il me semble bien que nos gens avancés ont pris l'alarme un peu vite et trop chaude». Fast ebenso eilig hatte es der Herzog von Holstein mit dem Rückzuge. Er ging am 18. Dezember von Brunn nach Aspach, und der Kurfürst machte ihm bemerkbar: er könne sich dieses Zurückweichen nur gefallen lassen, wenn der Herzog nunmehr allen Fleiss anwende, um gute Aufklärung über den Feind zu schaffen. Zu diesem Zweck sandte er ihm den Oberstleutnant Hennigs¹ mit 1000 Reitern als Verstärkung zu. Das Brandenburgische Korps war bei seinem Abzuge der natürlichen Rückzugsstrasse auf Sennheim gefolgt. Die Kaiserlichen und Münsteraner aber wandten sich östlich auf Altkirch, wohin ihnen Herzog August gar nicht folgen konnte, ohne dem Feinde den geraden Weg in die Elsässische Rheinebene zu öffnen. Uebrigens hielt sich auch Caprara zunächst noch abgesondert vom Markgrafen und sicherte Masmünster. Es gelang also nicht einmal, die vorgeschobenen Korps, die ihre Vereinigung eben erst bewirkt hatten, zusammen zu halten.

Ebensowenig glückte es, die Versammlung des Hauptheeres rechtzeitig zu bewirken. Die deutsche Heeresleitung — man

¹ Derselbe, der auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin mit dem Zunamen v. Treffenfeld geadelt wurde.

darf es sich nicht verhehlen — versagte in dieser schwierigen Lage völlig, sei es aus Mangel an Machtmitteln, sei es aus unzureichender eigener Entschlusskraft. Den Herzog v. Bournonville verfolgte gleich einer fixen Idee der sonderbare Gedanke: Turenne werde von Belfort aus, um nach Breisach zu gelangen, den weiten Umweg über Landskron und Basel wählen! Offenbar war es nur die Sorge um den österreichischen Breisgau, die dem kaiserlichen Feldherrn eine so ganz unwahrscheinliche Idee eingab. Der verderbliche Einfluss der Vielstaaterei erstreckte sich also selbst auf diese einfachen, militärischen Erwägungen. Der Herzog v. Bournonville beließ in Ensisheim und Hüningen kleine Besatzungen und zog mit allem Uebrigen Altkirch.

Die Kurbrandenburger ihrerseits fühlten sich sehr beunruhigt durch jede Alarmnachricht aus Masmünster, wo noch immer einige Kaiserliche vom Regiment Sereni standen. Am 21. Dezember wurde Kurfürst Friedrich Wilhelm ernstlich besorgt; denn einerseits berichtete August v. Holstein, dass die feindliche Armee sich von Belfort her näherte, und andererseits meldete Caprara, der Feind sei bereits nahe am Holz von Masmünster. Der Kurfürst selbst war durch sein Gichtleiden in Colmar festgehalten, sandte aber noch am selben Abend den Feldmarschall Derfflinger mit der ganzen Generalität nach Sennheim und erteilte seinen Truppen erneuten Marschbefehl. «J'ay donné aussitôt ordre à toute mes troupes», schrieb er an Bournonville, «de marcher sous la conduite de mon Maréchal de Camp droit à l'ennemy et de lui livrer combat. Je vous pryé de les joindre avec les vostres au rendezvous, qui sera à Sennen sur la rivière de Thour». In diesem Sinne bestellte er auch das braunschweigisch-cellische Korps nach dem Sammelplatz auf dem Ochsenfelde.

Es schien also, als solle Bournonvilles verständiger Vorschlag vom 16. doch noch zur Ausführung kommen. Aber merkwürdigerweise war es jetzt Bournonville, der nicht mehr dorthin wollte. Ebenso wenig erschien Herzog Georg Wilhelm mit seinen Truppen, da er sich anscheinend immer noch von Lothringen her bedroht glaubte. Aber auch die brandenburgische Armee hat das Ochsenfeld nicht erreicht! Herzog August v. Holstein erkannte bald, dass er falschen Alarm gemacht hatte. Er hatte von seinem Lager bei Aspach drei Kavallerie-Regimenter nach verschiedenen Seiten zum Aufklären vorgesandt: den Oberst v.

Sydow mit dem Regiment Derfflinger, den Oberstleutnant Hennigs mit dem Regiment Mörner und den Oberst v. Printzen mit dem Regiment Kurprinz. Es war der letztgenannte Offizier, der am 21. Dezember morgens bei Sulzbach einen Zusammenstoß mit feindlicher Reiterei von der Brigade Sourdis hatte. Printzen verlor bei diesem Scharmützel einige Leute und erstattete eine sehr übertriebene Meldung. Er wollte von 2—3000 Mann, denen vermutlich die ganze feindliche Armee folge, angegriffen sein. Diese unrichtige Meldung übte die bedauerlichste Wirkung auf den Herzog aus. Er gab das Notsignal der drei Kanonenschüsse ab und zog sofort seine Vorposten von Wälsch-Kapellen und Sulzbach, sowie sein Gros von Aspach auf Sennheim zurück. Ja, er beschloss auf die erste Meldung, die Printzen schon nach zwei Stunden widerrufen musste, in übereiltester Weise und ohne Rücksicht auf die Bundesgenossen den Rückzug auf Colmar! Ein so schwächliches Verfahren lag natürlich nicht im Sinne des ritterlichen Kurfürsten, der es gewiss bereut hat, nicht den verwegenen Landgrafen v. Homburg auf den Posten des ängstlichen Holsteiners gestellt zu haben. Er sandte durch Derfflinger Gegenbefehl nach Sennheim, und des Feldmarschalls Ankunft hatte die Wirkung, den vorsichtigen Herzog für einige Tage zum Ausharren zu bewegen.

Leider fehlt es über die folgenden Tage fast gänzlich an Quellenmaterial. Sicher ist nur, dass das Gros der brandenburgischen Armee in Colmar zurückgehalten und seine Versammlung auf den 25. nach Rufach verlegt wurde. Ferner steht fest, dass die brandenburgischen Generale am 24. von Sennheim zurückkehrten. Auch Herzog August hat den beabsichtigten Rückzug mit seiner Infanterie und Artillerie um diese Zeit zur Ausführung gebracht. Nur die Generale v. Görtzke und v. Götzen blieben mit einem Teile der Reiterei und des Fussvolkes vorläufig noch bei Sennheim stehen. Auch zu diesem Zeitpunkte lässt sich der Abzug der Brandenburger nicht entschuldigen. Herzog August erfüllte angeblich nicht einmal die selbstverständliche Pflicht, den Markgrafen Hermann von seinem Abmarsch zu benachrichtigen. Man muss leider der Meinung des Wiener Hofkriegsrates beipflichten, die dahin lautete: «Dass die voran commandirten Chur Brandenburgischen so unversehens zuruckh gezogen worden, findet mann nit für löblich.» Herzog August v. Holstein hatte seine Bundesgenossen

tatsächlich im Stich gelassen¹, obwohl der Gegner noch so wenig drohte, dass Caprara am 24. bis vor die Tore von Belfort streifen konnte, ohne auf einen Franzosen zu stossen.

Die Versammlung auf dem Ochsenfelde wurde am 23. auch amtlich vom Oberbefehlshaber abbestellt, indem er den General der Kaiserlichen benachrichtigte: es sei jetzt nicht mehr notwendig, dass er zum Marsche dorthin seine Quartiere verlasse. Bournonville aber zog nun die kaiserlichen Truppenteile, die er noch zwischen Thur und Doller stehen hatte, in der Richtung auf Mülhausen zurück und verteilte sein ganzes Korps längs der Ill und seitwärts davon. Feldmarschall-Leutnant Wertmüller z. B. lag mit den Regimentern Strein und Vehlen in Hundsbach, Portia in Altkirch, Sereni und Caprara nördlich davon, Reuss in Zillisheim. Feldmarschall Bournonville schlug vor, das Land zwischen Larg und Doller derart zu verwüsten und in Brand zu stecken, dass es für Turenne unbetretbar würde; aber diesem barbarischen Plane versagte sich der Kurfürst v. Brandenburg. Wohin wir bei den Verbündeten blicken, wir sehen überall Uneinigkeit, Unschlüssigkeit und Schwäche. Es kann unmöglich überraschen, dass der Erfolg sich dem zielbewussten und willensstarken französischen Feldherrn zuwandte.

Am 23. Dezember brach Marschall Turenne mit seiner ausgeruhten Armee von Longuet zur Fortsetzung seines Zuges auf. Seit drei Tagen hatte helles Frostwetter den bisherigen Schneefall abgelöst. Die Wege waren jetzt hart und gut, wenngleich etwas glatt. Die Armee marschierte auch jetzt dem damaligen Kriegsbrauche gemäss in drei Kolonnen. Sie zog ausser der von Mirecourt herankommenden Kavallerie-Brigade Resnel auch die Besatzung von Lure sowie die in der Ebene von Baudoncourt bei Luxeuil vereinigten Truppen an sich, die der Herzog v. Duras aus den Garnisonen von Vesoul, Gray und Bésançon hatte abgeben können. Marschall Turenne rückte am 23. mit seinem Fussvolk nach la Rochotte, Corravillers und la Ferrière

¹ Die scharfe Zunge des Götterbothen Mercurii, der sich in diesen Tagen in Colmar aufhielt, bemerkt sarkastisch: «Inmittelst wurde dem Hertzog von Holstein die General-Feldzeugmeister-Charge zum Recompens seiner bisshero, sonderlich in Burgund, geleisteten guten Dienste conferiret.» Der Herzog, der in der Tat gerade am 21. Dezember 1674 zum General-Feldzeugmeister befördert wurde, trat späterhin in die Dienste der Generalstaaten.

in der Gegend von Faucogney, mit der Reiterei bis Eboulet. Er hatte nunmehr die Freigrafschaft erreicht. Am folgenden Tage marschierte das Gros der Armee nach Melisey am Ognon und den umliegenden Orten. Hier rastete es am ersten Weihnachtsfesttage und ging am 26. nur bis Ronchamp und Champagney, um am 27. Valdoye nördlich von Belfort zu erreichen. Der Feldherr, der die Vorhut seines Heeres persönlich begleitete, durchquerte an diesem Tage die Grafschaft Mömpelgard. Man kann auch von dieser Periode des Zuges nicht sagen, dass Turenne es sehr eilig hatte. Auch wird es nicht weiter überraschen, dass er von Valdoye aus nach Paris melden konnte: die Truppen seien bis jetzt durch den Marsch noch nicht geschwächt. Nicht in der Raschheit seiner Bewegungen lag es, wenn Turenne die Verbündeten in ihrer Vereinzelung erreichte, sondern in dem täuschenden Dunkel, das er über seine Ziele zu verbreiten wusste. Es ist zu beachten, dass er für den Marsch von Remiremont nach Belfort nicht die grosse Heerstrasse über St. Maurice und Giromagny wählte, sondern kleinere Landstrassen weiter westlich, wodurch er immer noch den Anschein aufrecht erhielt, als beabsichtige er nur, das Burgundische Land zu schützen.

Am 22. Dezember hatte Turenne in einem Schreiben an den Herzog v. Vitry die Tatkraft seiner Gegner noch überschätzt, indem er von ihnen annahm: sie hätten ihre nördlichen Quartiere bereits geräumt und versammelten sich im Süden. Zwei Tage darauf aber berichtete er von Melisey aus an Louvois, dass es ihm jetzt an neueren Nachrichten über die Verbündeten fehle. Die in der Vorhut befindliche Brigade Sourdis, schrieb er, bringe zwar ziemlich viele Gefangene ein; aber deren Angaben über die Lage beim deutschen Heere seien so wirr, «*que je n'ay pas encore vu clair, en quelle posture ils voudroient se mettre.*» Kein Wunder; denn das wusste die deutsche Heeresleitung in diesen Tagen selbst noch nicht! Beide Gegner waren also im Unklaren über einander; der Unterschied war aber der, dass der französische General entschlossen war, den Feinden das Gesetz des Handelns aufzulegen, während diese nichts Höheres erstrebten, als Nachrichten über des Gegners Stärke und Contenance, damit sie sich «*umb so viel mehr darnach richten undt den Feindt observiren*» könnten. Welch ein anderer Geist den an der Spitze des französischen Heeres

stehenden alten Helden beseelte, zeigte eine halb militärische, halb symbolische Massregel, die er am 27. Dezember Nachmittags bei seiner Ankunft in Valdoye traf. Er sandte dem Kommandanten von Beffort den Auftrag, die Stücke der Festung zu lösen. Ihr Donner sollte die Verbündeten aus ihren Quartieren aufschrecken, damit sie sich ihm stellten und möglichst noch während der Märsche zur Vereinigung von seinem Stosse ereilt würden.

7. Reitergefecht bei Mülhausen.

Der Ruf der Alarmkanonen von Beffort wurde auch in Colmar als das verstanden was er war, als die drohende Ankündigung: Turenne ist da! Jetzt musste gehandelt werden; aber nach der schwerfälligen Verfassung des Reichsheeres bedurfte es auch hierzu eines Kriegsrates. Kurfürst Friedrich Wilhelm berief ihn ungesäumt ein, und schon am 28. Dezember um 10 Uhr Vormittags trat die Versammlung in Colmar unter seinem Vorsitze zusammen. Der Herzog v. Celle, der wegen Unpässlichkeit nicht erschien, liess sich durch den Generalmajor Chauvet vertreten. Von kurbrandenburgischer Seite nahmen Feldmarschall v. Derfflinger, Landgraf Friedrich v. Homburg und Herzog August v. Holstein teil. Oesterreich war durch den Diplomaten v. Goes und den über Nacht aus Zillisheim herbeigeeilten Feldmarschall v. Bournonville vertreten, dem die Einladung erst am Tage vorher durch seinen Oberquartiermeister Seeliger überbracht worden war.

Wir besitzen über den Verlauf der Beratung einen genauen Bericht aus Goes' Feder. Danach stellte der Kurfürst die beiden Fragen: «Weillen der Feindt sich nun herzu nahete, ob man mit demselben schlagen solle oder nit?» und dann: «Wie undt wo man sich zu postiren?» Als sich auf die erste Frage die beiden Oesterreicher fürs Schlagen erklärt hatten, nahm Seine Durchlaucht sie nach dem bezeichnenden Ausdruck des Berichtes «gleichsamb beym Wort, als wan Sie dergleichen von uns nit erwartet hetten». Da wichen die beiden Herren freilich wieder aus. Sie erinnerten daran, dass zunächst die Zustimmung der übrigen Mitglieder erforderlich sei, berechneten die Gesamtstärke des deutschen Heeres auf nur 18000 Mann, und es stellte sich heraus, dass sie an einen

feindlichen Angriff überhaupt nicht glaubten, sondern überzeugt waren, Turenne werde sich auf Basel und Breisach wenden. Derfflinger und Chauvet stimmten für die Schlacht, wobei der cellische Vertreter meinte, dass man sich auch mit etwas weniger, als der Feind hätte, einlassen könne, obwohl er zu wissen meinte: Herr v. Bussy bedrohe immer noch mit 1500 Mann die Vogesenpässe¹.

Es ging mit den Vorschlägen wie gewöhnlich: «die Sache wurde in Deliberation gestellt, debattirt undt verschoben, biss mann dess Feindts Macht recognoscirt undt der unssrigen versichert sein werde». Immerhin war das Endergebnis des Kriegsrates der Beschluss, dass das ganze Heer zwischen Ensisheim und Colmar um Rufach und Heiligkreuz zusammenzuziehen sei, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Von einer engen Aufstellung zur Schlacht wurde auf Goes' Antrag abgesehen, da man aus Verpflegungsgründen nur wenige Tage beisammen stehen könne. Wohl aber sollte die Aufstellung so sein, dass man in wenigen Stunden völlig zusammenrücken könne. Dieser Entschluss war rund 24 Stunden zu spät gefasst worden. Am 27. hätten die Befehle dazu noch mit Aussicht auf Durchführung erlassen werden können. Das war nun nicht mehr möglich; denn Bournonville erreichte erst am Abend Ensisheim, wo er endlich erkannte, der Feind könne auch vielleicht direkt auf das verbündete Heer losgehen. Als die Befehle zum Rückzuge der kaiserlichen Truppen am 29. früh von Ensisheim abgingen, waren diese bereits bei Mülhausen in ein sehr nachteiliges Gefecht verwickelt.

Denn Turenne zögerte nun nicht länger. Nachdem er Beffort endgültig entsetzt hatte, traf er zunächst mit Hilfe seiner Proviantmeister Jacquier und Berthelot diejenigen Massregeln, die ihm eine neue Basis in der Freigrafschaft schaffen sollten. Beffort selbst wurde neben Lure zum Hauptmagazinplatz des Heeres ausgestaltet und die Vorräte aus Héricourt und Mömpelgard dorthin vorgeschoben. Der Vicomte hatte schon am 26. eine Freikompanie unter la Brosse nach dem Südostwinkel der Freigrafschaft und dem württembergischen Fürstentume abgezweigt. Herzog Georg, ein nur für die Wissenschaften

¹ Bussy war der zeitweilige französische Gouverneur von Lothringen.

lebender Sonderling, der mit einer Tochter des Marschalls Coligny Herzogs v. Chatillon vermählt war, legte den Franzosen keine Schwierigkeiten in den Weg. 16 000 für die Kaiserlichen gebackene Brote fielen der la Brosseschen Abteilung in Mömpelgard in die Hände. Sie besetzte auch Dattenried, legte sich daselbst «mit Feuerröhren» ins Quartier und sprengte wenige Tage darauf das dortige Schloss.

Dies waren aber Nebenaktionen. Turenne selbst, der durch den Marsch vom 27. erst die Strasse von Belfort nach Giromagny erreicht hatte, führte seine Vorhut am folgenden Tage nach Brunn oder Fontaine an der Strasse nach Sennheim, wo jedoch auch die Strasse nach Mülhausen abzweigt. In einer dieser beiden Richtungen gedachte er vorzustossen; an Altkirch hat er zunächst nicht gedacht. Der Feind war ihm auf der Ebene von Sennheim gemeldet worden. Dorthin schob er noch am 28. seine hauptsächlichste Aufklärung, den Mestre de Camp St. Aoust mit 300 Pferden vor. Dort kam es auch zu einem leichten Zusammenstoss mit einer zu den Vorposten des Generals v. Görtzke gehörigen Abteilung¹. Die Brandenburger wehrten sich wacker; einer der Anhaltischen Reiter trug nicht weniger als 14 Degenhiebe davon. In der folgenden Nacht warf eine andere französische Partei unter Herrn v. Maurevert vom Regiment Orleans eine Feldwache des Regiments Lüdeke zurück und nahm dabei den Major Dalchow mit 4 Reitern gefangen². Durch diese Erkundungen erfuhr Marschall Turenne den Abmarsch des Gros der Brandenburger. Andererseits blieb ihm der Aufenthalt der Kaiserlichen an der Ill zwischen Altkirch und Mülhausen nicht verborgen, zumal er auch Münsterol am 28. hatte besetzen lassen. Insbesondere wurden ihm die Truppen des Bischofs von Münster als noch nicht abgezogen gemeldet.

Als energischer Soldat, der nicht den Besitz geographischer Landstriche, sondern die Besiegung der feindlichen Truppenmacht erstrebte, beschloss er nunmehr, sich am 29. Dezember nach Osten zu wenden, da nur dort der Feind noch erreichbar

¹ Das Görtzkesche Korps war aus Mannschaften aller Kavallerie-Regimenter zusammengesetzt; das Regiment Mörner hatte allein 124 Mann dort kommandiert, das schwache Regiment Brockdorff 49 Mann.

² Die Zahl der in Gefangenschaft geratenen Reiter war ursprünglich grösser; aber den meisten gelang es, zu entweichen und ihr Regiment wieder zu erreichen.

schien. Die Teile der Regimenter St. Aoust und Orleans, die wir unter St. Aoust und Maurevert bei Aspach wissen, schlugen die Strassen über Schweighausen und Burnhaupt ein, verwandelten sich also aus einer Vorhut in eine Seitendeckung. Der Marschall selbst begleitete den Marsch der Kavallerie-Brigaden Sourdis und Cateux, denen 11 Kompagnien der Gendarmierie unter la Trousse folgten. Die vorderste Fusstruppe gehörte dem Fussregiment Garde an. Der Marsch ging über Ober-Traubach und folgte sodann dem Tale der Larg. Bei Nieder-Spechbach dicht vor der Einmündung dieses Flusses in die Ill teilte Turenne seine Reiterei derart, dass eine Kolonne über Hochstatt, die andere über Fröningen ritt; bei Didenheim vereinigten sie sich wieder.

Turenne hatte sich jetzt der Stadt Mülhausen auf 5 Kilometer genähert. Sie war aber wegen ihrer Zugehörigkeit zur Schweizer Eidgenossenschaft neutral¹. Um ihre Behörden zu beruhigen und sich über die Stimmung der Bürgerschaft zu unterrichten, sandte der Feldherr seinen Adjutanten Marquis v. Harcourt-Beuvron mit einem Geleit von 50 Reitern dorthin voraus. Dieser Offizier war es, der auf seinem Ritte den Gepäckpark kaiserlicher Regimenter im Marsche jenseits der Ill auf der von Altkirch nach Mülhausen führenden Strasse bemerkte. Auch brachte er in Erfahrung, dass dem Fuhrwerk die dazugehörigen Truppen folgten. Nicht lange und er vernahm sogar die Klänge der Trompeter. Er sandte schleunigst Meldung über seine wichtigen Wahrnehmungen an Turenne zurück. Diesem wurden Harcourts Ermittlungen auch von anderer Seite bestätigt. Sogar über die Losungschüsse, durch die Hermann v. Baden am Morgen seine Truppen alarmiert hatte, hat Turenne Meldung erhalten. Er zögerte nun nicht, den sorglosen Feind von der Flanke her anzufallen.

In der Tat war es ein beträchtlicher Teil des kaiserlich-münsterisch-lothringischen Korps, der jetzt erst im Begriffe war, sich von Altkirch, wo man den Feind vergeblich erwartet hatte, nach Norden abziehen. Eine Art Versammlung des

¹ Mülhausen war im Jahre 1515 der Eidgenossenschaft beigetreten, mit der es sich schon fast 50 Jahre vorher verbündet hatte. Es gehörte gänzlich zum deutschen Sprachgebiet, unterhielt aber rege Beziehungen zu Frankreich. Eine Kompagnie des französischen Schweizer-Regiments Pfyffer bestand nur aus Mülhausern.

Korps hat allerdings auf Grund der als Signal verabredeten dreifachen Geschützsalve bei Zillisheim stattgefunden. Aber Markgraf Hermann v. Baden, der nur angewiesen war, nach Ensisheim zu rücken, tat nicht das dem Ernst der Lage Entsprechende. Er ordnete den Marsch der Truppen am 29. Dezember ganz sorglos und nach Art eines Friedensmarsches. Der Aufbruch der einzelnen Truppenteile erfolgte je nach ihrem Eintreffen mit langen Zwischenpausen. Es konnte sogar vorkommen, dass das Infanterie-Regiment Portia, weil es keinen Marschbefehl erhielt, in Altkirch stehen blieb und dass auch das Kürassier-Regiment Baireuth ausblieb und für sich marschierte. Von den angelangten Truppenteilen wurde ganz sachgemäss zuerst der Gepäckpark, darauf die Artillerie — nur 5 münsterische und 3 kaiserliche Geschütze zählend, — sodann das Fussvolk und zuletzt die Reiterei in Marsch gesetzt. Auch verabsäumte General Wertmüller nicht, bei Zillisheim, wo die ganze Infanterie und Bagage von Fröningen über die Ill gehen musste, eine Kompagnie stehen zu lassen. In der ganzen Kolonne aber war kein Zusammenhang und kein Schluss.

Auch fehlte es gänzlich an der unmittelbaren Aufklärung zur Sicherung des Marsches. Mit der Entsendung des General-Wachtmeisters Schultz an der Spitze von 300 Reitern gegen Münsterol glaubte man genug getan zu haben. Als man sich in den ersten Nachmittagsstunden der Stadt Mülhausen näherte, wurden die Truppen, wie sie ankamen, in ihre Quartiere entlassen. Diese hatte Bournonville dem Vorschlage des Oberst Vecchia gemäss westlich von Mülhausen festgesetzt. Der Feldzeugmeister änderte dies aber und brachte die Truppen weiter östlich unter. Die Infanterie-Regimenter, die nach Baldersheim und Sausheim sollten, marschierten an der Ostseite des neutralen Mülhauser Gebietes vorbei durch Riedisheim. Das Kürassier-Regiment Bournonville zweigte sich nach Osten ab, um in Eschenzweiler Ortsunterkunft zu beziehen. Die Kroaten und ein Teil der Münsterischen Reiterei sollten in Riedisheim nächtigen; die Bischöflichen schlugen dabei, um den Kaiserlichen zuvorzukommen, einen Richtweg ein. Das Ziel der Alt-Lothringer des Oberst du Puy war Brunstatt; aber sie waren noch nicht heran. Die Kroaten und Münsteraner waren es, auf die um 3 Uhr Nachmittags der Stoss der angreifenden Franzosen mit aller Wucht und gänzlich überraschend traf. Letzteres

ist um so befremdlicher, als man gewarnt sein konnte. Dem Feldmarschall-Leutnant Wertmüller war von dem bei Zillisheim zurückgelassenen Hauptmann die Meldung zugegangen: ein Dragoner habe etwa eine Stunde weiter westlich grosse französische Kolonnen gesehen. Dass des Feindes am 28. erreichte Quartiere nur sechs Stunden von Zillisheim lagen, wusste man durch den General Schultz. Dennoch liess sich Markgraf Hermann vom Feinde völlig überraschen.

Die Oertlichkeit des sich nun entspinrenden Reitergefechtes¹ ist nicht leicht genau zu bestimmen, weil sich das Gelände inzwischen durch die Anlage des Rhein-Rhone-Kanals und der Eisenbahn Mülhausen-Belfort stark geändert hat. Das Gefechtsfeld lag nördlich von Brunstatt und wahrscheinlich östlich des Hofes Illberg. Es führten zwei Furten in mässiger Entfernung voneinander durch die Ill²; die südlichere Furt war sehr breit. Bei ihr zog sich am linken Ufer ein Höhenzug mit Weinbergen und Weidengestrüpp hin, vermutlich die Kuppe 291 südlich von Illberg. Vom rechten Ufer wird ein kleines Ravin genannt, das die Kaiserlichen gerade vor sich hatten, als sie zwischen dem Fluss und den Bergen gegen Süden Front machten. Damit ist wohl der Galgengraben oder Tiefengraben gemeint, der von Osten her durch das Niemandstal floss. Er bildete die Grenze zwischen dem Eidgenössischen Gebiet und dem Sundgau. Zu seinen beiden Seiten standen auf kleinen Hügeln der Mülhäuser und der Brunstätter Galgen. Hier spielten sich die Kämpfe des 29. Dezember ab; denn M. Grafs Geschichte der Stadt Mülhausen bezeugt ausdrücklich, das Gefecht sei «ober dem Galgengraben», teils auf städtischem, teils auf Brunstätter Boden geliefert worden. Die Berge, die das Gefechtsfeld östlich begrenzten, kleine Hügel mit Weingärten, sind nordöstlich von Brunstatt zu suchen, etwa an der Stelle der jetzigen Kalksteinbrüche. Damit stimmt General Wertmüllers Angabe: von der Furt bis zu den Wein-

¹ Vergleiche die auf der Uebersichtskarte angebrachte Gefechts-skizze.

² Die Behauptung Ch. Gérards, dass es sich bei den Furten überhaupt nicht um die Ill, sondern um den Mühlgraben gehandelt habe; ist unbegründet. In Wahrheit war der Mühlbach oder Quatelbach ein Arm der Ill, der sich erst bei Mülhausen abzweigte und sich erst bei Baldersheim wieder mit ihr vereinigte. Er hat also das Gefechtsfeld vom 29. Dezember gar nicht berührt.

gärten seien ungefähr 1500 Schritt gewesen. Das Attackenfeld bildeten also die Wiesen nordwestlich und nördlich von Brunstatt, darunter auch das jetzt vom Kanal, der Eisenbahn und den südlichen Häusern der Mülhäuser Rehberg-Vorstadt eingenommene, heutzutage wohl angebaute Gelände.

Marschall Turenne liess zunächst den General vom Tagesdienst, Marquis v. Montauban-Latour du Pin mit 2 Eskadrons vom Kavallerie-Regiment Orleans bei der nördlichen Furt durch den Fluss gehen. Brigadier Sourdis, der mit dem Rest der Brigade St. Aoust etwa 400 Meter dahinter war, sollte ihm folgen. Die Gendarmerie wurde auf die südliche Furt angesetzt. Der erste, der auf das linke Ufer gelangte, war Montauban. Sein Nahen konnte natürlich bei den Deutschen nicht unbemerkt bleiben. So überraschend das Ganze auch vor sich ging, hatten die kaiserlichen Führer dennoch die Schwadronen von den Höhen des linken Ufers auf die Furt zutrabten sehen. Aber in ihrer erstaunlichen Arglosigkeit hielten sie die Ankömmlinge für Lothringer oder Brandenburger. Als Caprara und Dünnewald endlich Verdacht schöpften, sandten sie in Eile die nächsten erreichbaren Abteilungen zur Abwehr gegen den Feind. Leider waren es gerade die unzuverlässigsten Truppen des ganzen Heeres: die Kroaten und einige Münsterische Schwadronen, darunter die Regimenter Bönninghausen und Macdonell, sowie die bischöflichen Dragoner¹. Ihrem Führer Oberstleutnant Barleben rief Dünnewald zu: «er habe, so lieb ihm seine Ehre sei, diesen Pass zu defendiren, bis die andern Truppen Zeit gewonnen hätten, sich in Positur zu setzen».

Die Münsteraner und Kroaten ritten zwar an, gaben aber dadurch dem Marquis v. Montauban nur den Anstoss, seine Attacke zu beschleunigen. Unter seiner sowie des Barons v. Montclar Führung stürzten die beiden Eskadrons des Regiments Orleans mit ihrem Mestre de Camp Herrn v. Vatteville sich «in aller Furie» mitten auf die anreitenden deutschen Schwadronen. Der Erfolg war ein überraschend glänzender. Sowohl Kroaten wie Münsterländer wendeten sich ohne Gegenwehr zur Flucht und trugen den Schrecken in die Reihen der

¹ Die ganze Münsterische Reiterei war jedenfalls nicht beisammen; vom Regiment Westerholt z. B. ist es bezeugt, dass es an dem Gefecht nicht beteiligt war.

Kaiserlichen, die sich eben in zweiter Linie zu ihrer Unterstützung formierten. Oberst v. Bönninghausen geriet dabei in die Gefangenschaft der Franzosen. Die Kroaten flohen durch den städtischen Rebberg¹, wo Major v. Burgstall sich vergeblich bemühte, sie zum Stehen zu bringen, teilweise sogar bis nach Basel. Von da aus hat ihr Führer Graf Lodron — wie im 5. Abschnitt erzählt wurde — nach Verlauf einiger Tage in der Gegend von Breisach den Anschluss an die Brandenburger erreicht. Der Wiener Hofkriegsrat aber meinte: «Wegen der Croaten ist sich nit zu verwundern, zumahlen ihre Arth und Aigenschafft nit mit sich bringt, in geschlossenen Squadronen zu fechten; darumb sie auch die Generale nit auf solche Weiss employiren solten».

Inzwischen — wir müssen uns den Verlauf des Reiter-scharmützels äusserst rasch denken — ging auch General Sourdis selbst durch die Ill, um links rückwärts gestaffelt in das Gefecht Montaubans einzugreifen. Er führte sein eigenes Regiment und den Rest der Brigade St. Aoust, insgesamt 4 Schwadronen, mit sich. Vom Regiment Orleans war nur ein kleiner Teil zur Stelle, da es an den Seitendeckungen bei Schweighausen und Burnhaupt beteiligt war. Auf dem rechten Flügel Montaubans trat die Gendarmerie in Wirksamkeit. Deren 11 Kompagnien liess der Marschall nicht versteckt, sondern sichtbar über die Höhe zur südlichen Furt anrücken. Sie sollten den Eindruck hervorrufen, der Anfang einer tieferen Kolonne zu sein, während in Wahrheit erst ein sehr geringer Bruchteil der französischen Armee heran war. Die südliche Furt war so breit, dass Marquis de la Trousse sie in aufmarschierten Eskadrons durchschreiten konnte. Unweit des Galgengrabens blieb er halten, aber nur für wenige Minuten, um sich das Ziel seines Angriffs zu wählen.

Marschall Turenne, der vom linken Ufer aus die Entwicklung der Dinge aufmerksam verfolgte, sandte nach und nach fast seine ganze Generalität auf die andere Flussseite, um die Stösse seiner Schwadronen anzuführen. Zuerst musste General-Leutnant v. Foucault, der ebenfalls den Tagesdienst hatte, hinüber. Sodann Graf v. Roye und Herr v. Genlis; endlich auch Herr

¹ «Par notre Rebberg», wie Bürgermeister und Rat von Mülhausen berichteten. Der Name Rebberg ist noch heute für die südwestliche Villenvorstadt Mülhausens gebräuchlich.

v. Tallard, der Oberst des Regiments Royal-Gravates, der der Brigade Resnel vorausgeeilt war, um deren Ankunft für den folgenden Tag anzumelden. Der Feldherr selbst blieb auf dem linken Ufer, behielt die Regimenter Cateux und Boncourt bei sich und liess sie auf weithin sichtbarer Höhe so manövrieren, dass sie wie beständig neu eintreffende Verstärkungen aussahen. Die Dragoner des Regiments Königin hatten sich hinter hohen Bäumen am linken Ufer eingenistet und unterstützten die Angriffe der Kavallerie durch ihr Feuer.

Gegenüber dieser Kräfteentfaltung waren auch die Führer der Kaiserlichen eifrig bemüht, aus ihrer ungünstigen Gefechtslage möglichst wirksame Gegenmassregeln zu treffen. Feldmarschall-Leutnant Graf v. Caprara und General-Wachtmeister v. Dünnewald rafften alles zusammen, was von den Regimentern Caprara, Jung-Lothringen, Jung-Holstein und Dünnewald in der Nähe war, und führten es dem Feinde entgegen. Aber alles dies geschah sehr übereilt. «Der zehnte Reiter», erzählt Dünnewald, «hatt sein Gewehr nit gespannen gehabt». Bei den Reiterkämpfen jener Zeit wurde nämlich viel geschossen. Nach französischen Quellen waren es zunächst 6 Schwadronen, die deutscherseits den Kampf aufnahmen; später 5 andere, die sie unterstützten. Der Führer des Fussvolkes Feldmarschall-Leutnant Wertmüller war zwar an der gefährdeten Stelle schon vorbei; aber als er hinter sich den Lärm von Pistolen- und Karabinerschüssen hörte, machte er sofort Front und besetzte einen Weg, «so mit einen Graben versehen auf der Seite, welcher gerad gegen Mühlhausen zu den ungefehr 1500 Schritt entlegenen Weingärten gehet.» Artillerie beteiligte sich nicht an dem Gefecht; sie war wohl schon nördlich von Mülhausen. Der Führer des Ganzen Markgraf Hermann v. Baden scheint etwas später erschienen zu sein, war aber schliesslich bei den entscheidenden Attacken der beiderseitigen Kavallerien zur Stelle.

Der Verlauf des Reiterkampfes entzieht sich durchaus der näheren Beschreibung; er wogte hin und her. Ein Teil der Kaiserlichen tat seine Schuldigkeit im vollsten Masse, während ein anderer Teil versagte. Dünnewald, der mit den 6 Kompagnien seines Regiments die Nachhut hatte, formierte sie in 2 Schwadronen und stürzte sich zweimal mit Wucht auf den Feind, stiess aber auf eine so starke Uebermacht, dass er geworfen wurde und in eine üble Lage geriet. Caprara bemühte

sich, ihn wirksam zu unterstützen, indem er mit grosser Mühe aus seinem Regiment sowie den Jung-Lothringern und Jung-Holsteinern etliche Schwadronen sammelte und gegen den Feind führte. Wassergräben und Hecken waren diesen Vorstössen hinderlich. Auch war die Haltung der kaiserlichen Reiterei teilweise schlecht. Während die Tapferkeit der vom Oberstleutnant Graf v. Taaffe geführten zwei Schwadronen vom Regiment Jung-Lothringen allseitig gerühmt wird, liessen es andre Eskadrons an der Unterstützung fehlen. Einige der «Holsteinisgen und Caprarisgen» (wie sie Dünnewald im Dialekte seiner westfälischen Heimat nennt) zeigten sich direkt feige. «Undt ob sowohl der Feltmarschall-Leutenant Caprara alss ich», erzählt Dünnewald, «uns bederseits äusserst bemühet haben, obgemelte Esquadronen an dem Feinde zu bringen, auch selbst, um ihnen ein guhtes Exempel zu geben, etzliche Mahl unter dem Feindt geritten undt ihnen befohlen, uns zu folgen, so seind sie nit allein nit aus der Stelle zu bringen gewesen, sondern sobalden der Feind widerom auf sie avansiret, haben sie uns Beden laschement verlassen undt die Flucht ergriffen». Graf Caprara, für seine Person verwundet, war sehr entrüstet über die mangelhafte Haltung des altberühmten Regimentes, das seit 18 Jahren seinen Namen trug¹, und machte seinen Leuten «starckhe Reprochen». Dünnewald aber meinte in einem Schreiben an Montecuccoli entschuldigend: «Und können Eure Excellenz gar leicht judiciren, dass bei einem verhungerten Corpen wenich Curage zu finden ist.» Und auch Caprara schrieb den Misserfolg zum meisten der Miserie des armen Volckhs zu, dem es an allem mangle, was Herz und Mut machen könne. In welchem Zustande von Auflösung die kaiserliche Reiterei das Gefechtsfeld verliess, zeigt Wertmüllers Erzählung: «kaum alss ich mich postirt, khäme darvon geloffen ein Theil von unserer Cavalleria; Stendarten ohne Cavalleri, Cavalleri ohne Stendarten, Obriste ohne Regiment.» Viele entwichen in die Weingärten, wo Wertmüller sich vergeblich bemühte, sie zum Stehen zu bringen.

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, dass die französische

¹ Es war das vormalige Kürassier-Regiment Alt-Piccolomini, das bei seiner Errichtung 1628 Teile des noch berühmteren Pappenheimischen Regiments in sich aufgenommen hatte. Capraras Mutter war eine Schwester Oktavio Piccolominis.

Reiterei nicht nur an Zahl, sondern auch an Güte überlegen war. «On ne peut pas mieux agir qu'ont fait M. de la Trousse et M. de Sourdis», schrieb Turenne, der keineswegs freigebig mit Lob war. Und im Privatbriefe eines Offiziers (de Cagnot vom Regiment Dauphin) lesen wir: «Nostre Cavallerie legere y a fait des miracles.» Die Billigkeit verlangt aber hervorzuheben, dass auch die französischen Truppen sich nicht alle gleichwertig zeigten. Wenigstens wurde in den Kreisen der Gendarmerie-Offiziere erzählt, die leichte Kavallerie habe nach dem ersten Vorstosse nicht wieder angreifen wollen; auch wiederholte, vom Marschall gesandte Befehle hätten daran nichts geändert; «l'on n'obéissoit point.» Und auch in einem der ältesten im Druck erschienenen französischen Berichte¹ lesen wir, dass die Verbündeten, «attaquant par differens endroits quelques-uns de nos escadrons, les firent un peu plier.» Als eine wirkliche Elitetruppe aber bewährte sich die Gendarmerie. Zuerst ritten die vornehmsten ihrer Kompagnien, die sogenannte Schottische und Englische, zu einer Schwadron vereinigt über einen kleinen Hügel hinweg mit Erfolg gegen kaiserliche Kürassiere an. Dabei wurde der eine Fähnrichsstelle bekleidende² Marquis v. Beaumont im Einzelkampf mit einem kaiserlichen Offizier durch einen Schuss aus dessen Pistole schwer verwundet. Die dahinter befindliche Burgundischen und Flandrischen Gendarmen mussten sich gegen einen neuen Feind wenden.

Eben traf nämlich d'Allamont mit 8 Eskadrons der Alt-Lothringer über Brunstatt ein. Einige seiner Schwadronen bogen rechts aus, um den Anschluss an die Kaiserlichen zu gewinnen. Der alte Allamont aber griff mit seinem und noch zwei weiteren Regimentern mit Kraft in das Gefecht ein. Sofort warf sich ihm die Burgundische Kompagnie entgegen. Deren Führer Graf v. Broglie griff die weissen Chevaulegers der Lothringer im Aufmarschieren an. Er drängte ihren rechten Flügel zurück, wurde aber von dem im Galopp aufmarschierenden linken Flügel selbst umfasst, erhielt einen Pistolenschuss in den Hals und wäre total geschlagen worden, wenn ihm nicht

¹ «Etat present des affaires d'Allemagne,» gedruckt noch im Jahre 1675 zu Paris.

² Es muss daran erinnert werden, dass sich die Fähnrichsstellen der Gendarmerie in Händen hochstehender Offiziere befanden, mitunter früherer Mestre de Camp's, (vgl. Seite 34).

auf Weisung des eben hinzukommenden Grafen v. Roye der Marquis de la Trousse mit den Kompagnien Flandern und Dauphin Hülfe gebracht hätte. Sanguin Marquis v. Livry und Graf v. Rozamel, die Fähnrichs der Burgunder und Flandrer, wurden verwundet; einige Marechaux de Logis (Unteroffiziere) fanden im Reitergetümmel ihren Tod. Graf Roye, der den eben geschilderten Angriff selbst angeführt hatte, wurde bald durch frische feindliche Kräfte, die flankierend aus den Hecken vorbrachen, zum Stehen gebracht und musste ihnen die Gendarmen von Anjou entgegenwerfen, damit der Sieg ihm nicht noch entrissen würde.

Die Lothringer gingen zwar zuletzt über die dortige Höhe — vielleicht war es der Brunstätter Galgenhügel — zurück, aber nicht ohne eine kostbare Beute mit sich fortzuführen. Sie hatten den General-Leutnant Marquis v. Montauban, den der Wirrarr des Reiterkampfes inzwischen nach dem rechten Flügel verschlagen hatte, in ihre Gewalt gebracht und zwar im letzten Moment, als die Franzosen schon die Verfolgung aufgenommen hatten. Die Gefangennahme dieses hohen «Officers von gutter Experienz und berüebmter Condotta» wurde mit Recht als ein schöner Gewinn betrachtet. Aber drei lothringische Offiziere, die Kapitains d'Herbeville und du Houx und der junge Graf v. Apremont, waren nebst 35—40 Reitern geblieben. Unter den Verwundeten befand sich Oberst Majastre; dem General d'Allamont selbst war das Pferd getroffen und der Hut mehrmals durchschossen.

Das energische Eingreifen der Lothringer war ein grosses Glück für die Verbündeten. Es wendete eine völlige Katastrophe noch glücklich ab; denn auch die Brigade Sourdis blieb trotz einiger Rückschläge schliesslich im Vorteil. Gerade gegen den linken Flügel der Franzosen setzte Prinz Hermann v. Baden seine Reserven an, angeblich 6 Eskadrons stark. Er hätte vielleicht Erfolg gehabt, wenn nicht auch seine Gegner ein zweites Treffen unter Sourdis verfügbar gehalten hätten. Es attackierte allerdings erst, als ihm die Gendarmerie auf den mahnenden Ruf eines hohen Offiziers: «Messieurs, où est l'honneur de la France?» ein gutes Beispiel gegeben hatte. Eben jetzt hatte Turenne seinen Neffen den Grafen v. Lorge durch den Fluss gesandt. Er setzte eine starke Abteilung des zweiten Treffens links von der Gendarmerie ein, anscheinend das Re-

giment Sourdis. Als diese frischen Kräfte sich mit Pauken- und Trompetenschall auf die Flanke der anreitenden Kaiserlichen stürzten, wandten sich diese zur Flucht.

Lorge verfolgte sie nur bis zu einem Hügel, auf dem er zwei Eskadrons anhielt und zwei andere zur Reserve zurückführte. Die bedeutenden Verluste der Kaiserlichen werden jedenfalls zum grössten Teile auf die eben berührten Gefechtsmomente entfallen. So fielen Major Reich und Rittmeister Graf Arrigetti vom Regiment Dünnewald verwundet in Feindes Hand; ebenso wurde der Major des Regiments Caprara gefangen. Dass die beiden tapferen Reitergenerale der Kaiserlichen ihre Schuldigkeit nach jeder Richtung getan haben, steht ausser Zweifel. Wiewohl sie beide unverträgliche Naturen waren und erst vor kurzer Zeit einen heftigen Zwist miteinander gehabt hatten, konnte ihr Oberbefehlshaber von ihnen schreiben: «undt kann der Graff Caprara dess Dünnewaldts Dapfferkeit und der Dünnewald dess Graff Caprara erweisen Valor nicht genuessamb rühmen». Die fliehenden Oesterreicher, denen ihre tapferen Führer erst folgten, als sie sich verlassen sahen, fanden etwa um $4\frac{1}{2}$ Uhr an den Weingärten Aufnahme durch die vom Feldmarschall-Leutnant Wertmüller dort aufgestellten Fusstruppen. Es waren dies 6 Bataillone, darunter der grösste Teil des Regiments Kaiserstein und das münsterische Regiment Wedel. Ferner waren auch einige wenige Dragoner dort beteiligt. Als sie eben wieder aufsassen, wurde ihr Chef Oberst Frh. v. Reiffenberg erschossen, während er gerade den Fuss in den Steigbügel setzte¹. Oberstleutnant Graf v. Kuefstein übernahm an seiner Stelle vorläufig das Kommando der Dragoner.

Leider liessen die Kaiserlichen eine beträchtliche Beute in den Händen der Sieger. Sie büssten nicht weniger als 17 oder 18 Standarten (darunter einige münsterische) und 2 Paar Kesselpauken ein. Ausser den schon genannten 3 Stabsoffizieren waren noch 5 Offiziere und einige 100 Soldaten in Gefangen-

¹ Johann Schweickhard v. Reiffenberg, ein erst 1674 aus kurrerischen in kaiserliche Dienste übergetretener Rheinländer, wurde am Neujahrstage mit 13 andern Gefallenen vor dem Tore Mühlhausens beerdigt. Aber seine Gemahlin sandte aus Ensisheim seinen Adjutanten, der die Leiche ausgrub und fortführte. Für das freigewordene Regiment suchte der Wiener Hof von neun Bewerber, unter denen sich auch Berlepsch befand, den Oberst Chavagnac aus.

schaft geraten. Auch der Verlust an Toten und Verwundeten war beträchtlich. Das Regiment Dünnewald¹ verlor allein 27 Reiter als tot oder gefangen, über 60 Mann als verwundet; 3 Kornets dieses Regiments waren mit der Standarte in der Hand gefallen, Rittmeister v. Nostiz am Schenkel verwundet. Auch das Regiment Caprara hatte stark gelitten. Von den andern Truppenteilen fehlt es an Nachrichten. Die französischen Verluste waren viel geringer; bei der Brigade Sourdis waren der Kapitän de la Roque und 60 Reiter geblieben; die Verluste der Gendarmerie wurden bereits besprochen. Die Bürger Mülhausens, die von ihrer Ringmauer aus dem Gefecht zugehört hatten und denen nachher die Bestattung der Toten zufiel, berichten: es seien von beiden Seiten zusammen 250 Mann gefallen. Aehnlich hoch schätzt ein kaiserlicher Offizier, der von Basel kam und am Abend über das Gefechtsfeld ritt, die Verluste: er glaubte ungefähr 200 Leichen gesehen zu haben.

Französischerseits wurde die Verfolgung nur mit grosser Vorsicht betrieben, und es war Marschall Turenne selbst, der sie hemmte. Er war noch immer ohne alles Fussvolk; denn die beiden mit einigem Geschütz aus Brunn im Anmarsch befindlichen Garde-Bataillone waren noch etwa 8 Kilometer zurück. Auch machte den Feldherrn eine Meldung besorgt, wonach jenseits der Berge von Basel her noch eine feindliche Kolonne mit Infanterie im Anmarsch sein sollte, wobei allerdings wohl ein Irrtum vorlag. Der vorsichtige General nahm einen Teil der zu weit vorgekommenen Eskadrons hinter die Ill zurück, während er selbst mit der Brigade Cateux über den Fluss vorging. Oestlich desselben war nur noch der Graf v. Lusignan mit einem Teile der Schottischen und Englischen Gendarmerie; er ging sogar noch etwas vor, um die noch in Sicht befindlichen Nachtrups der Kaiserlichen zu vertreiben. Marquis de la Fare aber wurde, als er sich anschliessen wollte, von Turenne daran gehindert. Der Vicomte liess zum Sammeln blasen und räumte auch seinerseits das Gefechtsfeld. Er wollte zunächst das Aufschliessen seiner rückwärtigen Heeresteile abwarten. Nur die notwendigen Aufklärungs- und Verfolgungsmassregeln wurden vorher angeordnet. Für die Verwundeten

¹ Als 7. Dragoner-Regiment noch heute in der österreichischen Armee vorhanden.

sorgte die Stadt Mülhausen in menschenfreundlicher Weise. Sie liess die verwundeten Franzosen durch das Obertor, die Deutschen durch das Spiegeltor in ihre Mauern ein. Broglie und Beaumont konnten erst zu Ende Januar nach Langres abreisen.

Feldmarschall-Leutnant Wertmüller wollte mit den ihm unterstellten 6 Bataillonen nicht aus den Weingärten südlich von Mülhausen weichen, musste aber auf Befehl des Markgrafen v. Baden abmarschieren. Er langte bei voller Dunkelheit in Sausheim an und wollte hier mit seinen ermüdeten Truppen bleiben. Er versicherte, «dass er ein wenig den Turenischen Humor kenne, und dass der Apparenz nach Turenne nicht nachfolgte». Der Markgraf nötigte ihn aber, noch weitere 9 Kilometer bei Regenwetter auf gänzlich durchweichtem Wege bis nach Ensisheim zu marschieren. Kein Wunder, dass seine Truppen dort in starker Auflösung nach Mitternacht einrückten. Aber die Hoffnung, nun endlich Ruhe zu finden, trog. In die höheren Führer war ein solcher Schrecken gefahren, dass der merkwürdigerweise den ganzen Tag über in Ensisheim verbliebene Herzog v. Bournonville den Infanterieführer trotz seiner Gegenvorstellungen noch 18 Kilometer weiter bis nach Heiligkreuz marschieren liess! Freilich gelang es Wertmüller nicht vor 4 Uhr früh, seine Leute wieder in Marsch zu bringen. Die armen Fusstruppen hatten 43 Kilometer Marsch und ein Gefecht hinter sich, als sie endlich am Morgen des 30. Dezember Heiligkreuz erreichten. Es ist wahrlich kein Wunder, dass Wertmüller mit nur 150 Mann dort eintraf. Hauptleute und Wachtmeister waren unterwegs, um die Nachzügler zu sammeln und nachzuführen. Dass man ganz ohne Nachricht von dem am Morgen in Altkirch verbliebenen Regiment Portia war, war keineswegs geeignet, die Stimmung zu heben.

In Ensisheim fand sich nach und nach auch die geschlagene Reiterei der Verbündeten ein. Die Alt-Lothringer konnten von Brunstatt her nur auf einem beträchtlichen Umwege, wahrscheinlich unter Benutzung des Zureinwaldes, dorthin gelangen; vier Schwadronen blieben vorläufig abgedrängt. Das Kürassier-Regiment Bournonville¹, das am Gefecht gar nicht

¹ Der Hofkriegsrat nahm sein Fernbleiben unter die Zahl der kriegsrechtlich zu untersuchenden Punkte auf. Es war ebenfalls ein altherühmtes Regiment, dessen Chef vormals Johann v. Werth gewesen war; es ist das heutige 8. Dragoner-Regiment.

teilgenommen hatte, rückte von Eschenzweiler direkt heran; ein Teil seines Gepäcks aber verirrte sich und ging verloren. Dünnewald und Caprara trafen mit ihren stark gelichteten vier Regimentern erst bei völliger Dunkelheit in Ensisheim ein. Ebenso was von den Münsterländern und Kroaten noch übrig war; viele waren freilich auf Basel entwichen oder in den Wäldern rings umher versprengt. Das Regiment Baireuth, das schon beim Alarm am Morgen ausgeblieben war, fehlte noch immer, scheint sich aber am nächsten Tage eingefunden zu haben. So war es der traurige Eindruck einer erlittenen gänzlichen Niederlage, mit dem das kaiserliche Korps den verhängnisvollen Tag beschloss.

8. Um die Jahreswende.

Am 30. Dezember setzte der Befehlshaber der Kaiserlichen mit allem, was er beisammen hatte, seinen Rückzug nach Heiligkreuz fort. Die als Besatzung in Ensisheim gewesene Abteilung des Regiments Kaiserstein und zahlreiche Trupps Versprengter, die in der Nacht von Wertmüller abgekommen waren, schlossen sich an. In Ensisheim selbst wurde zu guterletzt noch geplündert. Kurz vor Tage war auch General Schultz mit den 300 Pferden, die er am Morgen vorher gegen Alt-Münsterol vorgeführt hatte, noch angelangt. Die Münsterischen und Kroaten marschierten voran. «Die Infanteria, Stuckh und Bagage», bemerkt Bournonville, «marschirten zur rechten Hand». Sie werden also die alte Strasse über Enzen und Hergheim an der Ill entlang benutzt haben¹. Die Nachhut übernahm das Bournonvillische Kürassier-Regiment nebst einigen Münsterischen Schwadronen, mit denen sich Oberst Schade freiwillig dazu erboten hatte. Gegen Mittag wurde ohne weiteren Zwischenfall Heiligkreuz erreicht. Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg und Herzog Georg Wilhelm v. Celle empfingen hier die Truppen Bournonvilles, die «comme une armée mise en vraie dérouté» eintrafen. Einen Tag später

¹ Uebrigens sah der Kurfürst v. Brandenburg am 30. die Bagage des Markgrafen v. Baden südöstlich von Colmar. Sie ging «ganz rechts nach Strassburg», ist also wohl auf Andolsheim gelenkt worden.

langten auch die verspäteten vier Standarten der Alt-Lothringer unter du Puy an. Das kaiserliche Fussregiment Portia aber war und blieb verloren.

Marschall Turenne liess diesen Abzug der Kaiserlichen ziemlich unbehelligt, obwohl ein energisches Nachdrängen die grössten Erfolge versprach. Der Marschall mag wohl über den bei den Kaiserlichen herrschenden Grad von Auflösung nicht unterrichtet gewesen sein. Er hätte sich sonst schwerlich so viel Zeit zum Aufschliessen seiner Armee genommen. War er selbst doch am Abend des Gefechtes bis nach Brunn zurückgeritten! An Verfolgungsmassregeln geschah nur das Notdürftigste; aber auch damit wurde mancher Erfolg erreicht. Merkwürdig spät wurde die Verfolgung namentlich auf der eigentlichen Rückzugsstrasse des Feindes begonnen. Erst am 31. Dezember gingen auf ihr 6 Schwadronen der Brigade Sourdis nebst 200 Dragonern vor, jedoch nur bis Ensisheim, das sie am Neujahrstage besetzten. — Weiter westlich war der Bereich der Streifkorps von St. Aoust und Maurevert, die sich am Gefechtstage an der Doller entlang ihrem Gros wieder genähert hatten. Ihnen fielen zahlreiche Gefangene und manches Beutestück in die Hände, vielleicht von brandenburgischen Nachzüglern. Denn General v. Görtzke war, wie er an Bournonville meldete, mit dem Rest seiner Kavallerie nach Rufach abgezogen. Am 27. stand er noch mit Götzen bei Sennheim und berichtete dem Landgrafen v. Hessen, er sende fleissig Parteien von 5—11 Pferden gegen den Feind; eine von ihnen sei so nahe an Bessort gekommen, dass sie die Franzosen auf den Mauern habe sprechen hören. Am 30. stand Görtzke schon in Pfaffenheim, wohin sich auch das Regiment Schöning aus Thann und die übrige Infanterie abgezogen hatte¹. Am 31. wurde auch das Schloss Engelsburg bei Thann von seiner kleinen Besatzung geräumt und in der Folge von den Franzosen geschleift. — Nach Süden, wo sich zunächst noch einige Abteilungen der Kaiserlichen und Lothringer befanden, wurde der Brigadier d'Humières entsandt. Er streifte bis nach Lands-

¹ Das Regiment Götzen war jetzt in Geberschweier, Derfflinger in Herlisheim und Heiligkreuz. An Kranken hatte das Regiment Schöning 16 Mann in Thann, das Regiment Derfflinger 26 Mann in Sennheim zurückgelassen.

kron. Schloss Altkirch mit 150 Mann Besatzung unter einem Hauptmann ergab sich am 31. ohne Widerstand an Humières. Die Jesuitenabtei St. Morand zu Altkirch ging durch Unvorsichtigkeit der französischen Einquartierung in Flammen auf.

Eine andere Partei, die vom Grafen v. Lorge in Richtung Basel entsandt war, gelangte bis nach Häsingen und griff viele Versprengte auf. Ein Trupp nichtsahnender Kroaten wurde in nächster Nähe des Marschalls Turenne aufgehoben, als der Feldherr gerade den Vorbeimarsch der 5 Kavallerie- und 2 Dragoner-Regimenter abnahm, die General Resnel von Pont-à-Mousson herangeführt hatte. Wieder ein Detachement schlug am 30. von Mülhausen den Weg zum Rheine, also vermutlich die Strasse nach Neuenburg ein, um etwaigen weiteren Nachzüglern und Fuhrwerken den Anschluss an ihre Truppenteile zu verwehren. Viele deutsche Flüchtlinge befanden sich in Mülhausen. Um Niemand hinaus zu lassen, stellten die Franzosen vor dem Baseler und dem Spiegeltore Posten aus. Dennoch entkamen nach und nach fast alle verkleidet aus der Stadt. Während dieser Tage, so berichtet der Mülhäuser Magistrat, verübten die in die Stadt kommenden französischen Soldaten mehr Ausschreitungen als die Deutschen während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts im Lande, «cela notamment en payant en fausse monnaie et en usant de vrais procédés de filous et de voleurs.» Als die Gefängnisse überfüllt waren, schritt der Rat dazu, solche Räuber ohne weiteres zu hängen.

Weitaus die wertvollste Beute, die den Franzosen in die Hände fiel, wurde von der Brigade Lançon entdeckt: dies war das kaiserliche Infanterie-Regiment Portia. Es hatte schon seit Wochen in Altkirch gelegen und zwar unter dem Kommando des Oberstleutnants v. Dietrichstein, da der Inhaber des Regiments, General-Wachtmeister Fürst v. Portia u. Mitterburg, wohl noch nicht von seiner Verwundung bei Enzheim genesen war. Dieses Regiment war nicht zum Korps herangezogen worden. Markgraf Hermann behauptet in seiner Verteidigungsschrift, er habe kein Verfügungsrecht darüber gehabt. Bournonville hingegen schob die Schuld wohl mit grösserem Recht dem Markgrafen zu und berichtet wegen Portia: «Er hatte ein Befehl, wann die Armada sich rucken würde, er mit einer Bataillon darzustossen sollte.» Einen solchen Befehl stellt jedoch Dietrichstein in Abrede. Bei Karsbach südwestlich von Altkirch

aufgestellt, hatte er um 7 Uhr früh die Alt-Lothringer mit der Nachricht vom Nahen des Feindes vorbeiziehen sehen. Dennoch hatte er sich zum selbständigen Abrücken nicht entschliessen können, sondern nur nach Zillisheim gesandt und um Befehle gebeten. Erst um 3 Uhr Nachmittags traf die Weisung des Markgrafen zum sofortigen Aufbruch ein, gleichzeitig mit einer früher erlassenen Ordre Bournonvilles. Der Bericht Dietrichsteins behauptet, das Regiment sei um 4 Uhr abgerückt und habe erst um Mitternacht Brunstatt erreicht. Obwohl ein grosser Tross und viele Frauen den Marsch des Regimentes verlangsamten mochten, ist diese Angabe unglaubwürdig, da es nur 15 Kilometer Weges waren. Wahrscheinlich erfolgte die Ankunft in Brunstatt lange vor Mitternacht, aber freilich bei voller Dunkelheit. Der Regimentsführer erfuhr hier, dass das kaiserliche Korps geschlagen sei und dass die Strasse nach Mülhausen durch den Feind gesperrt sei. Er besetzte nunmehr das Schloss zu Brunstatt. Dieses damals dem Solothurner Ratsherrn Martin Besenwald gehörige Kastell¹, ein schwerfällig massiver Bau mit zwei runden Ecktürmen, war von einem Wassergraben umgeben, so dass Dietrichstein hoffte, sich darin halten oder am folgenden Tage noch entkommen zu können.

Bei der unmittelbaren Nachbarschaft Brunstatts am Gefechtsfelde des 29. Dezember konnte die Anwesenheit des Regiments Portia den Franzosen nicht verborgen bleiben. Nach dieser Richtung war die Aufklärung dem Brigadier Lançon mit 400 Pferden übertragen. Seine Vorhut, 150 Reiter vom Regiment Dauphin unter Rittmeister v. Cagnot, entdeckten das kaiserliche Regiment und wagten den Angriff, wurden aber mit Verlust abgeschlagen. Ein Unteroffizier blieb tot, die Leutnants v. Monbrisson und d'Arbusigny wurden verwundet. Der erste Angriff war also gescheitert und ebensowenig richtete bald danach der Brigadier Lançon aus. Vielmehr beantragte er beim Marschall Turenne Verstärkungen. Zwar gelang es auch Dietrichstein, einen Freiwilligen durchzubringen, der Entsatztruppen suchen sollte; aber er fand keine und hätte auch höchstens noch bei den letzten Schwadronen der Alt-Lothringer Hilfe finden können. Desto sicherer konnten die Belagerer

¹ Schloss Brunstatt ist im Jahre 1856 beim Bau der Mülhausen-Belforter Eisenbahn abgebrochen worden.

baldiger Unterstützung sein. Noch am Abend des 30. Dezember langten Tilladets Dragoner an und bemächtigten sich während der Nacht des unteren Schlosshofes. Am 31. traf Turenne selbst vor Brunstatt ein. Er hatte um 2 Uhr Nachmittags eine kurze Unterredung am Obertor von Mülhausen mit dem regierenden Bürgermeister gehabt und ihm für die Pflege der Verwundeten gedankt, aber die Aufforderung zum Betreten der Stadt abgelehnt. Von da kam er nach Brunstatt und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf. Dietrichstein setzte den Widerstand jedoch fort und wagte mehrere Ausfälle. Der Ort Brunstatt ging bei diesen Kämpfen in Flammen auf und brannte zwei Tage lang.

Turenne sah sich genötigt, die beiden Garde-Bataillone Bocquemar und Figueras mit etwas Geschütz heranzubeordern. Er selbst begab sich sodann in sein neues Hauptquartier Niederschweiler und übergab das Kommando vor Brunstatt dem General-Leutnant v. Foucault. Als der kaiserliche Regimentsführer seine Belagerer durch Infanterie und Artillerie verstärkt sah, musste er die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes einsehen. Er kapitulierte am Morgen des 1. Januar gegen die Zusicherung ehrenvoller Behandlung und übergab das ganze 800—900 Mann starke Regiment mit 10 Fahnen und zahlreichem Gepäck dem General Foucault, der es zunächst durch die Eskadron Cagnot in Brunstatt bewachen liess. Die beiden ältesten Offiziere Oberstleutnant v. Dietrichstein und Hauptmann v. Röder wurden auf Ehrenwort entlassen, um die Unglücksbotschaft ihren Vorgesetzten zu überbringen. Das Versprechen ehrenvoller Behandlung der übrigen Mannschaft wurde erfüllt. Niemand wurde seines Eigentums beraubt; die Offiziere erhielten ihren Degen sowie ein Pferd zurück. Am 7. Januar wurde die Bewachung verschärft, da ein Gerücht den Oberst la Roche als zur Befreiung der Gefangenen aufgebrochen bezeichnete. Etwas später wurden Offiziere und Mannschaft nach Belfort abgeführt. Das Bournonvillische Korps war um ein volles Regiment ärmer.

Dieser grosse Erfolg und die zahlreiche an andern Stellen gemachte kleinere Beute blieb das materielle Ergebnis des gewonnenen Gefechtes für den französischen Marschall. Dazu kam freilich der durch die Niederlage verursachte moralische Druck auf die Verbündeten und die abermalige Vermehrung ihrer inneren Zwietracht. Während Bournonville bemüht war, alle Schuld auf die Brandenburger zu schieben, die ihn im Stiche

gelassen hätten, hielt Kurfürst Friedrich Wilhelm sich für verpflichtet, beim Kaiser Leopold über die schlechte Haltung seiner Regimenter Klage zu führen. Der Hofkriegsrat und der Kaiser selbst zeigten sich so aufgebracht über das Geschehene, dass eine kriegsrechtliche Untersuchung und weiterhin die Abberufung Bournonvilles vom Kommando die Folge war.

In den eigentlichen Operationen liess Turenne eine mehrtägige Pause eintreten, die seinen Gegnern nur erwünscht sein konnte. Bei Bournonville und Goes entstand sogar die Hoffnung, Turenne werde sie überhaupt nicht angreifen, sondern sich mit der Befreiung Breisachs begnügen. Namentlich der kaiserliche Gesandte Goes glaubte sich etwas sehr Feines ausgedacht zu haben, wenn er annahm, «dass der Tourenne als ein witziger undt erfahrener Capitain uns keine Bataille liefern, sondern dahir consumiren werde»! Am 2. Januar ging der französische Feldherr, dem solche Gedanken ganz fern lagen, nach Ensisheim und nahm sein Hauptquartier im sogenannten Reinacher Hof. Die inzwischen bei Brunstatt versammelte Armee setzte er am 3. gegen Colmar in Bewegung. Dass seine Operationen sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet hätten, lässt sich kaum behaupten. Wir müssen wohl annehmen, dass die Heeresorganisation des 17. Jahrhunderts, die Verpflegungs-Schwierigkeiten, das Fehlen eines geregelten Fuhrparks und die Ungunst der Jahreszeit eine schnellere Bewegung nicht gestatteten.

Mit der Ankunft der Kaiserlichen, Münsteraner und Altlothringer in Heiligkreuz war die Vereinigung des verbündeten Heeres vollzogen. Die Braunschweig-Lüneburger hatten im Sinne der Kriegsrat-Entschliessung vom 28. Dezember Befehl erhalten, nach Colmar heranzurücken. Herzog Georg Wilhelm, der sich endlich überzeugt hatte, dass bei Markirch keine Gefahr mehr drohe, versammelte sein Korps und liess es so marschieren, dass es am 30. nordwestlich von Colmar bereit stand. Seine gesamte Infanterie lag in Katzenthal und fand dort Heu für ihre Pferde und «des köstlichsten Weines gnug». Die Reiterei brach am folgenden Tage unter Chauvets Kommando zu der im 5. Abschnitt geschilderten Unternehmung gegen Breisach auf. Die kurbrandenburgische Infanterie und Artillerie stand kampfbereit bei Colmar, während sich die Kavallerie zum Teil unter Görtzke bei Rufach befand, zum Teil unter Landgraf Friedrich v. Homburg gegen Breisach rückte.

Am Sonntag den 30. fuhr Kurfürst Friedrich Wilhelm, obwohl noch immer an beiden Händen von der Gicht geplagt, mit seiner ganzen Generalität nach Heiligkreuz hinaus, um das geschlagene Bournonvillische Korps zu erwarten und die Lage des umliegenden Feldes in Augenschein zu nehmen. Der Herzog v. Celle und Frh. v. Goes schlossen sich ihm an. Ein kurzer Bericht Bournonvilles über den Unfall von Mülhausen war bereits eingetroffen. Beim Hinausfahren begegnete man den ersten Verwundeten, sowie dem münsterischen Provianddirektor v. Brockhausen. Von ihnen erfuhr der Kurfürst Näheres über den Umfang der erlittenen Niederlage. Einen wahrhaft niederschlagenden Eindruck aber machte das Aussehen der nach und nach im Zustande der vollsten Auflösung eintreffenden Truppenteile. Die gesamte kaiserliche Kavallerie wurde nebst Bournonville, Caprara und dem Markgrafen Christian Ernst v. Baireuth nach Sundhofen gelegt. Die Münsterischen kamen in ein anderes, die Lothringischen in noch ein anderes benachbartes Dorf, vermutlich Logelnheim und Appenweier oder vielleicht Herlisheim. Während die Reiterei bei diesen Ortschaften grösstenteils biwakieren musste, wurden das Fussvolk und die Artillerie nebst dem Markgrafen Hermann v. Baden in Heiligkreuz einquartiert. Kurfürst Friedrich Wilhelm hielt in diesem Dorfe Mittagstafel und lud dazu die kaiserliche Generalität und den gefangenen Marquis v. Montauban ein. Sodann hielt er Kriegsrat ab, befahl für den 31. das Heranrücken der Bundesgenossen zu den norddeutschen Kontingenten und begab sich mit den Seinigen nach seinem Hauptquartiere zurück, wohin der österreichische Befehlshaber ihm folgte.

Der Herzog v. Bournonville hat sich fortgesetzt auf das Bitterste darüber beklagt, dass er bei Heiligkreuz nur von den beiden norddeutschen Fürsten, nicht aber von ihren Truppen empfangen worden sei. «Le plus grand déplaisir», schrieb er beispielsweise an Montecuccoli, «et la plus grande faute est, que contre la resolution prise au conseil les armées alliées ne se sont pas trouvées au rendez-vous résolu à Ste. Croix». Gewiss war die Aenderung des Aufmarschplatzes eine Abweichung von dem am 28. gefassten Kriegsrathesbeschlusse, und wir wissen nicht, welche Gründe hierzu geführt haben. Irgend welche nachtheilige Folgen hat diese Massregel aber in keiner Weise gehabt. Da Bournonville seine fluchtartige «Retirada und Re-

troguardia» gänzlich unverfolgt bewirkte, so bedurfte er auch keiner Aufnahme. Die Vorführung der Norddeutschen nach Heiligkreuz wäre, da gerade Bournonville sich nur bei Colmar selbst schlagen wollte, ein ganz zweckloser Marsch gewesen. Wenn der zaghafte Führer der Kaiserlichen nachträglich erklärt hat, er wäre am liebsten «geradt auff den Turenne losgangen», so wird das wohl Niemand ernst nehmen. Sein Freund und Gesinnungsgenosse Goes brachte am selben Tage seines Herzens Meinung mit folgenden Worten zu Papier: «Si nous serons assez heureuz de pouvoir repasser le Rhin, o Dieu, quelle sorte de bonheur!»

Am 31. Dezember wurde durch die Zurückziehung des Bournonvillischen Korps der Zusammenschluss des verbündeten Heeres völlig durchgeführt. Die neuen Ankömmlinge wurden am rechten Flügel der kampfbereit aufmarschierten Lüneburger und Brandenburger aufgestellt. Zu Verpflegungszwecken wurden ihnen «einige Dörffer hinter ihnen am Gebürg» zugewiesen, wahrscheinlich Ingersheim, Niedermorschweier und Türkheim. In diesem Städtchen nahm Bournonville sein Stabsquartier. Manche Dörfer der Colmarer Umgegend waren in diesen Tagen mit sechs bis sieben Regimentern belegt. «Weil die Einwohner», lesen wir in einer Colmarer Chronik, «da sie bey Abmarsch der Völcker bereits ausgeplündert worden, bey derselben Wiederkunft weggeloffen, haben sie alle Fenster, Ofen, Thüren, Kirchen, Gärten usw. eingeschlagen und weggenommen, dass also eine rechte Einöde aus diesem Lande worden ist». In Colmar selbst begannen am Sylvesterabend die Arbeiten zur Verteidigung der Stadt.

Man war am 31. darauf gefasst, dass der feindliche Angriff unmittelbar bevorstehe. Gleich nach dem Mittagessen ritt der Kurfürst mit der ganzen Generalität aus, um die einzunehmende Verteidigungsstellung auszusuchen. Nach der Relation des Götterbothen Mercurii und dem Bericht von der Reiterada könnte es scheinen, dass diese Besprechung im Gelände erst am 4. Januar stattgefunden habe¹. Aber die Acta capitularia des St. Martinstiftes lassen keinen Zweifel darüber, dass wir sie auf den 31. Dezember verlegen müssen. Denn dort ist in

¹ Allerdings sind der Kurfürst und Bournonville am 4. Januar ebenfalls auf dem Egisheimer Felde beisammen gewesen.

gleichzeitigen tagebuchartigen Notizen bestimmt angegeben, dass die Armee am 31. auf die Ebene bei Egisheim gerückt, am 1. Januar aber von da über den Mühlbach zurückgegangen sei und mit der Befestigung dieser Stellung noch am selben Tage begonnen habe.

Friedrich Wilhelm wollte die Armee auf der Ebene von Egisheim aufstellen und hatte die Stellung nördlich dieses Dorfes den Lüneburgern zgedacht. Bournonville sollte sich bei einem mit guten Mauern versehenen Orte «da der Feind nicht hätte vorbegehen können» — jedenfalls Wettolsheim — an das Gebirge lehnen, dessen winterliche Ungangbarkeit ihn vor Umgehung schützen musste. Die Brandenburger aber sollten mit ihrem linken Flügel an den Herlisheimer Wiesen stehen, die damals noch völlig morastig waren und vor Umfassung ebenso sicher schützten wie das Gebirge auf der andern Seite. Die Stadt Colmar lag dann in sehr günstiger Weise hinter der Schlachtordnung der Armee. Dieser Plan des Grossen Kurfürsten war militärisch zweifellos der beste, der gefasst werden konnte. Auch zog der Kurfürst seine Brandenburger bereits vor und liess sie am Sylvesterabend Biwaks zwischen Colmar und Hattstatt beziehen. Aber der Herzog v. Bournonville, der sich allen Absichten seines Oberfeldherrn entgegenstemmte, erhob auch diesmal Widerspruch. Er legte den grössten Wert auf ein Fronthindernis. Unterstützt von einigen seiner Generale, namentlich dem Markgrafen Hermann v. Baden, setzte er es wirklich durch, dass die Entscheidung für die Nordseite des Mühlbaches — heute Logelbach genannt — fiel. Der Kurfürst erhob gegen den Bach das ganz richtige Bedenken, dass er einer eigenen Offensive ebenso hinderlich sei wie dem Ansturm des Feindes: «woselbst der Feind nicht zue uns und wir auch nicht zue ihn hetten kommen können.» Aber er wurde überstimmt und musste nachgeben. Demgemäss brach die Armee am Neujahrstage 1675 aus dem Egisheimer Felde wieder auf und ging in die neue Stellung nördlich des Mühlbaches zurück.

Für die Befestigung dieser Stellung liess Turenne den Verbündeten volle Musse und sogar die Freiheit, ihre Entschliessungen noch zu ändern. Aber es war in der Tat nicht anders als Bournonville in einem Schreiben an Montecuccoli bemerkt: «Mann haltet alle Tag Rath undt beschliesset nichts von Importanz.» Sowohl am 2. wie am 3. Januar sah der Kur-

fürst die Führer des verbündeten Heeres sowie Goes und die spanischen Gesandten zum Kriegsrat um sich vereinigt. Die Protokolle beider Beratungen sind erhalten¹, so dass wir über ihren Verlauf eingehend unterrichtet sind. Am 2. Januar stellte Friedrich Wilhelm zunächst die Frage zur Erörterung: ob man die Schlacht annehmen solle? Alle Bevollmächtigten sprachen sich für den Kampf aus, wenschon der Herzog v. Celle nur bei Heranziehung des Markgrafen v. Durlach, andere unter allerlei unklaren Klauseln. Der Grosse Kurfürst konnte allgemeine Bereitwilligkeit zum Schlagen feststellen, wozu er seinerseits von Anfang an geraten habe. Allerdings müsse man zuerst Gewissheit haben, wie stark der Feind sei, wo er stünde und was er vorzunehmen beabsichtige; alsdann aber solle man in Gottes Namen auf ihn losgehen.

Mehr gingen die Meinungen bei der zweiten Frage auseinander: was zu tun sei, falls Turenne sich der Schlacht entzöge? Während die Spanier den Gedanken laut werden liessen, mit der ganzen Reiterei nach Lothringen und Luxemburg oder, wie Herzog August v. Holstein riet, nach Trier aufzubrechen, empfahl Bournonville, ins Stift Basel zu gehen, damit man Freiburg «auf dem Rücken hätte». Auch Wertmüller, ein geborener Schweizer, der freilich im Kriegsrat selbst keine Stimme hatte, war ein eifriger Verfechter des Gedankens, von Basel oder Hünningen aus gegen Burgund zu wirken. Einige Stimmen, darunter sogar Derfflinger, sprachen vom Rückzuge über den Rhein, und beide Oesterreicher wünschten einen Brückenschlag zwischen Strassburg und Breisach. Aber der Herzog v. Holstein und der Landgraf v. Homburg erklärten ein Zurückgehen über den Rhein für so schimpflich, dass es «ein Disgusto beim ganzen Reiche geben würde» und der Herzog v. Celle wünschte lieber nie gekommen zu sein, als dass dies geschehe². Der kleinmütige Vorschlag durfte als abgelehnt gelten, als auch der Brandenburgische Kurfürst sich unter Berufung auf Kaiser Leopolds Willen und wegen Württembergs und Bayerns zwei-

¹ Im Berliner Staatsarchive; abgedruckt in H. Peter, der Krieg des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich, Seite 393—397.

² Vom brandenburgischen Kanzler v. Somnitz, der einen Rückzug als «disreputirlich» bezeichnete, meinte Goes ironisch, «der gute ehrliche Mann» vermöge wohl die vorliegenden Schwierigkeiten nicht zu übersehen.

deutiger Haltung entschieden gegen einen solchen Rückzug aussprach.

Da der Gedanke eines Einfalles in Lothringen trotz der ihm offenbar entgegenstehenden schweren Bedenken nicht ohne Anklang geblieben war, wurde Herzog Karl IV für den folgenden Tag nach Colmar eingeladen, um die Meinung dieses «unter den Waffen ergrauten Kriegers» zu vernehmen. Aber der Herzog entschuldigte sich in einem glatten, nichtssagenden Briefe mit Krankheit; stellte alles dem Kurfürsten anheim und erinnerte daran, es sei der Wunsch des Kaisers, dass man westlich des Rheines verbleibe¹. Im Uebrigen sandte er seinen Adjutanten Pont-à-Mougeat und seinen Präsidenten Canon. Dieser gab im Kriegsrate eine schwer verständliche Erklärung ab, die sich unter Berufung auf Strassburgs Leistungsfähigkeit an Proviant und Fourage anscheinend gegen den Einfall in Lothringen aussprach. Im Uebrigen enthält das ausnehmend konfuse Protokoll des Kriegsrates vom 3. Januar nur vieldeutige Phrasen. Landgraf Friedrich aber erklärte nochmals mit Nachdruck: zurückzugehen sei schimpflich.

So blieb denn der Entschluss zur Schlacht aufrecht erhalten, wenigstens für den Fall, dass Turenne angreifen würde. Und dass er seine Armee wieder in Bewegung gesetzt hatte, war am Morgen des 4. Januar in Colmar bekannt. An den Markgrafen Friedrich v. Durlach ging das Ersuchen ab, mit allen verfügbaren Kreistruppen zur Feldarmee heranzurücken. Die Armee aber, die der Reichsfeldmarschall schwerlich noch rechtzeitig erreichen konnte, richtete sich inzwischen in ihrer Verteidigungsstellung ein². Der Mühlbach, auf den Alexander v. Bournonville so grossen Wert legte, ist der Arm der Fecht, der sich bei Türkheim von diesem Flusse abzweigt, um bei Colmar in die Lauch einzumünden³. Er heisst heute Logelbach, ist durchschnittlich 3 Meter breit und 1 Meter tief und diente

¹ Darauf beschränkte sich seine Aeusserung. Wenn an vielen Orten zu lesen ist, Karl habe die zweckmässigsten Ratschläge für die Schlacht gegeben, die man leider unbeachtet gelassen habe, so ist das grundfalsch.

² Vergleiche den beigefügten Gefechtsplan.

³ Wenn in vielen französischen Büchern von der Fecht selbst als dem Fronthindernis der Deutschen die Rede ist, so ist das der erste der zahlreichen Irrtümer, die sich über dieses Gefecht verbreitet haben.

schon 1675 vorwiegend industriellen Zwecken. Er speiste eine Anzahl Mühlen, Pulverfabriken, Kupferhämmer usw., aus denen seither das Dorf Logelbach erwachsen ist¹. Den Windungen dieses Baches schmiegte sich die Geländeverstärkung an, die die Verbündeten an den ersten Tagen des neuen Jahres vornahmen. Die Erddeckungen, die man aufwarf, erinnerten die Franzosen an Deiche². Alle Weidenbäume wurden zur Herstellung von Verhauen gefällt. Die Aufzeichnungen des Colmarer St. Martinsstiftes vermerken nicht ohne Bedauern, dass «an vielen Orthen an dem Mühlbach Lauffgräben aufgeworffen, die Früchte im Feld verderbt und alle Rebstecken in derselben Gegend verbrenth, auch viel Reben abgehauwen» wurden. Zweifellos wurde der Stellung durch diese fortifikatorischen Arbeiten ein hoher Grad von Stärke in der Front verliehen.

Bei Besetzung der Stellung übernahm die Infanterie überall die erste Linie, war aber in sich in zwei Treffen gegliedert. Hinter ihr wurde nebst einigen Fussregimentern der grösste Teil der Reiterei in Reserve aufgestellt³. Dazu gehörten auch die Regimenter des Homburger Landgrafen und Chauvets, die am 3. Januar von ihrem vergeblichen Zuge gegen Breisach zurückkehrten. «Die Artiglerie aber», vernahm der Götterbote Mercur, «habe man hin und wieder gar bequem disponiret und etliche Batterien aufgeworffen». Der rechte Flügel unter dem Kommando des Herzogs v. Bournonville lag im Bentzen, dem schmalen Landstrich zwischen dem Mühlbach und der Fecht. Das Städtchen Türkheim war nur von einer Infanterie-Feldwache (1 Fähnrich 30 Mann) des Regiments Kaiserstein bewacht⁴; es lag also ausserhalb der eigentlichen Stellung. Der sehr zuverlässige Bericht Turennes sagt, Türkheim habe «environ à 12 ou 1500 pas de leur aise droite» gelegen. Wertmüller be-

¹ Im Jahre 1484 bestanden schon 16 solcher Mühlen; wir dürfen also für 1675 mindestens 20 annehmen.

² «Ils avoient relevé la tere,» schreibt Cézen an Louvois, «comme l'on fait à des digues; la tere estait remuéé partout, mais non pas esgallement bien».

³ Beaurains freilich nicht sehr zuverlässiger Plan zeichnet die Reserve in einem Treffen bei Punkt 200,3 an dem Weinbergsweg ein, der von Ingersheim nach dem kleinen Exerzierplatz an der Strassburger Chaussee führt.

⁴ Wenn brandenburgische Quellen behaupten, Bournonville habe drei Regimenter in Türkheim gehabt und zu früh von da fortgezogen, so ist dies wieder eine der Legendenbildungen.

merkt von diesem Zwischenraum sogar: «*resto un vacuo circa di 2500 e piu passi*». Der rechte Flügel reichte somit kaum bis zum Fusse des Letzenberges. Mit den Kaiserlichen vereinigt war das Münsterische Korps; vermutlich auch die Lothringer, von denen aber nirgends die Rede ist.

Die Mitte der Schlachtordnung hatte Herzog Georg Wilhelm v. Celle mit seinen Truppen und den Braunschweigern inne. Der von den Kurbrandenburgern besetzte linke Flügel war ein wenig zurückgebogen und reichte bis zum sogenannten Rappentanz, also nördlich an der jetzigen Dragoner-Kaserne vorbei und über die Strassburger Strasse hinweg bis nahe an die Lauch, die dort seither zum Schifffahrtskanal erweitert worden ist. Die gesamte Stellung hatte bei geringer Tiefe eine Breite von 7000 Metern¹. Sie war also offenbar viel zu ausgedehnt und litt trotz ihrer frontalen Stärke unter sehr bedenklichen Mängeln. Der rechte Flügel konnte von Winzenheim her umgangen werden. Der linke Flügel aber hatte die Stadt Colmar gerade vor sich, die das eigene Schussfeld behinderte, dem Feinde aber zu gedeckter Annäherung dienen konnte.

Freilich sollte Colmar nicht unverteidigt bleiben. Des Kurfürsten Durchlaucht liess dem Obermeister Sandherr sagen: «*Sie wären nunmehr resolviret, folgenden Tages dem Turenne mit göttlicher Hülffe eine Feldschlacht zu liefern. Wie sie nun pro bono publico alle Dero Lande und Leute aufgesetzt, auch Ihre eigene Churfürstliche Person nicht schoneten, sondern zur Rettung des Elsasses und damit vornemlich auch die gute Stadt Collmar des frantzösischen Joches entledigt werden möchte, in bevorstehender Occasion ungescheuet zu wagen gedächten, so würde dabey der Magistrat selbstem begreifen, woferne alles wol von Statten gehen und erwünschter Success erfolgen solte, dass nothwendig ein Heben und Legen seyn müsse. Möchten derhalben ihrer Bürgerschaft anbefehlen, der Churfürstlichen Infanterie, so wählender Battallie zu der Stadt Defension darinnen verbleiben solte, redlich beyzustehen und zu solchem Ende die Waffen zur Hand nehmen. Welche aber deren mangelten, könnten mit Schüppen und Spaden bey der*

¹ Von Türkheim bis zum Rappentanz gemessen. Bleibt die Türkheimer Abzweigung ausser Betracht, so waren es noch immer mehr als 5000 Meter.

Arbeit ihre Schuldigkeit erzeigen». Im Sinne dieser vom Götterboten Mercur überlieferten Kundgebung liess der Kurfürst einen General mit 3 Infanterie-Bataillonen in der Stadt. Magistrat und Zunftmeister liessen es an Eifer nicht fehlen. Selbst die Dominikaner-Mönche halfen treulich zum Besten der deutschen Sache mit¹. Auf den Wällen der Stadt wurden etwa 20 Kanonen aufgepflanzt. Beim Katharinenkloster und am St. Peterswall war dies schon am 31. Dezember geschehen. Man gedachte diese Geschütze zu flankierender Bestreichung des Vorfeldes der Logelbach-Stellung zu verwenden. Die Kurfürstin Dorothea reiste am Abend des 4. Januar «mit dem Frauenzimmer» nach Schlettstadt ab. Alle entbehrlichen Kostbarkeiten waren von den Brandenburgern sowohl wie von den Kaiserlichen vorsichtigerweise nach Strassburg in Sicherheit gebracht worden. Bournonville machte den Anfang damit, indem er seine Kranken zu des Kurfürsten Verdruss schon am 29. nach Strassburg abschob. Auch Georg Wilhelm fand, dass das Flüchten viel zu frühe sei und leicht einen bösen Effekt bei der Armee machen könne.

Am 4. Januar um Mittag hatte der Oberbefehlshaber so bestimmte Nachrichten über des Feindes Anmarsch auf Rufach, dass er durch die üblichen drei Losungsschüsse Jedermann auf seinen Posten berief. Er selbst ritt mit den Generalen nochmals bis Egisheim vor und kehrte erst zur Nacht nach Colmar zurück, während Derfflinger mit den übrigen Generalen im Lager schlief. Die verbündete Armee war nunmehr bereit, den Feind zu empfangen. Ueber seinen weiteren Anmarsch musste man durch die vorn befindliche Reiterei unbedingt rechtzeitig Nachricht erhalten. Was von brandenburgischem Fussvolk zunächst noch bei Egisheim verblieben war, war am 4. ebenfalls hinter den Mühlbach zurückgenommen worden. Bei Pfaffenheim aber befand sich General-Leutnant v. Görtzke mit den aus Sennheim zurückgeführten 10 Schwadronen. Er hatte den Oberst v. Printzen mit 300 Pferden auf Vorposten nach Rufach vorgeschoben. Görtzke war durch das 400 Mann starke, am 1. Januar von Colmar vorgesandte Dragoner-Regiment v. Bomsdorff verstärkt worden, welches das Städtchen Rufach besetzt hatte.

¹ Zwei Mönche wurden wegen ihres bei dieser Gelegenheit gezeigten Eifers im April vom General Vaubrun ausgewiesen.

Ferner hatte sich ihm Oberstleutnant v. Strauss angeschlossen, der vom Landgrafen v. Homburg aus Wolfganzen zum Aufklären nach Egisheim entsendet, mit seiner Abteilung aber bis Rufach vorgegangen war. Auch hatte der Kurfürst am 3. Januar, als er den Marsch des Feindes auf Ensisheim erfahren hatte, den Kapitän-Leutnant v. Wangenheim mit 24 Mann seiner Trabanten-garde vorgeschickt. Diese verschiedenen Entsendungen führten neben ihrem eigentlichen Zweck mitunter auch zum Zusammen-treffen mit versprengten oder fouragierenden Abteilungen der Verbündeten. Wangenheim z. B. traf auf einen Trupp Kaiserlicher, den er in der Dunkelheit für Franzosen hielt und beschoss. Der Kurfürst selbst aber begegnete am 4., als er mit zahlreichem Gefolge über Egisheim vorritt, einem Trupp Münsterscher Reiter, die bei seinem Anblick eiligst ihre Fourage zur Erde warfen und «wie der Täufel» flohen. Neben solchen Zwischenfällen führte das zahlreiche Kavallerie-Aufgebot auch zu seinem eigentlichen Zwecke; man erfuhr es rechtzeitig, als der Feind anrückte.

Wir erinnern uns, dass Marschall Turenne nach dem Ge-fecht bei Mülhausen weniger auf rastlose Ausnutzung seines Sieges als vielmehr auf völlige Versammlung seiner Armee be-dacht war. Am 3. Januar 1675 trat er endlich den Vor-marsch an¹. Seinen höheren Unterführern setzte er an diesem Tage in einem Kriegsrate zu Ensisheim seine Absicht auseinander, von Munweiler ab zur Vermeidung zahlreicher Engwege und Sümpfe nicht an der Ill entlang und über Heiligkreuz, sondern am Gebirge entlang über Rufach marschieren zu wollen. Die schon in Ensisheim befindliche Kavallerie-Brigade Sourdis be-hielt mit den Dragonern die Vorhut. Das Gros brach am 3. von Brunstatt auf; es bestand aus der Infanterie und Artillerie, dem Rest der Kavallerie und den Lebensmittel-Kolonnen. Nördlich von Mülhausen wurden zwei Parallelstrassen benutzt: die über Illzach—Rülisheim und die über Kingersheim—Wittenheim. Bei Ensisheim wurde ein Lager aufgeschlagen, das sich rechts an die Ill, links an den Pulversheimer Wald anlehnte. Manche Truppen scheinen auch weiter rückwärts in Ortsunterkunft gelegen zu haben; wenigstens wissen wir, dass das Kavallerie-Regiment Dauphin in Battenheim lag.

¹ Nach anderen Angaben hätte er seine Armee am 1. Januar in Brunn versammelt und am 2. nach Brunstatt vorgeführt.

Am 4. Januar wurde der Marsch über Regisheim und Rufach fortgesetzt. Die gesamte Kavallerie marschierte dabei unter Heranziehung aller abgezweigten Abteilungen vereinigt, um auch einem ernsthaften Reiterkampfe gewachsen zu sein. Aber General Görtzke ging unter Vermeidung eines Zusammenstosses mit dem Feinde auf Hattstatt zurück, und auch vom Obersten Bomsdorff war nicht viel zu befürchten. Der Marsch dieses Tages führte über die Thur und die Lauch hinweg dem Fusse der Vogesen zu. Als Graf v. Roye, der die Vorhut befehligte, sich der Lauchbrücke¹ südlich von Rufach näherte, sah er dort Bomsdorff mit seinen 4 Dragoner-Schwadronen halten und ging sofort mit 2 Eskadrons leichter Kavallerie und den Dragonern gegen ihn vor. Da über die grosse Ueberlegenheit der Franzosen kein Zweifel sein konnte, wich Bomsdorff der Attacke aus und zog sich in die Stadt Rufach zurück. Wenn dies in der Hoffnung geschah, den Marschall Turenne dadurch in seinem Unternehmen aufzuhalten, so erwies sich dies bald als ein Irrtum. Nur Graf Roye folgte den abziehenden brandenburgischen Dragonern, wobei ihm einige Wagen mit Lebensmitteln, die eben aus Rufach abfahren wollten, zur Beute wurden. Der Vicomte Turenne liess an der Brücke halten, um seine Artillerie abzuwarten; als sie aber heran war, waren die Brandenburger schon verschwunden. Der Feldherr liess nur ein schwaches Detachement unter dem Brigadier Lançon vor Rufach liegen. Alles Uebrige setzte unter Umgehung der Stadt seinen Marsch nach Pfaffenheim fort. Hier wurde das Biwak aufgeschlagen; aber es wurde später Abend, bis die letzten Bataillone zur Ruhe kamen. Auch hier zeigt sich, wie gross die Schwierigkeiten gewesen sein müssen, welche Jahreszeit und Witterung dem Marsche entgegenstellten. Die Kolonnen kamen stets nur langsam vorwärts und wurden sehr lang.

9. Treffen bei Türkheim.

Der 5. Januar 1675 sollte die Entscheidung des Feldzuges bringen. Es war ein Sonnabend; die noch nach dem alten Kalender rechnenden Evangelischen schrieben erst den 26. De-

¹ Es wäre auch möglich, dass es die Brücke über den Holzkanal war.

zember oder zweiten Weihnachtsfeiertag 1674. Den ganzen Vormittag hindurch herrschte nebeliges Wetter, wie wenigstens Dr. Rocholl in einer seiner Schriften angibt. Man wusste aber im Lager der Verbündeten genau, was bevorstand. Der Kurfürst v. Brandenburg war, wie wir hörten, noch am Nachmittage vorher über Egisheim vorgeritten und hatte vom Hattstatter Buckel aus die Geschehnisse bei Rufach und Pfaffenheim beobachten lassen. Auch hatte Görtzke ihn gut mit Meldungen versorgt, deren wichtigere der Kurfürst stets an Chauvet und Bournonville weitergab. General v. Görtzke blieb auch den Vormittag des 5. Januar hindurch mit seinen Schwadronen im Vorgelände. Aber dabei scheint man sich auch beruhigt zu haben; von einer Nahaufklärung direkt vor der deutschen Stellung hört man nichts, abgesehen etwa von einem kleinen Erkundungsritt des Kammerjunkers v. Buch im Auftrage des Kurfürsten. An Bournonvilles Flügel geschah offenbar garnichts. In Winzenheim sowie in Wettolsheim kann nicht eine Patrouille gewesen sein; sonst hätte Turennes Umgehung, von der wir gleich zu berichten haben werden, unmöglich unbemerkt vor sich gehen können.

Die französische Armee brach am 5. Januar morgens von Pfaffenheim auf und zwar in drei Kolonnen mit einer Vorhut. Diese Marschordnung entspricht völlig dem damaligen Kriegsgebrauch. Das Fussvolk und die Reiterei wurden in der Regel an zwei Marschkolonnen verteilt und waren nicht so wie heute an die Strassen gebunden; sie benutzten vielfach «Kolonnenwege» durch Weide- oder Brachland. Artillerie und Gepäck folgten als dritte Kolonne auf einer Strasse. Eine Vorhut schützte das Ganze; sie war in diesem Falle, wie Deschamps berichtet, aus 2000 Musketieren und 400 Grenadiere zusammengesetzt. In den beiden Hauptkolonnen war die Infanterie im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf nach vorne genommen. Wahrscheinlich stand die rechte Kolonne unter dem Herzog v. Lorge, die linke unter Marschall Turennes eigenem Befehl. Ersterer zog wohl östlich an Hattstatt vorbei, letzterer durch Obermorschweier auf Egisheim. Als dieses Dorf in Sicht war, stiess man auf die 10 brandenburgischen Schwadronen, die unter General v. Görtzke «an dem Kreuzwege zwischen Colmar und Hattstatt» gehalten hatten und nun schrittweise vor den Franzosen zurückwichen. Nach Angabe Beaurains standen sie jetzt hinter einem kleinen

Bach — jedenfalls demselben, der von den nördlichsten Häusern Egisheims her den Herlisheimer Wiesen und der Lauch zufließt. Görtzke nahm den Angriff auch hier nicht an, sondern zog sich langsam nach Colmar ab.

Der Marschall aber setzte seinen Marsch fort. Es lässt sich unschwer erkennen, dass der Weg seiner rechten Kolonne östlich an Egisheim vorbei, der der linken Kolonne durch dieses Dorf hindurch auf dem Winzenheimer Feldwege geführt haben muss. Beide Strassen führen in die Nähe der kleinen Feldkirche nordöstlich von Wettolsheim¹, wo die Armee ungefähr um 12 Uhr Mittags versammelt war. Da sie erst 10 Kilometer zurückgelegt hatte, so ist auch dies wieder ein Beweis der ausserordentlichen Langsamkeit ihrer Bewegungen, die nur durch die Jahreszeit und das viele Marschieren querfeldein erklärbar wird. Bei der Feldkirche nahm Marschall Turenne eine Teilung seiner Kräfte vor, die auch nach den heutigen taktischen Anschauungen unbedingt zu billigen ist. Er formierte einen Flügel unter seinem Neffen dem General-Leutnant Guy Aldonce v. Durfort Herzog v. Lorge-Quentin, zu hinhaltendem Frontalgefecht, während er selbst mit dem andern Flügel durch Umfassung des Gegners von Westen her die Entscheidung herbeizuführen suchte. Es ist anzunehmen, dass diese Kräfteteilung schon in den beiden Marschkolonnen vorbereitet war.

Den Geländeverhältnissen entsprechend wurde der weitaus grösste Teil der Reiterei dem Herzog v. Lorge unterstellt, bei dem auch Graf Roye und Baron Montclar blieben. Auf diesem Flügel verstrich der Gefechtstag so gut wie tatenlos. Da die Lüneburger und Brandenburger sich durch die blosse Anwesenheit dieses Bruchteils der feindlichen Macht in ihrer Stellung festhalten liessen, hatte Turennes Neffe keine Veranlassung, gegen die verstärkte Stellung der Deutschen frontal anzulaufen. In Ramsays Schlachtplan sind Lorges Truppen freilich parallel zur feindlichen Stellung und bis zur Rufacher Strasse reichend eingezeichnet. Aber dies ist irrig; eine so bedenkliche Ausdehnung hat der französische Feldherr seinem Heere nicht gegeben. In Wirklichkeit hielt Lorge seinen rechten Flügel an den Kies-

¹ Dieses uralte, dem heiligen Fridolin geweihte Gotteshaus, eines der ältesten des Elsass, ist während der französischen Revolution abgebrochen worden; der Kirchhof steht noch heute.

gruben fest, wo die Reiterei freies Gelände vor sich hatte. Die Infanterie marschierte nach links in den Weinbergen derart auf, dass sie noch Winzenheim besetzte. Aus dieser Hauptstellung waren — wenn Beaurains Plan richtig ist — einige Schwadronen¹ etwa einen Kilometer weit gegen die Furten des Mühlbaches vorgeschoben. Die Stellung des Herzogs v. Lorge hätte also die Front nach Nordosten und liess den äussersten linken Flügel der Verbündeten ganz unberücksichtigt. Wenn hierin auch unter Umständen eine gewisse Gefahr liegen konnte, so darf uns das doch nicht abhalten, es anzuerkennen, dass die Franzosen ihre Kräfte zusammenhielten, während ihre Gegner sich so übermässig ausgedehnt hatten.

Doch wir wenden uns zu der Umgehungs-kolonne, welche Marschall Turenne selbst nach Türkheim in die rechte Flanke des verbündeten Heeres führte. Sie bestand aus 14 Bataillonen, einiger Kavallerie unter St. Aoust und Florensac und mehreren Geschützen unter St. Hilaire. An die Spitze des Fussvolks kam eine aus allen Grenadier-Kompagnien zusammengestellte Abteilung von 1000 Mann. Demnächst folgte das Regiment Champagne unter dem Marquis v. Montgaillard. Es galt als ortskundig, da es vom Dezember 1673 an als erste französische Garnison mehrere Monate lang in Colmar gestanden hatte. Turenne hatte durch seine aufklärenden Dragoner bereits in Erfahrung gebracht, dass die Stadt Türkheim so gut wie unbesetzt sei. Um gedeckt dorthin zu gelangen, schlug er mit seiner Kolonne den in den Weinstöcken verborgenen und teilweise eingeschnittenen Feldweg Wettolsheim—Winzenheim ein. Er vermied aber dieses von Lorges Truppen besetzte Dorf, indem er 500 Meter südlich davon links schwenkte², um etwa 2 1/2 Kilometer weit in das Gregoriental hineinzurücken. Er durchquerte dabei das Bärental und benutzte schmale, holperige, in der winterlichen Jahreszeit sehr schwierige Wege zwischen Weinstöcken und Hecken, «où jamais on n'auroit crû que des troupes eussent pû marcher en corps». Noch vor St. Gilgen nahm er die Marschrichtung wieder nach Norden auf die Westecke von Türkheim. Die kleine in der Stadt postierte österreichische

¹ Beaurain zeichnet 5 solcher Eskadrons ein; doch sind seine Angaben wenig zuverlässig.

² Da wo jetzt die Kellereien der Brauerei Eglinsdörffer liegen.

Feldwache scheint gar nicht aufgepasst zu haben. Auch hatte sie versäumt, eine der über den Mühlbach und die Fecht führenden Brücken zu besetzen, so dass Turennes Truppen die Stadt ohne Schwertstreich besetzen konnten.

Dies ist der einfache Hergang des Umhebungsmarsches, der im Laufe der Jahrhunderte durch die Legendenbildung ins Phantastische und Abenteuerliche aufgebauscht worden ist. In keiner zeitgenössischen Quelle, weder in einer französischen noch einer deutschen, weder in einer handschriftlichen noch einer gedruckten, findet sich ein Wort davon, dass Turenne noch weiter ausgeholt und das Gebirge selbst betreten hätte. «Serrant toujours le pied de la montagne», «à travers les côtes qui sont au pied des montagnes», «längs der Weinberge am Fusse des Gebirges», «zwischen dem Gebürge und den Weinbergen» usw. — in dieser Weise kennzeichnen die Augenzeugen ganz übereinstimmend den Marsch des französischen Feldherren. Auch die meisten Autoren des 18. Jahrhunderts wie Deschamps (1756), Ramsay (1774), v. Zanthier (1779) wissen noch nichts von einem Zuge durch die Vogesenberge. Erst Beaurain kommt in seiner *Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne* (1782) plötzlich mit der ungeheuerlichen Behauptung: der Marschall habe seinen Weg über die Hohlandsburg (627 m) nach der Pflixburg genommen und sei durch das Wilspachtal zur Fecht hinabgestiegen, um von dort aus Türkheim zu gewinnen!

Ogleich diese sonderbare Erzählung eigentlich Jedem, der diesen Teil der Vogesen kennt, ohne Weiteres unglauwürdig und unmöglich erscheinen musste, hat sie sich ihren Weg doch auch in neuere Geschichtswerke gebahnt, sogar noch in die in dem denkwürdigen Jahre 1870 erschienenen Bücher des Colmarer Advokaten Ch. Gérard und des Berliner Professors H. Peter. Keiner der beiden Autoren wusste, dass die Fabel von Turennes Hohlandsberg-Marsch schon vor zwölf Jahren von dem französischen Leutnant Niéger widerlegt war. Sogar heute noch wird in Colmar von Turennes Zug über die Hohlandsburg gesprochen. Man hat gemeint, in einem Turennestein auf der Hohlandsburg und einem oberhalb der Pflixburg gefundenen alten Kanonenrohr Beweisstücke zu finden, die sich aber auch anders erklären lassen.

Der Erste, der sich gegen das Beaurainsche Märchen ge-

wandt hat, war wie gesagt ein französischer Offizier, der Sous-Lieutenant A. Niéger vom 35. Linien-Regiment. Aber seine vom 25. August 1858 datierte Arbeit ist niemals dem Druck übergeben worden¹ und konnte daher nicht wirksam werden. Niéger erklärte durchaus zutreffend: «Cette marche est complètement impossible. Eut elle même été praticable, Turenne, dont le but était d'arriver le plus promptement possible à Turckheim, n'aurait pas commis la faute de perdre une demi-journée à traverser la montagne de Hoh-Landsberg, tandis qu'il avait à sa disposition une route bien plus courte et plus facile». Ebenso klar und ohne die vorstehenden Ausführungen zu kennen, erkannte Divisionspfarrer Rocholl in seinem 1877 erschienenen Buche «der Grosse Kurfürst von Brandenburg im Elsass» den Widersinn der Beaurainschen Erzählung. Aber weder Niéger noch Rocholl haben die Weinbergswegen am Fusse des Gebirges als Turennes Marschrouten erkannt. Vielmehr sind beide auf den Gebirgspfad verfallen, der von Wettolsheim in die Vogesen führt, um beim Forsthause St. Gertrud in scharfem Winkel zum Roten Berge umzubiegen und durch das Bärenthal nach Winzenheim hinabzusteigen.

Das Verdienst, auch diese Lesart noch als zu künstlich erkannt und durch den jetzt als feststehend zu betrachtenden Marsch am Fusse des Gebirges ersetzt zu haben, gebührt einem preussischen Offizier. Im Jahre 1894 liess Leutnant Braubach, der damalige Adjutant des Bezirkskommandos in Colmar, eine kleine Broschüre von wenigen Seiten drucken, die sich über diese Frage in mustergültig klarer Weise wie folgt ausspricht: «Da Turenne unzweifelhaft ein glänzender Stratege und hervorragender Taktiker gewesen ist, so wird er wohl wie sonst überall auch bei Türkheim mit den denkbar einfachsten Mitteln und unter möglichster Schonung der Truppen seinen Erfolg errungen haben. Diesem Gedanken würde ein Marsch über den Roten Berg in keiner Weise entsprechen, da er einerseits unnötig erscheint und andererseits zur Winterszeit gewaltige Anstrengungen an Menschen und Pferde stellt». Braubach erörtert dann die Schwierigkeiten des Weges über St. Gertrud,

¹ Erst 1885 ist Niégers «Travail historique sur la bataille de Turckheim» als Geschenk des Notars F. Martin an die Colmarer Stadtbibliothek gelangt.

der auf lange Strecken für unsere heutigen Feldgeschütze sogar im Sommer unpassierbar ist, also für die schweren Kanonen Ludwigs XIV mit ihrer abgetriebenen Bespannung im strengen Winter gar nicht in Frage kommen konnte. Nach näherer Berechnung der Länge der Marschkolonne und der Zeitdauer eines solchen Gebirgsmarsches kommt die kleine Schrift zu dem Schlusse: «Dies alles ist bei einem Marsche am Fusse der Berge nicht erforderlich. Hier war auch die Möglichkeit geboten, die Truppen nach vorn zu verwenden, wenn es nötig erschien, — während sie für die Zeit, während der sie in den Hohlwegen des Roten Berges gesteckt hätten, nach keiner Seite hin zu einer eventuellen Unterstützung herangezogen werden konnten.» Diese Erwägungen sind für den militärischen Beurteiler so überzeugend, dass sie nur durch vollwichtige Beweise des Gegenteils entkräftet werden könnten. Solche liegen aber nicht vor; vielmehr hat die Durchforschung der Archive die Braubachsche Anschauung in fast überraschendem Masse bestätigt, indem sich nirgends die geringste Andeutung eines Gebirgsmarsches der Franzosen findet, während eine so ungewöhnliche Leistung mitten im Winter doch irgendwo hervorgehoben worden wäre. Die Frage des Weges der Turennschen Umgehungskolonne von Wettolsheim nach Türkheim darf somit als endgültig gelöst gelten.

In einem Punkte aber scheint selbst ein so klarer und nüchterner Beobachter wie Leutnant Braubach noch geirrt zu haben. Er schliesst sich nämlich der Auffassung des Konsistorialrats Rocholl an, welche den Fechtübergang der Franzosen nach den östlich von Zimmerbach gelegenen sogenannten Elftägen-Wiesen verlegt. Einen zwingenden Grund für ein so weites Ausholen konnte die in Türkheim befindliche Feldwache von 30 Mann unmöglich bilden. War der Umweg aber nicht nötig, so war er auch ein Fehler, indem er den rechten Flügel des Heeres zeitweilig isolierte. Die zeitgenössischen Quellen erwähnen weder ein solches Herumgreifen bis 2 Kilometer südwestlich von Türkheim, noch eine Durchwatung der Fecht, die allerdings nach Rocholls Ermittlungen am günstigsten auf den nicht-sumpfigen Elftäg-Matten hätte bewirkt werden können¹.

¹ Cézen nennt die Fecht einen ziemlich ansehnlichen Fluss, «qui ne se passe pas partout aisement».

Die Herstellung von Brückenstegen «à une demie-lieu au dessous de Durkheim vis-à-vis d'un endroit, où le Vallon s'élargit», von der la Fare berichtet, geschah erst nachträglich, als die zum ersten Eindringen benutzte Brücke, «où l'on ne passoit tout au plus que quatre de front», sich als unzureichend erwiesen hatte. Diese Brückenstege scheinen ausserdem, wenn der Ausdruck «au dessous» kein irrthümlicher ist, östlich von Türkheim angelegt worden zu sein¹. In der zuverlässigsten aller Quellen, in Turennes Gefechtsbericht vom 7. Januar an Louvois, finden wir die bestimmte Angabe: «il vit un pont abandonné et qu'il n'y avoit personne à la porte de Turckheim». Eine Brücke aber gab es bei den Elftagen im Jahre 1675 ebenso wenig wie heute. Es ist also unzweifelhaft die Oberbrücke von Türkheim, eine dicht beim westlichen Tore der Stadt gelegene 3 m breite und 32 m lange Holzbrücke gewesen, auf der die Franzosen zuerst in Türkheim eindrangen.

Durch diese Erkenntnis schwindet freilich der letzte Rest des romantischen Schimmers, der die Turenische Umgehung seit mehr denn 100 Jahren umgab. Aber dafür bietet sich uns das Bild einer nach gesunden taktischen Grundsätzen einfach und geschickt gehandhabten Truppenführung, bei welcher die gegenseitige Unterstützung und einheitliche Verwendung der beiden Heereshälften stets gewährleistet, und der linke Flügel während seines Flankenmarsches stets durch Lorges Truppenabteilung gedeckt war. Dem Ruhme des französischen Feldherrn entspricht der wahre Hergang, wie er sich uns jetzt enthüllt hat, besser als das sinnlos gefährliche Experiment, das ihm von Beaurain und seinen Nachbetern angedichtet worden ist. Fragen wir, uns nun, wie eine so völlig haltlose Fabel entstehen konnte, so ist ihre ursprüngliche Quelle unschwer zu erkennen. Man hat eine Erzählung des Marquis la Fare² über den Umgehungs-marsch missverstanden. Zwar sagt auch dieser Augenzeuge nur, der Marschall habe sich mit einer Kolonne so formiert, «comme s'il eût voulu grimper la Montagne». Statt aber hieraus den Schluss zu ziehen, dass er eine solche Bergkletterung nicht

¹ Auch Vecchia erzählt von den Franzosen: «Sie bemächtigten sich der Wege, welche den Uebergang ihrer Armee zwischen uns und Türkheim und den Bergen sicherten».

² Memoires et reflexions sur les principaux evenemens du regne de Louis XIV par Mr. L. M. d. l. F. (Rotterdam 1716).

wirklich ausführte, sondern nur den Anschein davon erweckte, hat man sich la Fares weitere Erzählungen über das Befremden der französischen Offiziere wegen des Linksabmarsches, sowie seine Schilderung der Schwierigkeiten des Weges nur durch die Annahme eines wirklichen Gebirgsmarsches erklären können.

«Niemand verstand des Marschalls Absicht», erzählt la Fare, «denn er schien seine Flanke dem Gegner blosszustellen, der den Bach durchfurten und über ihn herfallen konnte, bevor er aufmarschiert war.» Während des Marsches hinter Winzenheim hinweg und am Bärental vorüber erscheinen solche Erwägungen der Offiziere ganz erklärlich. La Fare, der beim Feldherrn in Gunst stand, ritt zu ihm vor und gab den Besorgnissen der Offiziere Ausdruck, worauf Turenne ihn in gütigen Worten darüber aufklärte: dass vom Feinde nichts zu befürchten sei, dass er vielmehr in dessen Flanke zu gelangen gedenke. In diesem Gespräche nun gebraucht la Fare sehr starke Ausdrücke über die Schwierigkeit der gewählten Wege. Wenn er z. B. sagt, «que nous allons donner du nez dans cette Montagne et sommes tous les uns sur les autres dans cette vallée», so liegt es allerdings nahe, diese Worte auf einen wirklichen Gebirgspfad zu beziehen. In ihnen müssen wir den eigentlichen Ursprung der Hohlandsberg-Mythe suchen. Aber es erscheint gleichwohl nicht zulässig, den allgemein gehaltenen und vielleicht übertreibenden Worten des lebhaften Südfranzosen¹ eine ausschlaggebende Bedeutung gegenüber allen sonstigen Berichten beizumessen. Wahrscheinlich wollte la Fare mit den Worten «les uns sur les autres» nur ausdrücken, dass dicht aufgeschlossen marschiert wurde und dass man in diesem durchschnittenen Gelände nicht manövrier- und gefechtsfähig war; mehr braucht in den Worten nicht gesucht zu werden.

Die Auskunft, die der Vicomte v. Turenne seinem Günstling über den Sinn seines Marsches ins Münstertal gab, ist so interessant und so wichtig für die Auffassung des Feldherrn, dass wir sie in wörtlicher Uebersetzung folgen lassen. «Ich bin sicher», sagte er, «dass die feindliche Armee, die den Türkheimer Bach vor sich und Colmar mit ihren Lebensmitteln und ihrer Munition links von sich hat, nicht aus ihrer guten

¹ La Fare stammte aus Languedoc, also aus der nächsten Nachbarschaft der Gascogne.

Stellung vorbrechen wird, um über mich herzufallen. Sie wird ausserdem Colmar mit seinen Magazinen nicht verlassen, aus Furcht ich könne mich von dieser Seite darauf stürzen. Auch weiss ich, dass die feindliche Armee nicht stark genug ist, um Türkheim anders als mit einem Detachement zu besetzen. Indem ich mich dieses Punktes bemächtige, was ich eben bemüht bin zu tun, verschaffe ich mir einen Weg in ihre Flanke, was sie veranlassen wird, ihre Armee zurückzunehmen und in einem Gelände mit mir zu fechten, das dem Einen wie dem Andern gleich günstig ist.» Man wird diese Worte nicht ohne die aufrichtigste Bewunderung für den Scharfblick des genialen Mannes lesen, der sich in so überlegener Weise zum Herrn der Lage zu machen wusste, der seinen Gegnern bis ins innerste Herz blickte und ihre kleinmütigen Entschliessungen mit voller Sicherheit vorhersagte.

Türkheim, trotz seiner Kleinheit eine uralte und reichsunmittelbare, zur Hagenauer Landvogtei gehörige befestigte Stadt¹, deren Mauerlücken man mit Pallisaden gesperrt hatte, fiel gegen 2 Uhr Mittags ohne Kampf in die Hände der Franzosen, «par un très-grand bonheur» wie Turenne selbst sagt. Der Fähnrich des Regiments Kaiserstein, der darin stand, konnte sich mit seinen 30 Mann auf eine ernstliche Verteidigung gegenüber dem anrückenden Dragoner-Regiment Tilladet nicht einlassen. Aber er scheint auch die gebotene Aufmerksamkeit gröblich vernachlässigt und seine Absperrungsmassregeln auf die Schliessung des Obertoeres beschränkt zu haben. Die Feldwache, die wir uns wohl an der steinernen Unterbrücke (Strasse nach Winzenheim) denken dürfen, zog sich bei Annäherung des Feindes schleunigst aus Türkheim ab, «allermassen er in Befehl hatte» wie Bournonville entschuldigend bemerkt. Auch ein Weinholendes Beitreibungs-Kommando, das kein Geringerer als der Oberquartiermeister Seeliger mit dem General-Stabsfourier begleitete, entkam mit genauer Not. Auch die gut deutsch gesinnten Einwohner des Städtchens flüchteten Hals über Kopf, angeblich grösstenteils durch Löcher der hinfälligen Nordmauer, was ihnen in der Umgegend den Spottnamen «Lochschlupfer» eintrug. Nur der Pfarrer des Ortes hielt tapfer auf seinem

¹ Türkheims Umwallung wurde im Jahre 1681 niedergelegt; einige Türme und Mauerreste haben sich bis zur Gegenwart erhalten.

Posten aus. Graf Tilladet war es, der mit seinen 200 Mann über die Oberbrücke in die Westspitze Türkheims eindrang, nachdem das verschlossene Obertor den Axthieben seiner Dragoner nachgegeben hatte. Bald folgten einige hundert Grenadiere nach. Schnell war das Städtchen bis zum Ostrande besetzt, woselbst einige versprengte Kaiserliche gefangen genommen wurden. Das offene Untertor wurde verschlossen, das Oeltor dagegen besetzt.

Bald traf auch Marschall Turenne selbst in Türkheim ein, wohin ihn sein bewegtes Kriegerleben schon vor mehr als drei Jahrzehnten einmal geführt hatte ¹. Er sorgte zunächst dafür, dass auch die steinerne Unterbrücke besetzt wurde. Um eine Art Brückenkopf zu haben, warf er eine kleine, angeblich 140 Mann starke Besatzung vom Regiment Tilladet in den südlich des Mühlbaches gelegenen Kirchhof der St. Symphorions-Kapelle. Auch die gleich daneben gelegene Mühle, in der die Kaiserlichen noch einiges Mehl lagern hatten, wurde von den Dragonern besetzt. Die früher erwähnte Elite-Abteilung seiner Grenadiere setzte sich in Türkheim selbst fest. Mit dem Fussregiment Champagne verliess der Marschall die Stadt an ihrer Nordostspitze und postierte dieses Regiment in den Weingärten östlich der Stadt zu Füssen des Brand ². Auf diese Weise fasste er festen Fuss in Türkheim, wo nun in längeren Zwischenräumen ein Regiment nach dem andern eintraf. Die Generale Foucault, Moussy und Genlis unterstützten den Feldherrn in der Dirigierung dieser frischen Kräfte. Brigadier Genlis führte das Regiment la Marine, dem nach einiger Zeit das Regiment Bandeville folgte, ebenfalls in die Weingärten vor Türkheim. Auch etwas leichte Kavallerie scheint verhältnismässig früh angelangt zu sein; wenigstens wird der Reiterführer St. Aoust als anwesend namhaft gemacht. Es war auch Zeit, dass Turennes schwache Streitkräfte in Türkheim sich verstärkten; denn ein Auslugeposten, der auf einen Baum kletterte, meldete bald: dass die Deutschen sich näherten, um sich des verlorenen Postens wieder zu bemächtigen.

¹ Turenne hatte am 8. Juni 1644 sein Hauptquartier in Türkheim genommen, als er im Begriff war, von Breisach aus das Oberrheingebiet zu besetzen.

² So heisst der Südhang des Steinglitz, bedeckt mit Rebstöcken, die den bekannten Türkheimer Brand liefern.

Es hatte einer Häufung militärischer Fehler auf dem rechten Flügel der Verbündeten bedurft, damit der Schlüssel ihrer Stellung ihnen ohne Schwertstreich verloren gehen konnte. Dass Türkheim nicht von vornherein in die Verteidigungslinie einbezogen wurde, lässt sich rechtfertigen; denn sie war ohnehin zu weit ausgedehnt und wäre dadurch noch mindestens um 2000 Meter breiter geworden. Als sich aber Turennes Absicht der Umfassung des rechten Flügels aussprach, musste die Besetzung Türkheims unbedingt erfolgen. An Zeit dazu hätte es nicht gefehlt; aber die ganze Umgebungs-bewegung des Feindes blieb durch strafwürdige Nachlässigkeit aller zur Aufklärung berufenen Organe völlig unbemerkt. Gewarnt war die kaiserliche Generalität; denn Dünnewald hatte es am Vorabend des Gefechts dem Markgrafen Hermann vorhergesagt, die Stellung werde von den Weinbergen her in der Flanke gefasst werden. Auch Wertmüller versichert, gemahnt zu haben, man möge Turenne nicht die von Remiremont kommende Strasse im Münstertale freigeben. Kurfürst Friedrich Wilhelm, der durch Görtzke auf dem Laufenden erhalten wurde, hatte Mittags die üblichen drei Alarmschüsse abgeben lassen. Vom Lager aus hörte man die französischen Trompeten blasen, ihre Trommeln und Zimbeln schlagen. Zeitweise konnte man den Marsch der Feinde am Fuss des Gebirges sogar mit eigenen Augen beobachten, da die Deckung nicht überall ausreichte. Trotzdem ging es wieder wie vor einer Woche bei Mülhausen: die Kaiserlichen wurden abermals in ihrer Flanke überraschend angegriffen!

Es war der rührige General-Wachtmeister Schultz, der die Meldung vom Eindringen des Gegners in Türkheim und von der Besetzung des Kirchhofes zurückbrachte. Er hatte mit dem General Wertmüller Turennes bedrohliche Bewegung beobachtet und schickte Meldung an den Markgrafen v. Baden mit der Bitte, Unterstützung vom linken Flügel zu erwirken. Der Markgraf entsandte den Oberst Vecchia zum Zelte des Kurfürsten. Sofort gab dieser «voll Eifer und Tapferkeit» seinem Pferde die Sporen, sprengte herbei und befahl dem Markgrafen, mit seinem Fussvolke den Feind zurückzuwerfen. Der österreichische Gefechtsbericht sagt freilich: «dahero der Duc de Bournonville den rechten Flügel etwass mehr gegen Türkheim ausbraiten müessen». Tatsächlich aber kam das Gefecht erst in Fluss, als der Kurfürst von Brandenburg mit seinem Stabe auf dem rechten

Flügel eingetroffen war. Er zeigte sich sehr ungehalten, als er wahrnahm, wie leichtsinnig der Fechtübergang von Türkheim dem Feinde preisgegeben worden war.

Ungesäumt veranlasste der Oberbefehlshaber Unternehmungen zur Wiedergewinnung der vordersten Stellungen des Feindes: der Mühle und des Kirchhofes. Zuerst gingen Dragoner-Abteilungen dagegen vor, die «etwas mehr zur rechten Hand einen Pass verwahret», also wahrscheinlich am Katzenthaler Wege gestanden hatten. Es waren Kaiserliche vom Reiffenbergischen Regiment, Kroaten, Lothringer und Münsterländer. Sie griffen die Mühle an und warfen die Franzosen glücklich aus dem vordersten Gebäude hinaus, konnten aber weitere Fortschritte nicht machen. Namentlich trotzte der Kirchhof ihren Bemühungen. Zu einem Angriff auf diesen erbot sich aber der von einer Rekognoszierung über das Fließ zurückkehrende General-Wachtmeister Schultz. Sofort stellte Friedrich Wilhelm ihm das vom linken Flügel herangezogene, 6 Kompagnien starke hinterpommersche Dragoner-Regiment v. Derfflinger unter Oberstleutnant v. d. Marwitz, sowie 2 Kompagnien cellischer Dragoner des Majors v. Franke zur Verfügung. Offenbar hielt man damals Dragoner für hervorragend geeignet zu Ortsgefechten.

Schultz liess von jeder Kompagnie 8 Freiwillige vortreten und absitzen, stellte den Kapitän v. Arnim an die Spitze dieser Abteilung und schritt zum Angriff. Da der Symphorions-Kirchhof südlich des Logelbaches liegt, so muss — obwohl es nirgends erwähnt ist — eine Durchschreitung dieses Wassers, das höchstens einen Meter Tiefe hat, dem Angriff vorhergegangen sein. Die Franzosen lagen hinter einer fast einen halben Meter dicken Umfassungsmauer und hatten in der Mitte des 56 bezw. 40 Meter grossen Kirchhofsviereckes die St. Symphorions-Kapelle als eine Art Reduit zu ihrer Verfügung. Gleichwohl glückte es der Tapferkeit der angreifenden Dragoner, den Kirchhof mit dem Degen in der Faust zu erobern. Die daneben gelegene Mühle wurde, nachdem sie von den Franzosen geräumt war, in Brand gesteckt. So war hier ein erfreulicher, aber keineswegs ausschlaggebender Teilerfolg errungen. Von den Derfflingerschen Dragonern waren 10—12 Mann tot, Major v. Uckermann mit etwa 20 Mann «gequetscht», wie der damalige Sprachgebrauch die Verwundeten nannte. Generalmajor Schultz,

den der Kurfürst nach der Haltung seiner Dragoner fragte, antwortete höflich: mit diesen Leuten wolle er nicht nur die Franzosen, sondern sogar den Teufel in der Hölle angreifen.

Nachdem der Kampf an dieser Stelle entbrannt war, dehnte er sich schnell auf die meisten deutschen Regimente des rechten Flügels und auf die nacheinander in Türkheim eintreffenden französischen Streitkräfte aus. Der weitere Verlauf des Treffens aber bietet der Forschung grössere Schwierigkeiten als der vielumstrittene Umgehungs-marsch Turennes. Wohl kennen wir alle Truppenteile, die mit einander um den Sieg rangen; aber wo dies geschah, ist aus den Berichten nicht mit voller Klarheit zu ersehen. Sicher ist, dass die französischen Bataillone durch Weingärten vordrangen und dass sie durch einen Wasserlauf von ihren Gegnern getrennt waren. Diese Kennzeichen passen ebenso gut auf ein Vordringen vom Oeltore aus durch den Brand gegen die Fecht, wie auf ein Vorgehen über den Symphorions-Kirchhof und durch die Heilgass-Reben¹ gegen den Mühl- oder Logelbach.

Leutnant Niéger hat mit Nachdruck die Ansicht verfochten: nicht die Fecht, sondern nur der Mühlbach habe die Gegner von einander getrennt. Er beruft sich namentlich auf Turennes Bericht vom 7. Januar, wo es heisst: «L'infanterie du Roy estoit dans les vignes et celles de l'Ennemy dans un pré de l'autre costé d'une petite rivière, qui n'a que quatre pas de large». Es ist zuzugeben, dass diese Worte besser auf den Logelbach als auf die Fecht passen, da dieser Fluss allerdings breiter ist. Dennoch dürfte der geistvolle französische Offizier in diesem Punkte irren. General Wertmüller beschreibt das Flüsschen schon anders, wenn er sagt: «e largo circa 8—10 passi piu e meno profonda di 1 1/2 piede». Die deutsche Stellung lag zudem auf der Nordseite des Mühlbaches; der Angriff darauf müsste also von Süden her d. h. frontal erfolgt sein. Wozu aber dann die ganze Umgehung?! Ausserdem passen andere Angaben des Turenneschen Berichtes ganz und gar nicht auf den Mühlbach, beispielsweise die, dass Foucault von bergiger Höhe in einen schmalen Wiesenstreifen am Fluss hinabgestiegen sei. Wir

¹ Der patriotische Elsässer von 1777 versichert, die Bewohner Türkheims wüssten noch viel von der Schlacht im Dürren-Loglen, im Benzen und der Hägelgasse zu erzählen.

werden gut tun, an der Auffassung aller früheren Forscher über diesen Punkt festzuhalten¹.

Dass auch um den Bach gestritten worden ist, steht allerdings ausser Zweifel. Cézens Schlachtbericht spricht vorwiegend von diesem «canal». Könnten nicht beide Wasserläufe der Schauplatz der Kämpfe des 5. Januar gewesen sein? Könnte Turenne nicht versucht haben, sowohl im Norden wie im Süden Boden zu gewinnen? Militärisch richtig wäre ein solches Verfahren unbedingt gewesen. Nur so waren die Früchte der so kühn angelegten Umgehung zu ernten. Einem Taktiker vom Range Turennes müssen wir zutrauen, dass er den Besitz von Türkheim zu einem Versuch gegen Flanke und Rücken des Feindes ausgenutzt hat. Auch stimmt damit die Angabe Deschamps: die Truppen der Brigade Champagne seien in den Rebgärten rechts und links der Stadt aufgestellt worden. Aus diesen Gründen ist in dem diesem Buche beigegebenen Schlachtplan der Angriff der Franzosen als von der Symphorions-Kapelle bis zu den Hängen des Brandes und des Letzenbergs sich erstreckend und die Flanke der Deutschen umklammernd dargestellt worden.

Sicher ist, dass Marschall Turenne zuerst den Marquis v. Genliè-Béthaucourt, Chef des Kron-Regiments (la Couronne), mit 300 Musketieren in die Weinberge sandte, um festzustellen wie es seitwärts der Stadt aussähe («afin de voir le flanc de la ville»). Daraus dürfte vielleicht geschlossen werden können, dass diese Postierung, die bald durch das ganze Marine-Regiment verstärkt wurde, sich im Brande nördlich der Fecht befunden hat. Das Regiment der Marine unter dem Grafen de la Motte blieb längere Zeit ohne Unterstützung und hatte die deutschen Gegenstösse zunächst allein auszuhalten. Es zeigte grosse Festigkeit und erlitt nicht unbedeutende Verluste (17 Offiziere 147 Mann). Der alte Herr v. Goes, der zu Pferde mit dem Kurfürsten hinausgeeilt war, bemerkte die Verschiebung feindlicher Truppen in den Weinbergen östlich von Türkheim und machte den Herzog v. Bourbonville darauf aufmerksam. Markgraf Hermann v. Baden hatte sich schon vorher nach rechts ziehen wollen, als es noch

¹ Auch Peter, Gérard und Rocholl fassen die Gefechtsberichte in unserm Sinne auf. Die Verwirrung in den Berichten ist sehr gross; Vecchia und Buch sprechen sogar von der Ill; andere wieder verlegen die Symphorions-Kapelle an die Fecht.

möglich war, dem Feinde zuvorzukommen. Damals hatte Bournonville es verboten; «ich weiss nicht aus was für militärischen Rücksichten», sagt Vecchia, der uns diese Tatsache erzählt. Nun endlich sandte der Führer der Kaiserlichen dem Feldmarschall-Leutnant Wertmüller den Befehl, zwei Bataillone dorthin vorgehen zu lassen.

Daraufhin ging Baron v. Beck, der das am rechten Flügel befindliche Kaisersteinische 1. Bataillon befehligte¹, «langs den Bach» gegen den Feind vor, gefolgt vom Oberst v. Wedel mit seinem Münsterischen Regiment. Der Herzog v. Bournonville und Markgraf Herman v. Baden leiteten persönlich das Vorgehen der Bataillone Beck und Wedel. Der österreichische Bericht rühmt von beiden Truppenteilen, sie hätten Wunder getan; auch waren ihre Verluste beträchtlich. Oberstleutnant v. Beck selbst wurde «durch und durch» geschossen, kam aber mit den Leben davon. Im Lobe des Regiments v. Wedel sind alle Berichte einig. Ein münsterischer Priester ging beständig zwischen den Truppen und den Munitionskarren hin und her, um den Soldaten Kugeln und Pulver zuzutragen. 13 Offiziere dieses Regiments waren verwundet, unter ihnen 2 Hauptleute; ferner der Oberstwachtmeister, dem der Arm zerschmettert wurde, und Oberst v. Wedel selbst, den eine Kugel in die Achsel traf. Indessen werden diese Verluste der Kaisersteinschen und Wedelschen zum Teil erst später eingetreten sein; denn sie blieben auch weiterhin in vorderer Linie, als sie unterstützt wurden.

Sowohl Turenne wie Bournonville und der Kurfürst waren bemüht, rasch weitere Truppen ins Gefecht zu werfen. Der französische Feldherr sorgte zunächst dafür, den Symphorions-Kirchhof und die dortige Mühle wieder in seine Gewalt zu bringen, was frischen Kräften unter Führung des Marquis v. Genlis auch gelang. Neben den Regimentern Champagne und Marine wird zunächst das Regiment Bandeville erwähnt². Es wurde fast gleichzeitig mit la Marine vorgesandt. Da Graf la Motte aber nachweislich lange ohne direkte Unterstützung

¹ Das 2. Bataillon und der Regiments-Inhaber waren im Lüttichschen beim Grafen Spörck.

² Des Regiments Champagne, das andere Quellen in die erste Stelle rücken, und dessen Grenadiere (laut Susane, an der Türkheimer Brücke fochten, wird merkwürdigerweise weder in Cézens Bericht noch in der Verlustliste Erwähnung getan.

blieb, so muss der Ritter v. Bandeville wohl an einer andern Stelle vorgegangen sein. Vielleicht war er es, der über die Unterbrücke vorging und den Kirchhof zurückeroberte¹. Die aus diesem und der Mühle verdrängten Dragoner der Verbündeten gingen nördlich des Mühlbaches zurück; denn dort begegneten ihnen Beck und Wedel bei ihrem Vorgehen. Dass es nicht nur «in der Cappel und in der Mühle beym Symphorion», sondern auch in den benachbarten Matten und Reben bis zum Einbruch der Dunkelheit sehr heftig zugegangen ist, vermerkte auch der Pfarrer von Türkheim in seinem Ehebucho.

Bei den Kaiserlichen hatte inzwischen Graf Sereni, ein älterer Oberst, der bereits Generalsdienste tat, auf Wertmüllers Befehl die Regimenter Sereni und Strein zur Unterstützung von Beck und Wedel vorgeführt. Den Anlass dazu gab eine Salve der in den Reben auf der andern Seite des Flüsschens vorgedrungenen Franzosen auf die Dragoner der Verbündeten, die mit der Front gegen Türkheim im Gefecht lagen. Dabei waren zwei vom Gefolge des Markgrafen Hermann verwundet worden und sein 20-jähriger Nefse Ludwig Wilhelm — der nachmals berühmte Türkenbezwinger — auf den Kürass getroffen. Der Markgraf setzte nunmehr das Regiment Strein links von Wedel, das Regiment Sereni links von Kaiserstein ein. Tapferkeit und «Curaggio» werden auch diesen Truppen nachgerühmt. Oberst Sereni selbst wurde nebst vielen seiner Offiziere verwundet, Major Moriggi vom Streinischen Regiment durch die Hand geschossen. Die Mehrzahl des kaiserlichen Fussvolkes war nunmehr in den Kampf eingetreten. Der Regimenter Reuss und Vehlen wird aber nirgends Erwähnung getan²; ebenso scheinen die münsterschen Fussregimenter Limburg-Stirum, Mias und Erden nicht am Kampfe beteiligt gewesen zu sein.

General Wertmüller, der die Infanterie des rechten Flügels befehligte, hatte den berechtigten Wunsch nach weiterer Verstärkung, damit er sich in den Weinbergen halten könne. Er brachte diesen Wunsch durch Vermittelung des Kammerjunkers

¹ Cézen bringt dies jedoch mit dem noch zu erwähnenden Vorstoss der Garde in Zusammenhang. Die Quellen widersprechen sich eben an allen Orten.

² Wenn Bournonville in seinem Bericht an den Kaiser auch die Kniggischen nennt, so ist dies offenbar eine Verwechslung, vielleicht mit Strein; denn das Regiment Knigge lag in Dachstein.

v. Buch, und Markgraf Hermann das gleiche Begehren durch den Mund des Oberst Vecchia beim Kurfürsten von Brandenburg zur Sprache. Dieser sandte, da seine eigenen Truppen zu weit entfernt waren, ganz sachgemäss dem Herzoge v. Celle das Ersuchen: «man möchte die Lüneburger rechtsumb marchiren lassen», worauf die Kurbrandenburger folgen würden. Aber auch hier zeigte sich, wie schwach es um das Oberkommando des Kurfürsten bestellt war. Georg Wilhelm, sonst ein williger und eifriger General, weigerte sich zu gehorchen: er könne seine Leute nicht trennen; aber wenn die Kaiserlichen zur Rechten den «Gegenmärsch» machen wollten, so würde er sich an sie halten. Zu einem solchen Offensivstosse war jedoch Bournonville nicht zu bewegen.

Als äusserst nützlich bewährte sich in diesem Treffen die Artillerie. Gleich zu Anfang des Gefechts hatte der General-Feldzeugmeister Hermann v. Baden 3 Geschütze nach einer Höhe (?) gesandt. Sie wurden später durch noch 3 Geschütze verstärkt, die teilweise der Münsterischen Artillerie angehörten. Die Kanonen wurden durch den Hauptmann Koch und einige bischöfliche Artillerie-Offiziere vorteilhaft aufgestellt und geschickt verwertet. Turennes Artillerie war noch nicht heran, konnte auch in den Weinbergen nicht auffahren; die deutschen Geschütze hatten also leichtes Spiel. Die Berichte beider Parteien erzählen übereinstimmend, dass die auf nahe Entfernung einschlagenden Kartätschschüsse furchtbar unter den Franzosen aufräumten. Dabei wird aber behauptet, die im Kartätschhagel splinternden Weinstöcke hätten mehr Leute der Franzosen verwundet als die Kugeln selbst.

Inzwischen verstärkte sich die französische Streitmacht in Türkheim mehr und mehr. Der Brigadier Marquis v. Moussy war beauftragt, die neu anlangenden Truppenteile an der Oberbrücke in Empfang zu nehmen und vorzusenden. Die Regimenter Orleans und les Vaisseaux, sowie die englischen Bataillone Monmouth und Hamilton (vielleicht auch Churchill und Roscommons) traten sofort ins Gefecht. Das Regiment Orleans wurde neben dem Regiment Marine eingesetzt und brachte diesem hart bedrängten Truppenteile eine sehr willkommene Unterstützung. Doch litt es auch selbst namhaft; seine Führer Oberst Marquis v. Aubijoux und Oberstleutnant Bellay wurden verwundet; ersterem wurden beide Hände durchschossen. Das Schiffs-

Regiment (des Vaisseaux) unter Oberstleutnant l'Aubarède kam zum äussersten linken Flügel der Schlachtordnung. Hier hatte inzwischen General-Leutnant v. Foucault das Kommando übernommen. Er schob seine neuen Bataillone, wie es scheint, über die nach Niedermorschweier führende Strasse hinweg in die Hänge des Letzenberges hinein. Wo der Herzog v. Monmouth mit seinen Engländern verwendet worden ist, wissen wir nicht. Er hatte geringe Verluste; doch befand sich unter seinen Verwundeten ein Stabsoffizier, der Major Stanier.

In der Mitte zwischen den beiden Wasserläufen schickte Turenne seine Garde-Bataillone vor. Sie hatten längere Zeit hindurch mit etwas leichter Reiterei unter St. Aoust «à la tête de l'avenue principale de Turckheim», also wohl südlich der Kirche gehalten. Nun liess Graf Bocquemar aufmarschieren und stiess mit schlagenden Tambours «droit au canal à la gauche de son cours» vor, also offenbar in den Bentzen-Matten nördlich des Logelbaches. Dazu passt auch die Angabe, dass das wohlgezielte Feuer der Gardes die deutsche Infanterie flankiert habe. Da wir die Verbündeten in dem schmalen Wiesenstreifen teils mit der Front nach Norden, teils nach Süden wissen, so konnte eine solche Flankierung in der Tat sehr leicht eintreten. Der Vorstoss der Gardes erfolgte ziemlich spät; das 2. Bataillon unter Figueras kam erst nach dem 1. Bataillon in Aktion. Verluste haben beide Bataillone nicht angemeldet.

Auch auf deutscher Seite waren einige frische Truppen bereit, den Angriffen des Feindes zu begegnen. Der Herzog v. Celle fand sich, als aus der erhofften Offensive seines österreichischen Nachbarn nichts wurde, schliesslich doch bewogen, ihn in seinen Verteidigungs-Massnahmen zu unterstützen. Er sandte seinen Oberquartiermeister Oberst v. Rumohr mit zwei Regimentern zum rechten Flügel. Dies war das cellische Fussregiment Molleson und das vom Oberstleutnant Keller geführte wolfenbüttelsche Fussregiment des Herzogs Johann Adolf v. Holstein. Bournonville setzte das Regiment Molleson gleich links vom Geschütz und den Oberstleutnant Keller links von seiner Infanterie ein, wo sie bald «etliche guette Salva» taten. Lorenz Müller und Fritz v. Heimbürg, die Räte der beiden Wolfenfürsten, sagen über den Anteil ihrer Truppen lakonisch: «Bey Occupirung der Collinen hat es ein scharfes Gefecht gegeben, welches von den Mollesonnischen und Rumorischen ge-

halten, da der Feind in seiner eingenommenen Vertheilung angegriffen und herausgetrieben wurde». Der Verlust der beiden Regimenter wird an anderer Stelle — vielleicht etwas übertrieben — zu 50 Mann angegeben.

Auch kurbrandenburgische Verstärkungen trafen noch ein. Bournonville hatte sie beantragt, «umb die Flanque des rechten Flügels zu bedeckhen». Aber sie langten erst an, als es bereits zu dunkeln begann; jetzt strafte sich die viel zu grosse Ausdehnung der deutschen Stellung. Es war Graf Friedrich v. Dönhoff, der den Kaiserlichen zwei Bataillone aus der Reserve des kurfürstlichen Korps zuführte, nämlich sein eigenes nur 4 Kompagnien starkes ostpreussisches Regiment unter Oberstleutnant v. Möhlen und ein Bataillon des Regiments v. Götzen. «Der Duc de Bournonville postirete dieselben bey sich in die Weinberge», berichtete Friedrich Wilhelm an den Kaiser. Der österreichische Führer hingegen behauptet, die Bataillone seien erst nach Schluss des Kampfes bei ihm eingetroffen.

Das Treffen von Türkheim erreichte seinen Höhepunkt erst mit dem Eintritt der Dämmerung. Es war ein ausgesprochenes und sehr erbittertes Infanteriegefecht. Das unaufhörliche, äusserst starke Schiessen wird von allen Ohrenzeugen hervorgehoben. Vecchia sagt, es sei verhältnismässig mehr geschossen worden als in der Schlacht bei Enzheim; Cézen bemerkt: «Le feu fut grand et de près», und der Frh. v. Goes versichert, «dass oft bey einer formel Bataille nit so scharpff gefochten wirdt» als in diesem Gefecht, — woraus beiläufig hervorgeht, dass der Name einer Schlacht dem Zusammenstosse von Türkheim auch von den Zeitgenossen vorenthalten wurde. Die Wagschale des Erfolges neigte sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite. Dass Rückschläge auch bei den Franzosen mehr als ein Mal erfolgten, bezeugt kein Geringerer als der wahrheitsliebende Turenne, wenn er schreibt: «Il a fallu céder quelquefois au plus grand feu». Gegen 6 Uhr, als es bereits stark dunkelte, hatte der Vicomte seine letzten Fusstruppen längst eingesetzt. Die Regimenter Navarra, Königin und Anjou waren am äussersten linken Flügel in das Gefecht eingetreten; ebendort griff ganz zuletzt auch das Regiment Royal ein.

Nach Deschamps Bericht war es der General Foucault, der die entscheidende Bewegung auf dem linken Flügel anordnete und anführte. Er liess die genannten Regimenter aus den Wein-

bergen, wo sie sehr litten, ohne von ihren Waffen zwischen den dichten Rebstöcken den rechten Gebrauch machen zu können, in den Wiesengrund hinabrücken, «so längs des Bachs als ein schmaler Streif gebildet» wird, — eine Beschreibung, die offenbar nur auf den Fuss des Letzenberges passt. Unmittelbar auf der andern Seite der Fecht standen in den Bentzenmatten die Deutschen. Dieser Schlussakt des Treffens verlief sehr blutig. Schwer waren die Verluste des französischen Regiments Königin¹; seinen Inhaber Armand Franz le Boutellier de Senlis Marquis v. Moussy ereilte an der Spitze des Regiments die tödtliche Kugel. Ebendort starb der Führer des linken Flügels General-Leutnant Ludwig Foucault Graf v. Oignon den Heldentod. Er war zu Pferde gestiegen und in seiner grünen Kleidung mit wallender weisser Feder auf dem Hute weithin sichtbar². Das Regiment Anjou büsste nicht weniger als 23 Offiziere, 21 Sergeanten und 200 Mann ein. Es weist weitaus die höchsten Verlustziffern auf; sein augenblicklicher Führer Hauptmann la Mellonière war unter den Schwerverwundeten.

Nach Foucaults Tode übernahm Marschall Turenne persönlich die Führung des linken Flügels. Er hatte augenscheinlich die Absicht, es nicht zum Bajonettkampfe kommen zu lassen. Als die Obersten d'Albret und l'Aubarède sich anschickten, mit den Regimentern Navarra und les Vaisseaux die Fecht zu durchschreiten, die an jener Stelle nur knietiefes Wasser hatte³, schickte er sofort seinen Stabschef Cézen hinterher, um sie zurückzuholen. Aehnlich war es laut Vecchia und Buch bei den Deutschen. Auch dort wurde von einzelnen Truppen versucht, den Fluss mit der blanken Waffe zu durchschreiten, «ein Beginnen, welchem Vernunftgründe und die Pflicht entgegen waren». So standen sich beide Gegner keine 30 Meter von einander, nur durch die Fecht getrennt, gegenüber, ohne sich noch etwas zu tun. Es war 6 Uhr vorbei und völlig dunkel,

¹ Die Angabe, von seinen 54 Offizieren seien nur 4 unverletzt geblieben, ist jedoch ausweislich der Verlustliste unrichtig.

² Die Türkheimer Lokalsage, wonach ein dortiger Schlosser ihn von der Zinne eines Stadtturmes erschossen habe, darf wohl der verdienten Vergessenheit übergeben werden. Foucault wurde am 7. Januar auf dem Dominikaner-Kirchhofe in Colmar bestattet.

³ «Jusques au-dessus du genouil», eine Beschreibung, die durchaus auf die Fecht passt.

als das Treffen erstarb und beide Teile ihre Truppen ein wenig zurückzogen und Biwaks beziehen liessen.

Die Teilnahme der Kavallerie an diesem Gefechte hatte des Geländes wegen nur unbedeutend sein können. Das Kürassier-Regiment Bournonville hatte sich um 3 Uhr Nachmittags hinter das Fussvolk begeben und einige Verluste durch zu hoch gehende Geschosse erlitten. Der Regimentschef selbst erzählt darüber: «Zwahren die Squadronen von der ersten Lini dess linckhen Flügels setzten sich hinter ihre Infanteria, selbe zu sousteniren, undt haben die ersten, so von dem Bournonvillischen Regiment wahren, auch am maisten gelitten, indem sie 25 Pferd undt 19 Mann Tote oder Verwundte verlohren». Auch Jung-Lothringen scheint ins Feuer gekommen zu sein; wenigstens wurde der Adjutant dieses Regiments am Fuss verwundet, «nachdeme er mit seinem zogen Rohr einige frantzösische Officier erschossen». Die münsterische Reiterei wurde vom brandenburgischen Kurfürsten in kurzer begeisternder Ansprache ermahnt, den bei Mülhausen begangenen Fehler unbedingt wieder gut zu machen. Sie riefen, sie wollten mit Seiner Durchlaucht leben und sterben, und sind auch wohl, freilich nicht zur Attacke, aber doch ins Feuer gekommen; denn Buch erzählt: der Kurfürst habe seine Börse einem münsterischen Reiter geschenkt, der dicht neben ihm einen Schuss ins Bein erhielt. Der Reitergeneral Caprara hielt sich ständig beim Fussvolk auf, da er mit seiner eigenen Waffe nicht wirken konnte. Dünnewalds Reiter sollen, wenn der Götterbote Mercurius recht unterrichtet ist, «in dem engen Thal zwischen dem Ströhmlein und einem hohen Berge» aufgestellt gewesen sein, womit wieder mit grösster Deutlichkeit die Gegend am Fuss des Letzenberges bezeichnet ist.

Die Dragoner der Kaiserlichen — drei Eskadrons stark — sowie die der Lothringer und Münsteraner schossen, hinter Bäumen eingekistet, lebhaft über den Fluss hinweg. Aber sie zählten bekanntlich nicht zur Kavallerie. Auch bei den Franzosen sehen wir zwar Dragoner, aber fast gar keine Reiterei auftreten. Nur zwei Reiterführer, St. Aoust und Florensac, finden sich bei Türkheim genannt. Ersterer nahm nach dem Vorstosse der Gardes auf dem Colmarer Wege Aufstellung, also südlich des Mühlbaches und in Fühlung mit den vorgeschobenen Schwadronen des Herzogs v. Lorge. Der Mestre de Camp Marquis v. Florensac war mit seinem aus 2 Eskadrons bestehenden

Regiment frühzeitig am linken Flügel zur Stelle. Er hielt sich hinter der Infanterie und soll etwas durch Zufallstreffer verloren haben, was die Verlustliste jedoch nicht bestätigt.

Eine sehr bedauernswerte Tatsache ist es, dass das Braunschweig-Cellische und das Kurbrandenburgische Korps abgesehen von wenigen nach dem rechten Flügel entsandten Bataillonen völlig untätig geblieben sind. Bournonville bemerkt in seinem Schlachtbericht ohne weiteren Zusatz: «Unterdessen thette weder die Battaglia so von der schönsten Brandenburgischen Infanteria componiert, noch der gantze linckhe Flügel nicht einig Schuss». Wirklich bedarf diese Tatsache keines Kommentars. Dass sich die deutsche Heeresleitung durch die blossе Anwesenheit der ebenfalls in Untätigkeit verbliebenen Heeresabteilung des Herzogs v. Lorge so völlig im Schach halten liess, ist auf keine Weise zu entschuldigen, auch nicht durch falsche Meldungen über französische Truppen östlich der Ill. Es war ohne Frage geboten, mit der verfügbaren grossen Truppenmasse angriffsweise in der Richtung auf Winzenheim vorzugehen. Wurde auch Lorge schwerlich in der Vereinzelnung getroffen, da Turenne seine Armee besser zusammengehalten hat, als Beaurain und seine Nachbeter ihm zutrauten, so wurde das französische Heer doch zu einer Schlacht mit dem Rücken gegen das ungangbare Vogesengebirge gezwungen und aller Voraussicht nach in Auflösung in das Münstertal hineingeworfen. General Wertmüller will dem Kurfürsten ein solches Vorgehen mit der brandenburgischen Kavallerie empfohlen haben, um das letzte Drittel des feindlichen Heeres abzuschneiden. Auch Landgraf Friedrich von Homburg hat, wie der Götterbote erzählt, zu einem solchen Offensivstosse geraten und inständigst um das Kommando des Vortreffens gebeten. Dass dieser Angriff nicht erfolgte, bleibt ein dunkler Flecken auf dem Ehrenschildе des Reichsheeres. Aber wir entsinnen uns aus Turennes Gespräch mit la Fare, wie sicher der französische Feldherr darauf baute, dass seine Gegner den Entschluss zu einer solchen rettenden Tat nicht würden finden können.

So stellt sich nach gewissenhafter Vergleichung aller vorhandenen Quellen der Verlauf des Treffens vom 5. Januar 1675 dar. Mag in den örtlichen Einzelheiten (Fecht oder Mühlbach) und in der zeitlichen Aufeinanderfolge der Infanteriekämpfe bei Türkheim dieser oder jener Irrtum untergelaufen sein, so wird

dies doch das Bild des Waffenganges zwischen Franzosen und Deutschen kaum in wesentlichen Punkten beeinträchtigen. Beide Teile glaubten sich den Sieg zuschreiben zu dürfen. In der Tat hatten die Verbündeten ihre Stellung behauptet, eine unmittlere taktische Niederlage also nicht erlitten. Erst der zwar freiwillige, aber folgeschwere und entscheidende nächtliche Rückzug, den sie — wie wir im 10. Abschnitt sehen werden — dem Gefechte folgen liessen, stempelt den Tag von Türkheim zu einem französischen Siege.

Die Opfer des Treffens waren bei den Franzosen zahlreicher als bei den Deutschen Ihre Verlustliste lautet wie folgt:

Truppenteil	Tot					Verwundet				
	Gen.	Hptl.	Leut.	Serg.	Sold.	Stabs-offiz.	Hptl.	Leut.	Serg.	Sold.
Generalität	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Navarra	—	1	1	4	15	—	1	4	5	20
Marine	—	—	—	4	70	—	3	14	9	64
Vaisseaux	—	1	1	5	30	—	7	9	7	35
Königin	—	1	—	—	20	—	2	6	7	52
Anjou ¹	—	4	5	5	75(?)	—	8	6	16	125(?)
Orleans	—	—	—	5	40	2	5	8	4	52
Royal	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Bandeville	—	—	2	3	30	—	—	3	2	35
Engländer	—	1	—	—	10	1	2	8	—	15

Diesem aus den Akten des französischen Generalstabes genau festgestellten Verluste von 109 Offizieren 764 Mann, den Turennes Heer erlitten hatte, steht bei der Armee der Verbündeten nach allen vorliegenden Zeugnissen ein wesentlich geringerer Verlust gegenüber. Leider gebricht es aber an allem Material, um eine einigermaßen zuverlässige Verlustziffer festzustellen. Bournonville gibt in seinem Bericht an den Kaiser die Zahl der Gefallenen als «nit über 200 Mann» an, hat dabei aber vermutlich nur die kaiserlichen Regimenter im Sinne. Kurfürst Friedrich Wilhelm schreibt: «Auff unserer Seithen seynd etwa 300 Todte und Gequetschte gewesen». Trotz dieser niedrigen

¹ Die Verlustliste gibt die Gefallenen und Verwundeten des Regiments Anjou nur summarisch zu 200 Mann an.

Angaben, zu denen jedoch der lüneburgische Verlust noch zuzuzählen bleibt, ist es nicht wahrscheinlich, dass der Gesamtverlust des verbündeten Heeres weniger als 5—600 Mann betragen haben könnte.

Die Tapferkeit der Streitenden — darüber kann kein Zweifel sein — war diesmal allseitig überaus gross und rühmendwert gewesen. Der Grosse Kurfürst von Brandenburg hatte sich in seiner persönlichen Haltung würdig seines Ruhmes und seines Hauses gezeigt. Er war stets im stärksten Kugelregen und zwar ohne Harnisch. Alle Aufforderungen, sich zu schützen, wies er mit den Worten ab: es sei ihm zuwider, den Kürass vor allen Soldaten zu nehmen, welche keinen solchen trügen. Han's «Seelzgendes Elsass» erzählt, der Kurfürst habe die Soldaten mehrfach selbst mit dem blanken Degen in der Faust vorgeführt. Auch Oberst Vecchia kann «Chur-Brandenburgs Kampfesmuth undt Entschlossenheit» nicht genug rühmen. Aber auch Friedrich Wilhelms grosser Gegner, der Marschall Turenne, hielt sich «trop exposé pour l'intérêt du Roy», so dass ihm ein Pferd unter dem Leibe verwundet wurde und das Schicksal, das ihn ein halbes Jahr später bei Sasbach ereilte, ihn leicht schon diesmal hätte treffen können. Auch von den Unterführern beider Parteien wird viel Rühmliches berichtet. Markgraf Hermann v. Baden hielt sich allezeit an dem Ort, wo man getroffen werden konnte, und tat alles «wass mann von einem Fürsten von seiner Nascita erwarthen kann». Graf Caprara war in augenscheinlicher Gefahr, als sein in den Kopf geschossenes Pferd sich hoch aufbäumte und ihn unter sich begrub; sein Adjutant und drei Ordonanzen seines Stabes wurden neben ihm verwundet. Welche Todesverachtung andererseits General-Leutnant Foucault an den Tag legte, hörten wir schon bei Gelegenheit seines Heldentodes.

Wie die Führer, so zeigte sich die Mannschaft. Von Freund und Feind wurde anerkannt und bezeugt, dass die in Tätigkeit getretenen Truppenteile aller Kontingente und aller Waffengattungen an diesem Tage ihr Devoir sehr wohl getan hätten. Feldmarschall-Leutnant Wertmüller aber sagte: «Dieser Tag hat uns die Achtung der Armee zurückgewonnen, die wir bei Belfort, Mülhausen und Masmünster fast ganz eingebüsst hatten». So gewährt die Betrachtung des Treffens von Türkheim wenigstens in dieser Hinsicht durchweg erfreuliche Eindrücke. In

der Gefechtsführung freilich finden wir die zielbewusste Klarheit nur auf Seiten der Franzosen, während wir die Verbündeten aus kopfloser, durch innere Zwietracht vermehrter Schwäche ausser Stande sahen, ihre bedeutenden Streitkräfte einheitlich und an der richtigen Stelle zur Geltung zu bringen.

10. Räumung des Elsass.

Das Treffen bei Türkheim war unentschieden geblieben. Marschall Turenne hatte den Verbündeten zwar die Flanke abgewonnen, ihre Stellungen aber hatten sie behauptet. Die Ueberzahl an Truppen war auf ihrer Seite, und noch immer hatten sie die Aussicht des Erfolges für sich. Eine seltene Gunst des Schicksals hatte es gefügt, dass die begangenen Fehler sich wieder gut machen liessen. Die vielversprechende Offensive der Brandenburger gegen Wettolsheim oder Winzenheim, welche das französische Heer gegen das Gebirge drücken musste, konnte auch am Morgen des 6. Januar noch erfolgen. Erschien aber ein solches Unternehmen zu kühn, so war es wenigstens möglich, den intakten linken Flügel über Nacht nach Ingersheim und Niedermorschweier heranzuziehen, um Türkheim am andern Tage zurückzuerobern.

Marschall Turenne seinerseits war auf solche Möglichkeiten durchaus gefasst, wenn er sie auch nicht eben für wahrscheinlich hielt. Weit entfernt, den Sieg schon als erfochten anzusehen, zog er seine Truppen am Abend des Schlachttages zum Biwakieren zurück, grösstenteils sogar bis südlich von Türkheim, während der Herzog v. Lorge in seiner Stellung bei Winzenheim und Wettolsheim nächtigte. Es heisst in den Akten des Colmarer Domkapitels: «Nach vorgangener dieser Rencontre haben sich beide Armeen, die Frantzösische am Gebürg von Wedoltzheim an biss nacher Türckheim, die Kayserliche aber von dem Rappendantz an, an dem Mühlbach hinaus biss in Bentzen gelägert; in welchen beiden Läger auss der Statt viel tausend Feuhrer gesehen worden, wahr schön anzusehen». Auch Deschamps berichtet: die gesamte Infanterie Turennes habe in Schlachtordnung südlich des Flusses genächtigt, wo auch die noch am Abend angelangten Reiter-Regimenter Colonel-General und Mestre de Camp ihr Lager aufschlugen.

Vorposten blieben aber zweifellos nördlich der Fecht. Besonders wird das Reiter-Regiment Florensac als Vortruppe namhaft gemacht. Aber der Marschall liess auch eine Höhe über Türkheim besetzen, um sich ihrer zu bedienen, wenn der Feind den Kampf am andern Tage erneuern würde. Diese Deschamps entnommene, also wohl zuverlässige Notiz kann sich nur auf den Letzenberg, den Steinglitz oder den Eichberg beziehen. Taktisch am wirksamsten erscheint eine Besetzung des Letzenberges. Gérard behauptet, eine Infanterie-Postierung mit Artillerie sei auf dem Blumberge¹ nordwestlich von Ingersheim aufgestellt worden; er bezeichnet aber nicht die Quelle dieser Angabe. Beglaubigt dagegen erscheint die auch von Niéger gebrachte Notiz: die von Turenne entsandten Grenadiere, die sich von Berg zu Berg vorschlichen, hätten auf den verschiedenen Höhen zur Täuschung des Feindes Feuer angezündet.

Offenbar war es diese Kriegslist, die auf die Entschliessungen der Verbündeten auf das verhängnisvollste eingewirkt hat. «Wie man vermercket, das der Feindt sein Vorhaben längs den Bergen mitt Faveur der Nacht fortgesetzt», lesen wir in brandenburgischen Berichten, da habe man besorgt, Turenne setze seine Umgehung über Katzenthal und Ammerschweier fort, um den Verbündeten durch Besetzung der Landwehr bei Gemar die Rückzugs- und Zufuhrstrasse abzuschneiden. Auch der Götterbote Mercurius bestätigt, dass man dem Kurfürsten — Gott wisse aus welches Geistes Antrieb — diese Besorgnis beigebracht habe. Und noch vier Tage später berichtete Friedrich Wilhelm dem Kaiser Leopold, «welchergestalt der Feindt seinen March an den Bergen und theils über dieselben fortsetzte und also gegen die Rhein-Brücken bei Strassburg sich wandte.»

Diese Besorgnis hatte sich aber nicht nur des Brandenburgers bemächtigt, sondern wurde von seinen Bundesgenossen durchaus geteilt. In einem Kriegsrate in einer der Logelbachmühlen nicht weit von Colmar beschlossen sie auf Grund jener unbegründeten Sorge und wegen des herrschenden Brot- und Futtermangels einstimmig den Rückzug nach Schlettstadt, um dem Feinde dort noch zuvorzukommen. Der unter dem Deck-

¹ Blumberg ist der alte Name des Berges, den die neueren Karten Dorfburg benennen.

namen des Götterboten schreibende Zeitgenosse macht dazu einige kritische Bemerkungen, die auch im Hinblick auf die Hohlandsberg-Fabel vom 5. Januar von Interesse sind. Er sagt: «So wäre solches vorgeblich besorgte Herumschleichen auch allerdings unmöglich gewesen; denn durch das Gebürge hätte er in etlichen Wochen nicht kommen können.» Die deutschen Heerführer waren offenbar anderer Meinung; denn auch die Herzöge v. Bournonville und Celle stimmten für den Rückzug. Die Einzelheiten wurden dahin verabredet, dass der Gepäckpark sofort bei Horburg über die Ill gehen, die Truppen aber ihren Abzug um 10 Uhr Abends beginnen sollten. Die Ehre der Nachhut wurde den Brandenburgern zugestanden.

Bei der Ausführung dieses bedauerlichen Beschlusses ereigneten sich wieder sehr hässliche Zwischenfälle, die zu heftigen gegenseitigen Anschuldigungen führten. Die Berichte über diesen Punkt widersprechen sich derart, dass es unmöglich ist, den Hergang völlig aufzuhellen. Während Herr v. Buch dem kaiserlichen General ziemlich unverhüllt den Vorwurf macht, gegen die Abrede verräterisch abgezogen zu sein, will Bournonville nur widerstrebend den wiederholten Abzugsbefehlen des Kurfürsten nachgekommen sein. Die eine Lesart ist so unwahrscheinlich wie die andre, ganz zu geschweigen von der unsinnigen Strassburger Version, wonach die Brandenburger den Rückzug vorzeitig begonnen hätten. Dagegen lässt der amtliche Bericht des Oberbefehlshabers über seine Retirade von Colmar in Verbindung mit der Erzählung der welfischen Räte und den vom Götterboten eingezogenen Nachrichten das Ganze als eine Kette von gegenseitigen Missverständnissen erscheinen, hervorgerufen durch die unklare Befehlerteilung, über die sich der kaiserliche General Wertmüller so bitter beklagt¹.

Kurfürst Friedrich Wilhelm sandte um 7¹/₂ Uhr Abends, also wohl nicht lange nach dem Kriegsrate, einen Adjutanten nach Horburg, um den Abmarsch der Bagage zu überwachen. Dieser meldete, der Illübergang des Parkes würde bis in die späte Nacht währen. Darauf schickte der Oberfeldherr, der mit Derfflinger und August v. Holstein in seinem Zelt bei der er-

¹ «Qui taccio molte verità», sagt Wertmüller, «taccio anche li ordini irregolati, che sone stati dati», ein Vorwurf, der wahrscheinlich auf den Feldmarschall Bournonville gemünzt ist.

wähnten Mühle geblieben war, den General-Adjutanten v. Küssow zu Bournonville mit der Weisung: so lange zu verweilen, bis die Bagage etwas Vorsprung habe, damit sich der Feind ihrer nicht bemächtigen könne. Der Führer der Kaiserlichen war hiermit nicht nur einverstanden, sondern schlug sogar sehr verständig vor: erst eine Stunde vor Tage aufzubrechen, da in der Nacht allerlei Wirrwarr unvermeidlich sei. Er werde, fügte er aus eigenem Antriebe hinzu, nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten abrücken. Dem Herzog v. Celle wurde hiervon Kenntniss gegeben, und so hielt Friedrich Wilhelm alles für geregelt.

Aus unaufgeklärten Gründen begann der Abzug des rechten Flügels jedoch schon um 10 Uhr Abends, also so wie es ursprünglich geplant worden war. Nach Bournonvilles wenig wahrscheinlicher Darstellung hätte ihm General Chauvet die Weisung des Kurfürsten zum Abrücken überbracht. In Wahrheit wird irgend ein Missverständnis die bedauerliche Irrung verschuldet haben. Nach der Schilderung des Götterboten scheint es, als hätten die kaiserlichen Generale noch einen besonderen Bescheid erwartet, dass der Abmarsch bis zum andern Morgen verschoben sei. Da ein solcher nicht einging, glaubten sie sich verpflichtet, im Sinne des ersten Kriegsratsbeschlusses sofort abzurücken. Der cellische Reiterführer Chauvet war anwesend, als Bournonville seinen Rückzug einleitete. Der Herzog stellte die brandenburgischen Bataillone Dönhoff und Götzen an einen Graben, «um die Flanckh seines rechten Flügels zu bedeckhen» und unterstützte sie durch zwei Schwadronen Bournonville-Kürassiere nebst einigen Kroaten und Dragonern sowie drei münsterschen Schwadronen. Unter deren Schutze liess er die Artillerie aufbrechen und die andern Waffen folgen, jedenfalls am rechten Ufer der Fecht auf Schoppenweier. Die Braunschweig-Lüneburger, die den Abmarsch der Kaiserlichen bemerkten, glaubten ihm folgen zu müssen. Beordert hat Bournonville sie nicht dazu; ihre Geheimräte Müller und v. Heimburg bezeugen ausdrücklich: er sei abmarschiert, «ohne Jemand der Herrn Allyrten zu avertiren». Der Feldprediger des Regiments Ende gibt 10 Uhr Abends als Stunde des plötzlichen Aufbruchs der Cellischen an. Die Folge davon war, dass das Brandenburgische Korps mit unbedeckter Flanke allein blieb.

Kurfürst Friedrich Wilhelm erfuhr diese bedenklichen Vor-

gänge erst zwischen 12 und 1 Uhr Nachts¹, als Herzog Georg Wilhelm mit Chauvet an seinem Wachtfeuer erschien und ihm meldete: am rechten Flügel sei ausser Dönhoff und Götzen Niemand mehr vorhanden. Der Kurfürst war empört; ja, er ritt zunächst selbst hin, um sich von der Wahrheit der seltsamen Kunde zu überzeugen. In der Tat war ausser Chauvets Küchenwagen und einigen verschlafenen Nachzüglern Niemand mehr zu finden. Nun blieb nichts übrig, als auch die Brandenburger abmarschieren zu lassen. Der Gepäckpark hatte inzwischen, bedeckt vom Reiter-Regiment Croy unter Oberst v. Hülsen, die Horburger Brücke passiert. Colmar war geräumt worden, auch von den darin untergebrachten brandenburgischen Garden. Der dort kommandierende General hatte zum grossen Schrecken der Einwohner, die sich des angeblich erfochtenen Sieges freuten, erklärt: «dass man rathsam funden sich zu retiriren, und könnten sie nunmehr ihren paix mit den Franzosen machen so gut als möglich». Die Geschütze aus der Stadt wurden zum Lager zurückgeführt; die drei Bataillone folgten ihnen noch vor Mitternacht. Ratlos schauten die Colmarer hindendrein, als ihre Retter «spöttisch» aus dem Feld abzogen.

Graf Dönhoff rückte mit seinen beiden Bataillonen vom rechten Flügel ebenfalls heran. Er war von Bournonville geradezu im Stiche gelassen, verliess aber seinen Posten erst, als Chauvet ihn dazu anwies. Drei Mann der Regimenter Götzen und Dönhoff, die sich in der französischen Gefangenenliste finden, sind jedenfalls in dieser Nacht von ihrer Truppe abgekommen. Den übrigen Regimentern brachte der Kurfürst selbst stillen Alarm, und um 2 Uhr Nachts war auch der linke Flügel in vollem Rückzuge. Die Brandenburger marschierten in guter Ordnung, in zwei Treffen formiert, ab. Das zuerst aufbrechende Treffen, die Infanterie und Artillerie, wurde vom Generalmajor v. Lüdeke kommandiert; ihm folgte der Landgraf v. Hessen mit der Reiterei. Bei diesem Rückzug gelang es dem Stallmeister Froben endlich, seinen fürstlichen Herrn zum Anlegen des Kürasses zu bewegen. Bei einigen Defileen gab es längeren Aufenthalt, bis die Artillerie und das Fussvolk hindurch waren.

¹ Die Behauptung Ch. Gérards, der Kurfürst sei schon um 10 Uhr Abends lange vor seinen Truppen in Schlettstadt eingetroffen, ist eine dreiste Lüge.

An der Fechtbrücke von Ostheim hielten die Geschütze den nächtlichen Marsch sogar um mehr als eine Stunde auf.

Als die Regimenter aus dem Holze nördlich dieses Dorfes auf das Gemarische Feld traten, liess der Kurfürst sie aufmarschieren. Aber da Bournonville auch hier nicht Halt gemacht hatte, musste der Rückzug fortgesetzt werden. Jedoch wurde hier Fühlung mit der lüneburgischen Infanterie aufgenommen. In dieser Weise wurde nicht nur die Nacht, sondern auch den ganzen Vormittag des 6. Januar hindurch weitermarschirt. Bei St. Pilt wurde die Vereinigung mit den Kaiserlichen endlich bewirkt. Deren Rückzug war, — wie Herr v. Haxthausen, der Kommandeur des cellischen Leibregiments, versicherte — etwas eilig geworden. Wegen Wassermangels wurde auch bei St. Pilt nicht geblieben. Man setzte den Rückzug bis nach Schlettstadt fort, wo man den Feind zu erwarten beschloss. Der Kurfürst speiste hier bei seinem Bundesgenossen Georg Wilhelm, der bekanntlich in Schlettstadt sein Winterquartier gehalten hatte. Die Kurfürstin war wenige Stunden vorher abgereist, auf die Weisung ihres Gemahls hin, «sich ohne einige Säumniss vollends nach Strassburg zu machen».

Der erwartete Angriff der Franzosen erfolgte nicht. Wieder wie nach der Schlacht bei Enzheim und nach dem Gefecht bei Mülhausen zeigte sich Turenne als überaus vorsichtiger General, der sich mit dem errungenen Erfolge zu bescheiden wusste. Ja, es will uns scheinen, dass er in der Ausnutzung erfochtener Siege nicht ganz auf seiner sonstigen Höhe stand. Auch ein so sachkundiger Beurteiler wie Napoleon I hat ihm das Zaghafte seiner Verfolgungs-Massnahmen im Elsässischen Feldzuge zum Vorwurf gemacht. Ueber Turennes Verfahren am Abend von Enzheim gebraucht der Kaiser sogar die scharfe Wendung: «il a poussé la circonspection jusqu'à la témérité». Wir finden aber wohl den Schlüssel zu Turennes Verhalten in den Worten, die er am 11. Januar nach Paris schrieb: «die Armee des Königs war in einem Zustande, dass sie nur völlig unentbehrliche Dinge tun konnte». Der Marschall hat den Abzug der Deutschen während der Nacht anscheinend nicht gemerkt. Er erfuhr ihn aber am Morgen des 6. Januar durch eine Meldung des Herzogs v. Lorge. Gegen 9 Uhr liess er die Armee auf Colmar vorgehen, aber vor den Toren der Stadt Biwaks beziehen.

Dem Baron v. Montclar übertrug er die Verfolgung des feindlichen Heeres und schickte dem vor Rufach belassenen Brigadier Lançon Verstärkungen sowie den Auftrag, das Städtchen in seinen Besitz zu bringen.

In Colmar selbst rückte eine Kavallerie-Kompagnie schon am Morgen ein und griff zahlreiche Nachzügler der Deutschen auf. Insgesamt fielen 2—300 Gefangene in und bei Colmar in französische Hand¹, darunter sehr viele Kranke. Ein Trupp Franzosen bemächtigte sich des Horburger Schlosses und plünderte es völlig aus, wobei ein Mömpelgardischer Gardist verwundet wurde. Eine andere Abteilung folgte über Weier aufm Land dem brandenburgischen Tross, wurde aber von den Croy-Kürassieren derb abgewiesen und verlor einige Tote und 16 Gefangene. Sehr übel hausten die Franzosen in Türkheim. Wie der Ortsgeistliche klagend notierte, wurde dort weder Kind noch Mutter verschont, sogar die Kirche und der Friedhof nicht («nec Ecclesia securata nec coemeterium»). Auch Weier im Tal wurde arg geschädigt. Reichenweier entging der Plünderung mit knapper Not, indem der Kirchenschaffner Chemnitius sich unmittelbar an Turenne wandte, der ihm seine Hülfe nicht vorenthielt. Auch in Colmar selbst wurde von der übermütigen Soldateska übel gehaust, bis der Feldherr kam und dem Unwesen steuerte.

Marschall Turenne, der vor dem Kerkertor mit seinem Neffen Lorge zusammengetroffen war, ritt um 11 Uhr, geleitet von nur 300 Mann der Garde, in Colmar ein, wo sich die Bürgerwehr schleunigst aufgelöst hatte. Da es Heiliger Dreikönigstag war, hörte der Feldherr zunächst in der Dominikaner-Kirche die Messe und stieg sodann für einige Stunden im Schwarzenberg ab. Hier schrieb er einen vorläufigen Gefechtsbericht, der in seiner knappen und bescheidenen Fassung, so kennzeichnend für Turennes Wesen ist, dass wir ihn fast unverkürzt² wiedergeben wollen. Er lautete: «J'ai creu, Monsieur, que le Roy seroit bien aisé de sçavoir ce qui se fait à l'armée. Les

¹ Ludwig XIV liess sie grösstenteils nach Moulins bringen, um sie zur Verstärkung des nach Katalonien bestimmten Fremddregiments Fürstenberg zu verwenden; andere wurden in Besançon und Gray interniert.

² Fortgelassen sind nur die Namen einiger höherer Offiziere, deren der Feldherr schon hier ehrenvolle Erwähnung tat.

ennemis s'estant mis en un très-bon poste près Colmar, je me saisis par un très-grand bonheur d'une petite ville nommée Turquem à leur aïse droite. Leur Infanterie attaqua un poste qui la flanquoit. Le combat (d'infanterie seulement) a duré trois ou quatre heures; ils ont esté repoussés à l'entrée de la nuit. Le combat a esté fort grand; il y avoit un ruisseau entre deux. Ils se sont retirés toute la nuit et j'arrive présentement près de Colmar, où il n'y a personne. On prend beaucoup de prisonniers». Einen ausführlichen Bericht liess Turenne am folgenden Tage durch den Sekretär Hasset niederschreiben. Dagegen trat er noch am 6. durch Vermittelung des Kommandanten von Breisach mit dem Strassburger Rat in Verbindung. Weit entfernt, ihm aus seiner Freundschaft mit den Deutschen einen Vorwurf zu machen, liess Turenne den Stättmeister benachrichtigen: dass er von der Königlichen Majestät besondere Weisung habe, nicht das Geringste wider die Neutralität der Stadt zu tun. Am Abend verliess Turenne Colmar und nahm sein Hauptquartier in Egisheim, beließ jedoch einige Gardekompanien in der Stadt.

Während der Feldherr sich der Berichterstattung und Politik widmete, rechnete der Brigadier Pouilly Seigneur v. Lançon vor Rufach mit dem Oberst v. Bomsdorff ab. Wir erinnern uns, dass dieser sich am 4. Januar mit seinem Dragoner-Regiment vor dem anrückenden Heere Turennes in die befestigte Stadt Rufach zurückgezogen hatte. Er hatte das in der Nordostecke des Städtchens gelegene, dem Bischof von Strassburg gehörige Schloss Isenburg besetzt und den schwer begreiflichen Entschluss gefasst, sich darin zu verteidigen. Dies scheint sogar in seiner Instruktion gelegen zu haben. Wir wissen bereits, dass der vermutliche Zweck dieser Massregel, Turenne vor Rufach festzuhalten, verfehlt wurde. Nur General Lançon blieb mit 150 Musketieren, 3 Eskadrons und 4 Geschützen vor Rufach liegen, um Bomsdorff zu beobachten. Er lagerte sich zunächst an der St. Odilien-Kapelle¹ einen Kilometer südlich der Stadt. Doch ist anzunehmen, dass er am 5. auch deren Nordseite, wo Bomsdorff nur ausbrechen konnte,

¹ Dieses alte Gotteshaus wurde in der Revolutionszeit auf Abbruch versteigert; die Flur, auf der es stand, heisst noch jetzt das St. Otilgen-Käppele.

gesperrt haben wird. Am Nachmittag des 6. Januar wurde Lançon durch den Brigadier v. Pierrefitte mit 4 Bataillonen und 2 Geschützen verstärkt. Ungesäumt begann er nun aus seinen sechs Kanonen die Beschiessung des Schlosses Isenburg. Nach den ersten 20 Schüssen erklärte Oberst v. Bomsdorff sich zur Uebergabe des Schlosses bereit. Brigadier Lançon willigte in die Kapitulation nur bei Kriegsgefangenschaft der Besatzung. Da Bomsdorff sich vor zwei Jahren schon einmal mit seinem Regiment an Turenne ergeben hatte¹, mag es ihm schwer genug geworden sein, nochmals darein zu willigen; aber da ein längerer Widerstand offenbar zwecklos war, fügte er sich. Etwa 250 Dragoner und 40 Reiter fielen durch diese Kapitulation, die ein Gegenstück zur Katastrophe des Regiments Portia war, in Kriegsgefangenschaft, darunter Oberst v. Bomsdorff und Kapitän v. d. Marwitz. Die Gefangenen wurden nach Besançon abgeführt, Bomsdorff selbst demnächst gegen Ehrenwort nach Strassburg entlassen und später gegen Bourlemont ausgewechselt.

Wichtiger als die Rufacher Nebenaktion war die jetzt hergestellte Verbindung mit der befreiten Festung Breisach, deren Besatzung durch das Regiment Rambures verstärkt wurde. Am 10. Januar erschien Oberst le Roy in Turennes Hauptquartier und wurde angewiesen, Geschütz bereitzustellen, um die auf der rechten Rheinseite noch gegen Breisach vorgeschobenen kaiserlichen Vorposten zu vertreiben. — Das Notwendigste aber wäre die Verfolgung der feindlichen Hauptarmee gewesen. Wir hörten schon, dass mit dieser Aufgabe der Marechal de Camp Pons de Guimera Baron v. Montclar, Chef eines katalonischen Reiter-Regiments, betraut wurde. Der Oberbefehlshaber unterstellte ihm dazu die Kavallerie-Brigaden Humières und Lambert, zusammen 31 oder 32 Schwadronen. Montclar brach mit ihnen am 6. Januar um 9 Uhr Vormittags auf; Marquis v. Resnel nahm mit 200 Reitern die Vorhut. Er bekam schon nördlich von Ostheim den brandenburgischen Nachtrab zu Gesicht, vermied aber einen Zusammenstoss und folgte nicht über die Gemarer Landwehr hinaus. Auf dem Felde zwischen Gemar und Bergheim schlug Montclar sein Lager auf und stellte nur durch Patrouillen die Stellung der Deutschen fest. Er meldete sie an Turenne, der am 8. Januar über Ingersheim vorritt, um die

¹ Zu Unna in Westfalen am 4. Februar 1673.

Stellung seiner Reiterei zu besichtigen. Etwas Ernstliches geschah weder von Montclar noch von Turenne, so lange die Verbündeten bei Schlettstadt blieben.

Durch den Feind wurden sie also nicht genötigt, ihre Stellung zwischen Kestenholz und Schlettstadt aufzugeben. Angeblich beklagten sie es, dass sie nicht angegriffen wurden, und verspürten «grossen Lusten» zu einer abermaligen Schlacht. Tatsächlich aber waren sie allesamt entschlossen, über den Rhein zurückzuweichen. In Wahrheit war die Reichsarmee sozusagen schon in der Auflösung begriffen. Bei den Münsterrischen gab es in den Schlettstädter Tagen wegen dauernd ausbleibenden Soldes Revolte. Sie sehnten sich ebensowohl nach ihrer Heimkehr wie ihr Bischof. Von diesem hatte Goes schon Ende Dezember bei Herrn v. Brockhausen Briefe eingesehen, in denen er dringend die Rückkehr seiner Völker nach Westfalen wünschte. Jetzt wo sich alle Bande der Disziplin bei ihnen gelöst hatten, wurden sie in der Tat sofort abgedankt. Auch die Kaiserlichen hielten üble Manneszucht und plünderten, als wären sie in Feindes Land. Zwischen den einzelnen Kontingenten herrschten Abneigung und Zwietracht. Der brandenburgische, früher lothringische Oberst la Roche, auf den seine Landsleute einen grimmigen Hass hegten, wurde am Tore von Schlettstadt heimtückisch überfallen¹. «Alles ist uneinig», erzählt ein Strassburger Brief, «und keiner folgt dem andern; die Kayserlichen klagen über die Brandenburger und diese über sie.» Auch war es schwach mit den Lebensmitteln bestellt und man litt in den Biwaks unter der Kälte.

Bei solchen Zuständen war die Räumung des Elsass allerdings wohl notwendig, «umb die Arméén zu refrachiren und mit Gottes Hülffe in Standt zu setzen». Auch hielt den Oberbefehlshaber, in dessen Land inzwischen die Schweden eingefallen waren, jetzt nichts mehr im Elsass. So ging es denn rückwärts! Die fürstlichen Frauen waren bereits nach Strassburg geflüchtet: Herzogin Margarethe v. Lothringen am 5. aus

¹ La Roche, ein etwas dunkler Ehrenmann, verteidigte sich diesmal noch mit Glück. Nach einigen Wochen wurde er bei Offenburg aufgehoben und standrechtlich zum Tode verurteilt. Es gelang den Bemühungen des Kurfürsten mit vieler Mühe, bei den Lothringern seine Auslieferung durchzusetzen.

St. Pilt, Kurfürstin Dorothea v. Brandenburg am 6. aus Schlettstadt. Der 7. Januar wurde dazu benutzt, den Gepäckpark über Benfeld zurückzusenden, teilweise auf dem Wasserwege. Am Abend entstand ein falscher Alarm durch Schweinejagd, die von hungrigen Reitern im Walde veranstaltet war, aber als feindlicher Anschlag auf den Tross gedeutet wurde. In Wahrheit erreichte dieser zum grössten Teil schon am 7. unangefochten die Metzgerau vor Strassburg. Am folgenden Morgen wurde das Lager der Verbündeten abgebrochen und der Rückzug fortgesetzt. Nach dem Abzuge der Lüneburger aus Schlettstadt begann man die Stadt zu plündern; die Sturmglocken erklangen, die Bürgerschaft lief zusammen. Zum Glück erschien bald Herr v. Goes und veranlasste den General Chauvet, zwei Dragoner-Kompagnien in die Stadt zurückzusenden, um sie von den Schnapphähnen zu säubern.

Die Armee wurde der Hauptsache nach zwischen Benfeld und Erstein angehalten und verweilte auch hier zwei Tage lang, während Montclar sich am 9. mit seinen beiden Brigaden in Schlettstadt und Kestenholz festsetzte und sein Stabsquartier in dem letztgenannten Orte nahm. Beim deutschen Heere verstrichen auch diese Tage nicht ohne Streitigkeiten. Sie begannen gleich anfangs in dem befestigten Städtchen Benfeld, wo die Leute des Herzogs von Celle weder den Kaiserlichen noch den Hoffourieren des Kurfürsten den Eintritt gestatten wollten. Es kam darüber zu einem erregten Auftritt zwischen den beiden Fürsten, die aber demnächst versöhnt ihr gemeinsames Hauptquartier in Erstein nahmen. Schlimmer war ein Zwist zwischen Bournonville und Derfflinger, die sich nur mit Mühe durch das Dazwischentreten des Kurfürsten beschwichtigen liessen. Turenne aber wusste schon wenige Tage darauf an Louvois zu melden: Bournonville sei so weit gewesen «de mettre l'épée à la main contre Mr. d'Orfling».

Kurfürst Friedrich Wilhelm verfasste am 9. Januar einen langen Bericht (datiert Eysersheim 30. Dezember) an den Kaiser, worin er eine freilich nicht sehr überzeugende Erklärung des unbefriedigenden Ausgangs des Feldzuges zu geben versuchte. Am selben Tage verursachten einige von Montclar vorgesandte Aufklärungstrupps einen Alarm bei den Verbündeten, der grossen Umfang annahm. Der Kurfürst liess die ganze brandenburgische Reiterei aufsitzen, rief auch die Lothringer unter die

Waffen und ritt selbst nach Benfeld vor. Freilich überzeugte er sich hier, dass keine Gefahr vorlag; aber die Fortsetzung des Rückzuges war für den folgenden Tag ohnehin beschlossen. Teile des Heeres waren wohl schon jetzt über Erstein hinaus. Wenigstens fand der Strassburger Stättmeister Zorn, der am 9. Januar mit einem Ammeister nach Grafenstaden kam, um den Kurfürsten zu sprechen, zwar nicht diesen, wohl aber den Markgrafen Hermann v. Baden mit Truppen dort vor.

Am 10. Januar kam es bei der Fortsetzung des Rückzuges wieder zu sehr hässlichen Ausschreitungen. Die Stadt Benfeld war schon seit $1\frac{1}{2}$ Stunden geräumt, als «die Canaille durch den Graben setzte» und den Ort ausplünderte, der dabei in Flammen aufging. Goes schrieb darüber empört an Montecuccoli, und den Elsässern ist es kaum zu verdenken, wenn sie klagten: die Deutschen erwiesen sich nur dem Namen nach als ihre Freunde, in der Tat aber als Feinde. Der Marsch vom 10. Januar führte die Armee der Hauptsache nach in die Gegend von Grafenstaden, Geispolsheim und Illkirch, also fast bis unter die Mauern Strassburgs. Man fand den Markgrafen v. Baden-Durlach mit den Oberrheinischen Kreisregimentern hier, wo seine Hülfe freilich nichts mehr nutzen konnte, vor.

Das Reservekorps des Reichsfeldmarschalls Friedrich VI v. Baden-Durlach war, wie im 4. Abschnitt berichtet wurde, teils an der Kehler Rheinbrücke, teils zur Beobachtung von Philippsburg verwendet, teilweise aber jenseits des Neckar, sogar bis nach Würzburg hin zerstreut. Die eben jetzt aus der Heimat als Verstärkung eintreffenden Niedersächsischen Abteilungen waren vom Reichsfeldmarschall nach Heilbronn befehligt. Da wo sie am nötigsten waren, an der Kehler Brücke, wurden die Kreistruppen um Mitte Dezember durch Abberufung des oberrheinischen Regiments Solms zur grossen Beunruhigung der Strassburger Bürgerschaft noch geschwächt. Der Durlacher Markgraf blieb dabei, er müsse diese Truppen auf Befehl des Kaisers zu einer anderweitigen Operation an sich ziehen, — wobei er wohl an Philippsburg dachte. Als die Gefahr einer Offensive Turennes von Belfort her näherückte, musste sich diese Auseinanderzerrung des Korps notwendig strafen.

Der Kurfürst v. Brandenburg bemühte sich jetzt natürlich, den Markgrafen Friedrich mit seinen Truppen an sich zu ziehen. Zu demselben Zwecke war auch der Herzog v. Celle eifrig

tätig; aber freilich geschah auch dies zu spät¹. Erst am 29. Dezember, als Turenne schon dabei war seinen ersten Schlag zu führen, sandte Georg Wilhelm seinen Hofjunker v. Bernstorff nach Pforzheim, um dem Markgrafen Friedrich die dringliche Notwendigkeit darzulegen, dass die Kreisvölker sich ungesäumt mit der Feldarmee vereinigten. Namentlich aber forderte er «krafft tragenden Creyss Obersten Ampts» den Anschluss der bei Heilbronn angelangten Niedersachsen an das Celle-Wolfenbütteler Korps. Auch mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzoge v. Württemberg trat Georg Wilhelm in Verbindung, um das Anrücken der Kreistruppen zu beschleunigen. Der Reichsfeldmarschall schickte seinen Generaladjutanten v. Löthen zum Herzog Moritz v. Sachsen zurück, um den ober- und niedersächsischen Truppen den Marschbefehl zu bringen. Sie waren aber unglaublich schwer zusammen und in Bewegung zu bringen und hatten es keineswegs eilig. Erst als drüben im Elsass bereits die Entscheidung fiel, brachen die Sachsen endlich auf. Aber schon zwischen Heilbronn und Lauffen, also nach einem kurzen Tagesmarsch, geriet ihre Vorbewegung wieder ins Stocken. Herzog Wilhelm Ludwig v. Württemberg betätigte nämlich seine deutsche Gesinnung dadurch, dass er seinen Obervogt zu Heidenheim Oberstleutnant v. Eyb anwies, den Reichstruppen die Passage über den Neckar und den Kniebis zu verwehren! Als sie endlich am 12. Januar bei Lauffen den Neckar überschreiten konnten, kam gerade Gegenbefehl vom Reichsfeldmarschall.

Also auch bei dieser sehr bezeichnenden Episode zeigt sich das hässliche Bild, dass Unschlüssigkeit, Uebelwollen und verblendete Selbstsucht die ohnehin so schwerfällige Maschine des Koalitionsheeres bis zum völligen Versagen hemmen. Dass die Sachsen «so geschwindt daroben bey Strassburg nicht anlangen würden», sah Markgraf Friedrich freilich gleich voraus. Er eilte daher für seine Person nach Strassburg voraus und liess die in der Gegend von Pforzheim versammelten schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Regimente schon

¹ Wenigstens wenn unsre Annahme richtig ist, dass die einschlägigen im Staatsarchive zu Hannover befindlichen Schriftstücke, die mit dem 19. Dezember beginnen, nach dem alten Kalender datirt sind.

am Neujahrstage über Ettlingen aufbrechen. Er hoffte auf diese Weise am 4. Januar gegen 6000 Mann bei Kehl versammelt zu haben. Es verzögerte sich aber auch hier etwas; die Schwaben gingen erst am 5. und 6. über den Rhein. Auch hatte der General-Kommissarius Elsner v. Löwenstern über Verpflegungs-Schwierigkeiten zu klagen, da die Kreise nicht einmal Proviantmeister mitgeschickt hatten.

Eine Heranziehung der Kreistruppen zum Treffen von Türkheim, wie der Herzog v. Celle sie im Colmarer Kriegsrat gewünscht hatte¹, wäre somit kaum möglich gewesen, auch wenn die obere Heeresleitung den Markgrafen v. Durlach sofort darum ersucht hätte. Wohl aber stand der Oberrheinische Kreisoberst Graf v. Hüningen mit etwa 3000 Mann bei Grafenstaden zur Aufnahme des verbündeten Heeres bereit, als es am 10. Januar, von Erstein kommend, die Ill überschritt. Die Kreistruppen hatten die Nacht hindurch südlich von Illkirch biwakiert, bedeckt durch 100 Reiter unter Major Hallweil, da nach einem natürlich falschen Gerücht 800 französische Dragoner einen Anschlag auf das Lager vorhaben sollten. Mit den Kaiserlichen gingen auch die Kreistruppen, über deren Betragen in den Illkircher und Grafenstadener Gärten und Häusern sehr geklagt wurde, über den Rhein zurück. Markgraf Friedrich selbst hatte sich nach Erstein zum Kurfürsten v. Brandenburg begeben und an den Beratungen mit den Herzögen von Celle, Lothringen und Bournonville, dem Markgrafen Hermann, Derfflinger und Goes teilgenommen, in denen die Reihenfolge des Rheinüberganges vereinbart wurde, während die nähere Regelung der neuen Winterquartiere in Süddeutschland zunächst noch vorbehalten blieb.

Dem Hohenzollernfürsten wurde die traurige Entschliessung dadurch erleichtert, dass er die Schweden unter Wrangel in der Uckermark wusste. Diese schwedische Gefahr, mit der sich die Möglichkeit offener Feindseligkeiten Johann Friedrichs v. Hannover, sowie des Abfalls des dänischen Hofes von der Koalition verknüpfte, hatte den Kurfürsten schon den ganzen Winter hindurch beunruhigt. Diplomatische Verhandlungen und militärische Massregeln hatten die Zeit des deutschen Ober-

¹ Er sagte am 2. Januar wörtlich: man solle die Markgräflichen erwarten und alsdann auf den Feind losgehen und schlagen.

feldherrn in Anspruch genommen, der dem Kaiser schon zu Ende September die Wendung der schwedischen Politik vorhergesagt hatte. Gegen Schluss des November hatte er die Fargelschen und Holsteinschen Eskadrons aus Minden und Lippstadt, bald darauf auch die Regimenter Spaen und Franckenberg nach Berlin befehligt und die Errichtung einer Märkischen Landwehr verfügt. Nachdem der Kurfürst um die Mitte Dezember auch die Heimsendung der Regimenter Hohendorff und Schlieben aus Polen vom Könige Sobieski verlangt hatte, hatte er wenigstens das seinige getan, um dem Fürsten v. Anhalt-Dessau die vorläufige Abwehr der Schweden zu ermöglichen. Zu seiner Unterstützung war General-Leutnant v. d. Goltz — ein naher Bekannter des schwedischen Generals Wrangel — aus dem Elsass heimgesandt worden. Fortgesetzt bemühte Friedrich Wilhelm sich beim Kaiser um Bundeshülfe seitens der kaiserlichen Truppen in Schlesien, sowie von den Kursachsen und Westfalen, die dem Kriege an der Westgrenze so vorsichtig fern geblieben waren. Nachdem der Einbruch Wrangels in die Mark am 19. Dezember wirklich erfolgt war, unterzeichnete der Kurfürst noch am Morgen des 5. Januar dicht vor dem Beginn des Treffens von Türkheim eine Weisung an seine Gesandten in Wien, Kopenhagen und dem Haag: den Beistand der Verbündeten «aufs Beweglichste zu urgiren». In Erstein erhielt er durch einen Expressen aus Berlin neue Hiobsposten. In solcher Lage war es dem Fürsten, der im Elsass unter so widerwärtigen Umständen das Kommando führte und seinen Ruhm aufs Spiel setzte, kaum zu verargen, wenn ihn sein Herz gen Osten zog, wo er seinen Stammlanden näher war. Er brach beim Eintreffen der Kunde aus der Uckermark, wie Goes erzählt, «scharpf heraus» und sprach in seinem Abschiedsbriefe an den Strassburger Rat¹ offen aus, dass er seine Truppen zur Defension seiner eigenen Lande gebrauchen wolle.

Der Uebergang der Armee über den Rhein erforderte noch eine angestrengte Tätigkeit der Heeresleitung und mancherlei

¹ Gleichzeitig empfahl Friedrich Wilhelm den lutherischen Ratsherren die in Strassburg wohnenden Calvinisten, denen es sehr schwer falle, dass sie bisher ihr Exercitium religionis nicht in der Stadt hätten. Indessen beschlossen die Dreizehner kühl, die Sache solle in suspenso bleiben.

Verhandlungen mit Strassburg. Der dortige Rat hatte ein begreifliches Interesse daran, die Wirren und Unordnungen des Rückzuges von seiner Stadt fern zu halten, ganz abgesehen davon, dass er Turenne nicht reizen durfte. «Wir sindt leyder übell daran», meinte man in Strassburg, «undt kombt unss der Bettell gar übern Halss». Am 11. Januar traten die Bürgerwachen in Tätigkeit und zogen drei Kompagnien vor das Metzgerthor, um allen Unbefugten den Eintritt zu wehren. Gegenüber dem Verlangen des Kurfürsten, keinen Versprengten über die Rheinbrücke zu lassen, machte der Dreizehner-Ausschuss nicht ohne Grund die Ansicht geltend: «Solten nun, wie Ew. Churfürstliche Durchlaucht gnädigst verlangen, diese Leuth, die ärger alss offenbahre Feind sich bezeugen, dergestalt vor unseren Thoren liegen verbleiben und ihnen die Pass über die Rheinbrucken verweigert werden, würden wir dadurch ja selbst zu unserm Ruin allen Vorschub thun».

Der Rheinübergang des Heeres verlief derart, dass am 10. Januar die Kaiserlichen, Lothringer und Kreistruppen, am 11. die Braunschweiger und Celler, am 12. die Kurbrandenburger den Strom überschritten. Bournonville nahm in Goldscheuer, der Kurfürst in Willstett Quartier. Der Herzog v. Lothringen blieb ebenso wie die Markgrafen Hermann und Friedrich v. Baden in Strassburg. Vier Kompagnien der Kreisvölker blieben als Brückenwache in der Rheinschanze; die Besatzung von Dachstein wurde unnötigerweise dort belassen. Das aus Köln stammende kaiserliche Regiment Vehlen war mit den Münsteranern stromabwärts abmarschiert. Letztere wollten in Mainz Schiffe zur Fahrt in ihre Heimat besteigen. Ihr Bischof trug kein Bedenken, sofort wieder in Unterhandlungen mit Schweden, Hannover und Bayern einzutreten; doch führten diese Umtriebe nicht zum Ziele, und seine Truppen standen im nächsten Jahre wieder im Felde, zum Teil an der Weser gegen die Schweden, zum Teil bei Trier gegen die Franzosen. — Dass die Deutschen den Feldzug des Jahres 1674 und damit das Elsass verloren gaben, war nun vor aller Welt kundgetan und besiegelt. Ueber den Eindruck dieses Ereignisses äussert sich ein Strassburger Bericht wie folgt: «Was dieser plötzliche Auffbruch undt Rückkehr für Schrecken, Furcht, Elendt undt desperate Gedancken hier und im gantzen Landte setzet, ist nicht zu beschreiben». Der alte Herzog v. Lothringen aber, der boshafte Bemerkungen

liebte, meinte: ein Prinz von Ludwigs XIV Gnaden habe fünf Prinzen von Gottes Gnaden gedemütigt (humilié).

Grosse Befriedigung herrschte natürlich im Lager Turennes. Wir wissen bereits, dass der Vicomte sich wenig energisch in der Verfolgung zeigte. Da die Verbündeten aber das Land freiwillig räumten, so durfte er es sich allerdings gestatten, ihren Abzug nur durch Montclar beobachten zu lassen. Der Marschall selbst blieb während der ersten drei Tage nach dem Türkheimer Treffen in Egisheim und verlegte sein Hauptquartier erst am 9. Januar Nachmittags nach Gemar, wohin er mit der ganzen Armee vorrückte. Die Umgegend wurde dicht belegt; nach Bergheim kamen angeblich nicht weniger als acht Regimenter. Rappoltsweiler aber wurde verschont und zwar um seines Landesherrn des Pfalzgrafen Christian II v. Birkenfeld willen, der als Oberstinhaber des Regiments Elsass unter Condé diente. Die Bewohner der Stadt, versicherte Turenne dem Hofschaffner, sollten so sicher wie in Paris sein.

In Gemar empfing der Feldherr auch einen Sendling des Strassburger Rates namens Güntzer. Er legte ihm die heiklen Fragen vor: ob Strassburg die Kreisvölker am Kehler Pass für Feinde ansehe? oder ob sie von der Stadt in Pflicht genommen seien? Als Güntzer die zweite Frage bejahen musste, erwiderte Turenne rasch: «Wenn ein anderer als ich mit den Herren vom Rate zu tun hätte, so würde er ihnen jetzund alle Freundschaft aufsagen; aber mein Humor ist nicht also. Es ist nunmehr an dem, dass ich den Feind aus dem Lande getrieben und viele Gefangene von ihm bekommen habe. Wenn aber die Herren vom Rat keine Parteien von den Alliierten herüber lassen wollen, — denn die völlige Armee, weiss ich wohl, kann nicht unterstehen, — so soll ihnen von den Meinigen kein Leid widerfahren. Wenn sie es aber dennoch tun, so bin ich gezwungen, meine Leute an die Pässe zu legen, die Stadt einzuschliessen und ihr alle Commerciens abzuschneiden». Natürlich hütete sich der Rat wohl, den siegreichen Feldherrn zu reizen. Er verweigerte die Aufnahme einer deutschen Besatzung und versprach, für die Nichtbenutzung der Kehler Brücke durch Truppen der Verbündeten zu sorgen. Weiter aber hatte Turenne nichts gewünscht. Am 11. Januar besuchte der Vicomte Schlettstadt und hatte eine Unterredung mit dem dortigen Bürgermeister.

Inzwischen war auch am Hofe Ludwigs XIV zu St. Ger-

main der ganze Umfang des errungenen Erfolges bekannt geworden. So sachlich und bescheiden Turennes Berichte auch waren, der Abzug der Deutschen aus dem Elsass bewies, was er geleistet hatte. Auch war am 11. Januar Herr v. Boisguyault heimgereist, um dem Könige die bei Mülhausen eroberten Standarten, die Fahne des Regiments Portia und die Standarte des Regiments Bomsdorff zu überbringen. Der König liess dem versammelten Hofe jenes Schreiben Turennes vorlesen, worin er am 30. Oktober seinen seitdem so glorreich durchgeführten Plan entwickelt hatte. Auch entbot Ludwig den siegreichen General «nostre Cousin» am 13. Januar zur Empfangnahme des königlichen Dankes nach St. Germain. Ferner ordnete er die Abhaltung eines feierlichen Tedeums in ganz Frankreich an und befahl am 19. dem Breisacher Conseil Provincial, dieser mit militärischem Pomp verbundenen religiösen Feier beizuwohnen; «car tel est nostre plaisir». Turenne reiste am 22. Januar von Schlettstadt aus über St. Dié ab und traf am 9. Februar in St. Germain ein. Er liess sich durch die grossen Ehrungen, deren Gegenstand er hier war, in seiner bescheidenen und würdigen Haltung nicht beirren. Der König liess sogar eine Denkmünze auf den Sieg von Türkheim schlagen. Sie zeigte zwei flüchtige feindliche Soldaten, die sich voll Schrecken nach einigen französischen Waffen (Helm, Speer und Kürass) umblickten. Die Umschrift der Medaille lautete: Sexaginta millia Germanorum ultra Rhenum pulsa MDCLXXV.

An Turennes Stelle übernahm der als genesen aus Buchsweiler bzw. Nanzig zur Armee zurückgekehrte General-Leutnant Marquis v. Vaubrun den Oberbefehl im Elsass. Ihm wurden der Brigadier v. Pierrefitte, sowie als Kommandant von Colmar der Ritter v. Bouillon unterstellt. Es wurden übrigens nur 6 Bataillone Fussvolk und 4 Regimenter Reiterei für die elsässischen Winterquartiere bestimmt. Dies waren an Fuss-truppen¹ die Regimenter Rambures (Breisach), Turenne und Bouillon (Colmar), Orleans, Bandeville und Barillon (Rufach, Schlettstadt und Benfeld). Die Kavallerie bestand aus den Re-

¹ Nach Turennes Schreiben vom 21. Januar an Louvois. Deschamps nennt noch Bretagne und Rouergue, lässt dagegen Orleans und Barillon unerwähnt.

gimentern Vaubrun, Doucet und beide Elsass¹. Die Besatzungen von Zabern, Hagenau, Landau und Philippsburg traten gleichfalls unter Vaubrunds Oberbefehl. Doch trat in Hagenau ein Wechsel ein, indem das Reiter-Regiment Doucet und die Bataillone Turenne, la Fère und Burgund von dort herangezogen und durch la Ferté und Douglas ersetzt wurden. Andere Truppenteile traten zur Besetzung Burgunds zurück. Der Herzog v. Duras erschien selbst in Ostheim, um sie zu übernehmen. Er wurde angewiesen, auch Pruntrut zu belegen, um den Bischof v. Basel für seine Deutschenfreundschaft zu bestrafen. Alle übrigen Regimenter des Turennschen Heeres rückten am 20., 21. und 22. Januar durch das Weiler-, Urbeis- und Lebertal ab, um in Frankreich zu überwintern. Den Marsch der letzten Kolonne begleitete Turenne selbst bis nach St. Dié.

Dem General Vaubrun fiel, bevor er zur endlichen Quartierverteilung für sein kleines Korps schreiten konnte, als letzte kriegerische Aufgabe noch die Bezwingung Dachsteins zu. Die kleine Feste war mit 11 Geschützen armiert und von 8 Kompagnien des kaiserlichen Regiments Knigge unter Oberstleutnant v. Haugwitz besetzt. Sie hatte eine gute Mauer mit Türmen und einige Aussenwerke von Erde, aber keinen gedeckten Weg. Das Schloss war noch besonders mit Vorgräben und einer viereckigen Mauer versehen. Vaubrun rückte am 25. Januar von Molsheim und Mutzig, wo er Pierrefittes vier Bataillone mit den Regimentern Champagne, la Marine und Bretagne vereinigt hatte, vor Dachstein. Er verwendete in erster Linie die Regimenter Champagne und Turenne. Am 26. wurden die Laufgräben eröffnet und die Beschiessung eines vor der Südfront gelegenen tenaillierten Werkes aus sechs Breisacher 24pfündern begonnen. Am folgenden Tage wurde dieses Werk gestürmt und Bresche in die Hauptmauer gelegt. Die Besatzung zog sich ins Schloss zurück, um hier den weiteren Angriff der Franzosen anzunehmen, die in der folgenden Nacht in die brennende Stadt eindrangen.

Leider war der tapfere Haugwitz gefallen. Sein kläglichster Vertreter aber, der Venetianer Contarini², kapitulierte ohne

¹ Die beiden Kavallerie-Regimenter, die den Namen Elsass führten, gehörten nicht zu den deutschen Truppen im Dienste Frankreichs, sondern waren französische Regimenter.

² Er hatte seinerzeit wegen vorzeitiger Uebergabe der Insel Tenedos an die Türken den venetianischen Dienst verlassen müssen.

weitere Gegenwehr, als er neun Halbkartaunen am Kirchhofe aufgepflanzt sah. Ob dabei wirklich französisches Geld mitgewirkt hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls fiel Dachstein am 29. Januar, ohne die Waffenehre durch Annahme des Sturmes gewahrt zu haben. Halten konnte sich die kleine Feste ohne Unterstützung allerdings nicht. Ihren Entsatz hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Gollhofen aus bei Bournonville angeregt. Aber es kam nicht dazu, obwohl Markgraf Hermann v. Baden am 25. Januar in einem Kriegsrate zu Kehl den Beschluss durchsetzte, dass ein Entsatzkorps bei Wanzenau über den Rhein gesetzt werden sollte¹. Es bestand aus dem Kürassier-Regiment Gondola, den Kurpfälzischen Dragonern und einigen Kreistruppen und war schon unterwegs, als die Nachricht vom Falle Dachsteins eintraf. Wieder waren 800 brave Soldaten in Gefangenschaft geraten; den Regimentern Portia und Bomsdorff war das Regiment Knigge gefolgt. Viele seiner Soldaten entwichen nach Strassburg; die übrigen steckte Vaubrun meist unter französische Regimenter und nötigte die Offiziere, sich zu lösen. Kapitän Contarini ging mit Haugwitzens Leiche nach Strassburg, wo er sich der kriegsgerichtlichen Aburteilung durch Selbstmord entzog. Nach der Einnahme Dachsteins liess Vaubrun auch die Regimenter Champagne, la Marine und Languedoc nach Lothringen abrücken, während die übrigen Truppenteile ihre Winterquartiere im Elsass bezogen.

Es erübrigt noch ein Blick auf die nächsten Schritte, die deutscherseits nach dem Uebergange auf das rechte Rheinufer geschahen. Vom 11. bis 13. Januar präsierte Kurfürst Friedrich Wilhelm den Beratungen, in denen unter Zuziehung eines Vertreters des Strassburger Rates die Winterquartiere endgültig ausgeteilt wurden. In der Strassburger Zollschanze blieben zunächst nur einige 70 Mann der Schwäbischen Kreistruppen, welche sich aber — wie der Herzog v. Celle am 22. Januar dem Markgrafen v. Durlach meldete — «fast unwillig erzeiget, auch bereits eigenes Gefallens wiederumb von dar abgezogen». Georg Wilhelm bat daher dringend, die Brückenbesatzung durch 400 Mecklenburger, Lauenburger und Lübecker zu ergänzen, um den Strassburgern den gefassten Wahn, als ob man ihnen

¹ Die Kehler Brücke wurde von der Stadt Strassburg in Gemässheit ihrer Vereinbarung mit Turenne nicht mehr frei gegeben.

nicht helfen wolle, und damit auch die Gelegenheit zu benehmen, den französischen Anerbietungen Gehör zu geben. Der Reichsfeldmarschall scheint diesem patriotischen Ratschlage auch Folge gegeben zu haben; die vier Kompagnien an der Rheinschanze sollten monatlich wechseln. Mit seinem Gros ging Markgraf Friedrich am 30. Januar in der Gegend von Ettlingen¹ ins Winterquartier.

Die Kaiserlichen rückten nach dem Landstrich zwischen Oberrhein, Bodensee, Algäuer Alpen, Lech und Donau ab. Es war zum Teil habsburgisches Gebiet, zum grösseren Teile aber kleinstaatliche Gebilde, von denen die Grafschaft Fürstenberg, das Fürstentum Sigmaringen und das Bistum Augsburg noch die grössten waren. Kaiser Leopold war übrigens — so unwahrscheinlich es klingt — sehr ungehalten darüber, dass seine Länder mit zur Beherbergung seiner Truppen herangezogen wurden. Der Breisgau blieb mit den Regimentern Strein und Gondola besetzt; sie genossen wegen der Nähe der Festung Breisach nur einer beschränkten Ruhe, behielten aber den Uebergangspunkt Neuenburg der Vorsicht wegen besetzt. Feldmarschall Alexander v. Bournonville nahm sein Hauptquartier in Ravensburg, wurde aber verdientermassen noch vor dem Beginn des nächsten Feldzuges abberufen² und durch den ungleich tüchtigeren Feldmarschall Graf v. Montecuccoli ersetzt.

Die den Kaiserlichen beigegebenen Alt-Lothringer kamen nach einer kurzen Rast im Offenburgischen in die Markgrafschaft Burgau bei Augsburg. Ihr tapferer Führer von Mülhausen, der alte Graf d'Allamont, starb noch im Januar und auch der hochbetagte Herzog Karl IV sollte das Jahr 1675 nicht überleben. — Für die Braunschweiger und Celler fand sich zwischen den unfreundlich gesinnten und deshalb sorgsam geschonten Herzogtümern Württemberg und Bayern ein Bezirk ohnmächtiger Kleinstaaten, die man zu belegen wagte. Unter ihnen waren die Reichsstadt Ulm, die Propstei Ellwangen, die Grafschaften Limpurg und Oettingen. Herzog Georg Wilhelm nahm sein Hauptquartier in Geisslingen, kehrte aber bald, un-

¹ So ist wohl statt Esslingen, das im *Diarium Europaeum* angegeben ist, zu lesen.

² Er ist 1690 in spanischen Diensten als Vizekönig von Navarra und Katalonien gestorben.

befriedigt von dem was er hatte leisten können, nach Celle zurück und übergab dem Feldmarschall Herzog Johann Adolf v. Holstein-Plön das Kommando seiner Truppen, die sich im folgenden Jahre an der Conzer Brücke reiche und wohlverdiente Lorbeeren pflücken sollten.

Wenn der Unterkunftsbezirk der Kurbrandenburger noch weiter nördlich gewählt wurde, so geschah dies wohl nicht allein aus zarter Rücksicht gegen den undeutsch gesinnten Herzog v. Württemberg. Kurfürst Friedrich Wilhelm musste mit der Möglichkeit rechnen, dass er aus seinen Winterquartieren den Schweden entgegeneilen müsse. Hatte doch sein Wiener Gesandter v. Krockow ihm noch am 8. Januar gemeldet: General v. Wrangel wolle mit seiner ganzen Armee in der Kurmark Quartier nehmen und habe dies dem Fürsten v. Anhalt angezeigt. So war es denn ganz im Sinne des Kurfürsten, dass der Kriegsrat ihm seine Winterquartiere in Franken zugestand. Sie lagen der Hauptsache nach um den Main von den Grafschaften Hanau und Erbach über die Bistümer Würzburg, Fulda und Bamberg bis nach dem Hohenlohischen, Ansbach-Baireuthischen und Nürnbergischen. Bald aber dehnten sie sich auch auf das Vogtland, die Grafschaften Reuss, Coburg, Schwarzburg und Henneberg bis nach Erfurt und sogar ins Eichsfeld sowie nach Mansfeld und dem Stolbergischen aus.

Der Marsch der Brandenburger nach ihren Winterquartieren vollzog sich nicht ohne eine Störung, die von der Festung Philippsburg ausging. Dieses rechtsrheinische Bollwerk des Feindes machte sich neuerdings, seit Turennes grosse Aktion Leben in die winterliche Stille gebracht hatte, wieder lebhaft bemerklich. So wurde Hockenheim (gegenüber Speyer) von Philippsburger Truppen gebrandschatzt. Eine andere Partei streifte südwärts bis gegen Rastatt und hob in dem nahe gelegenen Dorfe Muggensturm eine Kreiskompagnie von 62 Mann auf. Als aber ein vom Kommandanten entsandtes Detachement von 94 Mann am 19. Januar auch gegen brandenburgische, in Elmendingen einquartierte Truppen einen Ueberfall versuchte, wurde es vom Oberstleutnant v. Sydow und dem Oberst v. Printzen mit blutigen Köpfen heimgesandt, wobei 34 Gefangene in den Händen der Sieger blieben.

Dieser Erfolg konnte dem Grossen Kurfürsten nur ein geringer Trost sein, wenn er ihn mit dem vielen Ungemach ver-

glich, das ihn im Elsass gewiss nicht ohne seine Mitschuld, aber doch hauptsächlich durch die hoffnungslos zerfahrenen Zustände des deutschen Staats- und Kriegswesens betroffen hatte. Friedrich Wilhelm hatte an der Südwestmark des heiligen Römischen Reiches viel von seinem wohl erworbenen Ruhm und Ansehen eingebüsst, glücklicherweise nur auf kurze Frist. Seinen hoffnungsvollsten Sohn, den Kurprinzen Karl Emil, brachte er nur als Leiche zurück; der Sarg des Prinzen wurde am 16. Januar unter Leitung des Oberhofmarschalls v. Canitz in feierlichem Zuge, begleitet von der gesamten städtischen Körperschaft der Dreizehner, aus dem Sterbehause im Dettlingischen Hof zu Strassburg über den Rhein zum brandenburgischen Hauptquartier geleitet. So zog der Kurfürst in trüben Gedanken weiter den fränkischen Quartieren zu. Eine unbefriedigende Episode seines tatenreichen Lebens lag hinter ihm.

Aber kein halbes Jahr sollte vergehen, bis die Sonne des Glückes ihm wieder lachte. Sein grosser Gegner der Vicomte v. Turenne, dessen Heldenlaufbahn eine österreichische Kanonenkugel am 27. Juli 1675 auf dem Schlachtfelde von Sasbach ein Ziel setzte, hat es noch erlebt und erfahren, dass der Grosse Kurfürst — jetzt befreit von den Fesseln der unseligen Koalitionsfeldherrnschaft — am 28. Juni 1675 auf dem Felde von Fehrbellin jenen entscheidenden Erfolg erstritt, der alles wieder gut machte, was im Elsass seinerseits verfehlt worden war. Es war das erste Glied einer Kette herrlicher Siege, die geradenwegs zum Ruhmestage von Sedan führt. Aber noch musste das deutsche Volk die Schule zweier wechselvoller Jahrhunderte durchmachen, bis es ihm unter Besiegung seiner inneren Zwietracht gelang, sich unter der Führung eines kraftvollen Nachkommen des Grossen Kurfürsten das Kleinod zurückzuholen, das ihm in traurigen Zeiten der Schwäche entrissen worden war, und um das es 1674/75 vergebens gekämpft hatte: das deutsche Elsass!

ANLAGE I.

Das Deutsche Reichsheer im Elsass

im Winter 1674/75.

Oberbefehlshaber.

Friedrich Wilhelm Kurfürst v. Brandenburg.

Gen.-Adj.: Oberstleuts. v. Kanowsky, v. Vitzthum, v. Küssow; Majors
v. Koepping, v. Kallenberg.

Kaiserliche.

Befehlshaber: Feldmarschall Alexander Herzog v. Bournonville.

Adjutantur: Gen.-Adjutant Mensage

Gen.-Quartiermstr.: Gen.-Quartmstr. Scholtas

Verpfleg.-Wesen: Oberstleutnant Seeliger

Rechtspflege: Gen.-Auditeur Völcker

Generalität: Feldzeugm. Markgraf Hermann v. Baden

Feldm.-Leut. Graf v. Caprara

» » Wertmüller

General-Major v. Dünnewald

» » Schultz

Fussvolk: Regiment Portia

» Reuss

» Sereni

» Strein

» Vehlen

Halbes Regt. Kaiserstein

Dragoner: Regiment Reiffenberg

Reiterei: Kürass.-Regt. Bournonville

» » Caprara

» » Baireuth

Halbes Regt. Dünnewald

» » Jung-Lothringen

» » Jung-Holstein

Kroaten: Regiment Lodron

Artillerie (angebl. 8 Geschütze): Kapit. Koch

Brandenburger.

2. Befehlshaber: Feldmarschall Frh. v. Derfflinger

Gen.-Quartiermstr.:	Oberst	v. Berlepsch
Intendantur:	Geheimer Rat	Meinders
Verpfleg.-Wesen:	Gen.-Proviandmstr.	Edlinger
Rechtspflege:	Gen.-Auditeur	Portz

Generalität: Gen. d. Kav. Landgr. Friedrich v. Hessen-Homburg

Gen.-Leut. Herzog August v. Holstein

» » v. d. Goltz

Gen.-Maj. v. Görtzke

» » v. Lüdeke

» » v. Götzen

» » v. Pöllnitz

» » d'Espense

Fussvolk: Leibgarde zu Fuss (v. Pöllnitz)

Regiment Derfflinger

» Dohna

» Goltz

» Götzen

» Schöning

» Dönhoff

» Flemming } je 4 Komp.

Halbes Regt. Holstein } je 5 Komp.

» » Fargel

Dragoner: Dragoner-Garde (v. Grumbkow)

Regiment Derfflinger

» Bomsdorff

Reiterei: Trabanten-Garde

Leibregt. zu Pferde } (d'Espense)

Regiment Prinz Friedrich

» Anhalt

» Derfflinger

» Hessen-Homburg

» Görtzke

» Lüdeke

» Mörner

» Printzen

Reiterei: Regiment Brockdorff

» Croy

Artillerie (47 Geschütze): Oberst Brustorp v. Schörtt.

Braunschweig-Lüneburger.

Befehlshaber: Herzog Georg Wilhelm v. Celle

Adjutantur: Oberstleut. Erskin

Ober-Quartiermstr.: Oberst. v. Rumohr

Intendantur: Präsident v. Heimbürg (Wolfenb.)

Geheimrat Müller (Celle)

Generalität: Feldmarschall Herzog Johann Adolf v. Holstein

General-Major v. Ende (Celle) [(Wolfenb.)

› › Chauvet (Celle)

› › Graf Reuss (Wolfenb.)

Fussvolk: Garde- od. Leib-Regt.

Regiment Ende

› Mollesson (Celle)

› Joquet

› Melleville

› Linstow

Regiment Holstein

› Reuss (Wolfenb.)

› vac. Noot

› Schmiedeberg

Dragoner: Regiment Franke (Celle)

› Schack (Wolfenbüttel)

Reiterei: Leib-Regt. (v. Haxthausen)

Regiment Chauvet

› Mellinger (Celle)

› Beauregard

Regiment Reuss

› Lobeck (Wolfenb.)

› Ziegler

› Wilke

Artillerie (32 Geschütze): Oberstleut. v. Bobart

Münsteraner.

Befehlshaber: General-Major Post

Verpfleg.-Wesen: Kommissar v. Brockhausen

Fussvolk: Regiment Wedel

› Limburg-Stirum

› Mias

› Erden

Dragoner: Regiment Barleben

Anlage I: Kriegsgliederung.

Reiterei: Bischöf. Garde: Ob. Schade

Regiment Post

- › Uffeln
- › Bönninghausen
- › Westerholt
- › Macdonelli
- › Hautyn

Artillerie (6 Geschütze): Maj. Renkemeyer

Lothringer.

Befehlshaber: Herzog Karl IV v. Lothringen

Adjutantur: de Pont-à-Mougeat

Verwaltung: Kanzler Canon

Reiterei: Chevaulegers: Gr. d'Allamont

Garde: Chausse

Regiment du Puy

› du Houx

› de Mercy

› Thouvenin

› Rheingraf

› vac. Berrière

› Ruchemferd (?)

› Welden

Dragoner: Regiment Silbach.

Von der Feldarmee abkommandiert:

Nach Freiburg: kais. Gen.-Maj. Schütz

kais. Kür.-Regt. Gondola

Nach Dachstein: kais. Fuss-Regt. Knigge.

ANLAGE II.

Quellenübersicht.

I. Urkunden aus Archiven.

Kais. u. Kön. Kriegsarchiv Wien.

Berichte an den Kaiser Leopold I und den Präsidenten des Hofkriegsrats Feldmarschall Graf v. Montecuccoli, erstattet vom

Kurfürsten v. Brandenburg	General-Maj. v. Dünnewald
Herzog v. Bournonville	General-Maj. Schultz
Gesandten Frh. v. Goes	Oberst Gabriel Vecchia
Markgrafen Hermann v. Baden	Oberstleut. v. Dietrichstein.
Feldm.-Leut. Wertmüller	

Als Berichte von Augenzeugen vom höchsten Werte, jedoch — soweit die Briefschreiber von sich selbst sprechen — mit Vorsicht zu benutzen. Auch ist die Voreingenommenheit und Abneigung gegen Kurbrandenburg in den Briefen Bournonvilles und Goes in Rechnung zu stellen. Einige wenige dieser Urkunden sind vom Dr. S. Isaacsohn schon veröffentlicht.

Königl. Staatsarchiv Berlin.

Schriftwechsel des Oberbefehlshabers Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg mit

Kaiser Leopold I	Kanzler v. Somnitz
Alexander v. Bournonville	Geheimrat Meinders
Herzog Georg Wilhelm v. Celle	Rat der Stadt Strassburg
Herzog Karl IV v. Lothringen	Marschall Turenne
Herzog August v. Holstein	Obers le Roy (Breisach)

Aufgefangene Schreiben französischer Offiziere, namentlich des Herrn v. Cagnet vom Regiment Dauphin.

Aktenstück: Kriegessachen de 1674 und 75.

Nouvelles von dem wass Ao. 1674 im Elsass vorgegangen.

**Bericht von der Reiterada von Colmar nach Strassburg.
Aktenstück wegen der Schwedischen und Frantzösischen Ministrorum
Machinationes.**

Auch diese Berliner Archivalien sind Quellenschriften ersten Ranges; jedoch wird auch bei ihnen die Objektivität durch eine grosse Gereiztheit gegen die Kaiserlichen beeinträchtigt. Eine stattliche Anzahl der Berliner Urkunden ist schon in H. Peters Werk abgedruckt.

Königl. Staatsarchiv Hannover.

Akten des Celler Briefarchives, enthaltend den Schriftwechsel des Herzogs Georg Wilhelm mit

Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg
Herzog Rudolf August v. Braunschweig
Markgraf Friedrich v. Baden-Durlach
Kurfürst Karl Ludwig v. d. Pfalz
Kanzler Sinold v. Schütz
Rat der Stadt Strassburg.

Berichte der Geheimräte L. Müller und Fr. v. Heimburg, auch über das Treffen bei Türkheim.

Berichte des Hofjunkers v. Bernstorff.

Kriegsakten über die Winterquartiere bei Schlettstadt.

Aktenstück über die Aufstellung des Hannoverschen Kontingents zum Reichsheere.

Die Urkunden des Celler Briefarchives sind völlig zuverlässiges Material, zumal sich in ihnen keinerlei Parteilichkeit bemerkbar macht. Viele der Urkunden sind vom Militär-Oberpfarrer Rocholl veröffentlicht. Das Wolfenbütteler Archiv besitzt keine Militärakten aus dem 17. Jahrhundert mehr.

Grossherzogl. Archiv Darmstadt.

Schriftwechsel des Landgrafen Friedrich II v. Hessen-Homburg mit dem Grossen Kurfürsten, dem General v. Görtzke, dem Oberst la Roche und anderen.

Rapporte der Brandenburgischen Kavallerie.

Quartiers-Repartition vom Dezember 1674.

Der Nachlass des Landgrafen von Homburg ergänzt in wünschenswerter und völlig zuverlässiger Weise das Material über die brandenburgischen Truppen. Einzelne dieser Dokumente sind schon in Jungfers Biographie des Landgrafen enthalten.

Elsässer Archive.

Acta Capitularia des St. Martinsstiftes zu Colmar (Bezirksarchiv des Oberelsass).

Ratsprotokolle und Abrechnungsbücher der Stadt Colmar (Stadtarchiv daselbst).

Akten des Magistrats Rappoltsweiler und
 Akten des Hohen Rats zu Breisach (Bezirksarchiv des Oberelsass).
 Urbar der Stadt Rufach nebst Ratsprotokollen (Stadtarchiv Rufach).

Die Elsässer Archivalien enthalten nicht viel von Wichtigkeit, sind aber zur Feststellung verschiedener Einzelheiten nicht ohne Nutzen. Sie sind fast alle schon nebst den recht wertvollen Auszügen aus dem Strassburger Protokollbuch des Rates der Dreizehn vom Oberpfarrer Rocholl veröffentlicht.

Kriegsarchiv zu Paris.

Bericht des Herrn v. Cézen, Generalstabschef Turennes, vom 7. Januar 1675.

Französische Verlustliste für das Treffen von Türkheim, nach Regimentern geordnet, für Offiziere namentlich.

Alle übrigen, sehr reichhaltigen einschlägigen Dokumente des *Dépot de la guerre* zu Paris sind schon anderweitig (Niéger, Gérard, Choppin usw.) eingesehen und verwertet worden.

II. Gleichzeitige periodische Zeitschriften.

Theatri Europaei eilfter Theil (1672—1679) herausgegeben durch Merian und Götz; Frankfurt a/M 1682.

Diarii Europaei oder Täglicher Geschichts-Erzählungen 31. und 32. Theil; Frankfurt a/M 1675—76.

Jacobi Franci Historische Beschreibung der denckwürdigsten Geschichten zwischen jüngst verflossener Mess bis 1675, von Sigism. Latomi Erben; Frankfurt a/M 1675.

Des verwirreten Europae Continuation (1673—1676), von Andr. Müllern; Amsterdam 1680.

Alle diese regelmässig zur Frankfurter Messzeit erschienenen Zeitschriften bringen in Gestalt von zahlreichen zeitgeschichtlichen Notizen und grösseren Berichten aus den verschiedenen Lazern unentbehrliches Material. Doch ist es oft weder objektiv noch fehlerfrei, daher stets der Nachprüfung bedürftig.

III. Sonstige gleichzeitige Quellen.

Comte de Grimoard, Collection de lettres et mémoires du Maréchal de Turenne; tome II.; (Paris 1782).

Ogleich erst nach mehr als 100 Jahren erschienen, ist diese Sammlung doch ein zeitgenössisches Quellenwerk ersten Ranges, da es nur aus Briefen von und an Turenne besteht. Bei der Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit des Marschalls sind seine eigenen Aeusserungen vom höchsten Werte für den Geschichtsschreiber, der einen seiner Feldzüge behandeln will.

Tagebuch Dieterich Siegismund v. Buchs aus den Jahren 1674—1683; herausgegeben von G. v. Kessel; (Jena und Leipzig 1865).

Sehr wichtige Quelle, da der Kammerjunker v. Buch zur täglichen Umgebung des Grossen Kurfürsten gehörte; aber mit grosser Vorsicht zu benutzen, da es äusserst gehässig gegen Bournonville geschrieben und ausserdem schlecht übersetzt ist.

L. M. de la Fare, Memoires et reflexions sur les principaux evenemens du regne de Louis XIV; (Rotterdam 1716).

Als Erinnerungen eines Augenzeugen zu den gleichzeitigen Quellen zu zählen. La Fares Darstellung des Treffens von Türkheim hat durch ihre Angaben über Turennes Umgebungsarmee von Wettolsheim nach Türkheim eine besondere Bedeutung erlangt.

Fernere Continuation abgestatteter Relationen des verkleideten Götter-Bothens Mercurii; (Wahrburg [!] 1675).

Eine sehr gut unterrichtete, mit Geist und Witz geschriebene, übrigens etwas gegen die Kurbrandenburger eingenommene kleine Schrift. Neu herausgegeben vom Oberpfarrer Rocholl, Berlin 1878.

Bruneau, Etat present des affaires d'Allemagne et la relation de ce qui s'est passé dans la campagne de M. le Vicomte de Turenne 1674—75; (Paris 1675).

Als gleichzeitige Darstellung des Krieges vom französischen Standpunkte beachtenswert; bietet im Uebrigen nicht viel Neues.

Chronicon Bodendicense; Aufzeichnungen des Pfarrers G. Berckemeyer über seine Kriegserlebnisse 1674—1679 als Feldprediger des Cellischen Regiments v. Ende.

Diese persönlichen Erinnerungen finden sich im Kirchenbuche zu Bodentelch. Sie sind an und für sich sehr wertvoll, bieten aber leider über das Treffen bei Türkheim nur geringe Ausbeute, während die Tage von Enzheim und Markkirch genau erzählt sind.

Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg; 14. Band; (Berlin 1890).

Ist im gleichen Sinne wie die Correspondance de Turenne zu den gleichzeitigen Quellen zu rechnen; enthält übrigens nur für die diplomatische Geschichte des Jahres 1674/75 einiges Material.

IV. Spätere Druckwerke.

a) Politisch-geschichtlich.

L. Laguille, Histoire de la province d'Alsace; (Strasbourg 1727).

J. ab Alpen, Vita Christophori Bernardi Episcopi et Principis Monasteriensis; (Münster 1709).

A. Calmet, Abregé de l'Histoire de Lorraine; (Nancy 1734).

M. Philippson, der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 2. Teil; (Berlin 1902).

Diesen Geschichtswerken konnten nur verhältnismässig wenige und untergeordnete Angaben entnommen werden.

b) Kriegsgeschichtlich.

Ray de St. Genies, Histoire militaire du regne de Louis le Grand; (Paris 1755).

Dürftige Darstellung für den vorliegenden Zweck kaum irgendwie wertbar und nur wegen des frühen Erscheinungsjahres aufgeführt.

Deschamps, Mémoires des deux dernières Campagnes de Monsieur de Turenne en Allemagne; (Maubeuge 1756).

Ein zuverlässiges, objektiv gehaltenes, in jeder Hinsicht vortreffliches Werk, dessen Verfasser den Krieg 1674/75 unter Turenne mit Verständnis durchgemacht hat. Sein Buch ist weitaus das beste, was darüber in älterer Zeit aus französischer Feder erschienen ist.

de Ramsay, Histoire du Vicomte de Turenne; (Paris 1774).

Ein ziemlich konfuse Buch, das mit zahlreichen Irrtümern durchsetzt ist; auch der dem Werke beigegebene Schlachtplan von Türkheim ist völlig unbrauchbar.

F. W. v. Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne; (Leipzig 1779).

Ein ausführliches, nur auf französischen Autoren beruhendes, militärisches Werk. Ueber die Verhältnisse auf deutscher Seite zeigt sich der deutsche Verfasser — ein portugiesischer Offizier — wenig unterrichtet.

de Beaurain, Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne en 1672—1675; (Paris 1782).

Dieses vom Hofgeographen Ludwigs XIV herausgegebene, jedoch auf einem Grimoardschen Manuskripte beruhende Werk ist mit Vorsicht zu benutzen. Von Beaurain stammt die Fabel von Turennes Zug über den Hohlberg; auch sein Schlachtplan ist unzuverlässig.

A. Niéger, Travail historique sur la bataille de Turckheim, (1858).

Diese ungedruckt gebliebene Arbeit eines französischen Offiziers, der eingehende Lokalstudien gemacht und die Akten des Pariser Kriegsarchivs benutzt hat, ist fleissig, geschickt und für die Verhältnisse auf französischer Seite sehr brauchbar, blieb aber den späteren Autoren bis in die neueste Zeit unzugänglich. Sie befindet sich in der Colmarer Stadtbibliothek.

H. Peter, der Krieg des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1672 — 1675; (Halle 1870).

Ein ausgezeichnetes Geschichtswerk, kritisch und objektiv geschrieben; ohne Frage das beste, was über diesen Krieg erschienen ist. Gestützt auf genaue Durcharbeitung der Berliner Archivalien, aber ohne solche aus Wien und daher nicht ganz gerecht gegen die Kaiserlichen. Die Schilderung der Gefechte von Mülhausen und Türkheim steht nicht auf der Höhe der Erzählung der politischen und strategischen Vorgänge.

Ch. Gérard, La bataille de Turckheim (Colmar 1870).

Eine fleissig und mit genauer Kenntnis der Oertlichkeit, auch mit Heranziehung der Schätze des Dépôt de la guerre geschriebene Schrift. Jedoch lediglich vom französischen Standpunkte und nicht frei von Einseitigkeiten und Irrtümern; daher sorgfältiger Nachprüfung bedürftig.

S. Isaacsohn, der deutsch-französische Krieg im Jahre 1674 und das Verhältniss des Wiener Hofes zu demselben; (Berlin 1871).

Verfasst nach Einsichtnahme der Urkunden des Wiener Kriegsarchives (Montecuccoli-Akten). Notwendige Ergänzung zu Peters Darstellung; neigt vielleicht zu sehr zur österreichischen Auffassung.

H. Choppin, Campagne de Turenne en Alsace 1674—75; (Paris 1875).

Ganz einseitig französisch geschrieben; verwertet besonders die in der Bibliothek zu Tours eingesehenen Mainzer Berichte des Abbé de Gravel. Diese sind aber zum grössten Teil schon bei Grimoard gedruckt.

Dr. H. Rocholl, der Grosse Kurfürst von Brandenburg im Elsass 1674—75, mit einer Karte; (Strassburg 1877).

Verfasst unter Verwertung gründlicher Studien in Elsässer Archiven und bei Türkheim. Nicht ganz objektiv gehalten, indem eine grosse Vorliebe für Kurbrandenburg die Darstellung unverkennbar beeinflusst. Der Hohlandsberg-Mythos wird in dieser Schrift zum erstenmale öffentlich widerlegt.

Braubach, Bemerkungen zum Treffen von Türkheim am 5. Januar 1675; von einem Preussischen Offizier; (Colmar 1894).

Die kleine Schrift beschäftigt sich nur mit dem Marsche Turennes von Wettolsheim nach Türkheim, löst aber diese seit langer Zeit streitige Frage in mustergültiger Weise.

F. des Robert, Les campagnes de Turenne en Allemagne 1672—1675; (Nancy 1903).

Wichtiger neuer Beitrag zur Geschichte jener Jahre, aber weniger auf kriegsgeschichtlichem als auf politischem Gebiete. Der Verfasser hat im Archiv des Auswärtigen Amtes zu Paris die Gesandtschaftsberichte von Vitry (München), Persode de Maizery (Frankfurt), Gravel (Mainz), Vidal (Hamburg), Verjus (Berlin) usw. gründlich durchforscht.

Dr. H. Rocholls Broschüren zum Feldzuge 1674/75:

1. Sammlung der in den elsässischen Archiven beruhenden, die Brandenburgische Campagne betreffenden handschriftlichen Documente; (Berlin 1879).
2. Die Braunschweig-Lüneburger im Feldzuge des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1674—75; (Hannover 1895).
3. Studien über den Feldzug des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1674—75; (Berlin 1900).

Verfasser hat als Divisionspfarrer in Colmar, sowie später in Hannover durch gründliche Durchforschung aller ihm erreichbaren Archive viel Material zusammengetragen, das als Bausteine zu einer wirklichen Geschichte jenes Krieges sehr willkommen sein muss.

c) Lokalgeschichtlich.

Strassburg: Rod. Reuss, La Chronique Strasbourgeoise du peintre J. J. Walter pour 1672—76; (Paris 1898).

Colmar: N. Klein, Chronica Colmariensis 1662—1703.

Wie die Stadt Colmar durch die Franzosen eingenommen worden.

A. Waltz, Siegmund Billings Kleine Chronik der Stadt Colmar.

Hunkler, Geschichte der Stadt Colmar; (Colmar 1838).

Breisach: P. Rossmann und F. Ens, Geschichte der Stadt Breisach; (Freiburg 1851).

A. Coste, Notice historique et topographique sur la ville de Vieux-Brisache; (Mulhouse 1860).

Mülhausen: M. Graf, Geschichte der Stadt Mülhausen: (Mülhausen 1822).

H. de l'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674—76 et 1681; (Mulhouse 1886).

E. Meininger, La bataille de Mulhouse, récit contemporain tiré des archives municipales; (Bulletin du Musée historique 1902).

Belfort. Corret, Histoire de Belfort et de ses environs; (Belfort 1855).

Etude historique sur Belfort; (Bulletin de la société Belfortaine 1897).

Diese lokalgeschichtlichen Schriften nebst anderen, hier nicht besonders aufgeführten Stadtgeschichten (Schlettstadt, Münster, Rufach, Thann usw.) konnten das aus den Archiven und kriegsgeschichtlichen Werken genommene Bild nur in Einzelheiten ergänzen.

d) Truppengeschichtlich.

Kaiserliche: G. Anger, Illustrierte Geschichte der k. k. Armee; 2. Band; (Wien 1887).

A. Marx, der Feldzug 1675 in Deutschland; (Oesterr. Militär-Zeitschr. 1841).

J. Victorin, Geschichte des k. k. 7. Dragoner-Regiments; (Wien 1879).

Brandenburger: G. A. v. Mülverstedt, Die brandenburgische Kriegsmacht unter dem Grossen Kurfürsten; (Magdeburg 1888).

G. Lehmanns scharfe Kritik über dieses Buch, (Forschungen z. Brandenb. u. Preuss. Geschichte; Leipzig 1888).

A. C. v. d. Oelsnitz, Geschichte des Königl. Preuss. 1. Infant.-Regts.; (Berlin 1855).

J. Jungfer, Zur Geschichte Friedrichs v. Homburg 1674—75; (Göttingen 1886).

W. v. Unger, Feldmarschall Derfflinger; Beiheft zum Mil.-Wochenbl.; (Berlin 1896).

Lüneburger: Fr. v. Wissel, Geschichte der Errichtung sämtlicher Chur-Brannschweigisch-Lüneburgischen Truppen; (Celle 1786)

v. Sichart, Geschichte der Kgl. Hannoverschen Armee 1. Band; (Hannover 1866).

Braunschweiger: C. Venturini, Umriss einer pragmatischen Geschichte des Kriegs-Wesens im Herzogthum Braunschweig; (Magdeburg 1837).

O. Elster, Geschichte der stehenden Truppen im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1600—1714; (Leipzig 1899).

Münsteraner: G. B. Depping, Geschichte des Krieges der Münsterer und Cölner 1672—74; (Münster 1840).

K. Tücking, Geschichte des Stifts Münster unter Christoph Bernhard v. Galen; (Münster 1865).

- Lothringer:** de Beauvau, *Memoires pour servir à l'Histoire de Charles IV Duc de Lorraine*; (Cologne 1688).
- Franzosen:** le Pippre de Noeuville, *Abregé chronologique et historique de la Maison du Roi et de toutes les troupes de France*; (Liège 1734).
- Susane, *Histoire de l'infanterie et de la cavalerie Française*; (Paris 1876 u. 1874).
- Belhomme, *Histoire de l'infanterie en France*; (Paris et Limoges).
- K. Engel, *der Regimentsstab des deutschen Infant.-Regts. Elsass*; (Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins).
- E. Fieffé, *Geschichte der Fremdruppen im Dienste Frankreichs*; (München 1860).

Diese und andere Bücher ergänzten das aus den Akten der Staatsarchive gewonnene Material zur Abfassung des 2. und 3. Abschnitts dieser Schrift und zur Kriegsgliederung des deutschen Reichsheeres (Anlage I).

V. Karten.

- Homansche Erben, Karte des Elsass; (1663 bis 1724).
- J. B. Homann, *Provincia Brisgoia*; (1718).
- Seuttersche Karte *Alsatia*; (1678 bis 1754).
- Casinische Karte aus dem 18. Jahrhundert.
- le Rouge, *Le cours du Rhin de Bâle et Hert près Philisbourg* (1745); corrigée en 1772; les campements servent à l'Abregé des Campagnes de Turenne.
- Alter Umgebungaplan von Mülhausen; im dortigen Stadtarchive aufbewahrt.
- Flurkarten des französischen Oberelsass; hergestellt von der französischen Intendanz im 18. Jahrhundert; im Bezirksarchive zu Colmar aufbewahrt.
- G. Stoffel, *Topographisches Wörterbuch des Ober-Elsass*.
- Karte des Deutschen Reiches 1:100 000, nebst Messtischblättern 1:25 000; hergestellt seit 1871 von der Landesaufnahme des Preussischen Generalstabes.

Zu Grunde gelegt sind den Kartenbeilagen dieses Buches die neuesten Aufnahmen des Preussischen Generalstabes. Die susserdem aufgeführten älteren, meist recht mangelhaften Karten dienten dazu, das Strassennetz, die Ortschaften usw. in möglichste Uebereinstimmung mit dem Zustande von 1674—75 zu bringen.



Graf

Ingweiler
[Abmarsch]

Licht
Luchsweiler

Neuweiler

elstein

Steinburg

Hettweiler

Tabern

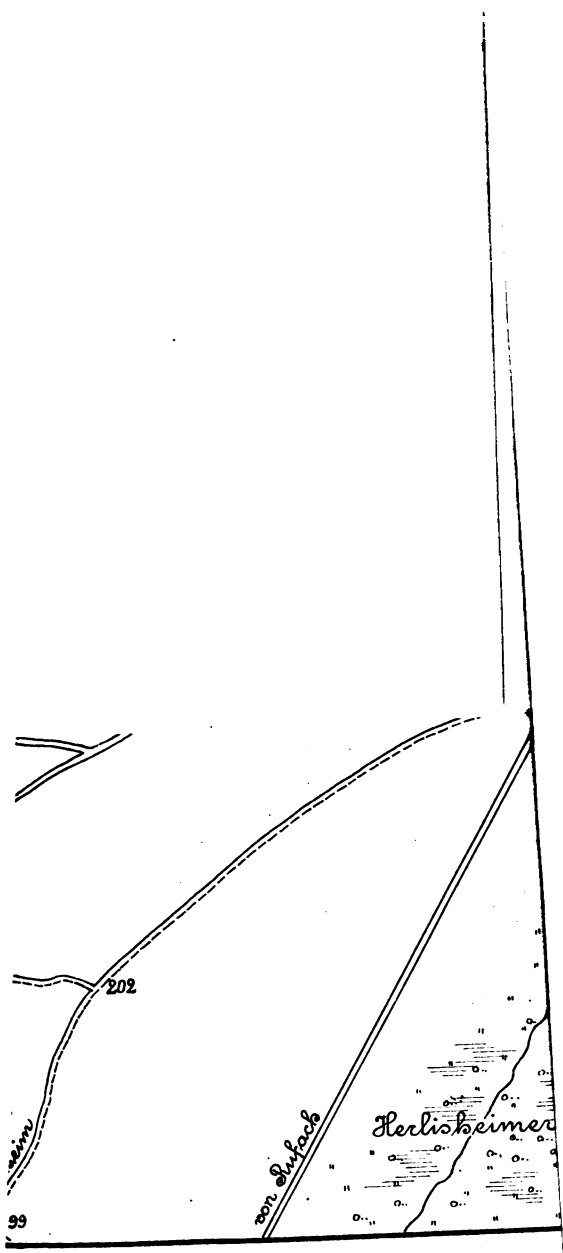
Maurmünster

Stadt Straßburg
Wasselnbeim
Marlenbeim
(X 78: 40. 1674)

Straßburg
Molsheim

Matzig

Brensch



23. **Die politischen Verhältnisse und Bewegungen in Strassburg im Elsass im Jahre 1789** von Dr. Manfred Eimer. VIII u. 181 S. 3 —
24. **Die Beziehungen des Königs Rudolf von Habsburg zum Elsass** von C. Gössgen. 48 S. 1 50
25. **Das Bergbaugebiet von Markirch** von E. Hausser. Mit einer Karte. 48 S. 1 50

Band VI.

26. **Matthias Erb.** Ein elsässischer Glaubenszeuge aus der Reformationszeit. Auf Grund archivalischer Dokumente v. Dr. H. Rocholl. 36 S. 1 20
27. **Strassburg als Garnisonstadt unter dem ancien régime** von Oberlehrer Karl Engel. VI u. 146 S. Mit 6 Kartenskizzen. 4 50
28. **Die Fahnen der Strassburger Bürgerwehr** im 17. Jahrhundert von Joseph Gén y. VIII u. 48 S. Mit 12 farbigen Fahnenabbildungen. 4 —
29. **Der Obelsässische Winterfeldzug 1674 75 und das Treffen bei Türkheim.** Nach archivalischen Quellen bearbeitet von v. Kortzfleisch. Mit 2 Kartenbeilagen. 3 50

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Elsässische Volksschriften.

1. **Wie Schloss Lichtenberg zur Ruine wurde.** Kriegserlebnisse v. Ed. Spach, mit zwei Ansichten von Lichtenberg. 40 S. 4. Aufl. — 60
2. **Berg auf und Berg ab,** von Maria Rebe. 48 S. — 50
3. **Zwei Stephanstage.** Eine Dorfgeschichte v. A. Schaller 80 S. — 80
4. **Aus den Papieren einer alten Jungfer,** von L. Schaller-Fischer. 108 S. 1 —
5. **Wer der Sünde den Sonntag giebt, dem nimmt sie die Woche,** von Maria Rebe. 54 S. — 50
6. **Bilder aus dem Leben,** von Ed. Spach. 56 S. — 50
7. **Märchen aus Lothringen.** Dem Volke nacherzählt von Fr. Peters. 52 S. — 50
8. **Um Freiheit u. Recht.** Erzählung v. Joh. Westenhoeffer. 72 S. — 70
9. **An fremdem Herd.** Erzählung v. L. Schaller-Fischer 60 S. — 60
10. **Wem der liebe Gott nicht bei der Erziehung hilft, dem hilft ein anderer,** von Maria Rebe. 44 S. — 50
11. **Bilder aus dem Leben,** von Ed. Spach. Neue Folge. 52 S. — 60
12. **Elisabeth's Kleine.** Eine Erzählung von A. Schaller 60 S. — 60
13. **Es werde Licht!** Altes und Neues von Ed. Spach. 36 S. — 40
14. **Aus dem Bauernkriege.** Tagebuch eines Reichenweierer Bürgers 1525. Mit einer Einleitung von E. Ensfelder. 32 S. — 30
15. **Tröpflein im Meer,** von L. Schaller-Fischer. 80 S. — 80
16. **Wer den lieben Gott nicht zur Hochzeit ladet, bekommt einen bösen Gast,** von Maria Rebe. 44 S. — 60
17. **Bilder aus dem Leben,** von Ed. Spach. Dritte Folge. 52 S. — 60
18. **Der Pfingstmontag.** Lustspiel in Strassburger Mundart von J. G. D. Arnold. Mit Arnolds Leben und Schriften von Ernst Martin. 182 und XXI S. — 80
19. **Elsässische Pfarrhäuser.** Erinnerungen aus meinem Vikarleben von Ed. Spach. 62 S. — 50
20. **Dés Lohnkutschers erste Fahrt,** von A. Schaller. 40 S. — 40
21. **Daheim,** von L. Schaller-Fischer. 68 S. — 60
22. **Verwaist, aber nicht verlassen,** von L. Schaller-Fischer. 72 S. — 60
23. **Elsässische Pfarrhäuser.** Neue Folge. Erinnerungen aus meinem Kinderleben. von Ed. Spach. 92 S. — 80
24. **Menschenpfade und Gotteswege.** Drei Erzählungen von D. C. Nehlig. 54 S. — 60
25. **Elsässische Pfarrhäuser.** Dritte Folge. Bei meinen Grosseltern, von Ed. Spach. IV und 48 S. — 50
26. **Osterprimel.** Fünf Erzählungen von A. Schaller. 78 S. — 60
27. **Zweierlei Wege,** von L. Schaller-Fischer. 76 S. — 60
28. **Aus meinem Schülerleben,** von Ed. Spach. 56 S. — 50
29. **Salome oder die christliche Bäuerin.** 80 S. — 80
30. **Aus den Erinnerungen einer Elsässerin.** Von E. Avari. 88 S. 1 —
31. **4 Strossburger Komödie.** (1. Serie). Von D. G. Ad. Horsch. 64 S. — 60
32. **Aus meinem Studentenleben,** von Ed. Spach. 52 S. — 50
33. **O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!** Drei Erzählungen von D. C. Nehlig. 106 S. 1 —
34. **Wartburg und Wittenberg.** Reiseerinnerungen eines Elsässers. Von Ed. Spach. 40 S. — 50
35. **Bilder aus dem Leben.** Von Ed. Spach. 4. Folge. 48 S. — 60
36. **Elsässische Pfarrhäuser.** 4. Folge. Aus meinem Vikarleben. Von Ed. Spach. Zweiter Teil. 46 S. — 60

37. **Aus Grossmütterlehens Kinderjahren.** Von L. Schaller-Fischer. 32 S. — 40
38. **Hinaus in die Ferne.** Vier Erzählungen von D. C. Nehlig. 50 S. — 50
39. **Hänsel juchz'.** Eine wahre Geschichte. v. C. Wickersheimer. 20 S. — 30
40. **Bilder aus dem Leben.** Von E. d. Spach. 5. Folge. 44 S. — 50
41. **Weihnachtsklänge.** Drei Erzählungen von D. C. Nehlig. 56 S. — 60
42. **Erzählunge in Strossburjer Mundart.** Von Mathilde Weiss. Mit einem Bild. 50 S. — 60
43. **Leiden und Freuden der Weinbauern im Ober-Elsass nach den Berichten früherer Jahrhunderte und den Aufzeichnungen in der Bannwarthütte zu Thann im Ober-Elsass.** Von Bruno Stehle. Mit 2 Abbildungen. 48 S. — 60
44. **Drei G'schichtlen us de sechziger Jahr.** Unseri Schwowevetter. Unseri Pariser. 's End vom Stillewe von Marie Hart. 32 S. — 40
45. **Kättel's Weihnachtsbaum. Die Champagnerflasche.** Zwei Erzählungen von L. Schweitzer. 24 S. — 30
46. **Fallend' Laub.** Von Maria Rebe. 190 S. Mit einem Lichtdruck. 2 —
47. **Bleje — awer nit breche!** Charakterstück in eim Uffzug von Jean Riff. 32 S. — 40
48. **Telegraphie ohni Droht,** Original-Schwank in eim Uffzug von Jean Riff. 31 S. — 40
49. **2 Strossburjer Komödie** (2. Serie). Von D. G. Ad. Horsch. 32 S. — 60
50. **Herr Heinrich von Mültenheim (1233). In Angst und Not (1333).** Von Anna Lau. 32 S. — 60
51. **Im Frühlicht der Reformation.** Aus Strassburgs Chronik 1529—1533. Von Anna Lau. 48 S. — 80
52. **D'r Pffetter vum Land od'r e Kindtauf mit Hindernisse.** Original-Komödie in eim Uffzug. Von Jean Riff. 32 S. — 60
53. **Vogesengrün.** Erzählungen aus dem Elsass. Von Maria Rebe. 95 S. Mit 4 Abbildungen. 1 —
54. **Aus der Bippernanzgasse. Cordula.** Zwei Erzählungen von Anna Lau. 44 S. — 80
55. **Aus Strassburgs Vergangenheit.** Vier kurze Erzählungen von Elsa Jordan. 32 S. — 40
56. **Strassburger Märe aus Barbarossas Zeit. 1184—1189.** Von Anna Lau. 36 S. — 40
57. **Und es war Nacht. (1681—1684.)** Von Anna Lau. 63 S. — 80
- Die Sammlung wird fortgesetzt.

Streifzüge und Rastorte im Reichslande und in den angrenzenden Gebieten.

1. **Der Kaiserstuhl,** von C. Mündel. Zweite Auflage von: Die Strassenbahn Strassburg-Markolsheim nebst Ausflügen in den Kaiserstuhl. 1 50
2. **Wasgaubad Niederbronn und seine Umgebung.** Von W. Kirstein. Mit 11 Illustrationen und Karte. 2. Aufl. 1 —
3. **Wanderungen im Breuschthale.** Von G. Kruhoffer. Mit zahlreichen Illustrationen. 1 —
4. **Rappoltweiler und das Carolabad.** Von M. Kube. Mit einem einleitenden Gedicht von W. Jensen. Mit zahlreichen Illustrationen und einer Karte. 2. Aufl. 1 —
5. **Das Münsterthal.** Ein Führer für Touristen. herausgegeben von der Section Münster des Vogesenclubs. Mit Bildern und 4 Karten. 2. Aufl. 1 —
6. **Zabern und Umgebung.** Ein Führer für Fremde und Einheimische v. Dr. Hans Luthmer. Mit 14 Illustr. u. einer Uebersichtskarte. 1 —
7. **Der Donon und seine Alterthümer** von Dr. O. Bechstein. Mit Illustrationen. 1 —
8. **Drei Aehren und die Vogesen zwischen Münster- und Kayserberger-Thal bis zur Strasse Sulzern-Urbeis** von Dr. Franz. I. Theil. Drei-Aehren, Umgebung und die Seite des Münsterthales. Mit Karte und einer Illustration. 1 50
9. **Ein Gang über das Schlachtfeld von Wörth** von Dr. Wilh. Matthäi. Mit einer Karte 1:25,000, enthaltend sämtliche Denkmäler. 1 —
10. **Drei Aehren und die Vogesen zwischen Münster- und Kayserberger-Thal bis zur Strasse Sulzern-Urbeis** von Staatsanwalt Dr. Franz in Colmar i. Els. II. Theil. Seite des Kayserberger Thals. Mit Karte und 2 Illustrationen. 1 50
11. **Führer für Reichenweiler und Umgebung.** Herausgegeben von der Vogesenklub-Sektion Reichenweiler. Mit 16 Illustrationen und 3 Karten. 1 50
12. **Führer für Barr und Umgebung.** I. Teil. Nähere Umgebung. Von M. Herbig. 1 20
13. **Führer für Barr und Umgebung.** II. Teil. Odilienberg, Hohwald und weitere Umgebung. Von M. Herbig. Mit einer Kartenskizze. 1 20

Beiträge zur Landes- und Nr 30
Volkskunde von Elsass-Lothringen,

DER PFARRER

GEORG JAKOB EISSEN

SEINE FREUNDE UND SEINE ZEITGENOSSEN.

EIN STRASSBURGER ZEITBILD AUS DEM

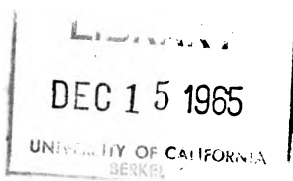
18. JAHRHUNDERT.

AUF GRUND URKUNDLICHEN MATERIALS ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. E. HOEPFFNER.

MIT EINER SILHOUETTE



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1906.



GEORG JAKOB EISSEN
1740—1825.

GEORG JAKOB EISSEN

DER PFARRER
GEORG JAKOB EISSEN

SEINE FREUNDE UND SEINE ZEITGENOSSEN.

EIN STRASSBURGER ZEITBILD AUS DEM

18. JAHRHUNDERT.

AUF GRUND URKUNDLICHEN MATERIALS ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. **E. HOEPPFNER.**

MIT EINER SILHOUETTE



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1906.

VORWORT.

Eine reichhaltige Sammlung von Familienpapieren, Briefen, Urkunden u. s. w.,¹ die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaufreichen, gab den Anlaß zu vorliegender Skizze. Im Mittelpunkt steht Georg Jakob Eissen (1740 bis 1825), der selbst mit peinlicher Sorgfalt jene Sammlung angelegt und aufbewahrt hat. Um ihn herum gruppieren sich ältere und jüngere Zeitgenossen, Lehrer und Studienfreunde, die teils in direktem Briefwechsel mit ihm gestanden, teils erst aus anderweitigen an Eissen gerichteten Berichten in einzelnen Zügen ihres Lebens uns bekannt werden. Sie alle gehören allerdings nicht zu den hochragenden Gestalten, die in der Geschichte eine dauernde Spur ihres Erdendaseins hinterlassen haben; schlichte Männer sind es zumeist, einfach in ihrem Sinn, treu in der Erfüllung ihrer Pflichten, redlich im Dienste ihrer Heimat sich mühend. Ihre Namen verdienen es, in den Annalen der Stadt, der sie dienten und in welcher sie wirkten, verzeichnet zu werden. Unbekannt sind sie nicht alle, doch von vielen reden nur die offiziellen Urkunden und Dokumente in ihrer unpersönlichen Weise. Aus den Briefen aber, die der alte Straßburger Pfarrherr mit

¹ *Gesammelt von einem Urenkel des Pfarrers Georg Jakob Eissen, Herrn Charles Eissen, in dessen Besitz sich die vollständige Sammlung noch heute befindet und der mit unsäglicher Mühe und liebevoller Hingebung sie geordnet und zugänglich gemacht hat.*

liebender Hand sorgfältig gehütet hat, läßt sich vielleicht dieser oder jener Zug aus dem Leben des einen oder des andern ermitteln, Einblick gewinnen in die Eigenart und den Charakter dieser Männer, ihre Physiognomie erraten und in wertvoller lebendiger Anschaulichkeit ein Blick werfen auf jene letzten Jahre, die Straßburg und seine Bewohner unmittelbar vor dem Ausbruch der großen französischen Revolution erlebten. Zur Kenntnis jener Zeit mögen die folgenden Blätter einen anspruchslosen Beitrag geben.

I. Kapitel.

Der Pfarrer Georg Jakob Eissen.

Georg Jakob Eissen wurde geboren zu Straßburg am 24. September 1740. Zwei Auszüge aus den Taufregistern der Alt-St. Peter-Kirche, das eine in deutscher, das andere in französischer Sprache, bestätigen diese Angabe, die er selbst in einem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf gemacht hat. Sein Vater, Johann Georg Eissen, war Bürger und Leinenwebermeister in derselben Stadt, auch Büttel auf der Tucherstub; seine Mutter, Anna-Maria Eissen (geboren den 26. Dez. 1712), Tochter des Strumpfstrickers Anthon Andrés, stammte aus Bergzabern. In der evangelischen Kirche zu Alt-Sankt-Peter wurde er am 27. desselben Monats getauft; Paten waren die Ratsherren Jakob Dürninger der Jüngere und Johann Kürschner, Kaufleute, Patin die Buchdruckerswitwe Anna Katharina Pauschinger. Danach gehörte er also einer einfachen, vom Handwerk lebenden und wohl weder reich begüterten noch sehr gebildeten Familie der Stadt an. Dazu stimmt denn auch die Angabe, die in gewissen Freundesbriefen zu lesen ist, daß seine Mutter, eine schlichte und einfache Frau, sogar des Lesens unkundig war und nur durch die Genossen ihres Sohnes von ihm während seiner Abwesenheit Kunde erhielt.

An Geschwistern findet man erwähnt eine Halbschwester aus des Vaters erster Ehe, Maria Barbara, die mit dem Chirurgen und Schulmeister Heinrich Christoph Kühlwein in Meissenheim (Baden) vermählt war; eine andere Schwester, Maria Katharina, hatte Johann Bernhardt Würtz, Hosenstricker und Bürger Straßburgs, geheiratet. Auch die Existenz eines Bruders ist gesichert, mit diesem aber hat die Familie anscheinend nicht viel Ehre eingelegt. Wenigstens heißt es einmal in einem

Briefe, den Eissens Freund, Martin Weiß, am 17. Juli 1767 schreibt: «Seine Mutter . . . findet sich recht wohl, besonders jetzo, da Sie von Seinem Bruder erlöset ist, welcher, wie Sie mir sagte, viel Verdruß gemacht hat.» Etwas später meldet derselbe Schreiber: «Sie (Eissens Mutter) wollte es Ihme nicht melden lassen, das er sich hat lassen unterhalten unter Preisen» (Preußen), womit er offenbar sagen will, daß der betreffende Bruder in Preußen sich hat anwerben lassen. Das bestätigt denn auch ein weiterer Brief vom 16. Mai 1768: «Es gereuet anfangen Seinen Bruder, das er Soldat worden, und wäre gern wieder davon.» Was aus ihm geworden ist, ist weiter nicht bekannt geworden; er scheint verschollen und verdorben zu sein.

Im 6. Jahre, berichtet uns Eissen selbst in seiner kurzen Auto-Biographie, bekam er einen «Haus-Informator»; bald darauf wurde er in die «Neue Schul» geschickt, und später, nach der Berufung seines Lehrers nach Barr, in die Schule zu Alt-St.-Peter, der Pfarrei seiner Familie. Im 8. Jahre brachte ihn dann der Vater auf das Gymnasium, wie es die Gepflogenheit in der Straßburger Bürgerschaft war. Bis zur 4. Klasse (etwa bis zum Alter von 13—14 Jahren) absolvierte er ohne Unterbrechung die Gymnasialklassen. Da trat ein Ereignis ein, das auf seinen ganzen späteren Lebenslauf entscheidend einwirken sollte. Wir geben hier Eissen selbst das Wort, der darüber folgendes berichtet: «Da ich in die 4^{te} Classe ging, faßte mein Sel. Vater den Entschluß mich zu seinem Handwerk anzuziehen; man fragte mich zwar um meine Meinung; ich kanndte aber keinen Willen als den meines Vaters, ohngeacht ich zu verstehen gab, daß ich gerne noch einige Classen gemacht hätte und das jedesmal erhaltene Praemium ein kleiner Beweiß wäre, daß ich keiner der unfließigen Schüler seye. Ich mußte nichts desto weniger zu haus bleiben. Wenig Tage hernach kamen Herrn M(agister) Kramp und Ott, um meinem Vater zuzureden, mich wieder in die Classe zu schicken. Er schützte zwar sein geringes Vermögen vor (womit unsere obige Behauptung bestätigt wird); doch sie versprachen für mich zu sorgen.»¹

¹ Johann Michael Kramp, seit 1746 Praeceptor superioris Gymnasii. — Ueber Johann Michael Ott vgl. Zwilling. Die französische Sprache in Straßburg in der Festschrift

Gleich im folgenden Jahre erhielt Eissen denn auch in der Tat das Mauritianische Stipendium, das ihm die Fortsetzung der Gelehrtenlaufbahn erlaubte. Im Jahre 1756 wurde er «auf die Universität promovirt», d. h. es begann für ihn der dem eigentlichen theologischen Studium vorausgehende Vorbereitungskursus in den Fächern der philosophischen Fakultät. Aus Eissens Aufzeichnungen gewinnt man einen interessanten Einblick in die Beschaffenheit dieses Unterrichts: «Bey H. Prof. Lorentz», berichtet er, «hörte ich über lateinische Eloquenz und die Universal-Geschichte; bey H. Prof. Fried über die Philosoph. Moral; bey H. Prof. Brakenhoffer über die Mathematik; bey H. Prof. Grauel über die Experimental-Physik; bey H. Prof. Heus über Logik, Metaphys., die Philosoph. und die Litterar-Geschichte; bey H. Prof. Scherer über die Hebraeische und griechische Sprache.»¹ Es entspricht dieser Lehrplan etwa dem unserer heutigen oberen Gymnasialklassen. Zwei Jahre nachher, 1758, nach regelrecht absolviertem Kursus, wurde er Baccalaureus; 1760 erfolgte seine Aufnahme als Alumnus in das Wilhelmitaner-Kloster, «welch Ereigniß ich biß diese Stunde als eine der glücklichsten Epochen meines Lebens ansehe». — «Im Jahre 1762,» heißt es weiter, «wurde ich Magister gemacht, nachdem ich unter dem Vorsitz H. Prof. Scherers eine Critische Disputation über einige Stellen des Neuen Testaments vertheidigt hatte.» Am 21. Juli des folgenden Jahres 1763 fand die feierliche Promotion statt, in welcher den «candidati secundae laureae sive doctoratus philosophici» in öffentlicher Sitzung die neue Würde erteilt wurde. Die Universitäts-Statuten aus dem 17.

zum 350-jährigen Bestehen des Protestantischen Gymnasiums p. 294. Der oben angeführte Zug bestätigt vollauf das daselbst über ihn ausgesprochene Urteil: «Ein edler Kinderfreund, der nicht nur seinen Schülern nützliche Kenntnisse beizubringen, sondern auch, indem er ihnen mit aufrichtiger Liebe . . . entgegenkam, ihr volles Zutrauen und ihre innige Anhänglichkeit zu gewinnen verstand» (l. c. p. 296).

¹ Das Lebensbild, das Friedr. Wilh. Edel von Eissen auf Grund der genannten selbstbiographischen Aufzeichnungen entwirft (in Blätter zur Erinnerung an Herrn Georg Jakob Eissen, von Friedrich Wilhelm Edel, Straßburg, 1826), nennt außerdem noch Schöpflin für die Geschichte. In Eissens eigenhändigen Aufzeichnungen, die uns vorliegen, ist davon nichts vermerkt.

Jahrhundert¹ geben Aufschluß über diese Promotionsfeierlichkeit, deren altehrwürdige Zeremonien uns heute wohl etwas komisch anmuten: Im Auditorium der Neuen Kirche, an der Eissen später so lange Jahre wirken sollte, nahm er auf den akademischen Sitzen seinen Platz ein; der Doktorhut wurde ihm aufgesetzt, der Ring an den Finger gesteckt, und er beteiligte sich an der Disputation über die aufgestellten lateinischen Thesen. Prof. Johann Michael Lorenz leitete die Feier; Kanzler der Universität war Franz Karl de Bock, Ritter und Herr in Bläsheim und Gerstheim, Rektor Johann Philipp Beykert, Prof. der Theologie, Dekan Johann Friedrich Frid, Prof. der Philosophie. Das offizielle Einladungsschreiben zur Promotion ist noch unter Eissens Papieren erhalten: Wir erfahren daraus die Namen der übrigen zugleich mit Eissen zur neuen Würde promovierten Magister, davon der eine oder der andere noch später zu erwähnen sein wird. Beigefügt sind auch die Thesen, die von einem jeden zur Disputation vorgelegt wurden. Wir lassen sie hier folgen; ein Ueberblick über die zu behandelnden Themata mag von einigem Interesse sein, da sie von der Mannigfaltigkeit der bearbeiteten Gegenstände und Lehrfächer ein anschauliches Bild geben können:

Nomina Candidatorum Secundae Laureae sive Doctoratus Philosophici cum Problematibus post collocatos honores recitandis.

- I. Johannes Philippus Wiegel, Argent. *Comparationem legum sumptuarium* instituet.
- II. Johannes Michael Lobstein, Argent. *De celeberrimi inter Arabes Medici aequae ac Philosophi Avicennae ortu et patria* disseret.
- III. Philippus Jacobus Mann, Argent. Panegyrim decenti gratiarum actione dissolvat.
- IV. Johannes Fridericus Oberlin, Argent. *Virium vivarum atque mortuarum mensuras* explicabit.
- V. Jacobus Fridericus Knoerr, Argent. *Spatium idem esse cum nihilo* faciet apertum.

¹ Die Statuten sind analysiert von R. Reuss in der *Revue d'Alsace* 1873; veröffentlicht wurden sie seitdem von Fournier und Engel in den *Statuts et Privilèges des Universités françaises* Bd. IV 1, p. 397 ff.

- VI. Johannes Daniel Beyckert, Argent. *Num dentur adminicula, quibus sese homines contra vim fulminis praeservare possunt?* inquiret.
- VII. Johannes Braun, Argent. *De aetate instituendae sobolis verba faciet.*
- VIII. Johannes Henricus Gnilius, Argent. *An Epictetus libelli, qui vulgo ἐπιχρησίδιον nominatur, genuinus fuerit auctor?* docebit.
- IX. Johannes Ludovicus Redslob, Argent. Absens.
- X. Johannes Erhardus Merck, Argent. *De mutabilitate obliquitatis Eclipticae* dicet.
- XI. Georgius Jacobus Eisen (!), Argent. *Philosophorum existimationi nil magis quam suae gentis historiam officere* declarabit.

Manches dieser Themata mag befremdlich erscheinen für zukünftige Theologen, denn das waren die meisten unter ihnen. Wir erfahren übrigens auch, daß Eissen mit Merck über die von diesem aufgestellte These, eine astronomische Frage, zu disputieren hatte. Bemerkt sei, daß an demselben Tage Johann Lorenz Blessig (geb. 1747, also viel jünger als Eissen), sein späterer Amtsbruder an der Neukirche, auf demselben Einladungsschreiben als Candidatus Primae Laureae verzeichnet ist und die Frage zu erörtern sich erbietet: *Quae coeli plaga veteribus de.ctra laevaque fuerit.*

Erst jetzt begann das eigentliche theologische Studium, für welches sich Eissen von jeher entschieden hatte. Auch hier hat er wieder die Namen der Dozenten und die einzelnen Fächer, die er bei ihnen belegt, in seinem eigenhändigen Lebenslauf aufgezeichnet. Danach hörte er «bey H. Dr. Luft über die Glaubenslehre und die christliche Sittenlehre; bey H. Dr. Reuchlin über die Kirchengeschichte und die bestrittene Glaubenspunkte; bey H. Dr. Beykert über die Auslegungskunst der hl. Schrift, ferner etliche Collegia über einige biblische Bücher und dann die Predigerkunst.» Schon im nächsten Jahre, 1764, erhielt er «von den Herren Ober- und Staabsoffizieren des Regiments Elsaß» den ehrenvollen Ruf als Feldprediger bei besagtem Regiment. Da er jedoch, nach seinen eigenen Worten, sich noch «zu jung, ungeübt und unerfahren fühlte,» schlug er das ehrenvolle und vorteilhafte Angebot aus. Noch zwei Jahre blieb er in seiner Vaterstadt. Zur Vervollständigung seiner

Bildung und Erweiterung seiner Kenntnisse benutzte er diese Zeit nach geendigten theologischen Kollegien dazu, noch andere, außerhalb seines Spezialfaches liegende Vorlesungen zu hören, so bei Prof. Ehrlen über Jus canonicum und Protestantisches Kirchenrecht, bei Prof. Spielmann über «die materiam medicam» und bei Prof. Pfeffinger über Osteologie und die Zergliederungskunst, wobei er «soviel Geschmack an dieser Sciencz fand, daß er 2 mal den cursum anatomicum machte». Daneben verdiente er sich seinen Unterhalt durch Unterricht, den er seit dem Beginn seiner Universitätsstudien «in einigen hochadeligen Häusern, und etlichen bürgerlichen» erteilte; namentlich nach dem am 11. Oktober 1761 erfolgten Tode seines Vaters mußte für ihn und die Seinen diese Erwerbsquelle sehr willkommen und gelegen sein. Außerdem war der häufige Verkehr in diesen Familien sowie sein Umgang mit französischen Standespersonen, denen er «theils in der teutschen Sprache, theils in den schönen Wissenschaften Lection gab», eine nicht zu unterschätzende Vorbereitung auf seinen künftigen Stand. Hier eignete er sich wohl zuerst die Beherrschung der französischen Sprache an, die er ganz geläufig sprach und schrieb; hier gewann er die erforderliche Kenntnis der äußeren Formen und die Gewandtheit im gesellschaftlichen Umgang, die ihm später von größtem Vorteile sein sollte.

Das Jahr 1766 brachte eine entscheidende Wendung. Von demselben Friedrich von Wurmser, der zwei Jahre vorher Eissen die Stelle als Feldprediger im Regiment Elsaß angeboten hatte, erhielt der junge Theologe ein vom 19. September 1766 aus Neubreisach datiertes Schreiben mit einem neuen Angebot :

Monsieur

Ich hatte ehemals die Ehre denenselben die Evangelische pfarrerstelle bey dem Regiment Alsace anzutragen. Da nun würllicher obristwachtmeister bey Royal Suedois bin und solches auch einen evangelischen Seelsorger benöthiget, so habe mich wider an dieselben wenden, Ihnen solche bey letztgedachtem Königl. Schwedischen Regiment anzubieten, und hirmit kürztlichen wissend machen wollen, daß das Regiment 900 livres jährlich oder 75 Pfd. monatlich zur solarierung beschloßen hat. Wan es also Ewer Ehrwürden gefällig wäre solche anzunehmen, so beliebten der Herr Magister mir es ohnverzüglich

anzudeuten, indem das Regiment den 13^{ten} künftig Monat von hier nach Flandern auf Condé in garnison marchiert, allwo es unentbehrlich einen Evangelischen geistlich benöthiget: Dieselben brauchten mit andres nichts, als einem gewöhnlich Kirch Kleid und etlich bücheren versehen seyn, den übrig Kirchen ornat stellt das Regiment. Allenfalls Dieselben nicht lust hätten die vacante stelle anzutreten, so bitte mir einen frommen, wohlgesitteten und geschickten Candidaten außfindig zu machen, damit das Regiment noch ehe es auß dieser provintz gehet solchen auf und annehmen kan, es würde mir aber ungemein lieber seyn, wan Dieselben diese wichtige stelle selbstn vertreten wollten, Sie würden sich dadurch unsrer ganze Evangelische gemeind verbindlich machen und insbesondren denjenigen so die Ehre hat mit möglichster Hochachtung zu seyn

Monsieur

Votre très humble
et très obéissant serviteur
Fridéric de Wurmser.

Eissen, von dem unerwarteten Anerbieten überrascht, bedachte sich einige Zeit: das Amt war mühevoll, das Leben in den fremden Garnisonen nicht immer angenehm, der fast jährliche Umzug aus einer Garnisonstadt in die andere lästig und mitunter recht beschwerlich; zudem riskierte man wohl auch in die entlegensten Gegenden verschlagen zu werden, weit von der elsässischen Heimat. Gerade die Aussicht nach Flandern zu kommen, war wenig verlockend. Andererseits aber war das Anerbieten auch wieder schmeichelhaft und annehmbar; das Wanderleben des Regiments gab Gelegenheit, den Gesichtskreis zu erweitern, neue Kenntnisse sich anzueignen, Land und Leute kennen zu lernen; vor allem aber erlaubte ihm die Bezahlung der Stelle in Geduld das Freiwerden einer Pfarrei in der Heimat abzuwarten. So nahm er denn doch nach vielen Bedenklichkeiten endlich an.

Nur 14 Tage blieben ihm vor der Abreise, innerhalb deren er die letzten Formalitäten der Weihe zu seinem Amte, die nach den Universitätsstatuten (tit. XXXIII 2) nur nach der definitiven Ernennung erfolgen konnte, erfüllen sollte. In aller Eile mußte er sich examinieren lassen; er verteidigte unter dem Vorsitz Reuchlins eine Dissertation über die Versuchung

Christi und wurde dann in aller Form ordiniert, wobei er sich «in diesem Allem höchst rühmlich erwiesen». So meldet am 7. Oktober der Praeses Conventus Eccles. Reuchlin im Namen des Kirchenkonvents dem Baron von Wurmser, dem er die Erledigung der letzten Formalitäten und die Weihe des «angehenden Kirchen Dieners» anzeigen darf. Die Ordinationspredigt, gehalten am 3. Oktober, findet sich noch unter Eissens Papieren. Er handelt darin vom Adel und von der Würde des von ihm erwählten Amtes, das er über alle weltlichen Aemter stellt. — «Den 13. Oktober verfügte ich mich zu dem Regiment nach Neubreisach, das den Tag darauf nach Flandern marchirte und zur Garnison in Condé einrückte.» Damit beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt.

Eine Stellung, wie sie Eissen damals fand, scheint im allgemeinen den jungen Theologen und angehenden Geistlichen Straßburgs im 18. Jahrhundert ganz erwünscht und willkommen gewesen zu sein, trotz der mannigfaltigen Fährlichkeiten und Beschwernissen, die damit verbunden waren. Dauerte es doch nach Beendigung der eigentlichen Studien noch manches Jahr, bevor sie eine feste und definitive Anstellung in einer der Pfarreien ihres Heimatlandes erhalten konnten. Da mußte die Wartezeit irgendwie in nutzbringender und möglichst einträglicher Weise verbracht werden. Diejenigen, denen ihre materielle Lage es erlaubte, oder die das Glück hatten, ein Reisestipendium zu erlangen, benutzten diese Zeit dazu, auf fremden Universitäten, namentlich auf den protestantischen Hochschulen Deutschlands, sich umzusehen und ihre Studien so zu erweitern und zu vervollständigen. Nicht viele aber befanden sich in dieser bevorzugten Lage; die meisten mußten gleich darauf sehen, daß sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben möchten. Dafür boten sich nun verschiedene Mittel und Wege. Zum Teil blieben die Kandidaten der Theologie in Straßburg selbst, wo sie an den verschiedenen Kirchen Aushilfsdienste leisteten und gewisse gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Verrichtungen übernehmen mußten. «Schantzen» nannten sie selbst mit einem drastischen Ausdruck aus der Studentensprache diese ihre Beschäftigung; die Besoldung, die sie dafür empfangen, das «Schantzgeld», wie sie es nannten, scheint aber nicht sehr reichlich gewesen zu sein. Dies ergibt sich wenigstens aus der scherzhaften Wendung, mit welcher Eissen bei seinem

Freunde Lorenz, der in solcher Stellung als Seminaristenprediger in Straßburg geblieben war, sein langes Säumen in ihrem Briefverkehr entschuldigt: er wolle ihm nicht all sein «Schantzgeld» in «Postgeld» verwandeln. Bezeichnend sind auch die Worte, die Eissens Freund Lix, der selbst eine Feldpredigerstelle beim Regiment Royal-Alsace angenommen hatte, einmal an diesen richtet, wenn er in betreff dieser Stellung beim Regiment meint: «Es ist ein angenehmerer place d'attente und immer besser als geschantzt und zu Straßburg frohnsweis gepredigt.» Vorzuziehen war es daher jedenfalls, wenn Gelegenheit dazu sich bot, die Stadt auf längere Zeit zu verlassen und sich etwas in der Fremde umzutun, um fremde Sitten und Anschauungen kennen zu lernen und die eigene Bildung zu fördern. Das Ueblichste war, sich als Hauslehrer auf etliche Jahre in einer vornehmen oder reichen Familie zu verpflichten; bevorzugt war unter diesen Umständen eine Stellung in Paris, sowohl der Sprache wie auch der sonstigen Annehmlichkeiten wegen, die diese Stadt vor allen andern bieten mußte. Beykert, Fries, Lobstein und andere Freunde und Studiengenossen Eissens sind längere Zeit dort als Hauslehrer tätig gewesen. Wenn wir indessen den Worten des eben genannten Fries Glauben schenken dürfen, so wäre der Ruf dieser elsässischen Kandidaten in Paris nicht gerade der beste gewesen; als ihm nämlich Eissen beim Verlassen des Regiments die Nachfolge in seiner Stelle anbietet, da gibt er unter andern Gründen, mit denen er seine Absage motiviert, auch Folgendes an: «Je voudrais, s'il étoit possible, faire revenir les Parisiens par ma façon d'agir (indem er nämlich seiner Verpflichtung treu bleibt) de la mauvaise opinion qu'ils ont conçue de nos compatriotes, que nous ne venons ici que pour voir la ville, pour connoître le monde et pour nous amuser pendant quelques années, que nous n'aimons nos chaines qu'autant qu'elles nous sont utiles et que, pour les rompre, nous n'attendons pas même le temps qui doit nous en affranchir.» Ist dies wirklich ein allgemein verbreiteter Vorwurf gewesen, der den Landsleuten des Schreibers in Paris gemacht wurde, oder nichts weiter als eine Verlegenheitsausflucht um die Ablehnung zu entschuldigen? Ganz aus der Luft gegriffen hat Fries die Beschuldigung offenbar nicht, und jedenfalls treffen die Gründe, die darin für den Zudrang nach Paris angeführt wurden, das

Richtige. So mag denn Fries tatsächlich ein derartiges Urteil haben fällen hören. In der Regel war die Stellung dieser Hauslehrer keine ganz selbständige und unabhängige; die Erziehung der Kinder lag meistens in der Hand eines «gouverneur»; zu dessen Unterstützung wurde der Praeceptor herangezogen, und seinen Anordnungen hatte er sich zu fügen. Ein Einblick in diese Verhältnisse wird sich aus Beykerts Korrespondenz ergeben. Hier sei indessen der Brief eines Grafen Strahlenheim aus Bitschweiler angeführt, der einige interessante Punkte berührt: der Graf bittet darin Eissen, ihm einen geeigneten Kandidaten als Hauslehrer für seinen Sohn empfehlen zu wollen: «son âge» (des Sohnes), schreibt er da, «ne requiert encore un gouverneur; je ne demande qu'un Haus-Praeceptor qui puisse enseigner à lire et à écrire à mes enfants ainsi que le Catéchisme, et être toujours avec mon fils, qui sera logé avec lui, il aura 8 à 9 louis de gages et logé et nourri et blanchi à la maison; le laquais qui servira mon fils, le servira également.» Es muß wohl Eissen vorher schon auf die geringe Besoldung hingewiesen haben, denn in demselben Briefe führt der Schreiber einen Herrn de Bettendorf zu Saarwerden an, von dem er behauptet: «il a eu plusieurs précepteurs de suite, gens comme il faut, n'ont que 5 louis de gages.» Man war ebenso bescheiden im Angebot wie in den Forderungen. Trotz des geringen Gehalts waren derartige Stellen nicht die schlechtesten; sie hatten vor allem den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie Gelegenheit boten, sich einige Weltgewandtheit anzueignen und nützliche Verbindungen anzuknüpfen, die für später von Vorteil sein konnten. Man wird sich daher auch nicht darüber wundern, daß Eissen bald und anscheinend ohne große Mühe den gewünschten Praeceptor fand, wofür ihm der Graf etwas später seinen Dank ausspricht.

Blieb noch die von Eissen gewählte Stellung als Feldprediger in einem der protestantischen Regimenter Frankreichs. Das Amt hatte seine lästigen und beschwerlichen Seiten, und man mochte sich wohl etwas bedenken, bevor man sich dazu entschloß. Fries z. B. schlägt die von Eissen ihm angebotene Nachfolge bei seinem Regiment unter anderm auch aus folgenden Gründen aus: «L'idée de la guerre m'effraye; la préparation d'un malheureux à une mort violente m'allarme; ma santé, quelque bonne qu'elle paroisse, ne supportera que

difficilement les grandes fatigues.» Man konnte nach weitabgelegenen, öden Grenzgarnisonen verschlagen werden und mußte dort auf lange Monate hin sich auf ein einsames, monotones Leben gefaßt machen. Von allen Seiten drücken daher Eissens Freunde ihm ihr Bedauern aus, als sein Regiment nach Gravelines verlegt wird. Kam das protestantische Regiment in katholische Gegenden, so war man der feindseligen Gesinnung oder der lästigen Neugier der Bewohner ausgesetzt. Schreibt doch einmal v. Zabern, der als Prediger des Regiments Royal-Alsace nach Saint-Omer zu liegen kommt: «Nun bin ich schon drey Monat hier, kann mich aber nicht rühmen jemand zu kennen als einen Buchhändler; . . . die übrigen Bürger sehen mich als ein Wunderthier an, und so oft man mich auf der Straße erblickt, so bleibt man stehen und beobachtet mich von Kopf bis zu Fuß; ja man speit mich fast an.» Auch Eissen bemerkt, daß er auf seinem Quartierzettel den Titel *ministre* in *aumônier* zu verändern sich genötigt sah, «car tout le monde me montre du doigt et me regardoit avec des yeux dévorans». In protestantischen Ländern hingegen konnte es leicht mit den Pfarrern der Zivilgemeinde zum Konflikt kommen; auch davon weiß derselbe Zabern aus Landau einiges zu berichten. Am beschwerlichsten aber und am unangenehmsten war der fortwährende Wechsel des Standorts, dem die Regimente unterworfen waren. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter mußte der Prediger dann die Truppen auf langen, oft mühsamen Märschen begleiten; hatte man sich irgendwo einigermaßen eingebürgert, so wurde man unversehens wieder aus den alten Verhältnissen herausgerissen und sah sich gezwungen, sich wieder in eine neue Umgebung einzuleben. Zudem bestand stets die Gefahr, mit der Truppe ins Feld ziehen zu müssen. So ging im Jahre 1768 in Straßburg das Gerücht um, daß Eissens Regiment zur Eroberung von Corsica bestimmt wäre; hatte doch bereits die Mutter des Feldpredigers die Kunde vernommen, daß ein Teil des Regiments auf der Fahrt dorthin ertrunken, der andere dort gefangen genommen wäre. Das Gerücht bestätigte sich glücklicherweise nicht. Auch 1770 tauchen wieder ähnliche Nachrichten auf. Wäre der Friede nicht dazwischengekommen, so hätte Eissen mit seinem Regiment vielleicht sogar am nordamerikanischen Freiheitskriege sich beteiligt; sein Freund Moser hebt rühmend die Festigkeit

hervor, mit der Eissen entschlossen war «de soutenir la singulière catastrophe de passer chez nos Antipodes.»

Andererseits hatte aber das Amt, ganz abgesehen von der Besoldung, auch wieder seine vorteilhaften Seiten. Man lernte Land und Leute kennen; es erweiterte sich der geistige Horizont, und manche wertvollen Bekanntschaften und nützliche Kenntnisse gewann man sich für das spätere Leben. Als später Eissens ältester Sohn als Geschäftsreisender Frankreich, Holland, Dänemark und Deutschland durchzog, da vermochte ihm der Vater hier und da willkommene Empfehlungen an frühere Bekannte aus seiner Regimentszeit her mitzugeben. 1775 schreibt Grimmer, der damals in Dünkirchen in Garnison liegt: «On est tout à fait honnête et poli dans cette ville, ce que je puis dire et vanter plus même que nos officiers qui ne sont reçus presque dans aucune maison de négociants, au lieu que j'y ai l'entrée dans plusieurs . . . Plusieurs maisons angloises, dont il y a grand nombre de protestants ici, me fournissent beaucoup d'amusement, surtout celle de l'Ingénieur anglois où je suis presque tous les jours à faire de la musique avec Madame . . .» Wir erfahren auch, daß Eissen von Fort-Louis aus gern mit dem Pfarrer Brion von Sesenheim «nebst der Frau Pfarrerin und Ihren Töchtern» verkehrte. Ein anderer seiner Freunde, Lix, kam nach Montpellier zu liegen; er benützte die Gelegenheit, um dort medizinische Vorlesungen zu hören, und widmete sich eifrig dem Studium der Heilkunst, soviel als seine Berufsgeschäfte es ihm erlaubten, wie er dazu bemerkt. Wir werden sehen, daß diese Berufsgeschäfte Eissen nicht hinderten, einmal eine Reise nach England, ein anderes Mal einen Abstecher nach Paris zu machen. Auch der eben genannte Grimmer versäumt es nicht, von Dünkirchen aus England zu besuchen.

Von den «Berufsgeschäften» selbst erfährt man wenig. Nur nach dem Tode des Königs von Schweden (Adolph-Friedrich, † 12. Februar 1771), hören wir von einem Gottesdienst zu Ehren des Verstorbenen. Behr, der Prediger an der Kapelle der schwedischen Gesandtschaft zu Paris, verspricht dem Feldprediger des schwedischen Regiments den Tag dieser Feier anzugeben und ihm «les particularités de la vie du feu Roi . . . dont la connaissance est absolument nécessaire pour faire un sermon qui vaille» zukommen zu lassen. Jedenfalls

sah man sehr darauf, daß die Soldaten regelmäßig in den religiösen Dingen unterrichtet würden und ihren Gottesdienst hätten. Wir verweisen dafür auf den Brief Wurmsers, (s. o. S. 6—7), worin dieser selbst den Geistlichen für unentbehrlich erklärt und das Amt als eine «wichtige Stelle» bezeichnet. Daß aber diese Ansicht nicht allein im Royal-Suédois herrschte, das wohl durch und durch protestantisch war und in welchem noch etwas von dem Geiste Gustav-Adolphs lebendig sein mochte, das geht aus einem andern Brief, der hier einer Erwähnung wert ist, hervor: am 6. April 1767 wendet sich Schmid major de Salis mit folgenden Worten an Eissen: «Ayant quelques luthériens au régiment (au Quesnois) qui demandent de faire leurs pâques, je voudrais vous prier . . . de venir après les fêtes les (sic!) faire faire leurs pâques. Vous me feriez plaisir ainsi qu'à tous nos luthériens.» Man sieht hieraus, welche Wichtigkeit man selbst in diesen militärischen Milieus den religiösen Gefühlen der Soldaten glaubte schenken zu müssen, da selbst ein katholisches Regiment dem religiösen Bedürfnis der wenigen Andersgläubigen Rechnung trug. Am 8. Juni desselben Jahres, bemerkt Eissen selbst, erteilte er in Valenciennes in einem fremden Regiment das Abendmahl. Jedenfalls fand Eissen so eine vortreffliche Vorbereitungsstätte für seinen geistlichen Beruf.

Eigenhändige Aufzeichnungen Eissens aus den beim Regiment verbrachten Jahren 1766—1773 erlauben uns, in sein Leben als Feldprediger bessere Einsicht zu gewinnen und uns über seine Reisen und Erlebnisse aus jener Zeit eingehend zu unterrichten. Ihren wesentlichsten Inhalt bilden die Beobachtungen und die Reiseeindrücke, die sich damals in ihm angesammelt hatten. Sie zeugen von seinem wissensdurstigen, an allem Interesse nehmenden Geiste und von seiner Neigung, sich überall soviel wie möglich belehren und unterweisen zu lassen. Da sie gleichzeitig von dem damaligen Zustande und der Beschaffenheit der verschiedenen Städte und Merkwürdigkeiten, auf die sich seine Aufmerksamkeit lenkte, genaue und auf persönlichem Augenschein beruhende Kunde geben, so werden längere Auszüge daraus, die das Interessanteste davon bieten sollen, willkommen sein.

Am 13. Oktober 1766 stieß Eissen zu seinem Regiment, das von Neubreisach nach Condé in Flandern marschierte. In

Schlettstadt traf er die Truppe. Nun begann die mühsame Reise. Die Notizen sprechen sich meistens über den mehr oder minder guten Empfang aus, der den Soldaten und ihrem Feldprediger insbesondere bereitet wird. Daneben aber sehen wir Eissen aufs eifrigste darauf bedacht, die Merkwürdigkeiten, die die einzelnen Orte und ihre Umgebung bieten konnten, in Augenschein zu nehmen und seine Eindrücke in kurzen Sätzen sofort niederzuschreiben: Saint-Dié findet er neu aufgebaut nach einer großen Feuersbrunst. «Il y a un bel hopital,» schreibt er weiter, «seulement pour 24 malades, moitié hommes, moitié femmes, servi par des Nonnes fort polies; il regnoit dans toutes les chambres la plus grande propreté et le plus bel ordre.» Von Vaucouleurs aus besucht er Dom Rémy «ce petit village qui vit naître cette pieuse bergère et vaillante Héroïne Jeanne d'Arc, dite la Pucelle d'Orléans. Elle fut servante à l'auberge de l'Aigle d'or, où l'hôte, Mr. Petri, un petit homme bien poudré, assuroit qu'il croyoit effectivement que Jeanne d'Arc y avoit vécu pendant quelques années, mais que la maison avoit beaucoup changé à son avantage depuis ce temps là.» In der gotischen Kirche bemerkt er einige Gemälde. In einem früher einem Prinzen von Joinville gehörigen Schloß, über Vaucouleurs, das damals von einem neuen Käufer abgebrochen wurde, sah er noch «dans un salon, à côté d'une vaste cheminée, un portrait de Jeanne d'Arc, peinte sur la chaux de la muraille, mais fort endommagée. La tête de l'aimable héroïne est assez bien conservée encore, un front grec élevé et vouté, les yeux un peu creux, le sérieux du beau visage adouci par un trait doux autour de la bouche; c'est le caractéristique de ce beau visage oval. Elle porte un coq sur le bras à l'ombre d'un arbre sur lequel étoit perché un oiseau; de l'autre côté étoit un jeune berger.» In Joinville selbst besichtigt Eissen eingehend das Schloß, dessen Kapelle namentlich etliche Kunstschätze aufzuweisen hat: «les statues d'Eric et de Violente d'Anjou, reine de Sicile, en marbre, les épitaphes de Claude de Lorraine, fils de René, roi de Sicile, premier duc de Guise, et d'Antoinette, son épouse, en marbre blanc de forme humaine, couchés sur la bière de marbre noir, toutes des chefs-d'oeuvre de sculpture; il y a suspendus ses éperons, son casque, sabre, gans. Un ancien évêque de Guise en cuivre jaune sur les genoux dans le choeur; au dessus de l'autel un tableau repré-

sentant l'histoire de la sépulture de Jésus-Christ, fait d'une seule pierre, qui contient plus de 40 figures d'hommes, outre les arbres, bêtes et maisons artistement taillés; au milieu de la chapelle est une espèce de mausolée; au dessus, il y a deux statues de marbre à genoux d'un duc de Guise et de sa femme, aux quatre coins des emblèmes de marbre superbes, la foi, l'espérance, la charité, l'amour.» In Vitry-le-François besteigt er einen der Türme der dortigen Kirche «Notre Dame», wobei er nicht unterläßt sogar die 216 Stufen zu zählen, die ihn hinaufführten. Von Châlons-sur-Marne aus verfehlt er nicht die Campi Catalaunici zu besichtigen. Zwei volle Tage blieb er in Reims. Trotz des schlechten Wetters machte er sich die Zeit zu nutze, um nach Möglichkeit alle Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besehen. Sein erster Besuch galt den drei Kirchen, der Kathedrale, St. Rémy und St. Nicaise. In St. Rémy interessierten ihn vor allem die Krönungsinsignien der Könige und die Reliquien des heiligen Remus, die er denn auch ausführlich beschreibt. In St. Nicaise dagegen zeigte man ihm eine Säule, an Höhe der Kirche gleich, die beim Läuten einer gewissen Glocke sich bewegen sollte. Eissen wollte daran zweifeln, mußte sich aber durch den Augenschein überzeugen lassen. Im übrigen lobt er das Aeußere der Stadt. Am 6. November endlich rückte das Regiment in Condé ein. Der erste Eindruck war kein sehr günstiger; hauptsächlich den Kohlengeruch empfand Eissen sehr lästig. Ueber den weiteren Aufenthalt in dieser seiner ersten Garnison schweigt er leider.

Zum 10. Juni 1767 verzeichnet Eissen einen Aufenthalt in Tournay. Er besucht dort die Kathedrale, die Bibliothek, die Benediktinerabtei St. Martin und das Grab Chilperichs, erwähnt auch eine schöne Gemäldesammlung. Sein Staunen erregt aber St. Amand, wohin er am folgenden Tage kam. Von der Kirche gibt er eine ausführliche Beschreibung: «L'église un chef-d'oeuvre d'architecture, toute neuve d'une vaste étendue. Trois autels, l'un au-dessus de l'autre. On dirait qu'elle consiste en 6 différentes églises, toutes belles et grandes. Les orgues fort belles; le maître-autel un chef-d'oeuvre en sculpture, peinture, où le faste, la magnificence et les richesses dominant; les trésors, en chandeliers, ornements, chapes de saints, sont immenses. Les reliques sans nombre; des cheveux de Jésus-Christ, un morceau de la croix, épine,

un morceau du suaire, de sa robe, de son linge, de la robe de Marie, du bras de Saint-Jean et d'autres apôtres et saints etc. etc. jusqu'à cinquante; le bonnet de Prélat inestimable en perles et pierreries, son baton d'or massif de 80 livres, deux autres d'argent. Le grand autel tout de marbre; on monte une trentaine de degrés de marbre; aux deux côtés le massacre des religieux (en marbre blanc) arrivé au 8^e siècle. Dans l'église profonde, leur sépulture; la procession le lundi de Pentecôte. Les quatre tableaux de Rubens, la lapidation de Saint-Étienne et la salutation de Marie de 100 000 livres, l'enfant prodigue, la conversion de Saint-Paul etc. La Bibliothèque très belle, bien garnie. Le cardinal York l'abbé avec 82 000 livres de pension outre deux autres de 30 000 chacune. 43 moines. Ils possèdent, entre autres terres, à une demie lieue de là les boues de St.-Amand, 100 trous; chacun paie chaque fois 30 sols pour y entrer, la fontaine Bouillon, eau souffrée qui jaunit l'argent, l'hôpital des soldats érigé à leurs frais par ordre du Roy.» Auch Valenciennes, zwei Meilen von Condé entfernt, besuchte Eissen um diese Zeit. «Grande ville», nennt er es, «sur la place la statue de Louis XV en marbre blanc. L'hôpital nouvellement bâti d'une grandeur prodigieuse, toutes les chambres voutées; les manufactures; la Citadelle extrêmement forte, à triple ouvrage de couronne; les promenades fort belles. La ville entretient dans les fossés une quantité de cygnes; on travaille incessamment aux fortifications lesquelles étant finies, la ville se va une des plus fortes de la France.»

Der Garnisonswechsel des Jahres 1767 brachte nichts Neues. Am 16. Juni zog das Regiment nach Aire, wo es am 21. ankam. Unterwegs berührte man an größeren Orten außer Valenciennes noch Douai, von dem aber Eissen nur die Geschichte eines entlaufenen Priors des Karthäuserklosters zu berichten weiß. Zum Aufenthalte in dem neuen Standorte bemerkt er eine Reise nach St.-Omer, wo er seinen beim Regiment Royal-Alsace stehenden Freund v. Zabern aufsuchte, am 20. Juli 1768 nach Dünkirchen und am 10. August nach Calais. Er fügt keine andere Notiz hinzu als einen kurzen Hinweis auf den Hafen der beiden Städte. Noch in demselben Jahre am 15. November kam das Regiment nach Gravelines in Garnison. Von hier aus unternahm dann Eissen im Jahre 1768 seine große Reise nach England, von der er uns eine sehr ausführ-

liche Beschreibung hinterlassen hat : Am 12. Juli brach er mit einem Herrn de Brice¹ auf nach Calais ; schon am folgenden Tage um Mittag waren die Reisenden in Dover angekommen, dessen Hafen und Schloß ihre Aufmerksamkeit erregten. Am 14. kommen sie durch Canterbury, dessen Kathedrale Eissen mehr zusagt als der erzbischöfliche Palast («rien de remarquable», bemerkt er zu dem letzteren). In Chattam sieht er mehr als 40 Kriegsschiffe im Bau. Abends um 5 Uhr erreicht er London, das ihm zunächst durch seine Größe ungemein imponiert. Schon am nächsten Tage besucht er den Ranelagh, über den er folgendes Urteil fällt : «La rotonde est très belle ; elle a près de 200 : 185 pieds de diamètre, à la circonférence en murs ; il y a de petites grottes où on sert du thé et du café avec du pain et du beurre ; vis-à-vis l'entrée, est l'orquestre (sic!) et les orgues — la musique est très brillante ; au centre est une espèce de temple chinois qui sert de cuisine ; la salle est très bien éclairée par plus de 2000 bougies, et tout est servi avec la dernière propreté. L'assemblée est très brillante, tout ce qu'il y a de mieux de la cour et de la ville y est. Le jardin fort bien arrangé et illuminé ; au milieu est une pièce d'eau avec des cygnes, au bord une pagode chinoise. On peut y aller aussi par eau sur la Tamise.» Und weiter geht seine Beschreibung von London :

Le 16 au matin, l'église Saint-Paul (on paie l'entrée). Le pavé est de marbre blanc et noir. L'autel est magnifique par sa belle peinture et sculpture, le tout entouré de lapis-lazuli. Le chambranle de la porte est de marbre. Le dôme est une pièce très hardie de 340 pieds ; la voûte est immense et si bien faite qu'on entend distinctement et très fort ce qu'on dit tout bas du côté opposé. Le clocher est très élevé ; on découvre sur la galerie toute la ville et une considérable partie du voisinage avec la Tamise qui fourmille de vaisseaux, ce qui fait un coup d'oeil charmant. En descendant, on montre pour quelques sols la bibliothèque qui ne dit pas grand'chose et quelques modèles d'édifices et quelques vases d'or et d'argent.

¹ Es war dies offenbar ein langjähriger Freund Eissens. Beykert meldet ihm in einem Briefe vom 19. Febr. 1767, daß er in Paris Herrn de Brice in Eissens Auftrag besucht habe, um ihm einige Bestellungen an Eissen zu übergeben. Er urteilt über ihn : «Il est prévenant, poli, honnête, et fort de vos amis, je vous en fais mon compliment.»

L'horloge est une belle pièce. Une cloche qui pèse entre 8000 et 9000 livres. Les cloches ensemble, 12 à 15 environ, font une belle harmonie; à quelque distance de l'église, on dirait que ce sont des orgues. — Devant la grande porte est la statue de la reine Anne en marbre avec celles des quatre nations, la Grande-Bretagne, la France, l'Irlande, l'Amérique, aussi de marbre.

L'abbaye de Westminster ou Saint-Pierre, bel édifice antique, fondé en 1220 par Henri III avec deux tours. Le dedans est paré des monumens et épitaphes des personnes les plus célèbres d'Angleterre, tous des chefs-d'œuvre de sculpture en marbre blanc, p. ex. de Newton, de Congreve, fameux poète, de Shakespeare, de Rowe, de Milton, de Dryden, de St.-Evremont etc. J'y comptais 45 sans beaucoup d'autres épitaphes par terre ou dans les murs qui n'ont que des inscriptions. — J'y admirai l'épitaphe d'une femme qui est représentée mourante dans les bras de son mari qui veut parer le coup de la mort qui sort d'une grotte pour lancer un javelot à la Dame. On voit la douleur, le désespoir, l'inquiétude peinte sur le visage du mari. Entre autres, je remarquai en dehors l'épitaphe d'un homme qui avait vécu sous 10 rois, nommé Thomas Parr, enterré ici en 1635, âgé de 152 ans. — Dans une des chapelles nommée celle du Roi Edouard le Confesseur, on montre une chaise de bois toute délabrée qui sert au couronnement; au-dessous, on voit une pierre qu'on prétend être la même qui servoit d'oreiller à Jacob avec une inscription :

Ni fallat fatum, Scoti, quocunque locatum
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.

Dans une autre chapelle on voit les portraits des reines Marie, d'Elisabeth, de Marie, reine d'Écosse, de Margareth, comtesse de Richemont, la plus grande beauté de son temps, poupées en cire et superbement habillées.

Tout près du pont de Londres est «Le Monument»; c'est une colonne peut-être la plus haute dans l'Europe, en mémoire de l'incendie de 1666 qui consuma près de 13 000 maisons, la Cathédrale de Saint-Paul, 87 paroisses, la Bourse, la Douane etc. Elle est haute de 202 pieds et a 15 pieds de diamètre. On peut monter jusqu'en haut par un escalier à vis: le piédestal a 40 pieds de hauteur. Entre autres inscrip-

tions, j'y ai remarqué celle-ci : «Zelus papisticus qui tam dira patrauit, non cum flamma extinctus.»

Près du port la «Tour» (Tower), vieux château qui contient plusieurs choses remarquables : 1^o Les bijoux de l'empire, des couronnes, des sceptres, des globes, l'aigle d'or qui renferme l'huile dont on oint les rois, une belle salière représentant la Tour qui sert le jour du couronnement, un font (sic !) de Baptême d'argent doré, une fontaine d'argent etc. ; 2^o la salle des cuirassiers où sont tous les rois en leurs cuirasses à cheval, avec les gardes du corps ; 3^o l'arsenal aux armes où il y a de quoi armer 100 000 hommes : tout y est en bon état et ordre, joliment arrangé ; 4^o une autre chambre d'armes antiques prises sur la flotte, l'Invincible Armada de Philippe II sous Elisabeth, la hache dont on a décapité Anne de Boulelndnière (sic !) et un canon de bois ; 5^o l'artillerie. Le pistolet de poche d'Elisabeth ; un mortier d'un calibre prodigieux de 20 pouces ; 6^o les lions, tigres, panthères, aigles. — Au parc Saint-James, les éléphants, l'âne de la reine, présent de l'Empereur du Maroc. — La maison du Parlement n'est pas belle. Il y a une vaste salle où on a traité 10 000 personnes. La Chambre des communes ne contient rien de remarquable. — La machine d'eau près du pont de Londres qui fait fournir l'eau à toute la ville ; le flux et le reflux le fait aller.

La «Bourse Royale», où une quantité de marchans de tous les pays du monde s'assemble depuis 1 h. à 3 h. Chaque nation a son allée fixe. Au milieu est la statue du roi Georges II. Près d'ici «Moorfield», belle place. L'hôpital pour les fous est très vaste. Les deux statues d'un imbécile et d'un furieux sont dignes à voir.

Am 16. Juli, in der Nacht, besuchte Eissen Vauxhall, wozu 1 Schilling Eintrittsgeld : tout est illuminé la nuit ; bonne musique, belle compagnie ; la rotonde est très jolie ; on s'y retire en cas de mauvais tems. Une belle statue de Hændel. Les allées sont superbes ; elles sont embellies par des portiques et des vues. Les peintures très belles. Ferner war er natürlich in Hyde-Parc und St. James mit dem königlichen Schloß, von denen er jedoch meint «qu'il n'a pas beaucoup de royal ni de magnifique». Als Geistlicher verbrachte er den Sonntag in den Kirchen. In Westminster und St. Margareth waren wohl viel Priester, aber wenig Gläubige. Außer den

beiden Kathedrafen besaß London nach Eissens Ermittlungen noch 138 Pfarreien und über 200 Parochialkirchen, außerdem noch andere Erbauungs- und Andachtshäuser und kirchliche Institute wie die Hospitäler, Waisenhäuser, Findelhäuser, aber im allgemeinen wenig Religion. Bei den Quakern langweilte er sich fast zwei Stunden. Auch die Synagoge suchte er auf und fand sie sehr schön. Das Haus des Lord-Majors ähnelt dagegen nach seinem Empfinden «*plutôt à une carrière qu'à un palais.*» Dafür erregten die Londoner-, die Westminster- und die Pitts-Brücke, diese letztere noch unvollendet, seine Bewunderung. Mehr noch staunt er natürlich über die riesigen Schätze des Museum Britannicum, das er eingehend zu besichtigen nicht versäumte. «*Je le vis sans billet, ce qui est très rare*», fügt er mit einer gewissen Genugtuung hinzu. Die Vollständigkeit der Sammlungen an Mineralien, an Pflanzen und Tieren, der Reichtum der Bibliothek, namentlich an Handschriften, worunter man ihn einen *codex alexandrinus* bewundern ließ, die kostbare «*collection de médailles*», die griechischen und römischen, ägyptischen und chinesischen Altertümer, dies alles in der denkbar größten Ordnung wohl erhalten und wohl bewahrt, erfüllt ihn mit großer Begeisterung, die er in seiner nüchternen und trockenen Art zum Ausdruck bringt.

Von der Stadt im allgemeinen weiß er die Schönheit der mit Bürgersteigen versehenen Straßen und Gassen zu rühmen; namentlich Cheapside, seiner Ansicht nach die schönste und reichste Straße mit hübschen Kaufläden, hebt er unter ihnen hervor; des Nachts ist die Stadt durch Tausende von Laternen hell beleuchtet. «*Dans chaque rue*», schreibt er weiter, «*il y a quelques Wachtmann (sic!) qui rodent toute la nuit et crient les heures, qui sont aussi pour empêcher le désordre. Mais cela n'empêche pas les Dem. Angl. de courir la nuit par centaines et d'attaquer les passants*». Dies ist der; wunde Punkt im Londoner Leben in seinen Augen, Unsittlichkeit und Religionslosigkeit. Die Entrüstung darüber vermag ihn sogar aus seinem gewöhnlichen Phlegma herauszureißen und legt ihm folgende Aphorismen in die Feder: «*Ce petit monde (gemeint ist London) a quatre choses caractéristiques qui sont très apercevables, savoir que les Juifs sont sans barbe, les chevaux sans queue, les femmes sans pudeur et les Chrétiens sans religion.*»

Die sogenannten «Banios» definiert er als «cabarets dont la vertu nettoie l'extérieur du corps, en souille l'intérieur et envoie l'âme au diable». Man hört hier den Geistlichen sprechen, zugleich auch den Fremden, der über eine ihm auffällige und ungewohnte Erscheinung mit einem allgemeinen vernichtenden Urtheile rasch bei der Hand ist.

Schon am 20. Juli verließ er wieder die Stadt, nachdem er den kurzen Aufenthalt nach Möglichkeit ausgenützt hatte. Auf dem Wege, auf dem er gekommen, kehrte er mit seinem Reisegefährten über Dover nach Gravelines zurück.

Einige Wochen nachher, am 7. August, befindet sich Eissen in Dünkirchen, wo er die Ankunft des Königs von Dänemark erwartet. Darüber berichtet er, wie folgt: «Le roi de Dannemarc arriva vers cinq heures du soir avec une suite de 62 personnes, sous le nom de Prince de Travendahl. Le lendemain, les régiments de Condé et de Châtres manœuvraient devant lui; l'après-midi, on fit la procession de la confrérie de St.-Georges, dans laquelle on promena le Géant, sa femme et le Chevalier de St.-Georges, des figures colossales de 30 pieds de haut, avec un char de triomphe, celui de Neptune, une baleine, un vaisseau et Bacchus avec 12 sauvages qui seringuoient les spectateurs, 12 perches qu'on brisoit en marchant; le tout n'avoit pas le sens commun, et on appelle cette fête à juste titre les «folies de Dunkerque». Le Roi se transporta après au port où quelques matelots firent un jeu en sa présence. Tous les vaisseaux avaient mis pavillon pendant tout le séjour du Roi. Après la comédie, on tira un feu d'artifice qui étoit assez bien; ensuite le Roi soupa dans l'Intendance dans une belle salle faite exprès. L'illumination et les devises n'étoient pas très recherchées. Le 9 il partit pour Calais et passa par Gravelines; à midi, notre régiment prit les armes en grande parade et Sa Majesté resta deux heures à le voir manœuvrer. De là, il vit les grandes écluses qu'on ouvroit devant lui.»

Am 12. Oktober erfolgte der Garnisonswechsel des Jahres 1768 nach Maubeuge. Ueber Dünkirchen marschierte das Regiment nach Bergh, dessen Abtei Eissen rühmend erwähnt, am 13. nach Cassel, dem hochgelegenen Orte, von dem aus man nach Eissens Aufzeichnung 28 Kriegsstädte sieht nebst anderen Städten, Flecken und Dörfern und selbst Schiffen im Meer.

Von da ging es über Bailleul mit schönem Kapuzinergarten, wo abends Konzert stattfand, und Armentières «que les cervelats rendent célèbre» nach Lille: «La ville est immense, mais bien bâtie; la Citadelle très forte; 99 moulins». Ueber Saint-Amand und Valenciennes, die Eissen bereits kannte, gelangte man endlich am 19. bei Regen und Kälte nach dem neuen Standort. Diesmal war ihm das Los günstiger gefallen als bisher, denn die Stadt war angenehm gelegen auf einer Anhöhe und besaß eine sehr schöne Umgebung. Es befand sich dort ein adliges Damenstift: «Le Chapitre», erzählt der protestantische Prediger, «consiste en ce qu'il y a de mieux en France; pour y entrer, il faut faire preuve de 16 degrés de noblesse de chaque côté. La Princesse de Croy en est abbesse (sous le titre de Madame de Maubeuge). Les chanoinesses semblent se sentir plus de vocation pour le temporel que pour le spirituel; elles aiment mieux entendre entonner une allemande qu'une antienne et sont plus alertes à l'heure de l'assemblée qu'à l'heure des matines.»

Die Garnison verließ Eissen nur ein einziges Mal auf kurze Zeit, um in Cambrai beim Regiment d'Erlac das heilige Abendmahl zu feiern. Auf der Reise dorthin berührte er am 19. Mai 1769 Valenciennes, «où on avoit fait depuis que je n'y étois pas le bel horloge qui est un chef-d'œuvre de mécanisme par M. Blugère; il y a un sentinelle (sic!) qui se promène, un tambour qui rappelle, deux trompettes qui jouent un air, un coq qui chante, un carillon et la mort qui sonne les heures». Am folgenden Tage kam er nach Cambrai. Er besichtigte da «l'établissement de l'équitation, le St.-Sépulcre, belle abbaye de Chanoines réguliers, la Cathédrale, l'horloge, l'archevêché, le cabinet de Monseigneur, tableau de Rubens représentant une chasse au loup». Am 21., nach der Feier der Kommunion, durchstreifte er die hübsche Umgebung der Stadt; auch am 22. blieb er noch dort, um einer Prozession zu Pferde und dem Feste des «4 confréries d'arquebusiers et tireurs» beizuwohnen. Am 24. war er wieder in Maubeuge zurück. Man sieht hier trefflich, mit welcher Gründlichkeit er die Sehenswürdigkeiten eines Ortes in Augenschein nahm und nach allen Seiten hin seine Wißbegierde zu befriedigen suchte.

Am 26. Juni bricht das Regiment auf, um nach dem Camp de Verberie zu ziehen, wo König Ludwig XV. in eigener

Person anwesend sein sollte. Unterwegs, in Compiègne, besucht Eissen das damals erst im Bau befindliche königliche Schloß, dessen rechter Flügel, für die Dauphine bestimmt, noch unvollendet war; die prächtige Ausstattung des Innern mit Spiegeln und Gobelins «représentant des parties de chasse du Roy (le sacrifice d'Iphigénie)» wird von Eissen rühmend hervorgehoben. Am 2. Juli trifft Royal-Suédois im Lager ein. 42 Bataillone, zu 3 Divisionen formiert, waren dort zusammengezogen: zur 1. Division, die aus 14 Bataillonen besteht, gehören die deutschen und schweizerischen Regimenter: Bocard, Lochmann, Sonneberg, R. Suédois, R. Bavière, Nassau, R. Deuxpont; die 2. Division, wieder aus 14 Bataillonen zusammengesetzt, umfaßte die Regimenter Picardie, Lionnois, Aunis, Vivarais; die 3. Division, aus den übrigen 14 Bataillonen gebildet, wies auf die Regimenter Auvergne, Touraine, Limousin, Beauce, Chartres. Dazu 450 Canoniere des Bataillons de Mez mit 40 Geschützen, das Regiment d'Esterhazy housards, zwei Detachements des Regiments Poitou und Flandern zur Prüfung von Gewehren ohne Ladestock; außerdem eine Kompagnie königlicher Grenadiere zur Bewachung der Pontons. Am 21. Juli übte die 1. Division zu Compiègne vor dem König, am 23. die zweite, am 25. die dritte. Am 28. besichtigte der König selbst die Truppen im Lager. Es muß ein farbenprächtiges Schauspiel gewesen sein, das Eissen in seiner nüchternen Weise schildert: «toute l'armée déboucha du camp en sept colonnes et forma deux lignes. On se joignit ensuite en une seule, et le Roi et la Cour défila devant toute l'armée rangée en bataille.»

Den Aufenthalt des Regiments im Lager benützte Eissen dazu, einen Abstecher nach dem nicht allzuweit entfernten Paris zu machen, um die Hauptstadt kennen zu lernen und zugleich die dort befindlichen Freunde und Studiengenossen aus der Heimat wiederzusehen. Am 9. Juli brach er auf und war bereits am nächsten Tage an seinem Bestimmungsort angelangt. Wen unter seinen Bekannten er dort traf und wie lange er dort blieb, hat er in seinen Aufzeichnungen nicht angegeben. Er begnügt sich mit einer Aufzählung und kurzen Beschreibung der Sehenswürdigkeiten, die Paris ihm bot.

Obenan steht natürlich der Palais des Tuileries ou le Louvre, der aus «5 pavillons et quatre corps de logis» besteht.

Die Gemäldesammlung darin zieht die besondere Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich, namentlich die Gemälde «dans les salles des différentes académies, celle des Sciences, des Belles-Lettres et Inscriptions, de Peinture, de Sculpture». Auch die Gärten mit ihrem Heer von weißen Marmorstatuen und der unzähligen Menge «de beau monde», die sich dort abends sammelnd, sind der Aufzeichnung wert. Im Luxembourg, dem königlichen Schlosse, ist es die berühmte Rubensgalerie mit ihren 24 Gemälden, welche die Geschichte der Königin Maria de Medicis darstellen, die seine höchste Bewunderung erregt: «Le huitième tableau frappe tout spectateur attentif; il représente la naissance de Louis XIII. On voit dans le visage de la reine les douleurs de l'enfantement, le plaisir d'être mère et la complaisance avec laquelle elle regarde son enfant, dépeintes au vif. Dans les appartemens de la galerie opposée on voit les tableaux du Cabinet du Roi, des plus habiles maîtres». Auch in dem dem Herzog von Orléans gehörigen Palais Royal gibt es Gemälde genug zu bewundern. «Le bel escalier est tombé depuis peu». An wissenschaftlichen Instituten besuchte Eissen den «Jardin Royal ou Medecinal où se tiennent les leçons publiques de physique, d'anatomie, de botanique, de chymie. Le cabinet du Roi renferme une collection complète de tout ce qu'il y a de plus rare dans la nature. La Bibliothèque du Roi est un trésor immense de littérature, le Parnasse est une belle pièce; le cabinet d'Estampes renferme des ouvrages de presque tous les graveurs du monde de tous les âges et empires». Ferner sah er Saint-Germain mit seiner Bibliothek, die Sorbonne mit ihrer Kapelle und der reichen Handschriftensammlung, die Halle aux blés und das Parlement, das Châtelet und die Bastille, «qui sans être bien fort est le château le plus redoutable au monde». In der Oper hörte er «Zäis», in der Comédie Italienne «Le Huron» und «Lucile», in der Comédie française «Le comte d'Essex» und «Julie». Auch die Umgegend von Paris wurde besucht, das Schloß von St.-Cloud, Versailles, wo Eissen die beiden Trianons besser gefallen als das eigentliche Schloß, «un peu vieux, mais magnifique», Marly, dessen Gärten er vor allem bewundert. Einer eingehenden Beschreibung würdigt er das Wasserpumpwerk an der Seine, eine halbe Meile von Marly entfernt: «Il y a 13 roues dans l'eau qui font aller les pompes au nombre de

225; celles-ci déversent leurs eaux dans treize (canaux?) qui diminuent toujours jusqu'à la tour où est le réservoir général; à la tour commence le grand aqueduc qui est soutenu par 36 arcades avec autant de massifs. De là les eaux sont conduites à Marly etc.» Auch der königlichen Abtei St.-Denis mit der alten Kirche und den Grabstätten der Könige von Frankreich «des quatres races tant en pierre qu'en marbre et bronze» wurde ein Besuch abgestattet. Hiermit brechen die Aufzeichnungen über den Pariser Aufenthalt ab, und es ist im Tagebuch eine Lücke offen geblieben. Wollte Eissen hier noch weitere Notizen hinzufügen? wollte er über seine persönlichen Erlebnisse in der Hauptstadt einige Angaben machen, den allgemeinen Eindruck, den die Stadt auf ihn machte, schildern, oder über seinen Verkehr mit den Straßburger Freunden des Näheren etwas berichten? Wir wissen es nicht.

Erst am 29. Juli trifft man ihn wieder, als das Regiment aus dem Lager von Verberic aufbrach, um diesmal glücklicher Weise im Elsaß seine Quartiere aufzusuchen. Erst am 18. August erreichte man Pfalzburg, den neuen Standort, nach langem Marsche durch halb Frankreich. Mancher interessante Ort wurde dabei berührt; doch hat Eissen nur wenig Zeit, um die Städte näher zu besichtigen. Ueber la Ferté-Milon, Ouchy-le-Château, Château-Thierry, Dormans, Epernay kam man am 5. August nach Châlons-sur-Marne, das Eissen schon von früher her kannte. Er besuchte die Kirche, die Anlagen bis zum Landhaus des Bischofs, erwähnt auch «comédie» und «opéra»; alsdann gelangten die Truppen über Vitry-le-François und Saint-Dizier am 9. nach Bar-le-Duc, «grande ville qui consiste en trois villes, la haute, la basse et le bourg», woselbst man einen Ruhetag hatte. Am 13. war man in Nancy: «ville superbe; la place magnifique avec la statue de Louis XV en bronze à pied; les promenades; le monument de l'union entre la France et l'Autriche. Chez les Cordeliers la chapelle sépulcrale des ducs de Lorraine, à Bon-Secours le mausolée de Stanislas». Am 14. wurde Lunéville erreicht: «jolie ville; la petite gendarmerie occupe le Palais Royal; les jardins et tout délabré». Am 18. kam man in Pfalzburg an, «petite forteresse assez jolie; les environs beaux».

Die Nähe von Straßburg ließ Eissen sich nicht lange in der neuen Garnison aufhalten; schon am 27. machte er sich auf

nach der Heimatstadt, die er seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte. Es war ihm wohl ein längerer Urlaub bewilligt worden, denn zum 20. September verzeichnet er «à huit heures du soir le feu chez ma mère»; zum 25. desselben Monats «l'arrivée du duc de Chartres; la fête strasbourgeoise»; und erst zum 3. Oktober «parti pour Phalsbourg». Von jetzt ab legt er den Weg zwischen Pfalzburg und Straßburg öfters zurück. Vom 28. Januar 1770 bis 1. Februar ist er wieder zu Hause; am 1. Februar kommt er alsdann über Hagenau nach Weißenburg, am nächsten Tage nach Mannheim, das er eingehend besichtigt. Die Stadt macht ihm einen vorteilhaften Eindruck: nur findet er die zweistöckigen Häuser zu niedrig im Verhältnis zur Breite der Straßen. Er besucht dort die Bibliothek, die Gemäldegalerie («belle collection; j'y admirai deux têtes»), das Münzkabinett, die Statuensammlung, den Rittersaal u. a. «Le Cabinet de curiosités n'est que commencé; il sera un jour un des plus complets». In der Oper hörte er, «La buona figlia» und die Probe von «Adriano in Syria». Die Lust am Reisen und das Streben möglichst alles zu sehen sind also noch nicht in ihm erloschen. Vom 8. bis zum 13. Februar bleibt er in Landau, ist am 15. wieder in Straßburg, am 16. in Pfalzburg. Am 12. und 13. März verzeichnet er eine kurze Reise nach Diemeringen, Lorenzen und Drulingen, also in die weitere Umgebung seines Standorts. Am 8. Mai wieder nimmt er in Straßburg an den Festlichkeiten zu Ehren des Dauphin teil, dessen Durchreise durch Pfalzburg am 10. er in seiner Garnisonstadt beiwohnt.

Der Wechsel des Jahres 1770 entfernte ihn etwas von der Heimat: das Regiment wurde nach Saar-Louis beordert, woselbst es am 4. Oktober eintraf. Auch hier benützte er seiner Gepflogenheit gemäß die Gelegenheit, in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt das Sehenswerte aufzusuchen. So war er am 13. Januar 1771 zu Saarbrücken: «très jolie ville; le château n'est pas grand, mais bien bâti, les jardins beaux; la nouvelle église superbe»; man trifft ihn ferner in der Abtei Frauenlauther, wo damals Madame de Rathsamhausen Aebtissin war; es war ein adliges Damenstift: «il faut prouver 16 quartiers». Ein anderes Mal besucht er die Praemonstratenserabtei von Wadgassen, reiches Kloster mit 80 Mönchen: «cent mille écus de rente; ici on boit le meilleur vin de Moselle; ils sont hospitaliers, mais n'offrent rien de bonne grâce;

ils sont allemands». Zum 16. Mai vermerkt er einen Ausflug in das Bad Schwarzenholz, zum 18. Juni nach Ludweiler.

Hier bricht Eissens Bericht über die beim Regiment verbrachte Zeit plötzlich ab. Es erklärt sich dies leicht dadurch, daß unser Prediger das Glück hatte, im Jahre 1771 das Regiment nach Straßburg selbst verlegt zu sehen. Da bedurfte es keiner Aufzeichnungen mehr. Leider versagen aus demselben Grunde auch die Freundesbriefe, denen sonst wohl einiges zu entnehmen war. Wir sind daher über die Straßburger Garnisonszeit schlecht unterrichtet. Das einzige, was wir darüber erfahren, ist, daß Eissen in der Kirche zu Sankt-Wilhelm predigte. Das Regiment verblieb in Straßburg etwas über ein Jahr.

Die nächste Garnison war Fort-Louis, wohin Eissen die Truppen wieder begleitete. Seine in Straßburg abgebrochenen Aufzeichnungen hat er dort nicht wieder aufgenommen. Wir erfahren nur aus dem Briefe eines Freundes, daß er gern in dem nicht allzuweit gelegenen Sesenheim mit dem Pfarrer Brion und seiner Familie verkehrte. Es war nicht lange nach dem Scheiden des jungen Goethe. Noch kehrte Eissen 1773 wieder mit dem Regiment nach Straßburg zurück; es sollte dies seine letzte Garnison sein. Im Frühling 1774 wurde ihm die Pfarrstelle in Niederbronn angeboten, und gerne nahm er das Anerbieten an, das ihm nach den Beschwerden und Mühsalen eines fast siebenjährigen Garnisonslebens die ersehnte Ruhe und die erwünschte feste Anstellung brachte.

Die Pfarrei Niederbronn unterstand nicht unmittelbar dem Straßburger Kirchenkonvent und wurde daher auch nicht durch diesen besetzt; das Ernennungsrecht lag vielmehr in den Händen des damaligen Herrn von Niederbronn: «Johannes, des H(eiligen) R(ömischen) R(eiches) Frey-Herr von Dietrich», wie es in der Ernennungsurkunde vom 10. März 1774 lautet, «Graf der Grafschaft Steinthal, Herr des Amts Niederbronn, Reichshofen und anderer Orten, Stättmeister der Stadt Straßburg» berief, selbstverständlich mit Genehmigung des Kirchenkonvents, dem Eissen immer unterstellt blieb, den neuen Pfarrer in seine Gemeinde, seinem Niederbronner Rentmeister den Auftrag ertheilend, ihn dem «gemeinschaftlichen Herrschaftl. consistorio» als Mitglied vorzustellen. Zugleich wurde Eissen damit in die Ordnung der Landprediger Straßburgs aufgenommen. Als Vor-

gänger im Amte hatte er Johann Jacob Fischer,¹ der, seit 1769 zu Niederbronn im Amte, eben damals eine Ernennung nach Dorlisheim angenommen hatte, eine «vorteilhafte translocation», wie Lix in einem Briefe an Eissen schreibt. Denn Niederbronn gehörte nicht zu den einträglichen Pfarreien des Elsaß, daher derselbe Lix bei der Kunde von Eissens Ernennung diesem «keine schmeichlerische Gratulation» machen will, «indem ich weiß», wie er hinzufügt, «daß er (der Platz) keiner der besten ist und Sie (Eissen) schon ehe einen bessern verdient hätten». Eissen selbst war herzlich froh über seine Ernennung, die ihm ein ruhiges und stilles Leben versprach nach all der Unruhe und Mühe des Soldatenlebens.

Zweierlei diente vor allem dazu, sein Wirken im neuen Kreise recht angenehm zu gestalten. Zunächst das freundliche und vertrauliche Verhältnis, das sich zwischen dem Pfarrer und der Niederbronner Herrschaft herausbildete. Die Briefe, die der Baron von Dietrich von Straßburg aus an seinen «Ministre très digne et très zélé de la parole de Dieu à Niederbronn» sendet, legen davon ein beredtes Zeugnis ab: neben der Antwort auf amtliche und geschäftliche Anfragen Eissens enthalten sie stets auch persönliche Nachrichten vertraulicheren Inhalts über des Grafen eigene Angelegenheiten und die Sorgen, die sein Amt ihm schuf. So schreibt er z. B. am 11. Juni 1783: «Ich bin Ihnen für den Inhalt dero sehr werthen schreiben schönstens verbunden. meine Lehenbriefe gaben mir schon das recht, mich als Comte du Ban de la Roche oder Graf des Steinthals zu nennen, da mir aber selbiges streitig gemacht worden, so haben unser allergnädigster König mir solches in der besten Form bestätigt: mein alter familie nahmen ist mir gut gnug, und bey selbigem soll es sein Verbleiben haben, meine söhne können nach mir machen was sie wollen.» Der letzte der noch vorhandenen Briefe vom 14. April 1784 gibt wertvolle Auskunft über die Stellung des Freiherrn in Religionssachen innerhalb seines Amtsbereichs. Wie dem Briefe zu entnehmen ist, hatte sich Folgendes zugetragen: In Oberbronn hatte der neu ernannte protestantische Pfarrer Vierling am Charfreitag, wie es

¹ Er war einer der ersten, der der Schreckensherrschaft der Revolution zum Opfer fiel. Er wurde am 24. Nov. 1793 hingerichtet (Livre Bleu I).

früher Sitte gewesen war, des Nachmittags eine Betstunde abhalten wollen. Dem widersetzte sich aber die katholische Geistlichkeit des Ortes, dadurch ermutigt, daß Vierlings Vorgänger Oertel, das Recht der Protestanten schlecht behauptend, stillschweigend auf diesen Gottesdienst schon verzichtet hatte. Vierling war vorsichtig genug Unordnungen und Tätlichkeiten, deren man gewärtig sein durfte, zu vermeiden, indem er auf Eissens klugen Rat hin von einer gewaltsamen Vornahme des Gottesdienstes absah; er wandte sich aber in der Sache an den Baron von Dietrich, auf dem, wie dieser im Briefe selbst erklärt, «das ganze Religionswesen liegt». Der Freiherr erlangte denn auch vom Bischof von Straßburg die gewünschte Genugtuung, das Versprechen nämlich, daß in Zukunft die Betstunde wieder abgehalten werden solle. Darüber berichtet nun Herr von Dietrich seinem Niederbronner Pfarrherrn, dessen weisen Rat in dieser Angelegenheit er gebührend hervorhebt. Er läßt sich dabei noch folgendermaßen aus: «Mit allen unsren Bischöflichen rechten, müssen wir uns nicht in den Sinn kommen lassen etwas neues zu begehren, weilen wir damit nicht auskommen würden, wir wollen zufrieden seyn, wann wir das fernher ruhig behalten, was wir besitzen, und zu dem ende alles mögliche thun». Hochgehend waren demnach die Ansprüche der Protestanten nicht. Die Stellung des Barons selbst war, wie aus demselben Briefe ersichtlich ist, noch dadurch besonders erschwert, daß das Amt Oberbronn dem Fürsten zu Hohenlohe, nicht aber ihm selbst unterstellt war und er also nur als Träger der bischöflichen Rechte, nicht als Landesherr in solchem Falle auftreten konnte. Auch dies setzt er Eissen auseinander: «Ich muß auch Euer Wohl-Ehrwürden beobachten, daß, da ich nicht Herrschaft in Oberbronn noch zu Mertzweiler bin, ich mit weniger autoritaet handeln könne als wann zwistigkeiten im Amt Niederbronn entstünden, damit ich nicht Verdrießlichkeiten mit dem Fürst zu Hohenlohe bekomme, der billig übel finden würde, wann ich seinen Herrschaftlichen Rechten zu nahe käme.»

Noch andere Beweise seines Vertrauens hat der Baron von Dietrich seinem Pfarrer zu Niederbronn gelegentlich gegeben: Als der Niederbronner Schulmeister im Jahre 1782 starb, wurde Eissen ersucht, sich nach einem «tüchtigen Mann» umzusehen und für einen geeigneten Nachfolger sorgen zu wollen,

den er, der Freiherr, alsdann bestätigen würde. Auch bei der Neubesetzung der Pfarrstelle zu Gundershofen besprach sich Dietrich vorher darüber mit Eissen, dem er dann auch «die Vorstellung des neuen Herrn Pfarrers» überträgt. Für die persönliche Anteilnahme des Herrn von Dietrich an den kirchlichen Angelegenheiten seiner Grafschaft spricht sein ebenda gegebenes Versprechen, daß er selbst «an die Zuhörer eine ganz kurtze anrede thun werde, um sie zu ermahnen für Ihren neuen seelsorger die gebührende ehrförccht zu haben». Seinen Wagen stellt er Eissen zur Fahrt nach Gundershofen zur Verfügung. Ein anderer Brief enthält für Eissen und seine Frau eine Einladung zur herrschaftlichen Mittagstafel (21. Mai 1783); sonst läßt der Baron wohl auch «die liebe Frau Pfarrerin» grüßen, und als er von der voraussichtlichen Ernennung Kolbs nach Gundershofen spricht, da fügt er mit freundlicher Rücksicht auf Eissens Frau hinzu, daß Kolb «eine sehr artige Frau» habe, «die der Frau Pfarrerin eine angenehme gesellschaft machen würde». In seinem ersten erhaltenen Briefe vom 7. Dezember 1782 erklärt er sich auch recht zufrieden damit, daß «die Fräulein Von Durckheim sich zu Ihnen (Eissen) in Kost und logement begeben», lieber als allein im Schloß zu bleiben. Alle diese Züge tragen dazu bei, das schöne und vertrauliche Verhältnis zu kennzeichnen, das das gräfliche Haus von Dietrich mit dem Pfarrhause zu Niederbronn verband. Wenn ferner Fischer, Eissens Vorgänger im Amte, in seinem Schreiben vom 10. Oktober 1775 uns zu wissen gibt, daß damals bereits das neue Pfarrhaus unter Dach war, was er, Fischer, nie erleben konnte, war doch zu seiner Zeit nicht einmal «die Aufbaueung eines neuen» nur festgesetzt, so zeugt auch dies von dem Wohlwollen des Grafen. Unter solchen Umständen mußte das Wirken und Leben in Niederbronn sich für Eissen recht angenehm gestalten.

Die Gründung seiner eigenen Häuslichkeit trug nicht wenig dazu bei, ihm den dortigen Aufenthalt zu verschönern und zu einem dauernden zu gestalten. Noch im Jahre seiner Ernennung, am 12. Juli 1774, vermählte sich Eissen mit Margaretha Magdalena Ehrlen, der Tochter des dritten Diakonen an der Neukirche, Georg Gottfried Ehrlen. Vielleicht kannte er seine Braut schon lange, denn am 17. Januar 1767, kurz nach seiner Abreise nach Flandern, heißt es in einem Briefe Mosers: «Das Ehrlen-

sche Haus dankt für sein gütiges Andenken». Offenbar hatte also Eissen als Student und Kandidat dort verkehrt.¹ Er wird damals wohl seine spätere Frau kennen gelernt haben. Auch Greums Nachricht an den abwesenden Feldprediger (15. Juli 1768), «Ehrlen, ministre de l'Eglise neuve, a perdu son fils», zeugt von dem Interesse, das Eissen damals schon an der Familie nahm. Freilich war zu jener Zeit Margaretha Magdalena Ehrlen noch ein junges Mädchen, an welches der Pfarramtskandidat kaum je als an seine zukünftige Frau gedacht haben wird. Zwölf Jahre jünger als ihr Gatte, war sie am 3. November 1752 zu Rappoltsweiler geboren, wo ihr Vater seit 1747 Hofprediger war.² Als ihre Mutter wird im Auszug aus dem Geburtsregister Maria Salome Kratzin genannt, die, wie Ehrlen selbst, einer Straßburger Familie entstammte.³ Im Jahre 1762 kehrten Ehrlen und die Seinen nach der Berufung an die Neukirche nach Straßburg zurück, woselbst Eissen Gelegenheit hatte, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Enkelin, Tochter und Nichte protestantischer Geistlicher,⁴ mußte Margaretha Magdalena aller Voraussicht nach ihrem Gatten eine treffliche und verständnisvolle Gefährtin auf dem Lebensweg werden, die ihm in den Pflichten des Amts wie in der Häuslichkeit treu und helfend zur Seite stehen würde. Eissen selbst bekennt in seinem eigenhändig geschriebenen

¹ Gleichzeitig mit dem Helfer an der Predigerkirche war auch sein älterer Bruder Johann Ludwig Ehrlen als Pfarrer an die Alt St. Peterkirche gekommen (1762), nach dem er seit 1760 als Helfer zu St. Aurelien gewirkt hatte. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß im Briefe Mosers dieser ältere Ehrlen gemeint ist. Aber im einen wie im andern Falle ist ein Verkehr Eissens mit dem Ehrlenschen Hause schon damals gesichert. (Johann Ludwig Ehrlen starb 1782.)

² Georg Gottfried Ehrlen, geboren zu Straßburg, kam 1732 auf die Universität, wurde 1738 Schullehrer im Waisenhause, 1742 Helfer zu Vendenheim, 1743 Pfarrer zu Lingolsheim, 1745 Pfarrer zu Bischweiler, 1747 Hofprediger zu Rappoltsweiler und 1762 Helfer an der Neukirche zu Straßburg. Er starb 1790 im Alter von 72 Jahren.

³ Dr. Kratz wird im «Göttellädel» als «Ptetter» (Pate) des ältesten Sohnes des Pfarrers, Fritz, aufgeführt; Jfr. Margaretha Kratzin als die «Göttel» (Patin) des jüngsten der Söhne, Ludwig August.

⁴ Die beiden Pfarrer Ehrlen, Johann Ludwig und Georg Gottfried, waren Söhne des Pfarrers Johann Jakob Ehrlen, der seit 1703 als Helfer an der Neuen Kirche und seit 1709 als Pfarrer zu St. Aurelien wirkte, er starb 1730. — Es sei bemerkt, daß Georg Gottfrieds Ehrlen Nachfolger als Hofprediger zu Rappoltsweiler Johann Jakob Ehrlen war, ein Neffe der beiden Straßburger Geistlichen, der schon 1773 im Alter von 42 Jahren starb.

Lebenslauf, daß seine eheliche Verbindung mit Jungfrau Margaretha Magdalena Ehrlen nicht wenig dazu beigetragen habe, ihm den Aufenthalt in Niederbronn doppelt süß zu gestalten. Dies schrieb er 1782, als er noch längst keine Aussicht auf Versetzung und Berufung nach Straßburg haben konnte. Die Geburt der Kinder, an denen die Ehe reich gesegnet war, erhöhte noch das häusliche Glück. Am 25. August 1775 wurde Eissen sein erster Sohn geboren, Johann Friedrich Ludwig, Fritz genannt; es folgten am 1. Februar 1777 Georg Gottfried, am 1. April 1779 Christian Casimir, am 12. August 1781 Margaretha Dorothea, die erste Tochter, am 13. Jnni 1785 Frederica Louisa, ferner zu Straßburg zwei Söhne, Karl Gottlieb am 3. Dezember 1787 und Ludwig August am 5. April 1790. Solange die Knaben noch im Kindesalter standen, konnte der Vater sie in den Anfangsgründen des Wissens unterweisen und auf das spätere Studium vorbereiten. Bald aber mußte er daran denken, ihnen einen gründlicheren Unterricht zu Teil werden zu lassen, wofür er selbst mit seinen Berufsgeschäften nicht mehr aufkommen konnte. Schon im Jahre 1783 wurde daher Fritz nach Straßburg gebracht, um das dortige Gymnasium zu besuchen; das großelterliche Haus wurde ihm eine neue Heimat. Trotz der räumlichen Trennung ließ es sich aber der Vater nicht nehmen, auch aus der Ferne den Studiengang des Knaben zu überwachen. Eine Anzahl von Briefen aus den Jahren 1783—86, die Eissen an seinen «lieben Fritz» richtet, lassen die rührende Sorgfalt und die rege Anteilnahme erkennen, die er an den Fortschritten seines Aeltesten nahm. Er ließ sich seine «Schedeln» (schriftliche Arbeiten) senden, machte ihn aufmerksam auf die Fehler, die er hätte vermeiden können, wies ihm die Wege, auf denen er sich tüchtige und sichere Kenntnisse im Lateinischen und Französischen erwerben könnte, und spornte auf alle erdenkliche Weise seinen Eifer und seinen Fleiß an. Es war dies anfangs wohl nötig: vielleicht waren die Grundlagen, die Eissen noch in Niederbronn gelegt hatte, doch nicht ausreichend;¹ vielleicht ließ es der Knabe auch zunächst an dem nötigen

¹ Der Vater selbst erkennt dies an, wenn er seinem Sohne einmal schreibt: «ich weiß und habe das gute Zutrauen zu dir, daß du selbst einsiehst, wie nöthig es ist, deinen Fleiß zu verdoppeln und wieder nachholen, was du einigermåßen in Niederbronn zurückgesetzt worden bist.»

Eifer fehlen. Fritz hatte anfangs einige Mühe in der Klasse zu folgen; erst in der späteren Zeit kam er besser voran.¹ Dagegen versagte Georg Gottfried, der 1785 auf das Gymnasium gebracht war, vollständig; der Vater mußte ihn nach einem Jahre wieder nach Hause nehmen, zumal auch sein Betragen anscheinend viel zu wünschen übrig gelassen.² Dafür wurde dann Christian 1787 in das Gymnasium aufgenommen.

Damals, als eben die Bürde für die Erziehung und Ausbildung der Söhne anfangen mußte drückend zu werden, vollzog sich eine entscheidende Wendung: «Zu End des Jahres 1787», damit schließt Eissen seine eigenhändig geschriebene Biographie, «wurde ich nach Gottes weiser Leitung durch eine ordentliche Wahl und ungewöhnliches Uebergewicht der Stimmen — 187, da der nächste nur 49 hatte — als Diakonus der Prediger-Gemeine nach Straßburg berufen, und empfing gleich anfänglich ungemein viele Beweise der Liebe, Zuneigung und Vertrauen des größten Theils der Gemeine». Er siedelte nunmehr nach Straßburg über, wo er bis an sein Lebensende leben und wirken sollte. Durch seine Ernennung nach Niederbronn war er der Stadt nie ganz entfremdet worden, da er als Landprediger des Straßburger Kirchenwesens, «der sich den Zutritt zu einer Anstellung in seiner Vaterstadt offen behalten wollte»,³ die Verpflichtung hatte, «Amteswegen» einmal im Jahr eine Donnerstags-Abendpredigt in Straßburg zu halten.⁴ Bei einer solchen Gelegenheit mochte ihn seine neue Gemeinde gehört haben und daher die Wahl auf ihn gefallen sein. Er folgte dem Mag.

¹ Die Mahnungen zu fleißigem Arbeiten sind am häufigsten in den ersten Briefen; später werden sie seltener. Wenn Fritz auch keine Klasse verdoppeln mußte, so waren seine ersten Versetzungen recht mühsam; so heißt es einmal, er hätte wohl etwas acht geben können, um sich mit mehr Ehre als nunmehr geschieht in die dritte Klasse zu befördern. Dagegen wird er später in dem Catalogus, dem Verzeichnis der besseren Schüler, mit genannt, während sein Vater anfangs seinen Namen darin vermißte.

² Der Brief, in welchem der Vater Fritz Gottfrieds Zurückberufung anzeigt, beginnt mit den bezeichnenden Worten: «Ich will dich, lieber Fritz, nochmal erinnern haben, dem Gottfried zu sagen, daß er die I. Grobeltern um Verzeihung bete.»

³ Vgl. Fritz, Leben Dr. Joh. Lor. Blessigs II, S. 182.

⁴ Am 8. März 1784 schreibt Eissen seinem Sohne: «Da ich dies Jahr nicht in der Stadt predige, so werde ich schwerlich hinkommen», ein Beweis dafür, daß auch er sonst die Verpflichtung hatte, einmal im Jahr zu Straßburg zu predigen.

Johann Friedrich Klein nach, der seit 1759 an der Neukirche das Helferamt versehen hatte und 1787 als Diaconus Senior gestorben war. Seine Kollegen an der Kirche waren Doktor Johann Lorenz Blessig, der, obwohl beträchtlich jünger als die andern, seit 1781 die Amtspredigten an der Kirche versah und 1787 seinem Schwiegervater, D. Johann Philipp Beykert, als Amtsprediger nachfolgte, ferner die Helfer Johann Rudolph Salzmann, an der Kirche seit 1759, Georg Gottfried Ehrlen, Eissens Schwiegervater, und Mag. Johann Christian Oertel, seit 1783 zum Helferernannt, ein Altersgenosse und langjähriger Freund Eissens.¹

Die Ernennung nach Straßburg schien, aller menschlichen Voraussicht nach, für Eissen den definitiven Abschluß seiner Laufbahn zu bilden; er durfte erwarten, in stillem Wirken und in ruhiger Tätigkeit seine letzten Jahre — er war nun 57 Jahre alt — friedlich im Kreise der Seinigen zu verbringen. Nicht lange dauerte es aber, da brach der verheerende Sturm der französischen Revolution aus; auch nach Straßburg warf die unbändige Flut ihre wilden Wogen und riß die stillsten und friedsamsten Bürger in ihren Strudel hinein. Kein Haus wurde verschont, keine Familie blieb unversehrt. Wie sollte Eissen, der doch durch sein Amt und durch seine Verbindungen in der Straßburger Bürgerschaft immerhin eine bedeutende Stellung einnahm und notwendig die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußte, unangefochten bleiben? Auch über ihn stürzte also die tobende Flut hinweg: auf Jahre hinaus warf sie ihn aus den gewohnten Bahnen heraus, raubte ihm seine stille Tätigkeit, sein ernstes Amt, seine sorglose Ruhe, riß die Kinder von den Eltern hinweg und zerrüttete den häuslichen Herd auf immer. Gleich beim Ausbruch der Revolutionskriege mußten die beiden ältesten Söhne das Vaterhaus verlassen, um an der Verteidigung der bedrohten Grenzen und an der Niederwerfung des Feindes im Innern mitzuwirken. Als erster rückte Georg Gottfried am 26. Mai 1793 mit dem freiwilligen

¹ Oertel war von 1777—1783 zu Oberbronn, der Nachbargemeinde Niederbronn, Pfarrer gewesen. Der Baron von Dietrich warf ihm vor, daß er die protestantischen Interessen nicht genug gewahrt hätte. Die Freundschaft, die ihn seit seiner Studienzeit mit Eissen verband, kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß Oertels Frau Göttel (Patin) Christian Casimirs, des dritten Sohnes Eissens, wurde. Vgl. auch den im Anhang mitgeteilten Brief Oertels.

Straßburger Bataillon aus der Heimatstadt aus, um an der Bekämpfung des Aufstandes in der Vendée teilzunehmen. Ein Jahr später, Februar 1794, kam die Reihe an den ältesten Sohn, Fritz, der mit einem andern Straßburger Aufgebot zur Nordarmee unter General Pichegru marschierte.

Die Briefe, die der Vater an seinen ältesten Sohn schrieb, sind uns glücklich erhalten geblieben; sie gewähren einen Einblick in die Lage, in die Eissen selbst durch jene gewaltige und verheerende Umwälzung gebracht worden ist. Zu ihrer Würdigung nach ihrem wahren Werte aber muß man bedenken, daß damals das Briefgeheimnis nicht existierte; zu wiederholten Malen mahnt der Vater den Sohn zur Vorsicht im Ausdruck, da seine Briefe, «comme c'est l'usage dans ces temps ci» (18. Floréal II), vor der Zustellung geöffnet und wieder verschlossen wurden; auch die Schreiben des Vaters werden dementsprechend behandelt worden sein. Man war daher in dem, was man schrieb, äußerst vorsichtig¹ und gebärdete sich auch in den Briefen an die Verwandten und an die sichersten Freunde als überzeugter und eifriger Anhänger der Republik und der neuen Ordnung, ohne damit immer seine innere Ueberzeugung aufrichtig auszudrücken. Bei der Beurteilung der Briefe und der darin geäußerten Gefühle muß man diesen Faktor mit in Rechnung bringen.

Man weiß, daß in der Straßburger Bürgerschaft wie fast in ganz Frankreich die Revolution in ihren ersten und heilsamen Anfängen mit aufrichtiger Freude begrüßt wurde. Auch da, wo man nicht direkt unter den schweren Lasten und Auswüchsen der letzten Zeit des «ancien régime» zu leiden gehabt hatte, erwartete man mit freudiger Hoffnung den Anbruch einer Periode von wirklicher Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Wenn daher Eissens Gattin den abwesenden Sohn einmal ermahnt, «den patriotischen Gesinnungen Ehre zu machen, die wir (der Vater und sie selbst) dir schon von Jugend auf und insbesondere dein lieber Vater seyð unserer

¹ So mahnt Eissen seinen Sohn am 29. Germ. II: «Ecris-moi souvent, mais sois circonspect» und am 8. Flor. II: «Comme ta dernière lettre était ouverte au bureau d'ici, tu sentiras qu'on ne peut pas être trop circonspect dans ce que l'on écrit.» Ähnliche Bemerkungen finden sich in Briefen vom 18. Flor. II und vom 7. Frim. III.

Staatsumwälzung eingeprägt haben», so entspricht dies wohl den Tatsachen und ist als ihre aufrichtige und von den meisten geteilte Ueberzeugung aufzufassen.

Als Beweis dafür weisen wir hin auf eine Schrift, die Eissen im Jahre 1793 erscheinen ließ unter dem Titel: «Galerie de la République Française ou Collection de quelques Faits et Dits mémorables des Français libres à l'Usage de la Jeunesse. Premier cahier. A Strasbourg. De l'imprimerie de Jean Henri Heitz. 1793. l'an 2 de la République française», mit dem bezeichnender Weise aus Rousseau entlehnten Motto: «Les plus grands prodiges de vertu ont été produits par l'amour de la patrie ou de la liberté» (44 Seiten). In dem Vorwort erklärt Eissen, der Verfasser des Büchleins, daß man die Beispiele für die sittlichen und politischen Tugenden nicht mehr in den Annalen der Griechen und Römer zu suchen habe, seitdem man sie in der eigenen Nation unter den Augen habe. Die meisten seiner Beispiele, die er zur Erziehung der Jugend bestimmt, zieht er denn aus den «rapports officiels lus à la Convention Nationale» und aus den Zeitungen. Es ist freilich unverkennbar, daß die Absicht, sich den damaligen Machthabern gefällig zu erweisen und von seinen republikanischen Gesinnungen ein offenes Zeugnis abzulegen, zu der Herstellung der Schrift nicht wenig beigetragen hat. Seine Bemühungen, von Seiten der damaligen Machthaber Anerkennung und Lob zu erhalten, sind der sprechendste Beweis dafür. In der Tat erteilte ihm am 7. Juni 1793 die Straßburger Munizipalität für seine Schrift eine lobende Erwähnung («mention honorable»), ebenso der Nationalkonvent, an den sich Eissen gleichfalls gewandt hatte, am 18. Juni und am 6. Juli das «Directoire du district de Strasbourg.» Seine Verteilung in den Schulen der Stadt wurde beschlossen. Noch in demselben Jahr erschien, von Eissen selbst hergestellt, eine deutsche Uebersetzung der Schrift unter dem Titel «Bildersaal der Französischen Republik», worin die Anerkennung des Nationalkonvents gebührend verzeichnet ist.

Bald aber folgte die furchtbare Ernüchterung der Schreckentage, die auch auf Straßburgs Bürgerschaft ihren schweren Druck ausübten. Namentlich Eissen in seiner Eigenschaft als Geistlicher wurde schwer von den Maßnahmen der Convention Nationale getroffen.

In den Verhandlungen über die Organisation der protestantischen Kirche im Elsaß, die im Jahre 1790 begonnen hatten (vgl. R. Reuss, «Les Eglises Protestantes d'Alsace pendant la Révolution», 1906, Kap. III), hatte Eissen eine gewisse Rolle gespielt. Mit den Professoren Ph. J. Müller und L. Blessig und den Pfarrern Stuber, Jakob Engel und Gnilius gehörte er der Kommission an, die vom Kirchenkonvent zur Untersuchung der Frage und zum Entwurf eines ersten Projekts zu ihrer Regelung, im August 1790 ernannt worden war (l. c. p. 68). Eissen wurde zum Sekretär des Redaktionskomitees erwählt: die Einleitung zu den «Vorläufigen Vorschläge zu einer zweckmæßig eingerichteten Kirchen-Verfassung der Protestanten Augsburgischen Bekenntnisses . . .» vom 10. Dezember 1790 trägt die Unterschrift: Eisen, Aktuarius des Kirchenconvents; an ihn waren die Bemerkungen darüber zu adressieren. Es nahm somit Eissen unter den Amtsbrüdern eine mehr in die Augen fallende Stellung ein, und er mußte daher wohl auch mehr als andere den Maßregeln des Nationalkonvents ausgesetzt sein. Zunächst freilich teilte er nur das gleiche Schicksal mit den übrigen: Die Kirchen wurden geschlossen oder andersartig verwertet; aus der Neukirche wurde während dieser Zeit ein Schweinestall gemacht; der Gottesdienst hörte auf; die Pfarrer verloren Amt und Besoldung. Kümmerlich mußte sich Eissen mit den Seinen durchschlagen. Es ist anzunehmen, daß die begüterten Gemeindeglieder, so viel sie konnten, ihrem Seelsorger zu Hilfe kamen, so daß Eissen einmal die züversichtlichen Worte schreiben kann: «La providence ne m'abandonne pas, mais m'envoie des secours d'où je ne les attendois pas» (29. Germ. des J. II. der Rep.) Später berichtet er, daß er durch Stundengeben einiges Geld verdiene: «Je commence à donner des leçons et à gagner quelque-chose par là. Je donne instruction au fils unique de l'Ingénieur en chef Favart . . . et en suis bien payé» (4. Vend. III). Er hatte, wie man später hört, täglich sechs Stunden zu geben und erhielt dafür eine Bezahlung von 120 Francs im Monat, «mais ce n'est pas le tiers de ce qu'il nous faut pour vivre.» Denn zu eben der Zeit waren die Lebensmittel furchtbar teuer geworden und zugleich das Papiergeld, die Assignaten auf die Nationalgüter, im Werte ungemein gesun-

ken.¹ Am 18. Flor. II schreibt er seinem Sohne: «*Tout est tranquille ici, mais la vie est fort chère. Il se passe souvent de 8 à 15 jours que nous ne mangeons pas de viande fraîche; nous nous contentons de légumes et de farinages et laissons la viande à nos braves frères d'armes*». Ebenso heißt es am 6. Flor. III: «*Alles ist auch hier sehr theuer; der Leib Brod von 6 Pfund gilt 18—20 Livres, das Pfund Rindfleisch 6 Livres, so alles nach proportion. Es ist nicht mehr zu leben. Doch müssen wir bis ans Ende standhaft aushalten und den Muth nicht verliehren. Es kommt doch wieder besser.*» Dazu kam dann, daß Eissen, obwohl er die fünfzig schon überschritten, dennoch den mühsamen Dienst in der Nationalgarde mitmachen mußte. Erst am 19. Germ. II kann er seinem Fritz melden: «*Je suis présentement quitte du service pénible dans la Garde Nationale; j'ai été reçu dans les vétérans*». Bei den steten Aufregungen und den häufigen Alarmen, denen man in jenen bewegten und unruhigen Zeiten fortwährend ausgesetzt war, mußte ein Mann im Alter Eissens diese Befreiung vom beschwerlichen Dienst freudig aufnehmen.²

Allen diesen Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die die eigenartige Epoche, in der man damals lebte, notwendig in ihrem Gefolge mit sich führen mußte, hätte man sich aus Liebe zum Vaterland, aus patriotischer Begeisterung, aus Dankbarkeit für die unermesslichen Wohltaten, die die Revolution

¹ Eissen hatte, wie die andern, «auf ausdrücklichen scharfen Befehl» seine kleine Baarschaft im Jahre 1793 gegen Assignate auf dem Gemeindehaus umtauschen müssen; selbst das «Göttelgeld» (Patengeld) seiner Kinder war dieser Verordnung zum Opfer gefallen. Als die Assignate ihren Wert verloren hatten, sah sich Eissen ganz ohne Vermögen.

² In einem Briefe vom 2. Germinal II gibt Eissen eine Beschreibung eines derartigen Alarms: «*Hier dans la nuit quelques centaines d'hommes sont partis pour la Wanzenau, de forts détachements ont été portés dans les fortifications et dans la citadelle, et devant chaque prison ici ont été braqués des canons, même devant le Séminaire et le Collège où sont les femmes; chaque homme étoit obligé de se pourvoir pour deux jours de vivres. Mais ce matin de bonne heure tout le monde est rentré chez soi, sans avoir vu un ennemi ni tiré un seul coup; et les pauvres détenus n'y ont certainement pas pensé de vouloir se révolter. C'est ainsi que nous avons tous les jours quelquechose de nouveau, et le lendemain on n'y pense plus.*»

in ihren Anfängen gebracht hatte, und zum Schutze der bedrohten neuen Einrichtungen gern und willig unterworfen und sie ohne Klagen ertragen, wenn nicht die furchtbaren Auswüchse der Schreckensherrschaft, der «Terreur», hinzugekommen wären, die das Leben damals einer steten Todesgefahr aussetzten und vor denen es keine Sicherheit gab. Mochte man auch noch so sehr seine patriotische Gesinnung an den Tag legen und noch so feuriger und begeisterter Republikaner sein, nichts schützte vor den Verdächtigungen des allgewaltigen Pöbels und vor den Anklagen obskurer Verleumder und gehässiger Denunziatoren. Es konnte der Bürger sich noch so ruhig und friedsam verhalten, sobald er an den demagogischen Treibereien und Machenschaften der extremen Partei sich nicht beteiligte, war er schon dadurch verdächtig und keinen Augenblick seiner Freiheit und seines Lebens sicher. Unter dem Vorwande von Maßregeln zum Schutze der öffentlichen Sicherheit konnte er ohne weiteres auf eine bloße Verdächtigung hin eingekerkert und Monate lang seiner Freiheit beraubt werden, wobei er sich noch glücklich preisen durfte, wenn er nicht vor den revolutionären Gerichtshof geschleppt wurde, von dem es selten eine Rückkehr gab. Eissen mußte sowohl als Vertreter der besseren Stände, des intellektuellen Elements, in Straßburg als auch besonders als Geistlicher doppelt verdächtig erscheinen. Sobald daher sogenannte «mesures de sureté» getroffen wurden, wurde er mit vielen Kollegen und Bekannten im Seminarium eingekerkert, wo die männlichen Gefangenen untergebracht waren. Auch Frauen entgingen diesem Schicksale nicht; sie wurden im anstoßenden «Collège» eingesperrt.¹ Was Eissen ganz besonders belastete und ihn sehr verdächtig machte, das war das freundschaftliche Verhältnis, das ihn mit Friedrich von Dietrich, seinem früheren Herrn und altem Stättmeister Straßburgs, verband. Dietrich aber war unter der üblichen Anklage des Verrats vor das revolutionäre Gericht gestellt und hingerichtet worden. Seine Freunde und Anhänger sahen sich nunmehr den heftigsten Verfolgungen ausgesetzt. Es wurde denn auch in der Tat gegen Eissen als Anhänger und Parteigänger

¹ So berichtet Eissen, daß gleichzeitig mit ihm die Jungfrau Salzmännin, «der Mama Göttel», gefangen gehalten worden sei (30. Fruct. II). «Collège» nannte man damals das heutige Lyzeum, das wie heute noch an das Priesterseminar anstieß.

des «ci-devant maire Dietrich» ein Haftbefehl erlassen,¹ und er wurde Ende 1793 ein erstes Mal als Gefangener in das Seminarium gebracht. In den Sitzungen vom 3. und 24. Frim. II des Comité de Surveillance ist die Rede von Entlassungsgesuchen des verhafteten Pfarrers; am 1. Nivôse wurde er mit einigen anderen vorläufig wieder aus der Haft entlassen. Er sollte sich aber nicht lange seiner Freiheit erfreuen. Am 9. Pr. II (29. Mai 1794) wurde er aufs neue verhaftet (s. Anm.) und zum zweiten Male als Gefangener in das Seminarium gebracht. Er traf dort unter andern auch seinen Kollegen Johann Lorenz Blessig, der bereits seit dem Monat Dezember 1793 daselbst gefangen gehalten wurde. Diesmal sollte die Gefangenschaft längere Zeit dauern: erst am 29. Fructidor II (am 15. September 1794) wurde er, lange nach dem Sturze Robespierres, durch den Volksrepräsentanten Fousseidoire aus der Haft entlassen mit zahlreichen Mitbürgern, während einige, etwa dreißig, unter ihnen auch Blessig, noch länger verhaftet blieben. Ueber diese seine zweite Gefangenschaft ist man genauer unterrichtet. Damals war der älteste Sohn, Fritz, bereits bei der Nord-Armee; die Briefe, die aus jener Zeit an ihn geschrieben wurden, sind erhalten. Am 29. Prairial II (17. Juni 1794) schreibt zum ersten Male die Mutter an Stelle des Vaters. Sie meldet nichts von seiner Verhaftung, sondern sagt nur: «Der l. Papa wird dir nächstens schreiben; ich wollte heut das Vergnügen haben, mich mit dir zu unterhalten». Sie hoffte vielleicht auf baldige Befreiung und wollte dem Abwesenden keine Sorge bereiten;

¹ Die Liste der Verdächtigen (suspects), die in dem sogenannten Livre Bleu Bd. I, 2. Abt., S. 81 ff. abgedruckt ist, bemerkt zu Eissen folgendes:

Noms	Professions	Motifs de détention	Epoque des détentions
Eisen	ministre protest.	meneur de la 6. section, instituteur et ami de la maison Dietrich, déjà mis une fois en état d'arrestation par arrêté du comité de sûreté générale du Bas-Rhin.	9. Prair.

daher die fromme Lüge. Der Sohn hatte inzwischen den wahren Sachverhalt erfahren. Die Mutter tröstet ihn daher in einem zweiten Briefe vom 19. Messidor : «In ansehung deines l. Vaters sey ruhig; Du weißt ja wohl, daß man bey revolutions-Zeiten oft große Maßregeln nimmt, unter denen freylich mancher unschuldige und rechtschaffene inbegriffen ist und mitleiden muß». Endlich am 23. Thermidor, also noch mehr als einen Monat vor der endgültigen Befreiung Eissens, schreibt sie nochmals ebenso hoffnungsvoll und gefaßt : «Wir haben gewisse hoffnung, daß in einigen Tagen dein l. Papa wird frey seyn. es war wieder eine mesure de sureté, wo alle diejenigen wieder in das Seminario kamen, wo diesen Winter schon darin waren.» Am 30. Fruct. erst, am dritten Tage nach seiner Befreiung, nimmt Eissen selbst die Korrespondenz wieder auf und schildert in einem langen und interessanten Briefe die Erlebnisse der letzten Monate ; sie sind einer Wiedergabe wert :

Straßburg, den 30. Fructidor II.

Lieber Fritz! Endlich kann und darf ich dir wieder schreiben. Gestern wurde ich durch einen einmüthigen Spruch des durch den Repres. Fousseidoire erneuten und bevollmächtigten Comité in Freyheit gesetzt, nachdem ich 110 Tage auf die ungerechteste Weise derselben beraubt war. Diese ganze Zeit über mußte ich im Seminaire neben dem Münster mit mehr als 600 Bürgern sitzen ; alle professoren unsrer Universität, nur die mediciner ausgenommen, die in die Spithäler requirirt waren, alle Geistlichen beyder Religionen, nur den Exbischof Brendel und Dr. Müller ausgenommen, die durch Mittel und Wege, über die ich nicht urtheilen will, sich frey zu machen wußten, die angesehensten Kaufleute und Krämer, alle die ehedessen im Magistrat oder seit der Revolution in irgend einem Administrations Corps gewesen und suspendirt worden, überhaupt die besten und wohldenkendsten Bürger, die Kopf und Herz genug gehabt hätten das beste der Republik zu befördern, saßen da ; und über 400 Frauen und Jungfrauen aus unsern guten Familien waren im College neben uns eingesperrt. Wir waren da 4. 6. 8. in einem Zimmer und biß 80 in etlichen großen Sälen. Mich traf das Schicksal, als ich am Abend vor dem Auffartstag alten Calenders unvermuthet und unter vielen Schrecken unsers Hauses und der ganzen Stadt abgeholt

wurde, mit Knoderer, dem Lederhändler, prof. Reiseisen und M. Fries aus dem Kellerischen Haus in eine finstere Bedientenkammer einlogirt zu werden, wo wir am hellsten Mittag bey schönster Sonne ohne Licht nicht lesen konnten. Zwey tage darauf bekamen wir wieder etliche 20 neue; ich mußte mein Zimmer verlassen, um dem Pfarrer Engel von St. Thomae platz zu machen; man logirte mich zum alten Stättmeister Dietrich, dem alten Falkenhayn und Landsberg in eine nicht sonderlich geräumige, aber doch schöne und helle Stube; auch hier erkante ich die liebevolle und wohlthätige Führung der göttlichen Vorsehung, die auch im Gefängniß väterlich für mich und die meinen bey diesem theuern, und für mich im eigentlichen Verstand brodlosen Zeiten sorgte, wo das Pfund Fleisch 50 Sols und alles, sogar das Gemüß, das wir im größten Ueberfluß haben, wie auch das Obst nach proportion kostet; man kauft die Trauben pfundweis zu 8—10 Sols, das Dutzend Zwetschen ebenso; eine erwachsene Person bekommt des Tags nur $\frac{3}{4}$ Pfund Brod, die Kinder ein halb Pfund; und doch muß man dem Beck 3 Sols 4 d. für das Pfund bezalen, und wir im Seminaire mußten 4 Sols geben. Nun litten aber meine Schlaf-Camaraden nicht mehr, daß mir die Mama essen schicke, sondern ich mußte mit ihnen speisen, und ihre Lichter brennen; das Pfund wachslight kostet nun 8 Livres und von Unschlitt 4 L. Kaum waren wir 14 Tage da, so befahlen die unmenschlichen Beherrscher Straßburgs, daß die gefangenen durchaus kein Licht, feuer, feder, Dinte noch Papier haben sollten; man drohte, wenn man bei der Untersuchung etwas drgl. finde, so werde man au Secret gesetzt. Wir schickten deswegen unser Schreibzeug und Lichtstöcke nach Haus. Der Ex-Abbé Rampler schrieb einen Brief an den Maire Monnet, um sich zu beklagen; da kam ordre, ihn au secret zu setzen. Die Surveillans, die kein oder wenig französisch verstunden, meinten, der Wille des Maire seye, ihn ins Sekret zu thun und sperrten ihn wirklich da hinein; er machte durch den Doctor und seine Verwandten Gegenvorstellung, mußte aber doch 6 Wochen da sitzen, essen und schlafen, biß er nach Besançon und von da wieder ins Seminaire transportirt worden, als die Behandlung in den letzten Zeiten wieder erträglicher wurde. Ein schelmischer Müller, der auch deswegen guillotinirt worden, hatte Sand unter etwa 300 Furtel Mehl gemengt, um sein Gewicht

zu liefern und etwas zu gewinnen; nun wußte man nichts damit anzufangen (das Gut des Müllers wurde confiscirt und 100 mal soviel erlöst, als der Schade werth war, und man also das verdorbene Mehl als Futter für das Vieh hätte verkaufen können, dem es nichts geschadet hätte), weil man sich nicht getraute Brod davon den Volontairs oder den Sectionen zu geben; das saubere Comité de Surveillance, das den Monnet und Téterel an der Spitze hatte, beschloß es doch zu verbacken und es denen im Seminaire zu geben, für welche es noch zu gut seye; etliche Tage mußte ich auch davon essen, biß ich das von meinen Wohlthätern aß, die sich ihr Brod von Haus kommen ließen, wo sie es von ihrer eignen Frucht und Mehl, freylich schwarz wie alles andere, aber doch gut und köstlich backen ließen. Auf die wiederholten Klagen unserer mißkandten, verleumdeten und schrecklich gedrückten Stadt kam endlich ein Schutzengel bey uns an. Die Nat. Conv. schickte uns eines ihrer Mitglieder, den Repres. Foussedoire, der vor 14 Tagen hier ankam. Er versammelte das Volk in der Reform. Kirche, wo seit etlichen Monaten der Klub gehalten wird, hörte die Klagen eines jeden an und ernannte unter Beystimmung des Volks ein Comité von 30 der rechtschaffensten Bürger, 2 aus dem Departement, 2 aus dem District, 4 aus der Municipalität, 5 aus dem Club, 5 aus dem neuen Comité de Surveillance und 12 aus der Bürgerschaft, nachdem er vorher bey einer zweiten Versammlung des Volks mit Zuziehung des Rathes von 50 braven Bürgern das alte Comité de Surv. cassirt und den Maire Monet und Téterel, nebst noch den Municipalen Plarr, Färber aus der Spitzengasse, Birlin¹ und Schneider wie auch Mathaeus Nat. Agent abgesetzt. Das Departement und Distr. nebst Municip. wurden mit guten Subjecten besetzt. Das Comité der 30 hat alsdann die Sache der gefangenen vorgenommen, alles unpartheisch untersucht und alle tag 30—40 in Freyheit

¹ E. Barth, in den «Notes biographiques sur les hommes de la Révolution» (1885) nennt ihn Jean-Henri Bierlin; er gehörte zu den fanatischsten Jakobinern, nachdem er Kandidat der Theologie und protestantischer Schulmeister zu Straßburg gewesen (l. c. p. 210 ff.). Auch über die übrigen in Eissens Brief genannten Männer findet man in dem Werke Barths unter den betreffenden Namen Notizen und Daten zu ihrer Lebensgeschichte. Die hier berichtete Aenderung des Comité de Surveillance durch Foissedoire fand statt am 9. Sept 1794.

gesetzt. Wir und die Professoren wie auch Classen-Magister sind alle zu hause, auch die Kaufleute; wenige sind noch zurückgeblieben, unter andern Dr. Bl(essig); wir hoffen aber, daß auch diese nächstens frey werden; denn Tugend und Gerechtigkeit fangen an, nicht bloß Worte zu seyn, sondern man will sie in der That ausgeübt wissen, um als ein wahrer Patriot angesehen zu werden». (Der Rest des Briefes gibt persönliche Nachrichten über einzelne Verwandte und ist daher für die Charakterisierung jener Ereignisse in Straßburg ohne weitere Bedeutung).

Die Befreiung der Stadt von dem so schwer auf ihr lastenden Drucke der Schreckenszeit war allerdings eine große Erleichterung, und man gab sich sogleich neuen Hoffnungen und Erwartungen hin, wie sie in den letzten oben angeführten Zeilen ausgesprochen sind; aber was man sich vielleicht im Stillen gewünscht hatte, die Rückkehr zu Ruhe, Ordnung und regelmässiger Arbeit, verwirklichte sich noch nicht so bald. Namentlich Eissen als Pfarrer mußte die Feindseligkeiten, oder wenigstens die Indifferenz, mit der die Direktorialregierung Kirche und Religion behandelte, schmerzlich empfinden, zum Teil schon deshalb, weil sich noch immer keine Aussichten auf eine sichere Lebensstellung bot. Auch nach der Freilassung fuhr er fort, durch Stundengeben sich etwas zu behelfen, und noch am 1. Februar 1797 erklärt er, er habe auch noch jetzt «keine Besoldung mehr und also auch keine Natural-Posten von der Stadt». Ganz langsam wurde wieder der Kultus eingeführt und die Kirche dem Besuche der Gläubigen geöffnet. In seinem Briefe nach der Freilassung schreibt er von seiner Kirche: «Wir wissen noch nicht, wie es mit dem Religions-Wesen gehen wird; wirklich ist unsere N. Kirche ein Schweinestall, worin über 600 Stück eingeschlossen, welches aber der Repres. sehr mißbilligt hat; indessen sind sie noch da.» Sie sollten auch noch länger darin bleiben; denn erst am 14. Frim. III (5. Dezember 1794) kann Eissen seinem Sohne folgende erfreuliche Nachricht über seine Neukirche geben: «Tu auras appris que notre Eglise neuve, après avoir été vidée des grains et paille qui s'y trouvoient a servi comme étable de cochons qui ont achevé de tout bouleverser au dedans. Mais le Comité d'Instruction publique a écrit une lettre sévère à notre district pour lui reprocher ce procédé insensé, et lui a enjoint de mettre sur le champ les cochons ailleurs, ce qui s'est fait hier.» Bevor die Gottesdienste wieder

aufgenommen wurden, hatte bereits der Konfirmandenunterricht der «Examen», wie ihn Eissen nennt, begonnen. Am 7. Frim. schon meldet er den Beginn des Unterrichts; 8 Tage später heißt es: «Depuis deux décades, j'ai recommencé mes Examens publiquement, et j'en ai fait la notification formelle à la municipalité par une déclaration écrite; et personne n'ose m'en empêcher; les jeunes gens des deux sexes viennent chez moi six fois par décade. Il faut espérer que cela ira toujours mieux, jusqu'à ce que le culte public nous soit rendu.» Und so ging es in der Tat: am 3. Ventose III (21. Februar 1795) war vom Nationalkonvent die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des öffentlichen Gottesdienstes gegeben worden; am 20. Ventose III (10. März 1795) hielt D. Blessig im Auditorium der Neukirche zum erstenmale wieder den Gottesdienst ab: «Decadi passé, le 20, notre communauté de l'Eglise neuve a recommencé son service divin au grand auditoire.»¹ Eissen selbst hatte die Freude, Sonntag, den 2. Germinal III, die Kanzel wieder besteigen zu können: «Verwichnen Sonntag, den 2. germ., hab ich wieder Gottlob vor meiner Gemeinde im Auditorio gepredigt.» Am 6. Floréal III schreibt er dann: «Unsere 7 Pfarrgemeinen sind nun wieder organisirt und haben ihre Gottesdienste wie vorher; aber unsre Neukirche ist noch zu sehr verwüstet, um davon Besitz zu nehmen; wir versamlen uns deswegen im großen Auditorio; bald aber werden wir die Kirche reinigen und säubern lassen». Im Juli konnte man endlich in die Kirche selbst einziehen und den Gottesdienst von nun an dort stattfinden lassen. So hatte man nun wenigstens wieder die gewohnte Kultusstätte und die alte regelmäßige und lieb gewordene Tätigkeit, wenn auch sonst noch manches zu wünschen übrig ließ. Namentlich die materielle Seite des Lebens mochte noch häufig den Gegenstand sorgenvoller Ueberlegung bilden, da das Leben immer noch äußerst teuer war und ein staatliches Gehalt vorläufig nicht bezahlt wurde. Wahrscheinlich trugen Sammlungen und Steuern bei den Gemeindegliedern zum Lebensunterhalt des Pfarrers mit bei.²

¹ Vgl. Edel, Die Neuc-Kirche in Straßburg, 1825, pag. 42. (Zur Geschichte der Kirche in den Revolutionsjahren finden sich hier nur wenige Notizen.) Fritz, Leben Blessigs I 204; Reuss, Les Eglises Protest. 206.

² Eine solche Hauskollekte wurde z. B. in der Niklausgemeinde vorgenommen, vgl. Gerold, Gesch. der Kirche St. Niklaus, S. 73.

Leider fehlen uns über diese Jahre von Eissen selbst sichere Nachrichten; die Söhne waren teils zurückgekehrt, so daß die Korrespondenz mit ihnen aufhörte, oder aber es enthalten die späteren Briefe nur noch Familiennachrichten, aber nichts mehr von der amtlichen Tätigkeit und den persönlichen Verhältnissen des Pfarrers. Es ist geradezu auffallend, wie wenig er von sich selber spricht und über sich und die Seinen den abwesenden Kindern Nachricht gibt. Die Meldung, daß alles gut gehe, ist fast immer das Einzige, was er davon berichtet; im übrigen tragen die Briefe meistens einen geschäftlichen Charakter, was sich daraus erklärt, daß die Söhne alle (Gottfried nur vorübergehend), in den Kaufmannsstand und in das Gewerbe getreten sind und keiner die Studienlaufbahn eingeschlagen hat; oder seine Schreiben enthalten väterliche Mahnungen und Ratschläge, von der fürsorgenden Liebe und Güte des Vaters ein schönes Zeugnis ablegend. Man ist daher von jetzt ab fast ganz auf die offiziellen Dokumente angewiesen, die Eissens Namen enthalten und über seine weitere äußere Lebensgestaltung Nachricht geben; ein Einblick in sein Familienleben ist so gut wie ausgeschlossen.

Immerhin erlauben die «Délibérations du Consistoire du Temple Neuf» vom 19. Mai 1793 — 24. Mai 1822, Bd. I¹ festzustellen, daß trotz der Aufhebung der Gottesdienste und der Enthebung der Geistlichen von ihrem Amte diesen auf Kosten eines ansehnlichen Kapitals, das der Kirche verblieb, von dem Konsistorium ein Gehalt ausbezahlt wurde und daß demnach ihre materielle Lage nicht so schlecht war, wie man aus den Briefen annehmen konnte. Am 26. Germ. III, also bald nach der Wiederherstellung des Gottesdienstes, wurde beschlossen, «daß den Geistlichen dieser Gemeinde provisorisch vor das Jahr 1794, in welchem sie keine Besoldung erhalten haben, als Entschädigung aus dem Fonds dieser Kirche gezahlt werden sollte, und zwar Bürger Blessig 1200 Livres, Oertel und Eissen je 240) und Lix 1200». 4 Tage später, am 30. Germinal, wurden die bisherigen Geistlichen der Kirche von der Gemeinde neu gewählt und in ihrem Amte bestätigt.² Am 12. Thermidor

¹ Handschriftlich im Archiv der Neuen Kirche.

² Den 30. Germinal III tagte das Konsistorium, wobei «Bürger Froereisen eine . . . Rede hielt und in selbiger besonders vortrug, daß zu hoffen sey, daß die Gemeinde sich die bey dieser Kirche von ihr selbst ehemals erwählte und also bereits nach Ordnung ange-

wurde wiederum in Geldsachen beschlossen, daß, «weilen die Lebensmittel heut zu Tag sehr theuer sind und das Viertel Weitzen zwey tausend Livres kostet, den Geistlichen dieser Gemeine auf Rechnung ihrer Besoldung folgendes geliefert werden solle, nemlich . . . den Bürgern Oertel, Eissen und Lix jedem 240 Livres in Assignaten und dreyßig Livres in klingendem Geld». Und noch am 14. Frimaire V wird ein weiterer Beschluß gefaßt, der wieder die finanzielle Lage der Pfarrer betraf, die somit immer noch einen wunden Punkt bildete: da die jährlichen Ausgaben der Kirche wenigstens auf 600 Livres sich beliefen, hätte man «unter Ratification des Kirchenvorstandes den Geistlichen . . . provisorisch folgendes zugedacht, als nemlich dem Bürger Blessig 600 Livres», den Bürgern Eissen und Lix je 1200 Livres. Die vierte Pfarrstelle existierte damals nicht. Erst das Gesetz vom Jahre 1802 gab durch das Konkordat und die organischen Artikel auch der protestantischen Kirche in Frankreich eine neue und definitive Verfassung und sicherte den Geistlichen wieder ein staatliches Gehalt, wodurch sie von den materiellen Sorgen wieder endgültig befreit wurden. Damals wurde auch der Rangunterschied zwischen dem Amtsprediger und den Abendpredigern aufgehoben und die Geistlichen alle einander gleichgestellt. Eissen wurde infolgedessen zweiter Pfarrer an der Kirche, da Oertel 1796 gestorben war. Als erster Pfarrer stand D. Blessig dem Konsistorium als Präsident vor. Von Eissens Tätigkeit in den folgenden Jahren erfährt man nichts mehr aus seinen Briefen. Wir wiederholen hier nur die Worte, in denen Friedrich Wilhelm Edel in seinen «Blätter zur Erinnerung an Herrn Georg Jakob Eissen» (1826) sein Wirken zusammengefaßt hat: «Nach Wiedereröffnung der Kirchen hat sich Eissen, in Verbindung mit seinen Amtsgehülfen und mit den weltlichen Vorstehern, um Wiederherstellung der Ordnung in den kirchlichen Verhältnissen und Einrichtungen, sowie um Ausbesserung des Kirchengebäudes nicht geringe Verdienste erworben.» Denselben Werke entnimmt man auch die von ver-

stellte vier Geistliche, nemlich Bürger Blessig als Amtsprediger, die drey Bürger Oertel, Eissen und Lix als Abendprediger und respective Beichtväter um so williger werde beybehalten wollen, als sie an selbigen Männer habe, denen mit Grund nichts vorgeworfen werden kann. Worauffin obenbenamste Geistliche in den ihnen beygelegten Eigenschaften einstimmig als neuerwählt und als in solchen bestätigt anerkannt wurden.»

schiedenen andern Seiten bestätigte Versicherung, daß er treu und gewissenhaft seines Amtes waltete und in seiner Straßburger Gemeinde durch aufrichtige Liebe und Hingebung segensreich wirkte und aller Achtung sich zu erwerben wußte.

Der Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft traf auch ihn in seiner Familie aufs schwerste. Zwei seiner Söhne, Fritz, der älteste, und Christian, der dritte, waren an dem Zuge nach Rußland beteiligt als Beamte des Proviantamtes der «Grande Armee»; an der Beresina wurden sie zum letzten Male gesehen; sie kehrten nicht mehr zurück. Der zweite Sohn, Gottfried, hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen; in Bayern, in Preußen, in Polen, in Spanien hatte er gekämpft und war vom gemeinen Soldaten bis zum Bataillonskommandeur und Ritter der Ehrenlegion hinaufgestiegen. Er hatte sich dann noch an den Schlachten bei Bautzen, bei Leipzig und andern Gefechten beteiligt; vor den Toren von Paris, an den Buttes Montmartres, traf ihn am 30. März 1814 einer der letzten Schüsse des blutigen Krieges; er starb im «Hôtel-Dieu» zu Paris, allein und unbekannt, erst 36 Jahre alt. Der Vater ertrug den schweren Schlag mit Mut und Fassung.

Die letzten Lebensjahre brachten Eissen noch eine Anzahl besonderer Ehrungen und Ernennungen zu verschiedenen Aemtern. Im Jahre 1816 starb Blessig, und Eissen, als der älteste Pfarrer, wurde Präsident des Konsistoriums. In demselben Jahre wurde er vom Minister des Innern zum Mitglied der Gefängnis-Kommission ernannt, ein Amt, das er bis 1823 «unverdrossen, mit großer Gewissenhaftigkeit» (Edel) erfüllte. Im folgenden Jahre, 1817, wurde er von Montbrison, dem Rektor der Universität für das damals gebildete «Comité cantonal de Strasbourg Nord pour les écoles primaires du culte protestant» vorgeschlagen. Eine Aufforderung des Bürgermeisters im Jahre 1822, Mitglied des Gemeinderats zu werden, lehnte er aber mit der Begründung ab, «qu'à mon âge de 84 ans, je suis autorisé de demander dispense d'âge». Konnte er doch damals schon seine amtlichen Funktionen nicht mehr allein versehen. Seit 1822 hatte er einen Vikar zur Aushilfe, und am 18. Januar 1824 wurde ihm eine jährliche Summe von 200 Livres zur Haltung eines ständigen Vikars vom Kirchenrat bewilligt, «um sich vermittelst dieser Summe in seinen

Predigerverrichtungen ersetzen zu lassen». Die Untätigkeit, zu der ihn sein hohes Alter verurteilte, war ihm lästig; noch drei Tage vor seinem Tode diktierte er seinem Enkel Charles eine kurze Rede, die er bei der Taufe seiner Enkelin Louise zu halten beabsichtigte. Dies war ihm nicht mehr vergönnt. Am 27. November 1825 ereilte ihn der Tod, der ihm die Erlösung brachte. Die ehrenden Worte, die Edel, sein Kollege an der Kirche, die sein Inspektor Beck und Prof. Franz Heinrich Redslob, ihm nachriefen, zeugen von dem Ansehen und der Achtung, die er sich bis zuletzt als Mensch und als Pfarrer zu sichern gewußt hatte.

II. Kapitel.

Eissens Zeitgenossen.

Die lange Zeit, die der Pfarrer Georg Jakob Eissen als Feldprediger beim Regiment Royal-Suédois verbrachte, hatte einen umfangreichen Briefwechsel gezeitigt, der zum größten Teile erhalten ist. Es fehlen freilich die eigenen Briefe Eissens, die sich überall hin zerstreuten und wohl alle verloren gegangen sind. Wir würden daraus über ihn selbst vielleicht mehr erfahren haben, als was er in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen aus jenen Jahren einer schriftlichen Fixierung für wert erachtete. Dafür hat er aber die Briefe von Freundes Hand, die ihm aus Straßburg oder aus den andern Gegenden, wohin gerade der Zufall die Gefährten verschlagen hatte, in stattlicher Zahl zuzugingen, mit der ihm eigenen, fast peinlichen Sorgfalt gesammelt und aufbewahrt. Wichtiger als die biographischen Daten, die wir ihnen über zahlreiche Straßburger Persönlichkeiten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts entnehmen können, sind die unmittelbaren Aeußerungen über dieses und jenes Ereignis, das sich damals zutrug, und die aufrichtigen Beurteilungen, denen Land und Leute darin unterzogen sind. Es sprechen sich darin zum Teil lebendige und greifbare Persönlichkeiten aus, die dereinst im Dienste der Heimat schlicht und treu gelebt und gewirkt haben. Wir werden aus ihren Briefen, soweit es möglich ist, ihre Züge zu ermitteln und zu fixieren bemüht sein.

Dem Umfange des Briefwechsels nach ist an erster Stelle Johann Daniel Beykert zu nennen, von welchem nicht weniger als 27 Briefe aus den Jahren 1767—1773 vorliegen. Man kannte von ihm eine in humoristischem Tone gehaltene Schilderung seiner Gefangenschaft zu Dijon während der Schrek-

kensherrschaft zur Zeit der französischen Revolution in den Jahren 1793 und 1794. In der biographischen Notiz, die Ch. Schmidt dem Abdruck dieser Relation vorausschickt,¹ meint der elsässische Geschichtsforscher: «Il est regrettable que nous ne sachions rien de sa jeunesse; où a-t-il fait ses études? où est-il devenu maître-ès-arts, magister? . . . Il se rendit à Paris, où il fut pendant quelque temps gouverneur du fils du marquis de Béthune». Seine Briefe gestatten heute auf einen Teil dieser Frage eine Antwort zu geben und über jene Jugendjahre des Mannes einige bestimmtere Angaben zu machen. Beykert war ein Zeitgenosse Eissens; er war gleichfalls 1740 geboren. Wie Eissen, wahrscheinlich zugleich mit ihm, besuchte er die Klassen des Gymnasiums und die Vorlesungen der Universität. In Straßburg erwarb er im Jahre 1793 unter dem Rektorate seines Oheims, des Professors Johann Philipp Beykert, die Magisterwürde gleichzeitig mit seinem Alters- und Studien-genossen (s. oben S. 5). In jenen Jahren fing man in Straßburg an, das ziemlich vernachlässigte Studium der französischen Sprache mit größerer Intensität zu betreiben. Man begnügte sich nicht nur damit, Studenten französischen Unterricht geben zu lassen; sondern man gewährte auch einigen davon Reise-stipendien, die ihnen eine Vervollkommnung in der französischen Sprache vermittelt eines längeren Aufenthaltes in französisch sprechenden Städten, namentlich in Genf oder in Paris, ermöglichen sollten.² Beykert hatte das Glück, einer derartigen Unterstützung teilhaftig zu werden³: im Jahre 1766 reiste er nach Paris, um dieselbe Zeit also, zu welcher Eissen gleichfalls seine Vaterstadt für eine Reihe von Jahren verließ. In seinem ersten Briefe vom 23. Januar 1767 spricht Beykert bereits von einer doppelten

¹ «Jean Daniel Beykert. Professor au Gymnase de Strasbourg etc.», Strasbourg 1893. Notice biographique par Ch. Schmidt, p. IX—XXIII.

² Vgl. Zwilling, «Die französische Sprache in Straßburg» in der «Festschrift zur Feier des 350 jährigen Bestehens des Protestantischen Gymnasiums zu Straßburg» I (1888) p. 287.

³ Darauf beziehen sich wohl seine Worte an Eissen in einem Briefe vom 23. Januar 1767: «J'avois une multitude de lettres à écrire: à Mr. L'ameister Faust pour avoir les 200 francs qui me revenoient encore de la fondation d'Otton». Dieses Stipendium Ottonianum war schon früher zum Unterricht in der französischen Sprache verwendet worden (s. Zwilling, a. a. O., p. 287).

Tätigkeit: «les occupations ordinaires chez Béthune, les occupations de la Chapelle.» Was diesen letzteren Punkt betrifft, so meint er damit, daß er in seiner Eigenschaft als Theolog an der Schwedischen Kapelle, wo damals der protestantische Gottesdienst zu Paris abgehalten wurde, als Helfer des dortigen Predigers Baer tätig war und von Zeit zu Zeit eine Predigt übernahm. So hört man in einem Briefe vom 12. Mai 1768 von einer mit Herrn Baer getroffenen Verabredung, wonach er ihn an zwei Sonntagen zu ersetzen hätte. Wir werden gleich noch anderen Belegen für seine Predigertätigkeit in Paris begegnen. Es kam aber diese Tätigkeit für ihn nur in zweiter Linie in Betracht. Was vor allem seine Zeit und seine Kräfte in Anspruch nahm, das war die Stellung eines Praeceptors, die er im Hause des Marquis de Béthune angetreten hatte. Unter der Aufsicht des Gouverneurs der Kinder, des Herrn de Briel, hatte er sich dort dem Unterricht der Knaben zu widmen. Anfangs war er vielleicht nur zur Probe angestellt, denn erst am Montag der Charwoche des Jahres 1767 siedelt er zum dauernden Aufenthalt in das Haus des Marquis de Béthune über, «où je suis logé, nourri à leur table, chauffé, éclairé et blanchi, outre ma pension de 600 livres». ¹ Herr de Briel, dem Gouverneur, verdankte er diese Vorteile, und nicht genug kann er anfangs die Freundlichkeit und Güte rühmen, mit der man ihm in jener Familie begegnete. Das Leben war ihm dort gar leicht, wenn man sich auf die Schilderung berufen darf, die er davon seinem Freunde Eissen macht: «Le matin, je me lève à 7 heures ou 7 $\frac{1}{2}$ heures; à 9 heures je commence mes leçons (jusqu')à midi: Jusqu'à 2 heures, je suis libre et je sors en ville pour mes affaires. A deux heures on dine jusqu'à quatre heures: je cause une heure avec les enfants ou avec M. et Mme. Si on sort, je tiens compagnie à M. de Briel. Si M. et Mme restent, je suis libre de sortir. A 10 heures, les enfants soupent. Nous autres sommes mis sur le pied de ne prendre qu'un verre de vin et un morceau de pain. Après le souper on fait une petite partie de jeu, et on va se coucher à minuit». ² Wir haben hier wohl in großen Zügen die Arbeiten und Pflichten des Hauslehrers in den Familien des hohen Adels. Trotz der Freund-

¹ Brief vom 20. April 1767.

² Ebenda.

lichkeit der Marquise, der Beykert hohe Achtung zollt, und trotz der Freundschaft des Herrn de Briel fühlte sich aber Beykert nicht immer glücklich in diesem Kreise: «Je soupire après le moment fortuné où je pourrai, loin du monde, enseveli dans une heureuse solitude, jouir paisiblement de la vie et de mes amis», so klagt er einmal seinem Freunde: «j'ai beaucoup sacrifié de ma liberté; j'ai peu de moments pour moi et ceux que j'ai sont extrêmement entrecoupés», berichtet er in demselben Briefe.¹ Namentlich mit dem Marquis de Béthune scheint er nicht immer gut ausgekommen zu sein; es ist ein wenig schmeichelhaftes Bild, das er einmal von ihm entwirft, nachdem er bereits über ein Jahr in jener Stellung war: «Monsieur qui est fait pour ennuyer tout le monde, sans sentiment, sans connoissance, sans goût, décidant de tout, contredisant à tout, ne parlant que des bêtises, ne cherche que quelqu'un qui l'écoute. Nous nous tenons toujours accrochés, occupés à quelque chose, pour ne lui donner prise sur nous». ² Dagegen kann sich Beykert nicht genug tun in Lobeserhebungen der Marquise: «Elle est une femme adorable en tout et charmante pour la campagne», rühmt er von ihr während eines Sommeraufenthalts im Schlosse zu Bernay; «elle visite les fermes, elle ne dédaigne pas la cabane du malheureux; elle y entre; elle s'informe de leur situation; elle y porte la consolation et le secours». ³ Dies schöne Zeugnis, das man hier einer adligen Dame des «ancien régime» ausgestellt findet, ist wohl einer besonderen Beachtung wert. Die Achtung und die Verehrung, die Beykert ihr widmete, sowie die Freundschaft des Gouverneurs der Kinder, scheinen ihn hauptsächlich zu einem längeren Verbleiben in jenem Hause vermocht zu haben, in welchem er nach der anfänglichen Begeisterung der ersten Monate sich nicht immer wohl fühlen mochte. Auch einige Berechnung gesellte sich offenbar dazu: schon in einem seiner ersten Briefe an Eissen, vom 23. Januar 1767, teilt Beykert dem Freunde mit, daß er auf den Eintritt in das Wilhelmitanerkloster zu Straßburg, der Pflanzschule der elsässischen Geistlichen, verzichtet habe. Ein Jahr später, 1768, erklärt er es geradezu für ein Unglück, in das Wilhelmitanum einzutre-

¹ 14. Juli 1767.

² 3. Juli 1768.

³ Ebenda.

ten.¹ Er trug sich offenbar mit der Absicht, auf einem anderen Wege als in der geistlichen Laufbahn sich vorwärts zu bringen, und dafür zählte er auf seine Stellung beim Marquis de Béthune. Er gesteht dies auch offen ein: «Différens changemens arrivés dans ma maison me font faire la réflexion que je n'avois rien de solide à espérer de la part che M. et Mme, et supposé que je l'eusse, ma fortune seroit toujours très peu sûre entre les mains d'un homme, de qui je serois obligé de l'acheter par des bassesses continuelles». ² Dies Fehlschlagen seiner Hoffnungen war bereits ein erster Grund, der ihn zu einer Auflösung seines Verhältnisses im Hause des Marquis bestimmte. Nun gesellen sich noch einige weitere Beweggründe dazu: Auch in seine Heimatstadt war das Gerücht gedrungen, daß er den geistlichen Beruf aufzugeben gedächte, und manches unliebsame Gerede ging dort über ihn von Mund zu Mund: «Beykert wurde verrathen, das er in Paris den Mamelucken macht; er geht mit seinen Junge Herr in die Meß, und niemand sieht ihm an, das er ein Theolog ist . . . Letztens war sein guter Freund hier . . . Dieser sagte mir auch davon, daß nemlich sein Herr nicht weis das er predigt, und also auch seine religion nicht weis . . . Ich glaube, das er (sc. Beykert) sich nicht gar viel daraus macht (er glaubt, er macht sein glück in Paris, wie er meld)», so berichtet darüber Weiss an Eissen (20. Juli 1768). ³ Es war nun wirklich etwas Wahres an dem Gerede. Beykert selbst bekennt, daß er zwei Jahre lang beim Marquis de Béthune gewesen, ohne diesen von seiner Tätigkeit als Prediger und überhaupt von seiner protestantischen Konfession benachrichtigt zu haben; Herr de Briel, der die Verhandlungen geführt, hätte den Marquis, dachte er, davon in Kenntnis gesetzt, so gibt er zur Entschuldigung an. Erst als er während einer Erkrankung des Gouverneurs die Kinder zur Messe begleiten sollte und sich dies zu tun

¹ 1768 (das nähere Datum fehlt).

² 21. April 1769.

³ Man wäre nach Beykerts Worten sogar soweit gegangen, daß man ihm die Absicht zuschob seinen protestantischen Glauben abschwören zu wollen: «Mes ennemis envieus ou enthousiastes sèment le bruit à Strasbourg, comme si j'avois dessein de renoncer à ma patrie, à la théologie et peut-être même à ma religion» (an Eissen 21. Apr. 1769).

weigerte, entdeckte man die Sache.¹ Damit war seine Stellung im Dienste des Marquis unmöglich geworden: «Ce n'est (pas) la bigotterie qui leur fit changer de conduite envers moi, mais la crainte que cela ne fit du tort à leurs enfans, si on venoit à savoir dans le monde, qu'ils eussent été élevé (sic) par un Protestant».² Man begegnete ihm mit Mißtrauen und Kälte, und so nahm er denn Ende Januar 1769 seine Entlassung. Er hatte auch selbst von den in Straßburg über ihn umgehenden Gerüchten vernommen; um ihnen ein rasches Ende zu machen, beschloß er unverzüglich in die Heimat zurückzureisen. Da verschaffte ihm Herr Baer, der Prediger an der schwedischen Kapelle, eine Stellung als Praeceptor bei dem Baron de Caasel («ein sächsischer Reichsgraf, dessen wahrer Name ist Graf von Solm-Baruth»),³ ein Amt, das er denn auch für einige Monate übernimmt. Während Eissens Aufenthalt in Paris befindet er sich noch im Dienste des Grafen. Nachdem hier seine Verpflichtung zu Ende gegangen war, unternahm er eine kurze Reise nach dem Hâvre, um darauf nochmals bei einem Pariser Banquier, namens Cotin, als Hauslehrer einzutreten. Denn noch immer hoffte er insgeheim, in Paris eine erfolgreiche Carriere machen zu können: «Je verrai où je trouverai mon bonheur. Sequar ubi fata me trahunt. M. Reuchlin si en sera pas fort content N'importe, mon sort, à ce que j'espère, ne dépendra jamais de lui», so schreibt er noch am 22. September 1769, nachdem er die Stellung bei Herrn Cotin angenommen hatte. Es gefiel ihm zunächst in der neuen Umgebung: «Le père est un homme d'honneur et de probité La mère une femme de bon sens, très douce et estimable. Mon élève un petit drôle de 7 ans, vif, remuant, distrait, mais de l'esprit, sensible, susceptible d'attachement, un bon coeur et vrai comme de l'or», so schildert er seinem Freunde in seiner etwas überschwänglichen und schnell begeisterten Weise das neue Milieu.⁴ Und doch verrät sich bereits in demselben Schreiben eine gewisse Sorge um eine etwaige spätere Anstellung in der Heimat, wenn wir ihn in eifrigem Briefwechsel mit seinem Oheim, dem Professor der Theologie Beykert, antreffen und wenn er

¹ 21. April 1769.

² Ebenda.

³ 21. April 1769.

⁴ 19. Oktober 1769.

versichert, daß er nicht nach der Stelle Lobsteins und Müllers begehre, zweier in Straßburg angestellten Theologen. Es wenden sich also seine Blicke nach dem Elsaß zurück: «je sens plus que jamais le désir de revoir ma patrie», schreibt er wieder am 29. Januar 1770. Sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. «Mes supérieurs ont enfin rendu justice à mon mérite et m'on fait Collaborator», teilt er seinem Freunde am 30. Mai desselben Jahres mit. Schon in einem Briefe vom 23. März d. J. hatte er etwas davon vorausgesehen («Il y aura des changemens dans le gymnasium qui peut-être auront quelque influence sur moi»), nachdem er vom Tode des älteren Oberlin, Collaborators am protestantischen Gymnasium, gehört hatte. Und in der Tat, am 6. April 1770 wurde ihm die erledigte Stelle zuerteilt. Obwohl er in dem oben erwähnten Briefe, worin er Eissen seine Ernennung mitteilt, sich über die etwas niedrige Stellung, die er im Professorenkollegium zunächst einnimmt, lustig zu machen scheint, so erfüllte sie ihn im Grunde doch mit hoher Genugtuung, nachdem er einmal die Absicht, in Paris sich vorwärts zu bringen, endgültig aufgegeben hatte. Zunächst hatte er damit die sichere Aussicht gewonnen, einmal «Regent» zu werden, «place que je préfère à celle de Ministre, pour laquelle je ne me sentis jamais beaucoup de goût». ¹ Man hatte ihm feierlich dies Versprechen gegeben, und er konnte auf ein rasches Avancement hoffen. Andererseits war er froh seine Heimat wiederzusehen und seiner Stelle bei Herrn Cotin ledig zu sein. Denn seine anfängliche Begeisterung hatte bald anderen Gefühlen Platz gemacht: «Les gens avec lesquels je vis ne sont pas du tout mon fait. Les banquiers, je crois, ont d'autres âmes que les autres humains. Accoutumés à payer des commis qui sont cloués à leur bureau du matin jusqu'au soir, ils comptent m'avoir acheté de même, et de me faire garde-enfant. On a insensiblement resserré mes chaînes, que depuis quelques mois ma vie est un vrai esclavage». ² Erst gegen Ende des Jahres kehrte er nach Straßburg zurück, um dort seine neue Stellung anzutreten. Die weiteren Briefe (der Briefwechsel setzt sich bis 1773 fort) fügen keinen neuen Zug zu dem hier entworfenen Bilde hinzu. Wie sich die weiteren Schicksale des Mannes gestal-

¹ 30. Mai 1770.

² Ebenda.

teten, das hat C. Schmidt in der erwähnten Monographie ausführlich dargestellt. Zu dem dort Gesagten ist nur noch hinzuzufügen, daß er nicht ganz seinen geistlichen Funktionen entsagt hatte und noch bisweilen die französische Kanzel zu St. Nikolaus bestieg, — «avec beaucoup de succès», wie Fries Eissen vermeldet.¹ Er wurde 1776 als Lehrer am Gymnasium definitiv angestellt und verheiratete sich am 3. Februar 1777 mit Catharina-Margaretha, Tochter des Stadtbaumeisters Samuel Werner. Die Stürme der französischen Revolution griffen einen Augenblick in sein Leben ein: als Verdächtiger wurde er mit anderen seiner Landsleute in das Gefängnis nach Dijon geführt (5. Okt. 1793—14. Aug. 1794). Nach dem Ende der «Terreur» kehrte er wieder nach Straßburg zurück, das er seitdem nicht mehr verließ. Er trat wieder in seine Stelle am Gymnasium ein und verblieb dort bis zu seinem Tode, der am 19. Januar 1800 ihn ereilte. Er starb, der Achtung seiner Mitbürger und der Verehrung seiner Schüler teilhaftig. «Le Gymnase a droit de se glorifier de l'avoir possédé», schließt Professor J. J. Oberlin den Nachruf, den er ihm im Programm vom 1. April 1800 widmet.²

So kam er also doch zu einem ruhigen Lebensabschluß, jener unstäte Geist, der aus seinen Briefen zu uns spricht. Denn neben den Angaben zur eigenen Jugendgeschichte und neben den reichen Beiträgen zur Kenntnis zahlreicher Freunde und Mitbürger, deren später gedacht sein wird, liegt das Interesse der Briefe noch darin, daß sich in ihnen das Charakterbild des Mannes in voller Aufrichtigkeit und Naivität widerspiegelt und uns wahr und lebensgetreu entgegentritt. «Esprit caustique» nennt ihn Schmidt auf Grund seiner Aufzeichnungen aus der Zeit der Revolution; diese Bezeichnung verdient er schon nach jenem Briefaustausch mit Freund Eissen. Raschen und aufgeweckten Geistes, nimmt er lebhaften Anteil an allem, was sich in seiner Umgebung zuträgt. Namentlich die Menschen interessieren ihn, mehr als die Dinge, und immer trifft man ihn mit einem raschen Urteil über diesen und jenen bei der Hand, nur zu rasch wohl, denn nicht selten tritt er später

¹ Fries an Eissen, 30. Dezember 1770. Beykert selbst entschuldigt sich einmal bei Eissen mit der Vorbereitung einer französischen Predigt (18. April 1771).

² Schmidt, a. a. O., p. XXIII.

mit einem ganz verschieden lautenden Urteil hervor. Er versteht sich darauf, namentlich die komische Seite der Leute zu erfassen und in drolligen und witzigen Worten und Wendungen zu schildern.¹ Zu den kühlen Verstandesmenschen wird man ihn schwerlich rechnen dürfen, obwohl manche seiner Handlungen auf kluge und wohlbedachte Ueberlegung schließen läßt; im Gegenteil, eine impulsive und stürmische Natur, redet und handelt er meist unter dem unmittelbaren Eindruck, unter dem er gerade steht. Rasch lodert seine Begeisterung auf, ebenso rasch schwindet sie auch wieder dahin. In seiner Freundschaft wie in seiner Abneigung kennt er selten das richtige Maß, und nur allzuoft geht er über das Ziel hinaus; so setzt er sich daher auch leicht den Enttäuschungen und Ernüchterungen aus, von denen seine Briefe hier und da Zeugnis ablegen. Er gehörte zu jenen Gefühlsmenschen, die gerade das 18. Jahrhundert unter dem Einflusse Rousseaus so zahlreich aufzuweisen hat. Er trägt, wie man wohl sagt, das Herz auf der Hand; «sensible» ist eines seiner beliebtesten Epitheta, worin er das beste Lob des also Gekennzeichneten auszusprechen beabsichtigt, und das rührselige Drama, das er einmal seinem Freunde Eissen analysiert, kann ihm Tränen entlocken. Als Freund aber ist er sicher, zuvorkommend und aufopfernd; wir sehen daher alle seine Vertrauten ihm mit Liebe und Achtung entgegenkommen; wer sich dagegen seine Abneigung zugezogen, den weiß er sicher mit Spott und beißendem Witz zu treffen.² Es nimmt wohl nicht Wunder, daß wir auch manches von seinen Herzensangelegenheiten zu hören bekommen; der Reiz der Frauen mußte auf sein leicht erregbares Gemüt eine rasche, aber weder tiefe noch nachhaltige Wirkung ausüben. Als man in Straßburg von der Verlobung und der späteren Vermählung einer «Jungfrau Sengenwaldin» spricht, da befürchtet dieser oder jener von Beykerts

¹ Hier einige Beispiele. «Mlle. Nack mère. La seule nouvelle de l'histoire Naturelle qu'on m'avoit marquée. La Philosophie vous dira que c'est un exemple de la fragilité humaine». (17. 8. 1767). Ueber den Theologen Engel (s. u.), der einige Wochen in Paris zugebracht, ohne irgendwelche Fortschritte gemacht zu haben (nach Beykerts Ansicht): «ses parents, enchantés de revoir leur cher enfant tel qu'il les a quittés». M. Zabern nennt ihn einmal: «Der liebe lustige M. Beykert» (6. 5. 1767).

² Man vgl unten Lobstein und Zabern, denen er nicht Freund gewesen.

Freunden, es möchte diese Nachricht dem Abwesenden ein harter Schlag sein. Die Besorgnis erwies sich als unbegründet: in seinen Briefen findet man daraufhin keine einzige Andeutung. Beykert hatte nämlich in Paris die Tochter des Pfarrers Baer kennen lernen, und vertrauliche Briefe an Eissen zeigen, daß er sich in ihrer Gesellschaft wohl gefiel; mußte doch sogar sein Freund ihm warnend das Gefährliche seines Verhaltens vorhalten. Dies Gefühl machte denn auch bald seiner Verehrung der Marquise de Béthune Platz; in der Wärme, mit der er seinem Freunde gegenüber die Vorzüge der adligen Frau preist, scheint mehr zu liegen als bloße Bewunderung.¹ Der Bruch mit dem Hause des Marquis löste auch diese Bande leicht und rasch. Erst nach der Rückkehr nach Straßburg, in dem Augenblicke, da auch sein Lebensberuf nach mancherlei Schwankungen endgültig und unwiderruflich entschieden war, fand er zugleich in seiner Ehe für das gefühlvolle Herz die sichere Ruhe, die ihm nach den mannigfaltigen Wechsellern des Jugendsturmes und -dranges wohl zu gönnen war. Die späteren Briefe an seine Frau aus der Gefangenschaft in Dijon, die dem Bericht über jene Haft beigefügt sind, geben davon das beredteste Zeugnis. So bezeichnet die Rückkehr in die Heimat für ihn in allen Beziehungen den Abschluß der Jugendzeit und den Beginn des Mannesalters, worin wir ihm nicht mehr zu folgen haben.

Nach der Zahl der erhaltenen Briefe zu schließen, sind nächst Beykert als die Eissen am nächsten stehenden Freunde zu nennen noch zwei weitere Theologen, Moser und Lorenz, dazu Weiss, der nicht die Universität besuchte, aber dem genannten Freundeskreise angehörte und in regem Briefwechsel mit Eissen stand.

Erhalten sind uns von Moser zwölf Briefe an den Feldprediger des Royal-Suédois, vom Jahre 1767—1773. Es handelt sich hier um «Hr. M. Christian Moser, Abendprediger zu St. Nicolai und Praeceptor im Untern Gymnasio; vormals auch Mittagsprediger zur Neuen Kirche, deßgleichen Vice-Paedagog und nachher Paedagog des Colleg. Wilhelm.»² Geboren 1742,

¹ «C'est une divinité que j'adore», erklärt er mit der üblichen Ueberschwänglichkeit (17. 8. 1767).

² «Die Verfassung der Evangelischen Kirchen und Niedern Schulen zu Straßburg um die Mitte des Jahres 1779 . . .» von Johann

war er um Weniges jünger als Eissen und Beykert ; seine Entlassung aus dem Gymnasium erfolgte erst 1758, ein Jahr nach seinen beiden Genossen. Daher blieb es auch zwischen Eissen und Moser trotz ihrer engen und herzlichen Freundschaft in den Briefen bei der Anrede mit Er, nicht mit dem vertraulichen Du. Moser widmete sich der Theologie; er schloß sich im Wilhelmitaner Kloster enge an Eissen an. Zudem verband beide eine gemeinsame Neigung zur Musik, von der in den Briefen bisweilen die Rede ist.¹ Eissen hatte Straßburg verlassen, als Moser mit 15 andern Studiengefährten im Mai 1767, nachdem sie «7 geschlagene Stunden examiniert worden»,² Magister artium liberalium wurde. Im nächsten Briefe, vom 24. August 1767, spricht er bereits die Erwartung aus, in etwa 14 Tagen die «veniam in matutinis» zu erhalten, also das Recht, wenigstens für die Frühgebete die Kanzel zu betreten.³ Die Erlaubnis, auch bei anderen Gottesdiensten die Predigt zu halten, folgte bald nach, denn am 1. November 1767 predigte er zum erstenmale in der Kirche zu St. Aurelien. Er war also, wie viele seiner Freunde, Hilfsprediger zu Straßburg in Erwartung einer späteren Anstellung. Wohl hatte er sich schon vorher um das Vikariat des unteren Gymnasiums beworben, es war aber die Stelle seinem Freunde Lichtenberger zugefallen. «C'est un trait de Mr. Reuchlin», bemerkt dazu Beykert an Eissen, als er die Nachricht vernimmt; in der That hatte Prof. Dr. Reuchlin damals die Vergebung der Stellen in der Hand. In diese Wartezeit fällt ein Ereignis, von dem wir freilich nur eine ungewisse Andeutung aus Beykerts Briefen besitzen, das auf die kirchliche Zucht und Disziplin, unter der die angehenden Theologen standen, ein eigentümliches Licht zu werfen geeignet ist. Wie Moser Beykert mitteilt, hat er am 16. Februar 1668 vor dem «judici-

Unsel, p. 36. Außerdem war Moser noch Lehrer am Gymnasium, wo er die 6. Klasse hatte, als er starb (Strobel, Hist. du Gymn. Prot. p. 162).

¹ Beykerts Brief an Eissen vom 19. Februar 1768 stellt im Auftrage Mosers eine Reihe von Fragen an Eissen über Musikinstrumente (Clarinette, Oboe, Waldhorn und Trompete), deren Beantwortung Moser erwartet, um mit Hepp (s. u.) «an den begehrten Melodien fortarbeiten zu können.»

² Moser an Eissen vom 24. Mai 1767.

³ Vgl. dazu Th. W. Röhrich, Mitteilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses, II. Band, S. 319.

um), der Disziplinarbehörde, sich zu verantworten, weil er die Komödie besucht hatte. «Der gute Moser war vor drei Wochen in zwey Jahren wieder einmal darinnen, und sahe den Père de famille. Er traf zum Unglück vier Klosterler in schwarzen Röcken troisième loge an. Er weiß nicht ob diese ihn verrathen werden.» (Beykert an Eissen, den 29. Februar 1768.) Danach war der Besuch des Theaters für die Theologen und Seminaristen ein strafwürdiges Vergehen. Der Ausgang des Vorfalls ist uns unbekannt geblieben; es scheint die Sache aber für Moser keine schlimme Wendung genommen zu haben. Er selbst schweigt darüber. Im Jahre 1769 erhielt er alsdann das Gollische Stipendium¹ und konnte nun seinen Wunsch erfüllen sich außerhalb seiner Heimat etwas umzusehen. Beykert hatte ihm zu Paris eine Hauslehrerstelle beim Banquier de Laval vermittelt; am 23. Dezember 1769 kam er in Paris an, nachdem er eine Nacht in Pfalzburg bei Eissen, der dort in Garnison lag, verbracht hatte. Die Schilderung des Empfanges, der ihm in Paris zu Teil wird, mag hier wiedergegeben werden. Beykert und zwei andere Straßburger Bekannte, Wild und Mülberger (s. u.), erwarteten im Faubourg St. Martin die Ankunft des Postwagens. Beykert hatte von einem gemeinsamen Freunde, Zabern, den Auftrag erhalten, mit Moser allein zu ihm nach Versailles zu kommen, um im engsten Kreise die Ankunft des Gastes zu feiern. Es gelingt ihm auch, sich der andern durch eine List zu entledigen, und noch an demselben Abend bringt er den reisemüden Gefährten nach dem zwei Stunden entfernten Versailles. Wir lassen hier Moser selbst das Wort: «Zabern avoit fait un poëme qui me charme encore aujourd'hui. Il y avoit aussi un Choeur. Beykert a fait une mélodie qui étoit charmante :

Treu sind wir wie ächtes Gold,
Lieben uns wie Brüder.
Uns sind alle Menschen hold;
Uns entzücken Lieder.
Liebe hat uns nie entzweit.
Juh! wie unsre Herzen
Freyer froher Wein erheit
Unter schlaun Scherzen.

¹ 500 Gulden, in 5 Jahren zu ziehen. Moser an Eissen am 20. Januar 1770.

Et un échantillon sur le délai de mon arrivée (die Ankunft war 24 Stunden später erfolgt, als man erwartet hatte):

Eilet, lange Stunden!
Eilet wie Sekunden!
Komm, erwünschter Augenblick!
Bring mir meinen Freund zurück!
Lieg ich einst an seinem Herzen,
Trunken von der Freundschaftslust,
Schleicht, dann schleicht, Sekunden,
Gleich den Winterstunden!

Doch die Ermüdung ließ Moser nicht in den Jubel mit einstimmen; er selbst fühlte es wohl, und Beykerts Bericht an Eissen zeugt von einer gewissen Enttäuschung. Erst nach einigen Tagen kam Moser wieder recht zu sich. Die Familie de Laval, in die er eintrat, machte auf ihn einen günstigen Eindruck, die Eltern sowohl wie der Sohn, den er zu unterrichten hatte, und die beiden jüngeren Schwestern, deren Leitung ihm zum Teil gleichfalls anvertraut war. Das große Zutrauen, das man ihm erwies, und die aufrichtige Freundschaft, die er dort fand, ließen ihn die Unannehmlichkeiten, die die Stellung als Hauslehrer immer mit sich führte, leichter ertragen.¹ Er scheint denn auch während der drei Jahre, die er in Paris verbrachte, in diesem Hause treu ausgehalten zu haben. Am 3. Mai 1773 kehrte er nach Straßburg zurück. Er nahm daselbst wieder sein Amt als Hilfsprediger auf: ein Brief vom 30. Mai berichtet bereits, daß er zu St. Aurelien für den erkrankten Pfarrer Alberthaler die Abendpredigt gehalten (was er durch «prêché aux vèpres» wiedergibt).² Zugleich wurde er 1772 Vize-Pädagog im Collegium Wilhelmitanum, nachdem Lichtenberger Pädagog geworden. Der oben angeführte Auszug aus der Aufzählung der Straßburger Geistlichen bei Unselt macht uns mit den Würden bekannt, die ihm später zu Teil wurden. Leider starb er bereits am 25. März 1777, nur 35 Jahre

¹ «Leur confiance et leur amitié adoucissent ce qu'il y a de rebutant dans le métier de gouverneur», an Eissen, 8. April 1771.

² Die entsprechende Uebersetzung eines protestantischen Begriffs durch einen der katholischen Kirche angehörigen Ausdruck ist auch in der Verwendung von «curé» für «pasteur» oder «ministre» zu sehen, wie sie gelegentlich vorkommt.

alt. Der Verlust scheint für die Straßburger Kirche ein schwerer gewesen zu sein; denn in den Briefen tritt uns Moser als eine ernste, besonnene, sympathische Persönlichkeit entgegen. Die Freunde liebten ihn ungemein und stellten ihn sehr hoch; er scheint dieser Liebe und dieser Achtung wert gewesen zu sein. Der rasche Fortschritt, den er in seiner Laufbahn zu Straßburg machte, die Aemter, die ihm in schneller Folge zugeteilt wurden, sprechen dafür, daß er zu den Besten gehört haben muß, und er hätte wohl, wie die etwas jüngeren Zeitgenossen Blessig und Haffner, eine der Zierden der Straßburger Geistlichkeit werden können.

Nur wenig ist zu sagen über den andern Freund Eissens, Johann Daniel Lorentz. Er war mit Eissen im Jahre 1757 auf die Universität gekommen, findet sich aber nicht mit ihm unter den «*candidati secundae laurae*» (s. o. S. 5). Man erfährt auch nichts aus seinen Briefen über die theologische Laufbahn, die er durchlief. Jedenfalls predigt er bereits am 11. März 1767 zu St. Thomas. Auch er war demnach wie Moser Hilfsprediger zu Straßburg. Nach einem Briefe vom 15. Oktober 1768 stand er damals nahe vor seiner Ordination; er kam denn auch 1769 zur Ordination und trat in das Seminar ein. Im Jahre 1770 wurde er Vicarius zu Ittenheim; 1772 (nach Unselt) Pfarrer zu Niederhusbergen (sic), seit 1777 auch zu Pfulgriesheim; seit 1773 ist er daneben als Schullehrer und Hilfsprediger im Waisenhaus beschäftigt. Ob und wie er dem damaligen Professor der Theologie Lorenz verwandt war, läßt sich nicht ermitteln. Er nennt zwar öfters in seinen Briefen seinen berühmten Namensvetter, aber ohne von einem verwandtschaftlichen Verhältnis etwas zu sagen; ein solches mag gar nicht existiert haben. Er gehört zu den wenigen, die nicht über die engeren Grenzen der Heimat hinausgekommen sind. In treuer Freundschaft gibt er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit den Abwesenden Nachricht von den zu Hause sich vollziehenden Veränderungen im Kloster und auf der Universität. Erfährt er von einer Gelegenheit, Briefe kostenlos einem Freunde zukommen zu lassen,¹ so durchheilt er die ganze Stadt,

¹In der Regel fiel das Briefporto dem Empfänger zu. Es war dies fast eine Vorsichtsmaßregel. Heißt es doch einmal in einem Briefe an Eissen: «Man sagte mir, daß man keine Briefe frankiren

um bei den Bekannten Briefe für den betreffenden Abwesenden zu sammeln, und aufrichtige Freude spricht aus ihm, wenn er den Erfolg seiner Bemühungen melden kann. «Er hat ein gutes Gemüt», urteilt mit Recht sein Freund Weiss; man kann das Urteil nur unterschreiben.

Eine innige Freundschaft verband ihn mit dem schon genannten Martin Weiss, wie sich auch äußerlich darin kund gibt, daß sie beide, Lorentz und Weiß, bisweilen einen gemeinsamen Brief an Eissen unter sich teilen. Weiss gehörte nicht zu den Theologen; er unterschreibt einmal selbst: «Weiss ein Kupferstecher»; als solcher hatte sein Name damals einen guten Klang. Er stand aber dennoch in engem freundschaftlichem Verkehr mit dem Eissen'schen Kreise; er wechselt Briefe mit Beykert; selbst der etwas hochfahrende Zabern (s. u.) erkündigt sich gelegentlich nach seinem «lieben Martin Weiss». Er entstammte einer wohlhabenden und angesehenen Familie. In einem Briefe vom 18. Januar 1768 meldet er Eissen mit einem gewissen Stolze, daß sein Vater «Grand Conseiller de la Ville de Strasbourg» geworden sei. Zu einer Zeit, da die theologischen Freunde noch unstät umherirrten und auf eine definitive Anstellung warten mußten, war er bereits verheiratet und bewohnte im Finkweiler ein eigenes Anwesen.¹ Im Jahre 1770 sind Beykert und Eissen Taufpaten seines ersten Sohnes. Schon Weissens Vater, der bekannte Kupferstecher Johann Martin Weiss, hatte sich einen weitberühmten Namen gemacht. Der Sohn führte das blühende und einträgliches Gewerbe weiter. Im Jahre 1767 wird er vom Grafen Waldner nach Ollweiler gerufen, um das dortige Schloß aufzunehmen; 1768 verweilt er mit dem Orgelbauer Silbermann zu Schlettstadt; später hören wir von einer Geschäftsreise nach Mainz. Die ihn kannten, hielten große Stücke auf ihn; die Briefe an Eissen geben wiederholt der Achtung und Liebe der Freunde

soll, die im Land bleiben. dann wann die Post bezahlt ist, so bekümmert man sich nicht viel mehr darum. Anderswo erfährt man, daß das Porto nach Flandern 9 Sols betrug.

¹ Lorentz nennt Weiss daher auch wohl den «Finkwiler-Martin» (Martin). Seyboth, «Das alte Straßburg», gibt zum Haus Nr. 8 im Finkweiler, dem Haus «zum Holzapfel» zu den Jahren 1772, 1782, 1791 und 1793 Martin Weiß, Graveur, als Bewohner an. Es wäre dies also das von Weiß bewohnte Anwesen, das einer seiner Briefe erwähnt.

für ihn Ausdruck. «Puis-je cesser d'aimer un homme comme lui, un cœur comme le sien! Ein rechter Israelite, in dem kein Falsch ist», schreibt Beykert;¹ später sagt er von ihm: «Weiss, dont le cœur est si honnête et si sensible». ² Auch Zabern lobt ihn gerne: «(Weiss) ist noch immer der lustige, der aufgeräumte, der ehrliche Freund»,³ und ein anderes Mal: «Ist er (Weiss) noch der aufgeräumte und muntere Kopf, der er war, ehe er sich beweidete?»⁴ Lustig, aufgeräumt und ehrlich, so charakterisiert ihn Zabern mit Recht, so erscheint er in seinen Briefen an Eissen. Er fühlte wohl, daß er an Bildung hinter den gelehrten Freunden zurückstehen mußte und macht davon keinen Hehl. Schlichtheit und Einfachheit, die des Straßburger Durchschnittsbürgers gute Eigenschaften waren, hat er sich bewahrt. Seine Erzählung von seinem Aufenthalt beim Grafen von Waldner ist in dieser Hinsicht einer Wiedergabe wert: «das gantze wesen war mir zu vornehm; erst um 1/2 1 Uhr zu mittag zu essen und des nachts nach 9 Uhr ist einem Bourgois (sic) von Straßburg gar etwas frembdes. Was die Gräfliche Tafel anlangt, ist dieselbige mitzunehmen, ich habe in meinem leben niemahlen so wohl über tisch gelebt, ich zehlte einmahl wie viel Teller über einer Mahlzeit bekommeu hatte, so waren es nicht mehr als 13 (NB. Silberne Teller) und 2 mahl bekommt man auch Messer und Gabel: und wurde durch einen Mohren in meinem Zimmer bedienet. Da hab ich wohl gesehen, das ich zu einem vornehmen Herren nichts bin, glaub auch das ich keiner werde, dann ich versichere ihn, das ich allweg lieber zu Haus Erdäpfel und Brodwürst esse, und bin lieber zu Hause in meinem Zimmer. Was mich am meisten schwitzen machte, war das Francœsische, und doppelt ärgerte mich, das alle die da waren Teutsch konnten; wann etwa Deutsch gesprochen wurde, so wurde der Discurs durch ein einig (sic) Francoesisch wort wider stock welsch. Herr Graf war der einige der mit mir deutsch sprach, und dann und wann euer Oberster Lieutenant Herr von Wurmser». ⁵ Daher ärgert sich denn auch Weiss

¹ Beykert an Eissen, 8. Nov. 1767.

² Ebenda, 25. Nov. 1770.

³ Zabern an Eissen, 8. Febr. 1768.

⁴ Ebenda 12. Dez. 1769.

⁵ Weiss an Eissen, 23. Nov. 1767.

ganz gewaltig über Nennter, Wurmsers Sekretär, den er seiner Eitelkeit wegen nicht leiden kann. Mit seinem Freunde Lorentz Krehse zu essen behagte ihm mehr; insbesondere auf eingemachte Nüsse war er erpicht. Zu verschiedenen Malen erwähnt er ihrer Eissen gegenüber; charakteristisch ist vor allem folgende würzige Stelle: «Aber denk er jetzt, lieber Eisen, eingemachte Nussen, 600 in 6 Häfen, hat er nicht Lust dazu? ich will meinen Lust heißen (sic), dann vorm Jahr hab ich keine bekommen können, ich wollte 40 sol vors 100 zahlen, aber nichts, ich glaub es waren nicht 100 nussen im ganzen Elsaß, aber jetzt sie riegen (riechen) und sehen gut aus, ich hab wasser im Maul, er auch? Die Zeit wird mir nur so lang darauf zu warten biß sie freßbar sind». ¹ Man ersieht hieraus, daß das ihm von Zabern beigelegte Charakteristikum «lustig» vollauf gerechtfertigt ist. Auch mit andern heitern Vorkommnissen aus Straßburg liebt er Eissen zu unterhalten. Dazu war er eine offene und gerade Natur, der jedermann Freund sein mußte. So stellt er ein treffliches Bild eines Straßburger Bürgers in seinen besten Eigenschaften dar.

Seine Freundschaft mit Eissen dauerte bis an sein Ende; in einem Briefe an seinen ältesten Sohn Fritz vom 18. Flor. II erwähnt Eissen den vor kurzem erfolgten Tod des «Graveur Weiss, mon ami».

Von den übrigen Freunden und Bekannten hat Eissen weit weniger Briefe empfangen; höchstens drei oder vier Briefe sind von den einzelnen Korrespondenten vorhanden; von manchen liegt nur ein einziges Schreiben vor. Darf man daraus einen Schluß ziehen, so wäre mit Beykert, Lorentz, Moser und Weiss der Kreis der vertrautesten Freunde Eissens abgeschlossen. Sie gehörten wohl alle zu dem «Treuttelischen Kränzchen», von dem Lorentz einmal dem Feldprediger Nachrichten gibt, einer bei Treuttel zusammenkommenden Gesellschaft junger Straßburger. Auch Treuttel selbst, von dem drei Briefe aus jenen Jahren vorhanden sind, war demnach einer davon, und vielleicht noch andere außer ihnen. Die Namen der Teilnehmer sind uns aber nicht mitgeteilt. Natürlich sind unter den übrigen Schreibern die Theologen am meisten vertreten; die Liste ist eine stattliche: Binder, Fries, Gnilius, Greum, Grimmer, Herrmann, Lichten-

¹ Ebenda, 20. Juli 1768.

berger, Lix, Oertel, Schweikard, Zabern. Dazu kommen noch einige andere, wie der Pädagog Kampmann oder der Professor der Theologie Beykert, zu denen Eissen in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Es sind aber außerdem in den Briefen selbst noch eine Anzahl kurzer Notizen vorhanden, die auch andere Persönlichkeiten der Stadt betreffen, von denen keine direkten Beziehungen zu Eissen bekannt sind, Professoren, Geistliche und Bürger; ihre Namen sind wohl in den offiziellen Listen der Universität oder des Magistrats aufgezeichnet, aber erst die Briefe geben uns von ihnen persönliche Beurteilungen der Zeitgenossen oder einige Züge aus ihrer privaten oder öffentlichen Tätigkeit, ein wertvolles Dokument, das über eine Reihe von Persönlichkeiten aus jener Zeit ein eigenes Licht wirft. Es sind diese Notizen um so willkommener, als nur wenig über die meisten der dort genannten Individuen bekannt ist, ein Name und einige Daten, die offiziellen Aktenstücken zu entnehmen sind. Daher geben alle diese Briefe einen immerhin achtbaren Beitrag zur biographischen Untersuchung des Straßburger Bürgertums in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Johannes Bein, Theolog, im Jahre 1772 Helfer zu Berstätt, Olvisheim, Lampertheim, Mundolsheim und Mittelhusbergen (Unsel, Verfassung der Evang. Kirchen etc. 1772), war 1769 ordiniert worden und Adjunktus zu Alt-St. Peter ernannt. Er war mit Eissen 1757 aus dem Gymnasium gekommen, also wohl etwa gleichaltrig. Er läßt durch Lorenz (17. Juli 1767) den Feldprediger grüßen und wird von Moser in der Magister-Promotion des Jahres 1767 aufgeführt (Moser, 24. Mai 1767). (1800 wurde er Pfarrer zu St. Aurelien).

Binder, Subdiakon zu Reichenweier, schreibt Eissen unter dem 6. Mai 1769 einen verbindlichen Brief, ohne daß ein besonderer Anlaß dafür zu erkennen wäre.

Ueber den bekannten Johann Lorenz Blessig, einen jüngeren Zeitgenossen Eissens, gibt Fries (30. Dezember 1770) zu wissen, daß er damals das Stipendium Goll, im Werte von 1000 Gulden, gegen die älteren Mitbewerber Lobstein, Lichtenberger und Saltzmann erhalten (vgl. C. M. Fritz, Leben Dr. Joh. Lorenz Blessigs (1818), I, 17 und II, 18. Der Verfasser

kannte wohl die Mitbewerber nicht, von denen wir hier erfahren).

Joh. Philipp Böll, der 1779 noch nicht in das Seminarium aufgenommen ist, obwohl er bereits seit 1754 auf der Universität war. Aus Briefen Beykerts (5. Dezember 1767) und Mosers (2. November 1767) ergibt sich dafür eine Erklärung. Böll, der beim Baron Le Fort in Stellung war, war im Jahre 1757 unter die Kandidaten zum Seminarium «von den Ober-Kirchenpflegern wider den Willen des Kirchenkonvents» (Moser) aufgenommen worden, nach Beykert «malgré les oppositions et l'envie de plusieurs membres du Consistoire». Der Grund dafür ist nicht mitgeteilt. Der Streit zog sich in die Länge, denn am 8. Januar 1768 schreibt Beykert wieder: «Le procès de Boell n'est pas encore terminé.» Lorentz (1. März 1768) meldet Eissen die voraussichtlich auf Pfingsten zu erwartende Ordination Bölls. Welchen Ausgang die Sache genommen, wissen wir nicht. Hat Böll anderswo sein Glück gemacht? Offenbar aber verzichtete er nicht auf seine Anwartschaft auf eine Stelle in dem Bereich der Straßburger Kirchenobrigkeit, da er offiziell als Candidatus Seminarii noch lange weitergeführt wird.

Deisselbach, Musiker und Komponist. Eissens Regiment hatte sich Märsche bei ihm bestellt. Da aber der Straßburger Tonkünstler für seine Arbeit angeblich niemals eine Bezahlung erhalten hatte (er erwähnt dabei nicht speziell das Regiment Royal-Suédois), so weigerte er sich, die Bestellungen auszuführen. «Point d'argent, point de Deisselbach.» So Greum, den 12. März 1767 an Eissen, der im Auftrage des Regiments wiederholt den Komponisten an seine Verpflichtungen erinnert hatte. Vgl. Rhein.

M. Joh. Daniel Dorn «ist Choragus und Cantor und hat den Survivance», Beykert, 14. September 1772. Mag. Dorn, Theolog und Candidatus Seminarii, wurde 1772 Cantor in Jung-St. Peter. In demselben Jahre war Gnilius (s. u.) zum Schullehrer an derselben Kirche ernannt worden; diese doppelte Ernennung veranlaßte Beykert zu folgender satirischer Bemerkung: «Nun ist diese Kirche trefflich besetzt; wann diese nun nicht Mucker und Dummköpfe erzielet, so weiß ich nicht, an

wem der Fehler liegt» (ibid.), für die beiden neu Ernannten ein nicht sehr schmeichelhaftes Lob. Im Jahre 1774 ordiniert und in das Seminarium aufgenommen, wurde Dorn 1778 Vize-Pädagogus des Collegium Wilhelmitanum.

Mit dem Cantor Dorn, der beim Ausbruch der französischen Revolution am Gymnasium als Gesanglehrer für die Anfänger tätig ist (Reuss, Hist. du Gymn. Protest. pendant la Révol. (1891), p. 13), kann dieser M. Dorn nicht identisch sein; denn jener Dorn stirbt 1807 im Alter von 47 Jahren und war also erst 1760 geboren. (Reuss, loc. cit. p. 255, Anm. 1. Im Verzeichnis der Lehrer bei Strobel, loc. cit., fehlt sein Name ganz.)

Ehrmann: zwei Personen gleichen Namens sind in den Briefen zu unterscheiden. Die eine ist Mag. Joh. Philipp Ehrmann, seit 1761 Pfarrer zu Zehnacker und Helfer zu Waßlenheim (sic. Unselt), der sich 1771 mit den Herren Graf, Schenk und Schoettel um die Stelle als Helfer in Jung-St. Peter bewarb, aber ohne Erfolg; denn Graf wurde erwählt. (Beykert, 13. April 1771.)

Am 21. Februar 1792 entbindet ihn das Direktorium der Verpflichtung, noch persönlich an der Bewachung der Gemeindeherde sich zu beteiligen, da er 69 Jahre alt. (Reuss, Les Eglises Prot. d'Alsace pend. la Révol. 1906, p. 127 Anm.)

Der andere ist der bekanntere Prof. der Medizin, dessen Ernennung zum Extraordinariat (1768) ein Brief des Pädagogen Kampmann vom 4. April 1769 meldet.

Eisenmann, Georg Heinrich, Professor der Medizin und Kanonikus. Kampmann meldet Eissen seinen Tod an, der am 17. September 1768 erfolgt war; Lorentz nennt als Nachfolger im Kanonikat Pfeffinger, als Nachfolger in der Professur Lobstein (Lorentz, 15. Oktober 1768).

Engel. Auch hier sind zwei Personen gleichen Namens auseinanderzuhalten. Nach dem Tode des Pfarrers Schweighäuser an der Thomaskirche († 1767) erhält der seit 1738 als Helfer dort angestellte M. Philipp Jakob Engel zugleich mit dem Kanonikat seine Nachfolge im Amte, mit der Bedingung jedoch, «daß er die Accidentia mit Pf. Jung (seit 1746 Helfer

zu St. Thomae) teilen muß» (Lorentz 11. März 1767). Er starb im Jahre 1777, den 22. April, im Alter von 82 Jahren.

Sein Sohn, gleichfalls Philipp Jakob mit Vornamen, ist ein etwas älterer Zeitgenosse Eissens und seines Freundeskreises. Er wurde 1755, also zwei Jahre vor Eissen, aus dem Gymnasium entlassen. Auch er unternahm vor seinem Eintritt in das Seminar eine Reise nach Paris im Jahre 1767. Ein Brief Beykerts vom 14. Juli 1767 kündigt seine demnächstige Ankunft dort an. Auch später erwähnt ihn derselbe Beykert, der in Paris mit ihm verkehrte, noch hier und da in seinen Briefen: er scheint ihm aber nicht sehr geneigt zu sein und stellt ihm kein vorteilhaftes Zeugnis aus, in der absoluten Weise, in der Beykert seine Urteile abzufassen liebte. Am 17. August 1767 meldet er Eissen: «Depuis environ 3 semaines M. Engel arriva parlant très mal allemand et encore plus mal françois. C'est une stupidité, une bêtise qui nous laisse peu d'espérance de le réformer.» Und warum dies herbe Urteil? Weil bei einem gemeinsamen Ausflug nach Meudon und St.-Cloud Engel, der die Ausgaben des Tages notierte, auf die von Beykert im Scherze vorgebrachten verkehrten Angaben ahnungslos einging und sich etwas ungeschickt benahm. Der Aufenthalt zu Paris sagte Engel selbst nicht sehr, zu: «il s'ennuie à Paris et en revanche il ennue les autres» (Beykert 4. Oktober 1767). Er denkt daher bereits an die Rückkehr nach Straßburg, um vielleicht eine weitere Reise nach Deutschland, nach Berlin, zu unternehmen. (Moser, 2. November 1767), — «si les larmes de ses parents, enchantés de revoir leur cher enfant tel qu'il les a quittés ne le retiennent pas», wie wieder Beykert ziemlich boshaft bemerkt. Schon Ende Oktober 1767 war er in die Heimatstadt zurückgekehrt. Die Berliner Reise ist tatsächlich zur Ausführung gekommen, denn Lorentz (am 15. Oktober 1768) nennt ihn unter den Abwesenden, die zur Disputation an der Reihe wären. 1769 wurde er ordiniert, kam in das Seminar und wurde Abendprediger zu St. Wilhelm, auch Helfer zu Eckbolsheim, Scharrachbergheim und Irmstädt, 1779 Pädagog im Colleg. Wilhelmitanum, 1788 Helfer zu St. Thomae und 1803 Pfarrer daselbst, auf der Kanzel, die schon sein Vater innegehabt hatte.

Von einem dritten Prediger gleichen Namens, Matthias Engel, der um dieselbe Zeit an der französischen Gemeinde zu St. Niklaus wirkte (1788—93), sagen die Briefe nichts. (Vgl.

darüber D. Th. Gerold, Geschichte der Kirche St. Niklaus in Straßburg, 1904, S. 108 und 153.)

Fries. Es lebten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Straßburg zwei Theologen dieses Namens, beide etwa gleichaltrig. Der eine, Johann Michael Fries, war neben Engel Prediger der französischen Gemeinde zu St. Niklaus und Pädagog des Colleg. Wilhelmitanum, zugleich Vikarius am Gymnasium beim Ausbruch der Revolution (Gerold, loc. cit. p. 108 und 153; Reuss, loc. cit. 12—13 und Anm. 1; C. M. Fritz, Leben D. Joh. Lor. Blessigs II, (1818) S. 140 ff.). Auch Johann Philipp Fries, der Vetter des vorigen, soll (nach Reuss loc. cit.) als Helfer zu St. Niklaus tätig gewesen sein; in Wirklichkeit hatte er nur die Abendpredigten an dieser Kirche zu halten (seit 1777); in demselben Jahre war er auch Praeceptor ordinarius am oberen Gymnasium (so bezeichnete man die vier Oberklassen der Anstalt) angestellt worden und versah zugleich die sonn- und festtäglichen Gottesdienste an der Neuen Kirche seit 1776. Während der Revolutionszeit vertrat er einige Zeit den durch politische Angelegenheiten in Anspruch genommenen Beykert als Lehrer des Französischen und der Mathematik; 1800 hielt er die Begräbnisrede des verstorbenen Kollegen in der Neuen Kirche (Biogr. Beykerts von Ch. Schmidt, p. XV und XXIII). Er starb 1808. (Strobel, loc. cit. p. 155).

In den Briefen kann es sich nur um diesen letzteren handeln. Etwas jünger als Eissen (1759 kam er aus dem Gymnasium auf die Universität), gehörte er zur Magister-Promotion von 1767. (In diesem Jahre kam Joh. Mich. Fries erst auf die Universität.) Zum folgenden Jahre berichtet Beykert, Fries habe im Waisenhaus die Rede gehalten, die sehr gut ausgefallen sei. Er gehört zu denjenigen, die als Hauslehrer einige Zeit auswärts verbrachten: im Jahre 1771 verschaffte ihm Moser eine Stelle zu Paris beim Banquier Thellusson, «la plus brillante maison de Banquiers à Paris» (Moser, den 7. September 1771). Er blieb drei Jahr in diesem Hause, in dem er sich wohl und zufrieden fühlte. Er war noch dort, als ihm Eissen 1774 die Nachfolge als Feldprediger in seinem Regiment anbot. Fries schlug das Anerbieten aus, einmal weil er seine Verpflichtung zu Paris nicht brechen wollte, andererseits weil er auch wegen seiner schwächlichen körperlichen Konstitution den Anstrengungen, die

eine solche, allerdings einträgliche, Stellung mit sich brachte, sich nicht gewachsen fühlte; dazu fügt er noch folgende Gründe hinzu: «Je ne vous cache point, que l'idée de la guerre m'effraye, que la préparation d'un malheureux à une mort violente m'allarme . . . et que peut-être je n'ai pas dans mon caractère cette fermeté requise pour la place que vousme destinez. Je suis doux; j'ai le cœur bon et droit, j'aime peut-être trop tous les hommes et ne voudrais que leur dire des choses obligeantes.» In der Tat spricht aus seinen drei Briefen an Eissen eine schlichte, sanfte Natur, die in treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung und ruhiger Beschaulichkeit ihr Genüge fand. Das Leben der Stadt Paris sagt ihm wenig zu, und er schließt sich nach Möglichkeit davon ab; der Umgang mit einem kleinen Kreise von Bekannten im Hause Thellusson und eifrige Lektüre der besten französischen Autoren dünken ihm wertvoller als die hohlen und eiteln Vergnügungen und Zerstreungen, die die Hauptstadt ihm bieten mochte. Ein strenger und etwas enger puritanischer Geist spricht aus ihm, wenn er redet vom «*éclat et les mœurs corrompues d'une ville voluptueuse*» oder vom harten Gesetz in Paris leben zu müssen und wenn er sich in Auslassungen ergeht «*sur les frivoles dissipations et sur les amusemens peu faits pour la raison et souvent dangereux.*» Doch sucht er andererseits auch wieder den guten Seiten der Stadt, in welcher er lebte, gerecht zu werden und für sich selbst Gewinn daraus zu ziehen, denn er erklärt andererseits im engen Bekanntenkreise, den er zu Paris bei seinem Herrn antrifft, genügend Gelegenheit zu finden, «*de me former aux manières attiques de la nation la plus polie peut-être de l'Europe.*» Sein Aufenthalt in der französischen Hauptstadt hat ihm anscheinend bessere und reichere Früchte eingetragen als seinem Amtsbruder Engel.

Fuchs, Johann Michael, hatte als Theolog ein etwas bewegtes Leben: er gehörte der Magister-Promotion des Jahres 1767 an. Schon damals fungierte er als Lehrer an der Schule zu St. Wilhelm, wo er «den alten Spaeth» vertrat: er hat täglich sechs Stunden in der Schul anstatt vier, weil er auch französisch traitiert. Er bleibt aber im Closter und ist frey von Leichen, bis Spaeth stirbt, dem es aber noch nicht weh ist (Moser, 24. August 1767). Daneben hatte er natürlich auch als Prediger zu fungieren. Nach demselben Moser (2. November 1767)

predigte Fuchs am meisten unter allen jungen Kandidaten: «er ist sehr expedit und hat einen großen Zulauf.» Gegen Ende des folgenden Jahres, 1768, ist er dann «dem abgestorbenen H. Spaeth endlich als Ordinarius nachgefolget, nachdem er vorher alle Functionen, ausgenommen das Singen, schon versehen hatte. Er verließ das Kloster den 16. vorigen Monats (16. Dezember 1768); und wirklich (= jetzt) ist er schon versprochen mit Jungfrau Weilerin, einer *cousine germaine* von Dr. Weiler» (s. u.) (Moser, 6. Januar 1769).¹ Mit dem Amte eines Schullehrers zu St. Wilhelm verband Fuchs die Stelle des Kantors an derselben Kirche und des Schullehrers im Findlinghause. Ordiniert 1772, wurde er 1777 Pfarrer zu Kaufenheim² und Forstfelden im Fleckensteinischen, 1782 Hospitalprediger und Prorektor zu Saarbrücken, 1790 zweiter Helfer zu St. Niklaus in Straßburg, 1792 Pfarrer zu Weißenburg; dort starb er 1819. (vgl. Gerold, loc. cit. p. 70 und 151.)

Gayot, Vater und Sohn; beide königliche Praetoren zu Straßburg. Als der Vater 1767 in das Kabinett nach Versailles berufen war, folgte ihm der Sohn in seinem Amte nach. Er starb aber schon 1769 im 36. Lebensjahre, allzufrüh, wie Kampmann in einem Briefe erwähnt (4. April 1769). Beykert, der vor dem Vater hohe Achtung hat, urteilt ganz anders über den Sohn: «On ne s'en promet pas beaucoup de bien. C'est un débâché du premier ordre.» (8. Januar 1768.) Beiden Gayot rühmt Kampmann ihre rege Anteilnahme an den Angelegenheiten der Universität nach;³ lobend berichtet er, daß insbe-

¹ Ueber die Braut des Mag. Fuchs schreibt Moser folgendes: «Sie war seine (nämlich Fuchsens) Schülerin und hat noch nicht 16 Jahr. Sie wohnt am Ballhaus und hat eine ältere Schwester . . . Ihren Charakter kenne ich nicht. Die Leute wollen nicht gut davon urteilen. Er aber, der sie bis zur Verleugnung der Mitteldinge gebracht, sieht den Himmel voller Geigen.» (6. Januar 1769.)

² Unsel, in der Pfarrliste von 1779, nennt durchweg den Ort «Kauchenheim» (p. 15, 44, 48 und 54); «Kaufenheim» gibt eine handschriftliche Notiz in Unselts Pfarrliste aus dem Jahre 1772 (ergänzt Exemplar der Straßb. Univ.- und Landesbibl., M. k v.). In der Tat gab es neben der gewöhnlichen Bezeichnung des Ortes Kauffenheim auch die Nebenform Kauchenheim (vgl. J. Baquol, *Dict. géogr. du Haut- et du Bas-Rhin*, 2^e éd. 1851, p. 546).

³ Kampmann (4. April 1769): Gayot Vater «hatte eine besondere Gelegenheit gegen unsere Universität und bezeugte solche noch-

sondere der Sohn «betrieb, daß alle Facultäten mit mehreren Professoribus sollten besetzt werden» (ebenda). In der Tat ist damals eine Reihe von Beförderungen vorgenommen worden, von denen verschiedene Briefe gleichzeitig berichten: Lorenz und Stoeber wurden Extraordinarii in der theologischen, Nicolai Ordinarius in der philosophischen, Reiseissen Extraordinarius in der juristischen und Lobstein, Herrmann und Ehrmann Extraordinarii in der medizinischen Facultät (Kampmann 4. April 1769; Lorenz 15. Oktober 1768 und 6. Januar 1769).

Gnilius: schreibt Eissen einen Brief unter dem 1. März 1768; mit ihm eng befreundet, da er auch in seinem Schreiben das vertraute Du anwendet.

Johann Heinrich Gnilius war vielleicht etwas älter als Eissen, da er schon 1756 auf die Universität kommt; doch gehören sie beide derselben Magister-Promotion an (s. o. S. 5). Eissen war noch in Straßburg, als Gnilius, der das Jakoberische Stipendium von 300 Livres und 2 Louis d'or vom Ottonianischen Stipendium erhalten hatte (Lorentz, 11. März 1767), bereits auf einer Reise nach Deutschland sich befand. Aus Leipzig erhielt Eissen von ihm einen (nicht mehr vorhandenen) Brief vom 20. September 1766. Längere Zeit scheint er zu Halle im berühmten Waisenhaus verbracht zu haben, zusammen mit einem andern Straßburger Theologen, Nigrin. Im Jahre 1767 kehrt er nach Hause zurück. Er übernahm daselbst zunächst für den auf Reisen befindlichen Weber (s. u.) die Abendpredigten zu Alt-St. Peter (Moser, 24. August 1767). Ueber seine erste Predigt nach der Rückkehr, die er für Mag. Kramp zu St. Nikolaus gehalten, urteilt Lorentz (17. Juli 1767): «Sie ist ziemlich wol abgeloffen; in seinem Umgang und in allem spürt man an demselben, daß er etwas aus dem Hallischen Waisenhaus mitgebracht hat, welches ihn auch zu Zeiten gar nicht aufgeweckt sein läßt.» Das Jahr 1768 brachte ihm mit der Ordination seine erste Anstellung als Schullehrer und Abendprediger zu Alt-St. Peter; zugleich hat er «zwei von J. Schweighäusers Helfereyen bekommen, nämlich Breuschwickersheim und nun auch die Universität Wangen» (Lorentz, 9. März 1768). 1772

mals auf eine sehr rührende Weise, als etliche H. Professores das Abschieds-Compliment bei ihm machten. Sein H. Sohn hatte eben die Gesinnung.»

wurde er Schullehrer und Abendprediger zu Jung-St. Peter, und zwar wäre er, nach Beykert (14. September 1772) an Stelle des abgesetzten Listemanns «kraft des göttlichen Berufes erwählet» worden; seine «Helfereien» behielt er noch daneben. 1781 wurde er Landpfarrer (handschriftl. Notiz in Unselts Liste von 1779); 1786 Helfer zu St. Wilhelm, 1806 Pfarrer daselbst bis 1810, seinem Todesjahr.

Goll. In einem Briefe vom 30. Dezember 1770 erwähnt Fries, daß Goll das Schiffmännische Stipendium von 300 Livres erhalten, um welches auch Grimmer und Kolb sich beworben hatten. Gemeint ist Johann Elias Goll, der 1761 auf die Universität kam, der 1775 Adjunctus zur Neuen Kirche, 1776 Collaborator zur VII. Klasse des Gymnasiums, 1777 Mittagsprediger an der Neuen Kirche und 1778 Ordinarius im Unteren Gymnasium wurde. (Unsel, Liste von 1779). Im Jahre 1789 war er Klassenlehrer der II. Klasse im Unteren Gymnasium (Reuss, loc. cit. p. 13).

Graf, von Beykert als Bewerber um die Stelle als Helfer an der Jung-St. Peterkirche, genannt, mit dem Beiwort «von Schmiegen». Beykert sieht seine Aussichten als günstig an (13. April 1771). In der Tat, wurde Mag. Johann Reinhold Graf dorthin ernannt. Er gehörte einer älteren Generation an als Eissen und seine Freunde; seine Geburt fällt in das Jahr 1718; 1751 war er Pfarrer zu Schmieheim, bis er 1771 nach Straßburg kam. Er starb 1793, im Alter von 75 Jahren.

Grauer. Vater und Sohn, beide Theologen. Der Vater, Mag. Johann Georg Grauer, (1696—1771) war seit 1761 Pfarrer zu Jung-St. Peter. Lorentz (29. Dezember 1768) bezeichnet ihn bereits als «emeritus»; in der Amtspredigt hätten ihm die Pfarrer Schaaff (der ihm 1771 als Amtsprediger nachfolgt) und Fritz, Helfer an dieser Kirche, sowie sein Sohn, Mag. Johann Martin Grauer, vertreten, in der Abendpredigt derselbe Grauer und Mag. Wolf. Ebenso schreibt Moser unter dem 6. Januar 1769: «Grauer fils versieht nunmehr mit den beiden Diaconis (nämlich Schaaff und Fritz) für seinen Vater wechselsweise die Amtspredigt.» Es ist dies jener Grauer, der 1728 für seine Gewandtheit in der französischen Sprache besonders gelobt wird (Zwilling, Die franz. Sprache in Straßbg., p. 286).

Grauer, der Sohn, Joh. Martin, war etwa 10 Jahre älter als Eissen. Seit 1758 Abendprediger zu Jung-St. Peter, seit 1768 Adjunktus ebenda, wurde er 1771 Helfer zu Wangen und Lampertheim, 1782 Pfarrer zu Eckbolzheim (sic) und 1780 Helfer zu St. Thomae; er starb 1788 im Alter von 57 Jahren.

Greum: ein Freund Eissens, den er in 4 Briefen, die von ihm vorliegen, duzt; auch berichtet er, daß er Eissens Mutter die Briefe des Sohnes vorliest. Er war nicht Theolog; die Pfarrlisten aus jener Zeit führen ihn nicht; er selbst spricht von den Theologen in einem Ton, der beweist, daß er sich nicht zu ihnen rechnete; ein anderesmal erwähnt er «vos messieurs du Couvent», zu denen er danach nicht gehörte. Welchen Beruf er hatte, ist nicht zu ermitteln. Er war wohl einer der Jugendfreunde Eissens und vielleicht Teilnehmer am Treuttelischen Kränzchen, das ja auch Nicht-Theologen umfaßte. Im August 1770 befindet er sich auf einer Reise nach Paris und beabsichtigt sogar, einen kurzen Abstecher von 8 Tagen nach London zu machen. Was daraus wurde wissen wir nicht. (Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit um den Juristen Greuhm, der während der Revolutionszeit als «administrateur et membre du Département» im Elsaß erscheint; vgl. Reuss, l. c. p. 296. (Vgl. Herrmann.)

Grimmer: es liegen von ihm Briefe aus den Jahren 1773—75 vor. Jünger als Eissen, kam er 1760 auf die Universität. Er disputierte 1767; Moser denkt, daß seine Disputation, die später gedruckt wurde, Eissen interessieren dürfte, «weil sie die Experimenten haben wird» (17. Januar 1767). Eine Bewerbung um das Schiffmännische Stipendium im Jahre 1770 schlug ihm fehl. Da trat er 1771 als Feldprediger in das Regiment Royal-Deuxponts ein. 1773 war er in Schlettstadt in Garnison. Von dort aus bewarb er sich ohne Erfolg um die Nachfolge Ehrlens zu Rappoltweiler. Ein Brief vom 22. Januar 1775 ist aus Dünkirchen datiert. Eine handschriftliche Notiz in Unselt's Liste von 1772 bemerkt neben seinem Namen: «Exiit, evasit, erupit». Die Liste von 1779 führt ihn nicht mehr. Er war entweder aus dem Straßburger Dienste ausgeschieden oder hatte überhaupt der Theologie entsagt. (Zur Revolutionszeit erscheint in Weissenburg Grimmer als Pfarrer und National-

agent; er wurde wie die meisten andern in das Gefängnis geworfen. Reuss, Les Eglises Prot. p. 118 und 174. Er dürfte mit dem Grimmer der Briefe identisch sein.)

Hecht. Die Ankunft des «apotaire» in Paris meldet Beykert unter dem 23. November 1768; ein Brief vom 21. April 1769 erwähnt seine Rückkehr nach Straßburg.

Es handelt sich um Hecht, den späteren Besitzer der Apotheke zur Jungfrau in seiner Vaterstadt Straßburg. Ein merkwürdiges Schicksal ließ ihn einige Jahre nachher nochmals mit Beykert fern von der Heimat sich begegnen: im Oktober des Jahres 1793 wurde er, nachdem er 1792 zum Kommandanten des 2. Bataillons der Nationalgarde erwählt war, zugleich mit Beykert und anderen Straßburger Bürgern während der Schreckensherrschaft verhaftet und nach Dijon ins Gefängnis geführt, aus dem er erst nach einigen Monaten wieder entlassen wurde. (Vgl. die Biogr. Beykerts, p. XVII; E. Barth, Notes biographiques sur les hommes de la Révolution à Strasbourg, 1885, p. 66.)

Hepp. Der Organist Johann Heinrich Hepp gehörte zum Freundeskreise Eissens; mit diesem letzteren war er durch gemeinsame musikalische Neigungen verbunden. Beykert sowohl (19. Februar 1768) wie Weiss (5. März 1768 und Gründonnerstag 1769) nennen ihn bloß mit seinem Vornamen Heinrich. Mit Moser arbeitet er an einer musikalischen Komposition. Er war nicht Straßburger von Geburt, hat sich aber später als Bürger der Stadt aufnehmen lassen. Einen Augenblick war Weiss nicht gut auf ihn zu sprechen, wie aus einem Briefe vom 5. März 1768 ersichtlich ist: «Hepp läßt sich wenig sehen in unserm Hause; sein gutes gewissen wird schuld daran seyn; stelle Er sich vor, er möchte gern Organist in der neuen Kirche werden und H. Seckler (?) lebt doch noch. er ist recomandirt worden durch die Madam Praetor, welche er instruirte; er hat unterschiedliche auf seiner seite, allein man ist auch vor H. Silbermann¹ portirt. die sache ist so lang verschoben worden, einen in seinen platz zu ernennen, biß der H. Praetor angekommen ist.

¹ Weiss war mit dem Silbermannschen Hause eng befreundet. Daher sein Zorn.

Da glaubte man wird es sich nicht schicken ihm seine erste recommendation abzuschlagen. Hepp ist Burger worden, damit man nicht sagen könnte, es wäre ein frembter; er hat gewiß an einem Ort gesagt, wann er Organist wird, wolte er was rechts zum besten geben; ich erinnere mich noch gar wohl, das er ein mahl sagte, es meridirte (verdiente) es keiner als Silbermann, und jetzo ist er derjenige, welcher den Daniel (Silbermann) so schwarz (?) macht (anschwärzt). jedermann ist doch mit ihm zufrieden; es ist in den 2 Jahren als er vor H. Gailer spielt nicht das geringste vorgefallen.» Seinem Aerger macht Weiss weiter dadurch Luft, daß er aus Hepps Privatleben hier nicht wiederzugebende Dinge erzählt, dabei gelegentlich den echt Straßburger Schimpfnamen «Tribstrill» ihm beilegend. «H. Silbermann», so schließt der Briefschreiber, «ist recht böse auf ihn, indem er doch so viele freundschaft vor ihn hatte, und führt sich in der Sache so falsch gegen Ihme auf, er bleibt ein interessirter Schwab sein Lebttag.» Die Verstimmung war nur vorübergehend; denn schon am Gründonnerstag 1769 erzählt Weiss von einem Besuche Heinrichs, der ihm einiges aus der Straßburger Chronique scandaleuse mitteilt. Und doch erhielt Hepp die Organistenstelle, da Beykert (12. Dezember 1770) von ihm berichtet: «a la survivance de l'église neuve et y fait déjà ses fonctions.»

Herrenschneider: nach Beykert (2. Mai 1773) zum Nachfolger des Hofpredigers Ehrten zu Rappoltsweiler ernannt; vorher zu Kräbweiler (Grimmer, 26. März 1772). Es ist wohl M. Johannes Herrenschneider darunter zu verstehen, der 1777 als Helfer an die Kirche zu St. Thomas nach Straßburg berufen wurde¹ und 1780 ebenda als Pfarrer nach St. Aurelien kam, woselbst er 1803 starb. (Ueber seinen Sohn, s. E. Barth, loc. cit. p. 67, wo irrtümlich Herrenschneiders Berufung nach Straßburg auf 1772 verlegt ist.)

Herrmann: zwei Personen gleichen Namens sind zu unterscheiden. Der eine ist der bekannte Professor der Medizin,

¹ Irrtümlich gibt das handschriftl. Verzeichnis der Straßburger Pfarrer 1774 als Ernennungsjahr an die Thomaskirche an, während richtig die Ernennung seines Vorgängers Schneider zum Pfarrer an derselben Kirche auf 1777 gesetzt ist. In Unselt's Pfarrliste von 1772 fehlt Herrenschneider noch und erscheint erst 1779 darin.

von dessen Ernennung zum Extraordinarius in der medizinischen Fakultät Kampmann und Lorentz berichten. Eissen kannte ihn persönlich, wie aus einem Briefe Mosers ersichtlich ist (24. August 1767). Beykert (14. Mai 1768) erwähnt die Hochzeit des Arztes Herrmann mit Mademoiselle Koenig, Tochter des Arztes. Es dürfte dies der genannte Prof. Herrmann sein.

Der andere Herrmann ist einer von Eissens Korrespondenten. Es sind von ihm drei Briefe vorhanden, wovon er zwei mit Greum teilt. Ebenso wenig wie dieser letztere gehörte Herrmann zu den Theologen, da ihn die Pfarrlisten nicht erwähnen. Ihn meint wohl Moser, wenn er unter dem 24. August 1767 an Eissen schreibt: «H. Licentiat Herrmann verwunderte sich über den Zweifel, den Er (sc. Eissen) hätte, als ob Er nicht mehr sein guter Freund wäre. Er wünscht einen Brief von ihm zu lesen.» Der Licentiaten-Titel weist auf einen Juristen hin; die enge Freundschaft, die Herrmann offenbar mit Greum verband, legt die Vermutung nahe, daß auch letzterer die juristische Laufbahn eingeschlagen hatte. Im Jahre 1768 trifft er in Paris ein, als Sekretär des Prinzen Solbowski (Beykert 1768, ohne nähere Angabe). «Il est toujours ce qu'il étoit, grand babillard comme un perroquet et avec aussi peu de sens commun», lautet die Charakteristik, die Beykert der Nachricht seiner Ankunft beifügt. Sein Aufenthalt dort war von längerer Dauer, denn am 14. Mai 1768 erklärt Beykert, Herrmann würde Eissen in Paris herumführen, wenn er dahin käme, falls er, Beykert, noch abwesend sein sollte. Aber am 3. Juli 1768 berichtet derselbe Korrespondent, Herrmann, schwer erkrankt, hätte eben Paris verlassen, um mit den Prinzen die Bäder von Spa aufzusuchen. E. Barth nennt unter den Männern der Revolution zu Straßburg zwei Personen dieses Namens. Ob unser Herrmann sich darunter befindet, ist mir zweifelhaft.

Heumann. Zwei Brüder dieses Namens sind damals unter der elsässischen Geistlichkeit zu finden. Der eine, Hieronymus, Pfarrer zu Oberhausbergen, war 1767 für die Helferstelle zu St. Thomas in Vorschlag gebracht. Doch «er bedankte sich» (Lorentz 11. März 1767), so daß die Stelle Stuber zufiel. Im Jahre 1768 verzichtete er auf das Filial Hürtigheim, das einem gewissen Scheibel zugewiesen wurde (Lorentz 29. Dezember 1768). Vgl. Unselts Liste von 1772, p. 24.

Sein Bruder dagegen gehörte nicht zur Straßburger Geistlichkeit; sein Name fehlt in Unselt's Verzeichnissen. Er war aber der Held eines Vorkommnisses, das in der theologischen Welt berechtigtes Aufsehen erregen mußte. In zwei Briefen kommt Lorentz in größter Ausführlichkeit auf die Sache zu sprechen: Heumann war Pfarrer zu Münster (Kreis Kolmar). Bei einer Kommunion hatte er einst seinen noch nicht ordinierten Neffen Sturm zur Aushilfe amtieren lassen, ohne die Hilfe des Günzbacher Kollegen, wie es doch sonst der Brauch wollte, in Anbetracht des außerordentlich schlechten Wetters in Anspruch nehmen zu wollen. Gleich am nächsten Tag ließ der Bürgermeister Pastorius durch einen Ratsboten oder Weibel den jungen Sturm vor den Rat laden und erfuhr von ihm, daß Oberpfarrer Heumann ihn, seinen Neffen, ermächtigt hatte an den Altar zu treten. Nun wurde auch Heumann vor den Rat zitiert: «Der Bürgermeister Pastorius that drey fragen an ihn: 1^o ob er H. Sturm hätte administriren heißen, welches er auch sogleich mit ja beantwortete; weilen es aber Pastorius als ein unverantwortliches Verbrechen vorkam, so machte ihm H. Pf. Heumann diese distinction, nemlich inter conservationem und administrationem oder distributionem; bald ließ sich Pastorius diese distinction gefallen, bald kam sie ihm zu catholisch, bald zu reformirt vor, und bald wußte er gar nicht was er daraus machen sollte. 2^o ob er der Autor von einem gewissen Examinir-Büchlein seye, welches in Münster gebraucht würde? Ja. 3^o ob er auch der Autor von einem gewissen Gebet seye, welches man ungefähr alle Vierteljahr, nemlich an den Fast-, Buß- und Betttagen öfentlich zu beten pfeget? Ja.» Eine halbe Stunde später war Heumann von seiten des Rats für abgesetzt erklärt. Er selbst hätte es am liebsten dabei bewenden lassen. «Nun bin ich einmal, Gott Lob! aus dem elenden Thale befreyet,» soll er seinem Freunde, dem Rektor Günther zu Kolmar, gegenüber geäußert haben. Allein die Leute aus dem Tal, der genannte Günther, Heumanns Geschwister zu Oberhausbergen, wollten sich durchaus nicht damit zufrieden geben. Ohne des Abgesetzten Wissen wurde ein Anwalt mit der Angelegenheit betraut. Zwei Tage später wurde Heumann unter Begleitung eines «königlichen Huissier» nach Münster zurückgeführt, und am nächsten Sonntag übernahm er die Amtspredigt. Vor der obrigkeitlichen Gewalt, die den Pfarrer beschützte,

mußte Pastorius klein beigegeben und er hätte sich gerne mit seinem Gegner verglichen. Doch riet man Heumann an, sich nach Kolmar in Sicherheit zu begeben, bis der Prozeß endgültig entschieden wäre». Soweit Lorentzens Bericht (17. November und 29. Dezember 1768). Wie die letzte Entscheidung ausfiel, hat er leider nicht mehr mitgeteilt. Der Fall ist jedenfalls ungemein interessant für die Beurteilung der Schwierigkeiten, mit denen man damals wohl zu kämpfen hatte, solange die weltliche Obrigkeit in dieser rücksichtslosen Weise in das kirchliche Leben eingreifen durfte und die religiösen Gesinnungen der Prediger und der Gemeindeglieder der schärfsten Aufsicht unterwarf. Freiere Regungen hatten die größte Mühe sich zu behaupten und durchzusetzen, wenn, wie es meistens der Fall war, die reaktionäre Gesinnung im Rat und bei der Obrigkeit die Vorherrschaft hatte.

Hummel. Mag. Johann Friedrich Hummel, jünger als Eissen (er kam 1760 auf die Universität), gehörte der Magister-Promotion des Jahres 1767 an. Die Bewerbung um die Lehrerstelle an der Schule zu St. Wilhelm schlug ihm fehl (Moser 17. Januar 1767); doch kam er noch in demselben Jahre 1767 als Schullehrer nach Wasselnheim (Beykert 20. April 1767; Greum 12. März 1767; Lorentz 11. März 1767). Der Ausruf «o tempora!», der bei Lorentz die Nachricht jener Ernennung begleitet, spricht nicht sehr zu Gunsten des eben Angestellten. Noch weniger schmeichelhaft ist die Bemerkung, mit der Beykert seinem Freunde Eissen Kunde von Hummels Heirat gibt: «L'aimable mari que cela va devenir; que Dieu ne lui donne pas des enfans qui lui ressemblent!»! Seit 1774 war Hummel zugleich Helfer zu Wangen und Zehnacker, zu Scharrachbergheim und Irnstädt. Unter den Stadtpfarrern erscheint er nicht.

Jund. Ein Rätsel, dessen Lösung wir nicht zu finden vermochten, knüpft sich an diesen Namen. Gemeint ist Mag. Abraham Jund (Junt orthographiert im handschriftlichen Register der Straßburger Pfarrer). Er wurde 1766 zum «Frey-Prediger» zu Straßburg ernannt, «ging aber», wie eine Notiz in dem erwähnten Register beifügt, «annoch vor seiner ersten Predigt in der Stille von hier hinweg». Lorentz (5. Dezember 1766) bestätigt dies: Zwei Tage vor seiner Vorstellung vor dem

Kirchenkonvent und fünf Tage vor seiner Antrittspredigt verschwand Jund aus Straßburg, ohne daß man wußte, warum noch wohin. Seine Flucht machte berechtigtes Aufsehen, und es müssen die wunderlichsten Gerüchte darüber zirkuliert haben. Moser (17. Januar 1767) verzeichnet eines davon: «Jund, von dem man noch nicht das geringste zuverlässige weiß, ob man ihn gleich vor einiger Zeit will am Rhein von denen Wildschwein angefressen gefunden haben». Erst später tauchten bestimmtere Nachrichten auf. Unter dem 5. August 1767 weiß Zabern zu melden: «M. Jund soll sich wirklich (jetzt) in Warschau aufhalten und dort Lection geben. Es soll ihm auch eine Stelle, vielleicht gar die Stelle eines Bischofs der Evangelischen Dissidenten, versprochen seyn». Dazu fügt Zabern die boshafte Bemerkung: «Würde diese Stelle nur in Polen existiren, wie gern wollte ich sie demselben wünschen, wie nachdrücklich würde er alsdann seine Zuhörer durch kloppstockische Hexameter und durch Creuzens Würmer den augen verschwindend erbauen und außer sich setzen». Auch Beykert hatte ähnliche Kunde erhalten: «Le pauvre Jund pourra-t-il jamais trouver la fortune qu'il cherche? D'ailleurs, il montre qu'il a de l'esprit. Quand on est dissident avec soi-même, il faut chercher fortune parmi les dissidens» (17. August 1767). So viel wird man den angeführten Briefstellen entnehmen dürfen, daß Jund in der Tat bis nach Warschau gekommen und mit einer dortigen protestantischen Gemeinde Fühlung genommen hatte. Ob es aber nun ein egoistisches Motiv war, das ihn dorthin führte, wie Beykert annimmt, kann füglich bezweifelt werden. Der doppelte Hinweis auf die Dissidenten kann eine andere Erklärung nahe legen, die wir natürlich nur als Vermutung geben wollen: Es mag nämlich Junds Entfernung aus Straßburg aus religiösen Gründen hervorgegangen sein, und vielleicht hängt seine Flucht zusammen mit der pietistisch-herrenhutischen Bewegung, die einige Jahre vorher Straßburg in eine ziemliche Aufregung gebracht hatte und noch nicht ganz zur Ruhe gekommen war (vgl. F. W. Röhrich, Mittheilungen II, 327—335). Von Junds weiteren Schicksalen wissen wir nichts¹.

¹ Der von E. Barth (loc. cit. p. 80) genannte Abraham Jundt, 1789 als «aubergiste à Strasbourg» angeführt, könnte bei der Gleichheit des Taufnamens der Vater des Theologen sein.

Kampmann. Die wenigen Notizen, die Strobel (Hist. du Gymnase Protestant de Strasbourg 1838, p. 158) über Heinrich Gottfried Kampmann gibt, erhalten durch Eissens Korrespondenz eine willkommene Ergänzung. Obwohl Kampmann älter war als Eissen, bestand doch zwischen beiden ein näheres Verhältnis, das darin zum Ausdruck kommt, daß Kampmann zweimal an Eissen schreibt, um ihm von den Veränderungen an der Schule und in der Stadt Nachricht zu geben. Die Aufschrift des ersten Briefs: «Insbesonders hochgeehrter Herr Pfarrer. Liebwerther Freund» und des zweiten: «Geehrtester und werthgeschätztester Freund» beweist allerdings, daß der Alters- und Rangunterschied zwischen ihnen immer eine gewisse Schranke gebildet hatte. Seit 1761 war Kampmann als Vikarius am Gymnasium tätig. Am 29. November 1766 wurde er mit den Herren Lorenz, Müller und Stöber zum Magister Regens in Theologicis ernannt (womit er entschieden die akademische Laufbahn einschlug) und zugleich als Pädagog des Collegium Wilhelmitanum als Nachfolger Müllers in Aussicht genommen. Er war damals, nach seinen eigenen Worten, «bei 40 Jahr und von den ältesten im Seminario» (26. Januar 1767). Beykert, der Eissen seinerseits diese Ernennung mitteilt, fügt hinzu zur Charakterisierung: «Er ist ein wenig ein altes Weib» (8. Januar 1767). Erst zu Ostern wurde die Ernennung veröffentlicht. «H. Kampmann», schreibt Moser (24. August 1767). «bezeichnet den Anfang seines gouvernementes mit nützlichen Sachen. Er hat die Cabinet-Stub ausputzen und ausweißen lassen, und diese Woche wird man an der Convent-Stub den Anfang machen. Das Closter scheint unter ihm in Ansehung der alten Sitten und Gewohnheiten seine vorige Gestalt zu bekommen.» Als im folgenden Jahre 1768 der zum Professor ernannte Lorenz das Gymnasium verließ, wurde er von Kampmann ersetzt, «als welcher das Salarium von den Schülern bekommt und Pädagogus bleibt» (Lorentz, 29. Dezember 1768). 1769 wurde er alsdann definitiv zum «Praceptor ordinarius» der zweiten Klasse ernannt. Daneben hatte er noch die Klostergeschäfte zu führen und jeden Sonntag zu predigen, da er zugleich Nachmittagsprediger an der Neuen Kirche war. Er tritt daher das Pädagogiat und die Predigt ab, verläßt das Kloster und bezieht eine Wohnung in der «Schluchgasse» (Schlauchgasse), wie er Eissen mitteilt (4. April 1769; vgl. Moser,

6. Januar 1769). Als Pädagog vertritt ihn Weber (s. u.), als Mittagsprediger Prof. Lorenz. Schon 1776 starb Kampmann noch als Lehrer am Gymnasium.

Karcher, Johann Samuel (vgl. Gerold, Gesch. der Kirche St. Niklaus 1904, p. 52 und 150 f.). Auch hier können unsere Briefe einige Züge beibringen, die uns die Gestalt dieses Helfers der Kirche St. Niklaus etwas greifbarer machen. Karcher starb am 25. Januar 1767 im 46. Lebensjahre. Kampmann (26. Januar 1767) und Lorentz (11. März 1767) berichten nun darüber wie folgt: «Gestern», schreibt der erstere, «ist die Claus-Kirche und überhaupt die Stadt in Verwunderung und Betrübniß gesetzt worden. H. Pfarrer Karger (sic) bekam vor etlichen Tagen einen bösen Hals; da er nun schon in vielen Jahren keinen Arzt gebraucht, so glaubte er, er könnte diese Unpäßlichkeit selbstnen heben: das Uebel aber wurde zu stark.» Trotz der Bemühungen zweier Aerzte war er nicht mehr zu retten. «Ein großer Verlust vor die Stadt! Ein Mann in den besten Jahren!» Köstlicher ist der Bericht Lorentzens: «St. Niclaus kann H. Pfarrer Kargern noch nicht vergessen und ist sehr ungehalten über H. Pf. Mülbergers Leichenrede, weylen er demselben in seiner Leichenrede wenig Lob beygelegt, ja vielmehr an demselben hat Fehler entdecken wollen; er brauchte unter andern diese Worte: «Der Herr läßt öfters eines Lehrers Fehler in etwas Kund werden und reißt manchmal einen Hirten plötzlich von seinen Schaafen weg, nur damit ihn seine Zuhörer nicht gar vergöttern, nach dem Exempel der dummen Heyden (Act. XIV. 12), welche Barnabam zum Gott Jupiter und Paulum zum Mercurius machten.» Die Thorheiten aber vieler seiner Beichtkinder, welchen (sic) ihn im Sarg noch geküßt, auf eine heydnische Art geweinet, auf dem parade-Bett noch parentirt haben, entschuldigen H. Pf. Mülberger fast gänzlich. Die Gemeinde drohete ihm wie einer fetten Ganß, und dennoch hat er bis dato noch kein Ungemach deswegen ausgestanden. Seine H. Amtsbrüder entschuldigen ihn mehr als sie ihn verdamtten.» Daß Karcher in seinem Wirken einen sehr großen Erfolg gehabt und treue Anhänglichkeit bei seinen Gemeindegliedern und auch über den Kreis der Gemeinde hinaus gefunden, ist aus beiden Berichten zu entnehmen; und daß die Herren Amtsbrüder dies nicht gerade mit günstigen Augen sahen, geht nur

zu deutlich aus Lorentzens Brief hervor. Es «menschelte» eben auch damals sehr, selbst in den geistlichen Zirkeln. Am schärfsten in seinen Ausdrücken ist wie gewöhnlich wieder der bissige Beykert (19. Februar 1767): «Mr. Karcher le ministre est mort après une maladie de 8 jours; toute la ville étoit en deuil et en pleurs; c'est une punition du Ciel; toutes les âmes pieuses regardent cette mort comme telle et croient cette perte irréparable; pour moi qui ne suis qu'un pauvre pécheur, je ne suis pas de ce sentiment, et je crois qu'on n'aura pas grande peine à trouver des fous qui lui ressemblent.»

Kolb. Die Pfarrlisten weisen damals mehrere Geistliche dieses Namens auf. Mag. Johann Daniel Kolb, Pfarrer zu St. Aurelien seit 1760, kommt seines Alters wegen (er war 1711 geboren) nicht in Betracht; er starb bereits 1766.

Wenn aber Kampmann (4. April 1769) als Nachfolger des Prof. Lorenz für die Abendpredigten zu St. Niklaus den Mag. Kolb nennt, so handelt es sich vielleicht um Johann Friederich Kolb, der seit 1761 ordiniert war, 1762 Abendprediger zu St. Wilhelm und 1770 zugleich Helfer im Hospital wurde, dann als Helfer zu Barr, Goxweiler, Gertweiler und Burgheim 1771 Straßburg verließ und 1776 als Helfer zu St. Niklaus dahin zurückkehrte.

Jünger ist der dritte, Jakob Friedrich Kolb, der 1761 auf die Universität kam. Seine Bewerbung um das Schiffmännische Stipendium war erfolglos (Fries, 30. Dezember 1770). Wie Moser (30. Mai 1773) Eissen mitteilt, hoffte Kolb des letzteren Stelle als Feldprediger im Royal-Suédois einnehmen zu können. Doch erst 1776, zwei Jahre nach Eissens Abschied, wurde ihm sein Wunsch erfüllt. Später war Kolb Pfarrer zu Rothau.

Ein Straßburger Kolb hatte sich in Paris angesiedelt; Beykert und Eissen lassen sich ihre Briefe an «Kolb et Zeller, Marchans fournisseurs, rue Jacob, au coin de celle des Sts. Pères» adressieren. Die Straßburger Studenten, die Paris besuchten, pflegten sich also wohl dort einzufinden.

Le m p. Angesehene Straßburger Persönlichkeit, 1761—2 und 1765—6 Mitglied des Großen Rats, seit 1766 XXI^{er}, seit 1770 XV^{er}; im Jahre 1771 wurde er Ober-Kirchenpfleger zu St. Thomas und als solcher Angehöriger der obersten Kirchen-

behörde. Weiss (17. August 1773) berichtet von ihm «einen närrischen Streich»: «Der Notar Fettig hatte vor etlichen Jahren die Rangliste verändert, um ein Amt zu erhalten, welches ihm aber fehlgeschlagen, und niemand anders die Schuld beymeßt als dem H. XV. Lemp. Diesem schickte er letzstens einen insolenten Brief, und weil der seine vermeinte Wirkung nicht that, so packte er ihn persönlich an, als er die vorige woche auf die Pfalz gehen wolte. H. Ammeister Franck that ihn in den Thurn; weilen H. Not. Fettig aber freunde hatte wegen seiner edlen veränderung, und die (=diese) sich seiner annehmen wolten, um ihn frey zu laßen, ließ sich H. XV. verlauten, das er sich selbstn die nemliche stunde, als er frey gelassen würde, im Thurn stellen würde, um nicht in noch größere gefahr zu kommen, wie er ihm angetrohen (angedroht) hat; darauf sitzt er (Fettig) noch, und man glaubt, das von Hof aus erhalten wird, ihn in verwarung zu behalten, welches seine eigene Familie begehrt.»

Leypold. Ueber Johann Leypold, s. Strobel, loc. cit. p. 159 f. In den Briefen ist nur von ihm gesagt, daß er 1766 die fünfte, 1768 bei Kampmanns Eintritt in das Gymnasium die vierte Klasse übernahm (Lorentz 5. Dezember 1766 und Moser 6. Januar 1769).

Lichtenberger, Johann Friedrich. Etwas jünger als Eissen, da er erst 1758 auf die Universität kommt und zur Magister-Promotion von 1767 gehört. Der Altersunterschied zwischen ihnen spricht sich auch darin aus, daß er in einem Briefe an Eissen diesen mit Sie anspricht und die förmliche Aufschrift «Hochgeehrtester Herr Pfarrer, Werthgeschätzter Freund» anwendet. Mit Riff und Moser bewarb er sich um das Vikariat des Unteren Gymnasiums und erhielt es auch 1766, was Beykert zu der Bemerkung veranlaßt: «C'est un trait de Mr. Reuchlin» (23. Januar 1767), da Beykert es dem ihm näher stehenden Moser gegönnt hätte. Mit diesem Amte verband Lichtenberger in demselben Jahre die des Vize-Pädagogus im Collegium Wilhelmitanum (Lorentz 5. Dezember 1766). Als Kampmann 1769 des Pädagogiat abgeben mußte, kam Lichtenberger dafür in Betracht; er wurde aber doch für zu jung befunden (Moser 6. Januar 1769). Das Gollische Stipendium, um das er sich 1770 mit Saltzmann bewarb, wurde Blessig

zugesprochen (Moser 2. August 1770; Fries 30. Dezember 1770). 1771 wurde er ordiniert. Auch daran knüpft Beykert, der ihm offenbar nicht zugetan war, ein wenig freundliche Beurteilung (23. April 1771): «Lichtenberger n'aura jamais le courage de voir le monde. Et sa mère le souffrira-t-elle? Il a soutenu sa dissertation en maître; aber in der rede am altar ist er grausam stecken geblieben, daß er kein Wort mehr reden konnte. Er war etliche tage davon so niedergeschlagen, daß er nicht mehr auf die Cantzel steigen wollte. Ein gelehrter Mann ohne Zunge und ohne Herz». 1772 wurde er Pädagog am Wilhelmitanum. Ueber seine weitere Laufbahn als Lehrer und seine literarischen Arbeiten vgl. Strobel, loc. cit. p. 160 f.

Listenmann. Nach Beykert (14. September 1772) ist Listenmann als Lehrer und Abendprediger zu Jung-St. Peter «wegen farrischen (sic) streichen» abgesetzt worden, und Gnilius wurde sein Nachfolger. Er ist aber nicht zu identifizieren mit Mag. Johann Daniel Listenmann, der Lehrer an der Neuen Kirche und Abendprediger zu St. Niklaus war und 1773 im Alter von 37 Jahren starb. Dieser letztere hat in den Briefen keine Erwähnung gefunden.

Lix, Theobald, 1750 aus dem Gymnasium entlassen, wurde 1767 Magister. 1772 fand seine Ordination statt, worauf er in das Regiment Royal-Alsace als Feldprediger eintrat und zugleich, da das Regiment in Straßburg stand, als Adjunktus zu Alt-St. Peter fungierte. 1774 schreibt er Eissen aus Montpellier, um ihm zu seiner Ernennung nach Niederbronn zu gratulieren. 1775 kam er dann mit dem Regiment nach Saar-Louis; es wollte ihm aber dort nicht recht behagen. 1778 nahm für ihn sein Wanderleben ein Ende durch die Anstellung als Pfarrer zu Mariakirch (Markirch).¹ 1793 wurde er Eissens Kollege an der Neuen Kirche bis zu seinem Tode, 1813. (Vgl. Edel, Die Neue Kirche in Straßburg, 1825, p. 77). Wie Oertel, hat auch Lix unter den Pfarrern an der Neuen Kirche an der «abjuration» seines Glaubens zur Revolutionszeit teilgenommen, im Gegensatz zu Eissen und Blessig, den beiden andern Kollegen an derselben Kirche.

Lobstein, Johann Michael. Er wurde Magister 1763 in derselben Promotion, der auch Eissen und Beykert angehörten

(s. o. S. 5). In ein näheres Verhältnis zu Eissen scheint er darum doch nicht getreten zu sein, denn es liegen uns keine Briefe von ihm vor. Um so zahlreicher sind dagegen die Nachrichten, die Beykert während seines Pariser Aufenthalts über ihn gibt. Im Jahre 1767 war nämlich Lobstein gleichzeitig mit Beykert in Paris; beide versahen zugleich die Helferstelle beim Prediger Baer an der schwedischen Kapelle und kamen daher öfters in Berührung miteinander. Aus Beykerts Mitteilungen geht hervor, daß Lobstein zwar gelehrt und wissenschaftlich hoch gebildet war (namentlich auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen arbeitete er bedeutend, und in dieser Hinsicht zog er aus seinem Pariser Aufenthalt einen beträchtlichen Vorteil, religiös aber war er engherzig und fanatisch, im Umgange hochmütig und unangenehm und daher wenig beliebt. Beykerts Beurteilung wird durch andere Briefe bestätigt, so daß ihr nicht der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht werden kann. Fast jedes Schreiben Beykerts aus den Jahren 1767 und 1768 bis zur Rückkehr Lobsteins nach Straßburg teilt uns einen Zug von des letzteren Charakter mit, und in der Regel fällt die Erzählung nicht zu Lobsteins Gunsten aus. Gleich der erste Brief vom 23. Januar 1767 berichtet: «Lobstein a repris son ancien stile, il fait l'apotre, quand il est en chaire. M. Baer se flata de le corriger par la douceur, de l'emmener même avec lui à la Comédie; mais la fête de St.-Etienne, en présence de M. Baer, il tonna si fort contre ceux qui vont aux spectacles qui (qu'il?) les condamna tous aux plus horribles tourmens de l'enfer, et particulièrement les pères et mères qui y mènent leurs filles. NB il n'y avoit à la Chapelle de père et de mère que Mr et Me Baer qui font cela; les autres qui sont en petit nombre ne sont pas plus religieux, mais trop pauvres pour faire la même chose. Je devois prêcher en françois ce mois de Janvier, mais Mr Baer a suspendu les services françois pendant son absence à cause de Lobstein qui lui avoit montré son sermon pour le premier dimanche après le nouvel an qui commença ainsi: «Je tremble sur cette chaire, quand je pense que, dans l'espace d'un an, la plupart de mes auditeurs qui m'écoutent aujourd'hui seront peut-être déjà plongés éternellement dans l'enfer». Mr Baer lui dit de retrancher ce compliment et encore quelques autres, mais craignant avec juste raison qui (sic) n'en raieroit pas une seule syllabe en

son absence, il le pria la veille de son départ de se taire, et . . . il faut que je me taise aussi». Am 20. April heißt es dann: «Lobstein a mis le comble à ses sottises; il s'est érigé en controversiste contre les réformés . . . Mr Baer est très ennuyé de lui». Bald darauf kam es dann zum endgültigen Bruch zwischen Lobstein und Baer, der ihm seine Kanzel und sein Haus verschloß. Nicht besser erging es Lobstein bei dem dänischen Prediger Schreiber, der ihm gleichfalls nach kurzer Zeit seine Kanzel verbot (Beykert 1768, best. Dat. fehlt). Erfolgreicher war der junge Gelehrte dagegen in seinen orientalischen, namentlich arabischen Studien: «Il (Lobstein) est en liaison avec la Sorbonne, et on dit qu'il a obtenu une permission de l'archevêque de visiter toutes les Bibliothèques, pour fouiller dans les anciens Manuscrits» (Beykert 17. August 1767). «Il est grand Arabe et se flatte de faire revivre cette langue dans sa patrie», schreibt derselbe am 28. Oktober 1767, und fügt dann scherzend hinzu: «S'il y retourne avant moi, je serai bien à plaindre; tout le monde parlera arabe et je n'entendrai plus rien». Endlich erfährt man unter dem 8. Januar 1768: «Il (Lobstein) travaille pour un célèbre Anglois à donner une nouvelle édition d'une bible hébraïque; il porte ses poches pleines de lettres de Mr l'archevêque pour se faire ouvrir toutes les bibliothèques et se faire montrer tous leurs manuscrits». In der Gelehrtenlaufbahn, zu der Lobstein so damals in Paris den Grund legte, hat er denn in der Tat ansehnliche Erfolge erzielt: als Doktor und Professor der Theologie erhielt er einen Ruf nach Gießen, wurde alsdann Inspektor und Oberpfarrer zu Butzbach im Hessischen und kam 1784 (nach Gerold, loc. cit. p. 153) nach Straßburg zurück als Professor der Theologie und (seit 1790 nach Edel loc. cit. p. 82 und dem handschriftlichen Verzeichnis der Straßburger Geistlichen) Prediger an der Neuen Kirche. Er starb 1793, «in der Schreckenszeit im Seminario» (handschriftl. Verzeichnis). Seine geistige Ueberlegenheit und wohl auch sein religiöser Fanatismus machten ihn hochmütig seinen Freunden und Bekannten gegenüber; er blickte mit einer gewissen Verachtung auf sie herab, wenn man Beykerts Worten Glauben schenken darf. «Il nous regarde tous de haut en bas; il méprise tous, même ses professeurs orientaux, dont il profite; il dit qu'ils ne savent rien et qu'il est le roi d'entre eux» (17. August 1767). — «L'or-

gueil de Lobstein trouve ici de quoi se nourrir; aussi il est excessif . . . Il nous regarde par dessus les épaules, nous autres, parce que nous ne savons pas le saluer en Arabe. Il se passe des mois entiers que je n'ai pas l'honneur de voir la face radieuse de ce saint . . . Il est encore aussi fou qu'il a toujours été». (8. Januar 1788.) Auch Zabern spricht sich einmal in ähnlichem Sinne aus: «Ich hatte die Gnade mit H. Lobstein zu sprechen, welcher noch eben der große Narr ist, der er zu Straßburg war; er rühmte sich unter anderem, daß ihm unsere beiden Stellen (die Eissens und Zaberns) wären aufgetragen worden» (6. Mai 1767). Als Lobstein in den ersten Monaten des Jahres 1768 Paris verließ, um nach Straßburg zurückzukehren, sah ihn Beykert ohne Rührung scheiden. Noch im selben Jahre wurde Lobstein ordiniert und in das Seminarium aufgenommen. Man übertrug ihm die französische Predigt zu St. Niklaus als Helfer des Pfarrers Müller. Er hätte ziemlich gut gepredigt, läßt sich Beykert berichten, «avec un accent dur et des gesticulations ridicules» (12. Mai 1768). Auch in seiner Vaterstadt nahm Lobstein auf Grund seiner strengen religiösen Anschauungen bald eine eigene Stellung ein; schon am 15. Juli 1768 nennt ihn ein Schreiben Greums «l'oracle des Convulsionnaires, des Illuminés et des femmes. Il a prêché trois sermons,» fährt er fort, «se ressemblant tous les trois comme trois gouttes de lait qui, parce que c'étoit une Nouveauté, lui ont attirés (sic) une grande foule de monde, et dans lesquels il a donné une forte lavasse à la pauvre ville de Strasbourg (qui, à ses yeux, est le séjour des Démons), et à toute la bonne province d'Alsace, à laquelle il en veut furieusement. Il a conseillé à M. Müller de se désister en sa faveur du sermon françois, parcequ'il devoit avoir de l'humanité pour son prochain et ne point lui ôter son pain, en restant à la fois régent de Collège et prédicateur françois. Et l'on dit qu'il se prit avec tant de douceur pour obtenir de votre ancien pédagogue ce qu'il demandoit que celui-ci, perdant sa tranquillité ordinaire, lui jura avec feu que tant qu'il vivroit, il ne songeroit jamais à se faire remplacer par lui.» Mag nun die Erzählung den Tatsachen entsprechen oder nicht, sie läßt erkennen, wie viel man Lobstein zutraute und wie wenig man ihm geneigt war außerhalb des Kreises seiner nur auf ihn schwörenden Anhänger. Beykert nach seiner Rückkehr nach Straßburg traf

Lobstein noch dort; sein Urteil über ihn blieb aber dasselbe: «Le Sieur Lobstein nous a donné une nouvelle preuve de son orgueil, de sa présomption et de son peu de goût. Son Auditoire étoit des plus brillants. Il s'y est présenté avec cette hardiesse et cette effronterie que vous lui connoissez . . Sa proposition, «Litterae populorum salus,» n'étoit point du tout analysée. C'étoit un amas de lieux communs et de citations enchainées l'une à l'autre. La Latinité étoit pure et belle, le stile disparate et trop poétique, quelquefois rampant; beaucoup de mots et point de pensées; la déclamation fausse et dure; l'extérieur affecté et ridicule, mais la musique étoit fort belle. Ce n'est pas lui qui l'a composé» (sic) (12. Dezember 1770). Mit diesem letzten Hieb hören die Nachrichten auf, die uns in den Briefen über diese immerhin interessante und eigentümliche Persönlichkeit erhalten sind. Jedenfalls stellt Lobstein unter den Straßburger Geistlichen einen eigenen und charakteristischen Typus dar, der zur Ergänzung und zur Vollständigkeit des Bildes der elsässischen Theologenwelt notwendig und sehr willkommen ist.

In der Revolutionszeit spielte er später eine hervorragende Rolle; auch hier tat er sich durch seine unerschütterliche Orthodoxie hervor; er wurde, wie Eissen, eingekerkert und starb im Gefängnis (Reuss, *Les Eglises Prot.*, pass.; Ed. Lobstein, «Johann Friedrich Lobstein, sein Leben und seine Werke», 1878).

Neben dem Theologen findet hier und da auch der Arzt und Professor der Medizin Johann Friedrich Lobstein Erwähnung, ein Bruder des eben Genannten. Kampmann und Lorenz berichten seine Ernennung zum Extraordinarius als Nachfolger Eisenmanns sowie die bald darauffolgende Erteilung der Würde eines Ordinarius an der medizinischen Fakultät.

L o r e n z. Neben Eissens oben angeführtem Freunde dieses Namens ist auch Sigmund Friedrich Lorenz, der bekannte Theolog und Professor der Straßburger Universität, zu wiederholten Malen in unsern Briefen genannt. Die Sammlung seiner «Epistel-Texte durch das ganze Jahr» (Tübingen 1784) enthält im 2. Bande auf S. 529—611 eine ausführliche Lebensbeschreibung, die die wichtigeren Data und Begebenheiten aus seinem Prediger- und Lehramt angibt. Hierzu lassen sich aus

den Briefen manche wertvolle Beiträge beibringen. Mit den Herren Stöber, Müller und Kampmann wurde Lorenz, der seit 1761 als Praeceptor am Gymnasium angestellt war, zum Magister Regens in Theologicis am 27. November 1766 ernannt. Zwei Jahre darauf, 1768, wurde er Extraordinarius und noch in demselben Jahre Ordinarius an der theologischen Fakultät. Gleichzeitig mit ihm war auch Stoeber Extraordinarius geworden. Dieser war ihm schon 1766 als Freiprediger vorgezogen worden; man dachte nun allgemein, wie Lorentz Eissen berichtet, daß er ihm auch «in der Professur vorgezogen würde». Die Ernennung von 1768 zeigt, daß man in dieser Annahme sich geirrt hatte. Der Erfolg, mit dem Lorenz von Anfang an wirkte, war wohl das ausschlaggebende Motiv, das seine Wahl herbeiführte. Schreibt doch der jüngere Lorentz unter dem 17. November 1768, daß «H. Prof. Lorenz einem ansehnlichen Numero ein Collegium Dognaticum mit dem größten Applause zu lesen fortfährt,» während Stoebers Kolleg einging. Auch Moser spricht sich ebendahin aus. Seine Ernennung hatte eine Anzahl von Veränderungen zur Folge: Lorenz gab sein Lehramt am Gymnasium ab, behielt aber «die ordentliche Besoldung, so fixiert ist» (Lorentz 29. Dezember 1768); dafür trat Kampmann in das Gymnasium ein. Ferner «trat H. Dr. Reuchlin (Lorenzens Schwager) in seiner favor die Inspectur im Closter ab,» die ihm am 4. Januar 1769 bestätigt wurde (Moser 6. Januar 1769). Endlich wurde er Mittagsprediger an der Neuen Kirche, eine Stelle, von der die Kirchenordnung verlangte, «daß ein Professor sie haben sollte, und seit vielen Jahren aber keiner dagewesen ist, der sie hätte annehmen können, weil sie Ampt- oder Diens-tagspredigt hatten, und jetzo aber H. Prof. Lorenz nicht in besagtem Fall ist, so hat man ihm die Mittagspredigt gegeben, um, wie man sagte, an die Kirchenordnung sich genau zu halten. Die Abendpredigt in der Claus-Kirche, die er gar viel lieber behalten hätte, mußte er aufgeben und H. Mag. Kolb bekam dieselbe» (Kampmann, 4. April 1769). Seine Ernennung zum Amtsprediger an der Kirche zu Jung-St. Peter meldet Beykert am 13. April 1771. Wie sehr er als Prediger geschätzt wurde, läßt Mosers Ausspruch erkennen, der Wolf, den beliebtesten und erfolgreichsten unter den jungen Straßburger Predigern, als «den zweyten Lorenz» rühmt (6. Januar 1769). Lorenz starb im Jahre 1783.

Mann, nach Beykert (23. November 1768 und 21. April 1769) einer der Paris besuchenden Straßburger Mediziner. Philipp Jakob Mann hatte mit Eissen und Beykert im Jahre 1763 die philosophische Magisterwürde erhalten (s. o. S. 5).

Metzger. Auch Metzger gehörte, wie Mann, zu den Straßburger Mediziner, die nach Paris kamen, vielleicht um dort ihr Glück zu machen. Denn Beykert (13. Februar 1767) meldet, daß er im folgenden Monat nach Straßburg zurückzukehren beabsichtigt: «il n'a pas fait fortune à Paris, et Mr. son père le rappelle pour lui donner une femme, qui veut s'acheter apparemment pour son argent le titre fr. Doctorin.» Am 19. März 1767 kehrte er in der Tat nach Straßburg zurück, und unter dem 8. Januar 1768 kann bereits Beykert seinem Freunde Eissen die Nachricht geben, daß Metzger ihm seine baldige Hochzeit angezeigt habe «mais non pas avec qui. J'ai entendu dire avec une fille de Buxweiler et pas avec Mlle. Diebold.»

Meyer. Hier fehlt leider jegliche Angabe, die eine Identifikation der diesen Namen tragenden Persönlichkeit ermöglichte. Wiederum ist es ausschließlich Beykert, der uns Nachrichten von ihm gibt. Am 23. November 1768 heißt es, Meyer und Bückhoffer wären nach Paris zurückgekommen, der erstere mit seiner jungen Frau. «Du caractère ombrageux, misanthrope et chagrin dont je connais Meyer aujourd'hui, je doute fort qu'elle soit longtemps heureuse avec lui.» Noch am 21. April 1769 erwähnt er ihn als in Paris wohnend «avec sa petite femme», und am 23. März 1770 heißt es, Meyer wäre Vater eines Knaben geworden. Mit Beykerts Rückkehr nach Straßburg hören die weiteren Mitteilungen auf.

Mosseder, Mag. Franz Rudolph, älterer Zeitgenosse Eissens, seit 1752 auf der Universität, widmet sich zunächst dem Lehramte. Lorentz, am 5. Dezember 1766, erwähnt seine Ernennung als Schullehrer an der Schule von St. Aurelien als Nachfolger des Mag. Heusch,¹ der an Stelle des verstorbenen Schwarz als Pfarrer nach Lampertheim kommt. Im folgenden Jahre heiratet Mosseder die Jungfrau Fettigin (Lorentz 11. März

¹ Bei Unselt durchweg Heisch geschrieben.

1767; Moser 17. Januar 1767), nachdem er am 23. Dezember 1766 den Handschlag gegeben. (1775 wurde Mosseder Pfarrer zu Schiltigheim; noch in der Schreckenszeit war er auf diesem Posten.)

Mülberger. Zwei Personen dieses Namens sind in den Briefen erwähnt. Die eine ist Johann Daniel Mülberger, Pfarrer zu St. Niklaus, dessen Worte bei der Beerdigung seines Kollegen Karcher von Lorentz mitgeteilt sind (siehe unter Karcher). Der andere ist ein engerer Freund Eissens und seines Kreises. Ist er doch nach Weiss (16. September 1767) mit Eissens Bücherbestand wohl bekannt. Er gehörte zu den Juristen; denn am 23. November 1767 erzählt derselbe Weiss, daß Mülberger «diese Woche zum Licentiaten gefressen auf der Gerberstüb» und in acht Tagen nach Colmar verreisen will. Im Jahre 1769 unternahm auch er die übliche Reise nach Paris zu längerem Aufenthalt daselbst. Im September 1769 begleitet er Beykert nach dem Havre; im Dezember erwartet er zusammen mit Beykert die Ankunft Mosers in Paris, und am 29. Januar 1770 kehrt er in das Elsaß zurück über Dijon, Besançon und Montbéliard. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um Kaspar Mülberger (sic), der beim Ausbruch der französischen Revolution «avocat procureur, plaidant à la chambre des XIII et au Petit Sénat de Strasbourg» war (E. Barth, loc. cit. 408, wo auch weitere Daten aus seinem späteren Leben gegeben sind).

Müller. Unter den verschiedenen Trägern dieses Namens nimmt Philipp Jakob Müller in den Briefen den größten Raum ein. Lorentz berichtet (5. Dezember 1766) seine Ernennung zum Magister Regens in Theologicis gleichzeitig mit den Herren Lorenz, Stöber und Kampmann, womit gleichzeitig die Zuerteilung der 6. Klasse des Gymnasiums erfolgte. Das Pädagogiat im Collegium Wilhelmitanum, das Müller seit 1762 inne hatte, wurde damals Kampmann zugewiesen. Moser spricht von ihm mit der höchsten Achtung, als er ihn bei dieser Gelegenheit erwähnt (24. Mai 1767): «H. Pädagog Müller ...liest wirklich (jetzt) ein Collegium Theticum, ferner ein Logicum und dabey die Classe und die Frantzösische Predigt (Müller war seit 1761 Helfer, seit 1764 Pfarrer der französischen Gemeinde zu St. Niklaus). Er

wird uns bis künftig Johanni verlassen. Ma foi, il ne sera pas remplacé.» 1770 wurde er Ordinarius für Logik und Metaphysik. (Vgl. Gerold, loc. cit. p. 107 und 152; das Datum 1776 als Ergänzungsjahr seines Ordinariats für Logik und Metaphysik ist in 1770 zu verbessern. Müller wurde 1788 Präsident des Kirchenkonvents und spielte in dieser Eigenschaft eine bedeutende Rolle in der Revolutionszeit. Er starb am 5. März 1795). Des Genannten Bruder, Friedrich Wilhelm Müller, auch dieser Lehrer am Gymnasium, wird nicht erwähnt.

Wohl aber erwähnt Lorentz (11. März 1767) einen Müller von Barr, der mit den Herren Heumann, Lauth und Stuber um das Diakonat sich bewirbt. Gemeint ist Mag. Johann Philipp Müller, seit 1760 Helfer zu Barr, Gertweiler usw., der 1767 für die Helferstelle in der Kirche St. Thomas in Vorschlag kam, aber nicht ernannt wurde. 1771 kam er als Helfer an die Alt-St. Peterkirche. Wie viele andere, hat auch er in der Revolutionszeit eine Erklärung über seinen Glauben, der einer Abschwörung ziemlich nahe kam, abgegeben.

Nessler. Wir wissen von ihm nur, daß er 1767 Sekretär des Grafen von Wurmser war. Der Eissensche Freundeskreis beurteilt ihn äußerst abfällig: «ce pauvre fat!» ruft Beykert aus (8. Januar 1767). Weiss, der ihn während Wurmser's Aufenthalt beim Grafen von Waldner kennen gelernt hatte, ist ausführlicher und nicht minder streng: «Das ist mir aber einer, den ich niemahlen leiden konnte, denn er ist mir allzeit so eitel vorkommen, als wie ich es da erfahren; es ist ihm nichts lieber als der Name Secrétaire; er meint, er wäre dadurch soviel als Graf selber; das hörte ich aus seinem Erzählen usw.» Mit Wurmser stand sich Nessler dagegen recht gut (Weiss, 23. November 1767).

Nicolai, Professor der Logik und Metaphysik an der philosophischen Fakultät. Man erfährt aus den Briefen, daß seine Ernennung nicht ohne Schwierigkeiten erfolgte. Nur nach langem Zögern nahm er das ihm angebotene Amt an, nachdem er anfangs daran gedacht, es überhaupt auszuschlagen und Straßburg ganz zu verlassen. Lorentz (17. November 1768) gibt dafür die folgenden Gründe an: «Vorgestern resolvirte sich endlich H. Nicolai die Professur in der Philosophie anzunehmen;

anfangs weigerte er sich bey seiner Ankunft gar sehr, und nachdem er von der jüngsten Jfr. Türkheimin einen niedlich geflochtenen Korb erhalten, so wolte er sich an unserer ganzen Stadt rächen, und mit einem Gliecht¹ vom Russischen Hof nach Engelland reisen, und sodann ein ansehnliches Emploi in Rußland annehmen; unsere Stadt und Universität machten ihm aber so vorteilhafte Conditionen aus, daß er sich nun entschlossen, sich unserer Universität und dem Vaterland zu widmen; es bestehen dieselben darinnen, daß man ihm von Seiten der Stadt 600 Livres zu einer Pension, und 400 Livres zu einer Gratification von seiten der Universität verschaffe; ferner hat er Erlaubnuß (sic), annoch mit dem Russischen Gliecht eine Reise nach Engländer zu machen, und wird ihm hierzu Zeit bis Ostern gegeben, welches alsdann der Termin ist, da seine gelehrten Arbeiten erst angehen sollen.» Ueber sein Mißgeschick in der Werbung fügt Lorentz noch weiter bei: «Jedermann wundert sich über den refus, den er von Jfr. Türkheimin bekommen, man weiß nicht, ob sie ihr H. Vater etwa auf den Christkindels-Markt oder gar ins Göttellädel aufbehalten wird oder nicht.»

Nigrin. Mag. Johann Daniel, Altersgenosse Eissens, mit dem er zugleich auf die Universität kommt und 1703 die Magisterwürde erhält, (s. o. S. 5). Im Jahre 1763 und 1767 unternahm er eine größere Reise nach Deutschland; mit dem Straßburger Gnilius traf er sich im Hallischen Waisenhaus; es kam aber zu keinem freundschaftlichen Verhältnis zwischen beiden. Lorentz bemerkt bei dieser Gelegenheit (5. Dezember 1766): «Nigrin bleibt der größte Flegel; von Gnilio denkt er niederträchtig und von sich aufgeblasen.» Auch die andern Freunde sind ihm nicht sehr günstig gesinnt. Um Ostern 1767 beabsichtigte er noch in Berlin den Professor Redslob, einen Straßburger, aufzusuchen und sodann nach Straßburg zurückzukehren. Unter dem 17. Juli 1767 meldet Lorentz seine An-

¹ Der Ausdruck ist mir unbekannt und unverständlich, vielleicht Mitglied? Moser, am 6. Januar 1769, erwähnt gleichfalls diese Ernennung und die Reise nach England (ohne die oben angegebenen Gründe). Er nennt den Russen, der Nicolai begleitet, «den ältesten Grafen von Rofumowky (sic)» und erwartet Nicolais Rückkehr in vier Monaten.

kunft in der Heimat, weiß aber nicht viel Gutes von ihm zu sagen: Im Gegensatz zu Gnilius «spürt man (an Nigrin) nichts Weysenhäuslerisches; er weiß gar sehr die Burschen nachzumachen, welche auf Universitaeten gewesen sind.» Noch in demselben Jahre 1767 wird Nigrin Schulmeister an den sogenannten Neuen Schulen vor dem Metzger- und Hospitaltor. «Er hält in dreyen verschiedenen Gegenden des Tags dreymal Schul, 6 Stunden überhaupt, «berichtet Moser (2. November 1767). «Er logirt im Rheinzoll. Die Gartner vor dem Thor, deren 60 sich sollen unterschrieben haben, geben ihm ein jeder wöchentlich für das Kind 1 β. Das project ist von H. Pf. Stuber (von St. Wilhelm, Inspector jener Schulen); allein dieser ehrliche Mann hat in allen seinen guten Einrichtungen seine beyden Collegas zuwider, und daher wird dieses schon wirklich angefangene Werk wieder in Stecken gerathen, indem Nigrin in allen drei Schulen nur 30 Kinder hat.» Nigrin verlor den Mut nicht: 1768, nach der Ordination, trug er sich mit dem Gedanken, auf eigene Kosten eine Schule vor dem Spitaltor zu errichten (Lorentz 29. Dezember 1768). Ob es soweit kam, wissen wir nicht. 1773 wurde er Schullehrer an der Schule zur Neuen Kirche; daneben behielt er sein Amt an den Neuen Schulen weiter.

Oberlin. Nur Weniges ergibt sich aus den Briefen über die beiden gleich bekannt gewordenen Männer, die diesen Namen trugen. Von Jakob Jeremias Oberlin, dem Lehrer am Gymnasium, berichtet Weiss nur, daß er im Gymnasium die 2. Klasse bekam (11. August 1771), und Lorentz (1. März 1768), daß er mit Jungfrau Fröhlichin verlobt ist. Von Johann Friedrich Oberlin, dem Pfarrer des Steinthals, übermittelt Lorentz (17. Juli 1767) Grüße an Eissen. Ein Altersgenosse des letzteren (er war am 31. August 1740 zu Straßburg geboren), hatte Oberlin zusammen mit Eissen 1763 die Magisterwürde erhalten (s. o. S. 5). 1767 wurde er ganz rasch zu Stubers Nachfolger im Steinthal ernannt; er hatte bereits sein Amt angetreten, als er erst examiniert und ordiniert wurde. Er disputierte dabei über das Thema: «De commodis et incommodis studii Theologici.» (Moser 2. November 1767). Zwei Briefe an Eissen, M. Oberlin unterschrieben, in denen über gewisse Schweden und die schwedische Sprache betreffende Punkte um

Auskunft gebeten wird, dürften von Oberlin, dem Lehrer am Gymnasium, herrühren.

Oertel, Mag. Johann Christian, kam mit Eissen 1757 aus dem Gymnasium, gehört aber erst der Magister-Promotion des Jahres 1767 an. In demselben Jahre noch wurde er ordiniert und zugleich zum Sonntagsfrühprediger an der Kirche zu Alt-St. Peter und zum «Raspelhauspraedikant» ernannt (Lorentz 29. Dezember 1768). Vorher geht eine Reise in das Deutsche Reich, von der er Eissen einen ausführlichen (im Anhang wiedergegebenen) Bericht gibt. Neue Beiträge zu seiner Biographie oder zu seiner Charakteristik liefern die Briefe Lorentzens, der seiner manchmal gedenkt, weiter nicht. Seit 1777 war Oertel Pfarrer zu Oberbronn, der Nachbargemeinde der Eissenschen Pfarrei Niederbronn; das Freundschaftsband zwischen ihnen wurde infolgedessen nur noch enger. 1783 wurde er Helfer an der Neuen Kirche und starb als solcher 1796 im Alter von 51 Jahren (Handschriftliches Verzeichnis der Straßbg. Pfarrer).¹ Mit Eissen teilte er die Gefangenschaft während der Schreckensherrschaft, obwohl er an der «abjuration» teilgenommen.

Pfeffel. Der Name sei hier erwähnt des bekannten elsässischen Dichters wegen, mit dem aber die Identifikation nicht zu ermitteln ist; ausgeschlossen ist sie jedenfalls nicht. Beykert nennt ihn (12. Mai 1768) unter denjenigen Bekannten aus dem Elsaß, die für den Freund Zabern (s. u.) eine Stelle in Paris ausfindig zu machen sich bemühten. «Mr. Pfeffel», heißt es da, «se fait fort de lui procurer une place au bureau (wo?), c'est-à-dire la première qui sera vacante». Eher handelt es sich wohl um einen jüngeren Bruder des Dichters, Christian, der als Jurist «attaché aux Affaires étrangères» war.

Pfeffinger, Arzt und Professor der Pathologie an der medizinischen Fakultät seit 1768, zugleich Eisenmanns Nachfolger im Kanonikat (Lorentz 15. Oktober 1768; Kampmann 4. April 1759).

¹ Auch Edel, loc. cit. p. 82 gibt dieselben Zahlen, nach demselben ihm früher gehörenden Verzeichnis. Es führt dies auf 1745 als Geburtsjahr, was mit 1757 als Eintrittsjahr in die Universität schwer zu vereinigen ist. Es ist wohl 57 statt 51 Jahre alt zu lesen.

Reinbold, Johann Philipp, Theolog, später Praeceptor an der französischen Schule. (Vgl. Zwillling, loc. cit. p. 286.) Beykert berichtet, daß er am Karfreitag in französischer Sprache gepredigt habe, «*mais je ne sais pas comment ni quibus auxiliis*» (20. April 1767.)

Reisseissen: seine Ernennung als Extraordinarius an der juristischen Fakultät wird von Lorentz (15. Oktober 1768) und Kampmann (4. April 1769) erwähnt.

Reitlinger, ein jüngerer Zeitgenosse Eissens, der 1767 Magister wurde. Er war schon damals nicht mehr in Straßburg, wohin er auch später nicht wieder zurückkehrte, denn die Unseltschen Verzeichnisse führen ihn nicht unter den Straßburger Geistlichen auf. Andeutungen und wiederholte Hinweise auf ihn lassen aus den Briefen mit ziemlicher Deutlichkeit das ihm widerfahrene Geschick zum Teil wenigstens erkennen. Man hatte ihm 1766 die Stelle eines Informators (Hauslehrers) beim Baron von Stein in Mainz angetragen, als Nachfolger des scheidenden Mag. Schaeff (s. u.). Aber zweimal war ihm das Amt schon entzogen worden, bevor er es nur angetreten hatte: «*Weil er so großen Aufwand zu Kleidungen zu dieser Stelle machte, wurde es ihm wieder abgekündigt; da er nun auf die Zusage alle solche Zurüstungen einzustellen wieder angenommen worden und er doch so fortfuhr, wurde es ihm zum zweytenmal, und zwar den Abend vorher, als er abreisen sollte, abgekündigt. Er entschloß sich aber deßungeachtet abzureisen: er kam an, wurde aufgenommen, aber es heißt nur bis auf weiteren Bescheid*» (Kampmann 26. Januar 1767). Bei seiner Abreise hinterließ er zu Straßburg 1000 Livres Schulden und durfte sich nicht mehr dort zeigen (Beykert 29. Februar 1767). Sein Aufenthalt beim Baron von Stein war von kurzer Dauer, denn schon am 20. April 1767 kann Beykert berichten, daß Reitlinger in Frankfurt sich aufhalte, als Sekretär des «*fameux Paul Beck*» («*bey dem in Straßburg am pranger gestandenen Paul Beck*» Zabern 6. Mai 1767). Er fungierte dort als französischer Prediger (Beykert 23. November 1768) und wurde in seiner Abwesenheit zu Straßburg noch Magister. Doch mußte er bei der Promotion die letzte Stelle einnehmen, so daß sich Moser (24. Mai 1767) fragen konnte: «*Was wird der große*

Reitlinger in Frankfurt sprechen, wenn er sich mit Hummel verglichen sehen wird?» Seine weiteren Schicksale sind uns unbekannt.

R h e i n. Wie Deisselbach (s. das.) ein Straßburger Musiker und Komponist. Wie sein Kollege, scheint auch er nicht willens zu sein ein Oboë-Concerto, das Eissens Regiment bei ihm bestellt, auszuführen, wenn er nicht die Bezahlung dafür sieht, «à moins que le nom de M. Wurmser ne lui impose» (Greum, 12. März 1767). Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Eissen dauerten noch mindestens bis zum Jahre 1804, wo Eissen in einem Briefe an seinen Sohn Christian von einem Besuche bei «Rhein, musicien» spricht.

R o e d e r e r, Straßburger Mediziner, der 1768 nach Paris kommt, wo Beykert ihn trifft, und 1769 nach England weiter reist. Auf der Rückkehr nach Paris im Jahre 1770 sieht ihn Beykert noch einmal und berichtet bei dieser Gelegenheit, daß Roederer nach Rouen zu gehen beabsichtigt, «où il veut fréquenter l'hôpital pendant quelques mois. Il paroît qu'il n'a pas envie de retourner sitôt à Strasbourg et qu'il penche plutôt pour un établissement à l'étranger». (Beykert, 29. Januar 1770.)

Derselbe Beykert meldet auch (28. Oktober 1767) die Ankunft des Bruders Roederers «aus dem sternenberg» in Paris, der von Berlin kam und einen Monat in Paris zu bleiben gedachte.

R o e h m, Frankfurter Theolog, der zur Erlernung der französischen Sprache sich 8 Monate in Genf und 5 Monate in Straßburg aufgehalten, in Straßburg auch gelegentlich für Mag. Müller auf französisch gepredigt, sodann als Sekretär des Grafen von Waldner nach Paris kam und dort Beykerts Freund wurde. «C'est un garçon doux, qui a des sentimens, de l'esprit et de l'érudition», urteilt der Straßburger über ihn (20. April 1767). Roehm war dazu bestimmt, in Frankfurt das Predigtamt an der französischen Gemeinde zu übernehmen. Er wurde daher 1768 plötzlich von seinen Vorgesetzten in die Heimat zurückberufen, da man dort seine Stellung beim Grafen von Waldner ungünstig beurteilte. Ungern folgte Roehm dem Rufe; er fand auch in der Tat im neuen Amte keine rechte Befrie-

digung, da er unter den Vorurteilen des französischen Predigers in Frankfurt und unter dem Nachteil, in den ihn der schon seit längerer Zeit in Frankfurt wirkende Reitlinger versetzt hatte, leiden mußte. (Beykert, 23. November 1768.)

Roessel, Mag. Johann Christian, wird 1767 Magister. Bezieht sich etwa darauf die Nachricht Mosers (17. Januar 1767): «Roessel hat auf das Neujahr wohl reussirt und ein prächtiges Gastmahl wider die Gewohnheit gegeben, und nach der Abendpredigt war ein so großer Lärm von Musicanten etc., daß ich mich bey Zeiten der compagnie wegstahl?» Oder ist jemand anders dieses Namens gemeint?

Roser, Mag. Julius, Pfarrer an der Kirche zu Alt-St. Peter; Treuttel (3. September 1771) berichtet von seinem am 1. September erfolgten plötzlichen Tode infolge Schlagflusses, als er zu St. Thomae den Nachmittagsgottesdienst abhielt.

Schaf, Mag. Johann Friederich, Pfarrer zu Jung-St. Peter (seit 1771, ist in den Briefen nur erwähnt als Nachfolger Grauers, der emeritiert worden und für den er schon 1768 die Amtspredigt übernommen hatte (Lorentz 29. Dezember 1768).

Schaeff, Mag. Johann Daniel, der Vorgänger Reitlingers als Informator beim Baron von Stein. 1767 kam er als Lehrer an die Armenschule und war zugleich Schreibmeister im Unteren Gymnasium und Pädagog der Stipendiaten des Collegii Marciani. Er folgte in dieser Stellung seinem Bruder, wie Moser (24. August 1767) berichtet: «Vergangenen Freytag begruben wir den jungen Armenschulmeister Schaeff, der mit uns frequentierte. Der arme Schelm. Er dauerte mich über die Maßen. Sein Bruder, der in Maintz vor Reitlinger war, succedirt ihm.»

Scheibel, Mag. Georg Friederich. Lorentz, am 29. Dezember 1768, berichtet, Scheibel wäre «Seminaristen-Pfarrer in Hürtigheim geworden, als welches Filial H. Pf. Heumann quittiert hat.» Damals wurde also Hürtigheim von Oberhausen getrennt und zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Zugleich versah der dortige Pfarrer das Helferamt in Ober-

hausbergen, Fürdenheim und Quatzenheim. Schon 1779 starb Scheibel im Alter von 47 Jahren.

Schenk, Mag. Friederich Jakob, bewarb sich 1771 um die Helferstelle an der Jung-St. Peterkirche (Beykert 13. April 1771), doch ohne Erfolg, da Johann Reinhold Graf ernannt wurde. Dagegen wurde Schenk 1772 vierter Helfer zur Neuen Kirche und starb als solcher 1783 im Alter von 60 Jahren.

Schoepflin. Ueber den Tod und die Bestattung dieses weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt und berühmt gewordenen Historiographen gibt Weiss einen ausführlichen Bericht, der einer Wiedergabe wert ist:

«Würglich habe ich kein größeres Vergnügen, als die gedanken, denen ich immer nachhänge, Dir als meinem besten Freund zu schreiben, vielleicht aber ziemlich verwürt. Du wirst dir leicht vorstellen, was ich an unserem theueren Schöpfflin verloren habe, welcher am 7. August (1771) um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr dem Herren recht sanft entschlafen . . . Ich kam den Tag vorher ins Hauß, fand Ihn sehr schwach; ich brachte Ihme einen Abtruck in seinem werk, welchen er sehr schwäglich und lächlent noch lobte; den Tag darauf, als am 7., kam ich wieder, aber ohne das ich es wußte, eine 4telstunde nach seinem Tod . . . Er dictirte Hrn. Koch noch 2 Briefe am 7 Uhr, besonders einen an den Bischof von Mainz; er frachte den bedienten, welche Zeit es wäre; er antwortete, bald 7; H. Prof. sagte dazu: nun gott lob und dann bald hernach recht sanft, ohne die geringste Todesangst, eingeschlafen. und den Tag vorher ließ Er sich recht mit eife (sic) das nachtmahl reichen, welches bey jedermann ungemein viel mehr Hochachtung machte, weil man immer glaubte, das Er die Religion vor nichts achtete. man konte Ihn sehn biß freytag mittags; du kanst dir nicht vorstellen, was eine menge Volks immer versammelt war, so daß man gezwungen etlich mal das Thor zuzuhalten, noch am Freutag (sic) morgens wurde durch Hrn. von Didrich (durch angeben (sic) Mr. Regemor) vor Rath angehalten Ihn in die Kirch bey S. Thomae zu begraben, welches denn auch geschah. freytags nachm. 2 uhr wurde mit der großen glocke das 1. Zeichen gelitten (geläutet), und am 3 Uhr leutete man so lang der Zug vom Spiegel biß in die Kirch gieng mit allen glocken

bei S. Thomae; sein Thor war behenkt und die Kirchthüre wie auch Kantzel und der Baronen letner und mit Todtenköpfen und thränen geziert. Der Zug war also: erstl. giengen dann die Closterer, dann die Vornemsten bauren von Eckbolzheim, dann sein bedienter, darauf der sarg, welcher zu beyden seiten von Studenten bekleidet wurde, nach dem Sarg giengen viele officirs, wie auch catholische geistliche, und dann, wie du dir vorstellen kanst, alle leude von ansähn, nemlich den Magistrat universitaet, in summa was nur ein wenig etwas noch war ging mit; der lermen von leuden war so groß, das man vom Spiegel biß an die Kirch, und auch in der Kirch ein Piquet von Zweybrücke brauchte; man stellte Ihn vor den altar, und dann hielt H. Pfarrer Engel eine erbärmliche leichenrede, jedermann war begierig den lebeslauf zu hören, aber der wenigste theil hat etwas davon gehört. nachdem der segen gesprochen, wurde er unter gesang in seine Kruft gelaßen, und so lange es thaurete, wurde immer gelitten, welches jedermann recht betrübt machte. unterschiedliche tumme reden wurden geführt von mißgünstigen leuten . . . , aber am meisten ärgert man sich über 2 unserer jungen after Professoren, welche Ihn vor einen großen Hofnann ausgaben, der aber keinen verstand besitzte, als wann einer ein richtiger Hofmann seyn konte ohn verstand; wann dieses wäre, würden diese zwey Esel allen anderen den rang streitig machen (Es sind gemeint der Canonicus Schurer und Braun). Ich glaube daß sie dann und wann noch davor gebutzt werden, wie es Ihnen gleich auf der stelle ergangen ist. Dieses wäre so in der Eile beschrieben.» (11. August 1771).

Schoettel, Mag. Johann Philipp, von Beykert genannt unter den Bewerber für die Stelle als Helfer zu Jung-St. Peter (13. April 1771), ohne Erfolg. [Er wurde 1786 Pfarrer zu St. Wilhelm, woselbst er seit 1773 als Helfer fungierte; er starb 1806.]

Schweikard, Mag. Gottlieb (Theophilus), etwas jünger als Eissen (geboren 1743), doch mit ihm aus dem Gymnasium entlassen (1757) und ihm eng befreundet. In seinem Briefe vom 7. März 1768 redet er Eissen stets mit «Du» an, will ihn auch später mit Lorentz zu Fort-Louis besuchen. Dagegen gehört er erst der Magister-Promotion von 1767 an. Anfang 1768

mußte er in aller Eile disputieren («vom Teufel» nennt Lorentz sein Thema), sich examinieren und ordinieren lassen, weil Dr. Reuchlin plötzlich bis Ostern das Seminarium vervollständigen wollte (Schweikard, 7. März 1768; Lorentz, 1. März 1768). Seine Ordination fand gleichzeitig mit der des Gnilius statt (Dr. Beykert, 24. März 1768). [Ueber sein späteres, nicht erfolgreiches Wirken als Prediger an der Kirche St. Niklaus, vergl. Gerold, loc. cit. p. 80. Er schwor gleichzeitig während der Revolution seinen Glauben ab und sah sich 1795 veranlaßt, sich ausführlich zu rechtfertigen. Reuss, Les Eglises Prot. p. 212 f.]

Schweighäuser. Die Briefe erwähnen zunächst den Tod des Pfarrers Johann Georg Schweighäuser, der 1767 als Pfarrer zu St. Thomae gestorben ist: «dem die Seele fast eingestohlet war» (Lorentz, 11. März 1767); «un vieux ladre» nennt in Greum (22. März 1767).

Gleichzeitig kommen unter den jungen Straßburger Theologen zwei Schweighäuser vor, Vettern, der eine, Johann Friedrich, älter als Eissen, da er schon 1751 auf die Universität kommt, der andere, Johann Michael, jünger, da er erst 1765 das Gymnasium verläßt. Der erste von beiden ist offenbar gemeint, wenn Beykert von Paris aus Eissen erzählt, Schweighäuser wäre in Paris angekommen, um dort den Winter zu verbringen und sodann nach England weiter zu reisen; seine Absicht wäre schöne und nützliche Bekanntschaften zu machen, was ihm auch tatsächlich glückte (14. Juli, 17. August und 28. Oktober 1767). Da zugleich von Predigten die Rede ist, die er in Paris gehalten, so kann sich dies nur auf Johann Friedrich Schweighäuser beziehen. Aus der Reise nach England ist wohl nichts geworden, denn im Anfang des Jahres 1768 wurde dieser Schweighäuser ganz plötzlich und «immerito», wie Lorentz bemerkt (1. März 1768), nach Rothau berufen als Nachfolger Weidknechts, eine Stelle, die er denn auch annahm (Beykert 1768). «Schweighäuser, curé de Rothau, s'est marié avec Mlle Ruland», schreibt derselbe Beykert am 14. Mai 1768.

Schwierigkeiten in der Deutung macht nur folgende bei Moser (24. Mai 1767) vorkommende Stelle: Bei der Aufzählung der Kandidaten zum Magisterium im Jahre 1767 heißt es da: «Wir bekamen wider alles Vermuthen den jüngsten H. Schweigh-

heuser zu unserm primo, der ohne disputirt zu haben (NB. man sah seine theologische disputation, die er den Tag nach dem Examen vertheidigte und selbst verfertigt hatte, eines Theils für philosophisch an, wie sie es auch wirklich war) und examinirt worden zu seyn. Er war nicht bey dem Acte und benahm also H. M. Schweickart nichts. Er begehrte den gradum, weil er wirklich seine Reise angetreten und ihm der Magister Titel zum wenigsten in Deutschland einiges Ansehn geben kann.» Trotz des Beiworts «der jüngste» kann Johann Michael Schweighäuser nicht in Betracht kommen, da er noch viel zu jung war, um auf diese Magister-Würde Anspruch erheben zu können. Außerdem gibt ihm Unselt's Verzeichnis von 1772 noch nicht diesen Titel. Aber ebensowenig führt ihn dort der Pfarrer von Rothau, auf den sonst wohl Mosers Mitteilung sich beziehen könnte. Daß er, obwohl älter als Eissen, erst nach ihm Magister geworden wäre, ist wohl möglich, und Moser führt denn auch einen Grund dafür an. Fehlt vielleicht bei Unselt der Titel deshalb, weil Schweighäuser, wie bemerkt, nicht persönlich bei der Feier zugegen war und nicht alle Bedingungen erfüllt hatte und sie wohl auch später zu erfüllen unterließ? Oder ist ein dritter Theolog desselben Namens anzunehmen, der vor 1772 gestorben und daher von Unselt nicht mehr aufgeführt ist? Wir möchten berufenen Kräften die Lösung dieses Rätsels anheimstellen.

Silbermann, der bekannte Straßburger Orgelbauer und Organist, wird von Weiss zu wiederholten Malen erwähnt. Weiss arbeitete bisweilen mit ihm zusammen. Auch Beykert berichtet (2. Mai 1773), er habe Silbermanns Kollekten angefangen, die er ganz umarbeiten muß. Silbermann pressiere ihn und Weiss «erschrecklich». Fast alle Briefe des letzteren enthalten Grüße des Silbermannschen Hauses an Eissen, der wie Weiss dort häufig verkehrt hatte.

Spielmann, Professor an der Straßburger Universität. Den Oktober des Jahres 1767 verbrachte er mit seinem Kollegen Treitlinger zu Paris, wo Beykert ihnen begegnete. Sie unternahmen damals auch zusammen die Reise nach Havre de Grâce (Beykert 4. Oktober 1767). Von Greum erfährt man (15. Juli 1768), daß Spielmann und vor allem seine Frau in der Sti-

pendienverleihung allmächtig sind. Durch die Vermittlung Greums und dessen Mutter hatte sich Eissen mit einem Gesuch um ein Stipendium an Spielmann gewandt, aber eine verneinende Antwort erhalten, obwohl man ihn einer Unterstützung für würdig befunden hätte. Spielmanns Frau hätte selbst folgendes gesagt: «H. Magister Eisen wird schwerlich sich jemalen einige Hofnung machen dürfen. Die Stipendia sind nur für studirende gemacht. Die H. Feldprediger hingegen sind schon gemachte Leute, welchen man niemalen nichts gegeben hat, weil sie ein gutes Amt und genügsame Nahrung haben». So wirft auch dieser Zug ein eigentümliches Licht auf die Studienverhältnisse zu Straßburg in jenen Jahren.

Stoerber, Mag. Elias. Der äußere Lebensgang Stoebers steht in engem Zusammenhang mit dem des seiner Orts erwähnten Prof. Lorenz. Ihr Leben lang wetteiferten beide um dieselben Stellen und Aemter mit abwechselndem Glück. Zusammen wurden sie 1766 Regenten in Theologicis und bewarben sich beide in demselben Jahre um die Stelle als Freyprediger; Stoerber war dabei der Bevorzugte und erhielt das Amt. Man erwartete allgemein, daß ihm ebenso auch «in der Professur» vor Lorenz der Vorzug gegeben würde (Lorentz, 5. Dezember 1766). Nun wurden beide zugleich 1768 Extraordinarii an der theologischen Fakultät; aber bald darauf wurde Lorenz mit dem Ordinariat betraut, nicht Stoerber, wie man wohl gedacht hatte, «nach allerley Wegen», sagt Moser (6. Januar 1769), «wodurch man Stoerber abzuschrecken suchte». Es mag zu diesem Mißerfolg der Umstand beigetragen haben, daß Stoerber in seinen Vorlesungen offenbar seinem Mitbewerber nachstand. Unter dem 17. November 1768 berichtet Lorentz, Stoerber hätte eine von ihm angeschlagene Vorlesung über die Moral wieder aufgeben müssen, «weilen sich kein hinlänglicher Numerus (an Hörern) zeigte». Ebenso schreibt Moser am 6. Januar 1769: «Stoerber hat fast alles Ansehen wieder verloren. Konnte man, so hätte man ihm gern die Freypredigerstelle wieder genommen und sie H. Prof. Lorenz gegeben. Er leset auch nicht, hingegen H. Lorenz lest mit vielem applause». 1778, im Mai, starb Stoerber, ohne Ordinarius geworden zu sein.

Stuber. Zwei Theologen dieses Namens sind in den Briefen genannt. Der ältere, Mag. Johannes Stuber, seit 1762

Pfarrer zu St. Wilhelm, ist bei zwei Gelegenheiten erwähnt: Moser (2. November 1767) nennt ihn als den Gründer der sogenannten Neuen Schulen vor dem Metzger- und Spitaltor (s. Nigrin). Ein anderes Mal gedenkt seiner Weiss (17. Juli 1767) in einer Sache, die zur Charakterisierung der Sorgen und Beschäftigungen innerhalb der Kreise der Geistlichkeit von einigem Interesse ist. In seinen «Mitteilungen aus der Geschichte der evangel. Kirche des Elsasses» (II, p. 318) nennt T. W. Röhrich den «Kirchenrock» unter den Angelegenheiten, «welche das Interesse des Kirchenkonvents in Anspruch nahmen». Es wird im Jahr 1767 ein Dekret erlassen, wonach den Geistlichen freigestellt ist «bei Privatfunktionen ohne Kirchenrock und Krös auszugehen; da können sie sich der Ueberschläg und Mäntel bedienen». ¹ Dies Dekret, das in unseren Augen von so geringer Bedeutung ist, erregte bei seinem Erscheinen eine beträchtliche Aufregung. Weiss, also ein Nicht-Geistlicher, glaubt es in einem Briefe vom 17. Juli 1767 erwähnen zu müssen: «Es ist würglich eine ausgemachte Sache, das unsere Herren Pfarrers Ihre Röck und Größ abgelegt, und gestern hat H. Pf. Stuber von S. Wilhelm seine erste leigen (Leichen) predigt auf S. Urban im Mandel und überschlag gehalten». Diese Erlaubnis, die den Geistlichen hier erteilt wurde, wurde vom Volke nicht sehr günstig aufgenommen, wenn Moser (24. August 1767) das allgemeine Urteil tatsächlich richtig wiedergibt: «Unsere hiesigen Pfarrer fangen an den Ueberschlag zu tragen. Einige haben im Mantel und Ueberschlag schon Leichenpredigten gehalten. Doch wird es nicht allgemein werden. Der Pöbel stoßt sich sehr daran und einige insonderheit von S. Wilhelm sind auf die infamste Art dawider losgezogen». Es ergänzt dies vortrefflich Röhrichs Notiz amtlichen Charakters.

Neben dem älteren Stuber von S. Wilhelm wird auch der jüngere Johann Georg Stuber, der bekannte Vorgänger Oberlins im Steintal, gelegentlich erwähnt. Mit Müller von Barr, Lauth von Scharrachbergheim und Heumann von Mittelhausbergen bewarb er sich 1767 um die Helferstelle an der Thomaskirche; er wurde auch in der Tat dorthin ernannt (Greum 12. März 1767; Lorentz 11. März 1767). Von seinem Wirken an dieser Kirche weiß Lorentz eine köstliche Anekdote zu berichten

¹ Röhrich, loc. cit. p. 321.

(1. März 1768): «H. Pfr. Stuber zu St. Thomä, ein rechtschaffener Mann, hat vielen Verdruß in seinem Amt. Vor etlichen Tagen that er der jungen Fr. Hattin, Spießbiersiederin, Leichenpredigt. Von ihrer Seligkeit urtheilte er also: ob die verewigte seelig geworden, können wir würclich nicht für ganz gewiß sagen; die christliche Liebe aber heißt es uns hoffen und wünschen, da die Barmherzigkeit Gottes überschwinglich groß; jedoch müssen wir nur dieses beysetzen, daß sie eine solche Lebensart oder Handthierung geführet, bey welcher es schwer, ja sehr schwer hergehet, wenn man seelig werden will. Das ganze Corps des brasseurs ist würclich in voller rage gegen diesen Lehrer, wird aber wenig ausrichten, weylen die sache doch, vor sich betrachtet, ihren Grund hat.» — Ueber J. G. Stuber hat J. W. Baum 1846 unter diesem Titel eine ausführliche Lebensbeschreibung veröffentlicht.

Treitlinger, Professor an der Straßburger Universität, war mit Spielmann zusammen zu Paris im Oktober des Jahres 1767.

Treuttel, Johann Georg, geboren 1744, gehörte zum Eissenschen Freundeskreis, den Lorentz nach ihm einmal das «Treuttelsche Kränzchen» benennt. Er war nicht Theolog, sondern beabsichtigte sich dem Buchhandel zu widmen und war daher beim Buchhändler König als Gehilfe eingetreten: «er stehet in großen Gunsten bey H. König», schreibt Lorentz am 11. März 1767. Um jene Zeit befand sich Treuttel gerade auf einer großen Reise, die ihn nach Turin, Venedig, Florenz, Rom führte. Ueber Marseille und Lyon sollte die Heimreise erfolgen. Ob er es dazu brachte, erfährt man nicht. Er selbst erzählt Eissen nur von Italien. Im März 1770 sieht ihn Beykert allsonntäglich in der schwedischen Kapelle zu Paris. Ein anderesmal ist eine Reise nach Leipzig zur Buchhändlermesse in Aussicht genommen. So führte ihn sein Beruf weit in der Welt umher. Mit Eissen blieb er befreundet bis an sein Ende; er wurde Pate des zweiten Sohnes Eissens, Georg Gottfried, den er 1798 in sein Geschäft aufnahm; doch blieb der junge Mann nicht lange darin, da er bald die militärische Laufbahn einschlug. Später erweist Treuttel einem andern Sohne Eissens, Christian, während seines Aufenthaltes zu Paris einige Dienste, denn

Treuttel hatte mit seinem Schwager Würtz sein Geschäft in die Hauptstadt verlegt und residierte dort bis zu seinem Tode (nach 1825).

Weber, Mag. Georg Friedrich, älter als Eissen, kommt 1752 auf die Universität. Er schlägt die theologische Universitätslaufbahn ein. Bevor er in den Dienst eintritt, unternimmt er in der üblichen Weise 1767 und 1768 eine längere Reise, die mit einem mehrmonatlichen Aufenthalt zu Paris abgeschlossen wird (Beykert 23. November 1768). Der Reise voraus ging seine Disputation *De ritu sepulture Orientalium* (Moser 24. August 1767). Ende 1768 kehrt er nach Straßburg zurück; er wird sogleich an Kampmanns Stelle Pädagog im Collegium Wilhelmitanum und auch als Mittagsprediger an der Neuen Kirche in Aussicht genommen (Moser 6. Januar 1769), doch erst 1771 dahin ernannt. Das folgende Jahr 1772 brachte ihm die Ernennung zum Praeceptor Ordinarius am Gymnasium. (1778 wurde er nach Stöbers Tode Freiprediger und zugleich Extraordinarius. 1788 Doktor und Professor der Theologie; er starb 1820 im Alter von 86 Jahren und hatte Isaak Haffner zum Nachfolger; er gehörte in dogmatischer Hinsicht noch durchaus der orthodoxen Richtung an und hat diesen Standpunkt zu wiederholten Malen bei verschiedenen Gelegenheiten aufs schärfste herausgekehrt; vgl. Reuss, *Les Eglises Prot. pass.*)

Weiler, Straßburger Arzt, der 1768 auf längere Zeit nach Paris kommt und dort mit Moser, Beykert und den andern Straßburger Theologen und Medizinern verkehrt. Ein Brief Beykerts vom 29. Januar 1770 zeigt ihn noch in Paris. 1773 fügt er von Straßburg aus einem Briefe Beykerts an Eissen einige Worte über Eissens Mutter bei (2. Mai 1773).

Wild. Wir erfahren nichts über seinen Stand. Auch er schloß sich in Paris an Beykert an und gehört zu denjenigen, die Dezember 1769 Zaberns Ankunft in Paris erwarteten. Mit Beykert hatte er 1769 eine Reise nach Havre unternommen.

Wieger, Kanonikus, der nach seinem Tode durch Ehrlen ersetzt wird (Kampmann 4. April 1769).

Wolff, Mag. Johannes, 1759 auf die Universität gekommen, wurde 1767 Magister mit der Moserschen Promotion. Ende 1768 wurde er Abendprediger an der Jung-St. Peterkirche, «weil H. Grauer fils dem Vater helfen mußte» (Moser, 6. Januar 1768). Ebenda wird ihm über sein Predigertalent das glänzendste Zeugnis ausgestellt: «Wolff wird unter allen Candidaten am liebsten und mit dem größten Zulauf gehört. Er wird für den zweyten M. Lorenz gehalten.» (1772 nahm er eine Predigerstelle an der sogenannten «Savoyschen» deutschen Gemeinde zu London an; 1779 trifft man ihn als Pfarrer zu Vaels im Holländisch-Limburgischen für Aachen, Vaels und Burdscheid, wo er seit 1775 wirkte. Seinen Austritt aus der Reihe der Straßburger Theologen hat er aber darum doch nicht genommen. Später, in einem Briefe Eissens an seinen Sohn (Februar 1794) erwähnt er seines Freundes Wolf als eines Verstorbenen. Ob er identisch ist mit J. D. Wolff, einem ehemaligen Theologen, der als Jakobiner der schlimmsten Sorte im revolutionären Gerichtshof saß?)

Zabern. Die Pfarrverzeichnisse Unselts weisen mehrere Persönlichkeiten dieses Namens auf, davon zwei wenigstens in den Briefen zu unterscheiden sind.

Zunächst sei genannt Johann Gottfried von Zabern, der, obwohl etwas älter als Eissen und seine engeren Freunde, dennoch mit ihnen auf vertrautem Fuße verkehrt. Er steht sogar im Briefwechsel mit Eissen, wovon uns vier Briefe erhalten sind. Wie Eissen, so wurde auch Zabern Feldprediger im Regiment Alsace und verließ Straßburg Januar 1767 kurz nach Eissen. Seine erste Garnison war St. Omer. Auf der Reise dahin hielt er sich etwa acht Tage in Paris auf, wo sich Beykert seiner annahm und ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte. Doch Zabern konnte an dem dortigen Lärm und Treiben der Straße keinen Gefallen finden und hatte es eilig in seine Garnison zu gelangen, nicht zum großen Leidwesen Beykerts, der ihn recht ungünstig beurteilt. Das Leben in St. Omer war ungemein eintönig: er kannte dort niemand als seinen Buchhändler; vom Reste der Bevölkerung wurde er mit Staunen und mit Haß angesehen. Mit seinem katholischen Kollegen, einem Franziskanermönch, lebte er in Unfrieden, und die Offiziere waren fast alle, nach ihm, «Voltairiens», mit denen schwer zu

verkehren war. Er hatte aber das Glück, bereits 1767 mit seinem Regiment wieder nach Landau verlegt zu werden, von wo aus er leicht nach Straßburg gelangen konnte. Er scheint denn auch von dieser Gelegenheit reichlich Gebrauch gemacht zu haben, denn immer wieder berichten die Briefe der Freunde an Eissen von Zaberns Besuchen in der Heimat. Auch in Landau ging es für ihn nicht ab ohne Reibereien mit der dortigen Geistlichkeit, von der sich Zabern nichts gefallen lassen mochte. In seiner bissigen und sarkastischen Weise entwirft er von einigen seiner Kollegen ein wenig schmeichelhaftes Bild: «Meine ersten Besuche (in Landau) stattete ich den geistlichen ab, um ihren charakter kennen zu lernen, welchen ich sehr verschieden fand, ohngeachtet die Zahl der geistlichen sich nur auf fünf belauft. H. Senior heißt dann Muhlberger, und der zweite Pf. Løgel. beyde denken ohngefähr auf einerley art, d. h. ziemlich abgeschmackt, dann in ein concert bey Ihnen gehen ist eben so viel als gerades wegs zur Hölle laufen die Frau Seniorin wird Ihnen mit einer rechten Quackersmine von der stunde ihrer Bekehrung reden, und würden Sie sich bey derselben sehen lassen, so würden Sie nie ohne trost von ihr gehen, sondern alle Zeit ein paar Histörchen zu Ihrer Erbauung mit nach Hause nehmen. Dennoch sind die beiden Hrn. sehr verschieden in ihren predigten. H. Senior predigt gut, aber seine reden bringen den gewünschten erfolg nicht zuwege. Er rührt sich nicht auf der Kanzel, sondern wie er sich einmal gestellt hat, bleibt er stehen und rührt kein glied mehr am leibe, nur den kopf ausgenommen, welchen er bald auf die bald auf die andere seite dreht. Was ich aber aus H. Løgels predigten machen soll, weis ich nicht, dann den verstehe ich nicht, was er will. Genug stellen Sie sich einen überaus schlechten prediger vor mit einer gegen das gehör laufenden Stimme, die sich weder erhebt noch fällt, sondern in einem einförmigen ton fortfährt, ohne leben, ohne geist, ohne beredsamkeit, so haben sie das bild gedachten pfarrers.» Die übrigen Geistlichen, die einer freieren Auffassung huldigten, wurden Zaberns Freunde, mit denen er eifrig und gern verkehrte. Ueberhaupt war ihm die Garnison Landau sehr angenehm. Ein Brief vom 12. Dezember 1769 ist wieder von dort aus datiert, nachdem er das Jahr 1768 in Straßburg verbracht hatte. Er benützte die Gelegenheit, wie man aus diesem Schreiben erfährt,

um eine kleine Reise nach Mannheim, Worms, Speier und Karlsruhe zu unternehmen. (1772 schied er aus dem Regimente aus und wurde Pfarrer zu Ittenheim und Handschuhheim. Eissens Freund und späterer Kollege Lix folgte ihm als Feldprediger des Regiments nach.)

Nach dem Urteile Beykerts und Weissens war er nicht sehr beliebt im Eissenschen Kreise. Man warf ihm vor allem einen unerträglichen Hochmut vor. Schreibt doch Beykert (8. November 1769) einmal vom «tollen Scrupel de ce confrère Zabern, der 2 Jahr differentz aus der Class eine unüberwindliche hinderniß (sic) uns zu dutzen fand», worauf er hinzufügt: «Wie froh bin ich, daß er sie gefunden hat. Diese vertrauliche Sprache würde durch ihn entehret.» Auch Weiss, der doch sonst nicht zu schroffen Urteilen neigt, nennt ihn «aufgeblasen» und in seinen Reden «hochtrappet» und fügt einen Zug aus Zaberns Leben bei, der diese Epitheta vollauf zu rechtfertigen, geeignet ist: Seinen Eltern soll Zabern erklärt haben, falls sein Regiment einmal nach Straßburg verlegt werden sollte, könne er nicht bei ihnen wohnen «in der graudenau» (Krutenua), sondern er müßte im «Geist» oder im «Raben» logieren, um die Offiziere des Regiments empfangen zu können (16. Mai 1768). Sie waren daher beide nicht gut auf ihn zu sprechen: Weiss mißgönnt ihm geradezu die Verlegung seiner Garnison in das Elsaß; Beykert nennt ihn bald «bête», bald «ladre» und «sot», doch wohl ohne wahren Grund, denn die Briefe lassen ihn eher witzig und geistreich, wenn auch bissig und unangenehm erscheinen. Von Beykert stammt auch das scharfe Urteil, das sich auf ihn bezieht: «Les gens qui ne pensent qu'à vivre pour soi sont aussi punis par eux-mêmes: ils ne sont jamais contents.» (17. August 1767.) Zudem führte Zabern keinen unsträflichen, eines Pfarrers würdigen Lebenswandel: als einer der Gründe zu seinen häufigen Reisen nach Straßburg wird das Verhältnis zu einer dort lebenden Geliebten genannt, und Zabern scheut sich nicht, selbst davon zu sprechen. All dies machte ihn für die Freunde Eissens zu einer wenig sympathischen Persönlichkeit.

Weit engere Freundschaft verknüpfte den Eissenschen Kreis mit dem Altersgenossen Johann Sebastian von Zabern, der mit Beykert und Eissen 1757 auf die Universität kam, am 15. November 1768 über das Thema «De corruptione morali humana,

lapsus pristissimo partu» unter D. Beykerts Vorsitz disputierte und noch in demselben Jahr als Helfer zu Dorlisheim, Schiltigheim, Bischheim und Höhnheim ordiniert wurde (Lorentz 17. November 1768). Nun schreibt Moser, unter dem 24. August 1767, daß er demnächst seinen besten Freund verlieren wird, nämlich Zabern, der mit dem Aide-Major de Limousin auf 2 Monate nach St. Brisson verreisen soll, um sodann in Paris sich längere Zeit aufzuhalten. Beykert bestätigt seinerseits diese Nachricht, die ihn mit der größten Freude erfüllt, da sie ihm seinen Freund auf Bälde in Paris anmeldet. Am 23. November trifft Zabern in der Tat in Paris ein; aber er mußte trotz seiner wertvollen Bekanntschaften lange suchen und warten, bis er endlich eine Anstellung fand. Noch am 12. Mai 1768 schreibt Beykert, sein Freund müßte demnächst Paris verlassen, um sich in Markgräflich Baden von einem Rheumatismus im rechten Arm, der ihn seit Jahren quäle, zu erholen. «Il n'a rien trouvé que de fort belles Espérances.» Doch am 3. Juli 1768 darf er Eissen berichten, Zabern sei «Secrétaire-Interprète au bureau des affaires étrangères» geworden mit 1800 Livres Gehalt nebst einer Gratification von 400 Livres und der Erlaubnis, sich in Aachen zu kurieren. Weiss, am 1. September 1768, gibt Eissen vom «Kloster-Zabern» dieselbe Nachricht. Zu wiederholten Malen, am 21. April 1769 und am 23. Dezember desselben Jahres, hört man von seinem Aufenthalt in Paris, unter dem 10. Oktober 1769 zu Fontainebleau. Noch am 30. Mai 1773 schreibt Moser: «Zabern va toujours son train et fait bien ses affaires. Il s'applique particulièrement à la partie de Suède, depuis qu'il fut obligé de faire la traduction de la forme du Gouvernement dans un espace de 12 jours et dans un tems (sic) où il n'entendoit rien à la langue Suédoise. Mais aujourd'hui il est au fait et fera honneur à sa partie.» Demnach war Zabern noch 1773 in seiner Stellung. Trotz des Beinames «Kloster-Zabern» gehörte er also nicht zu den Theologen oder war wenigstens aus der Theologie ausgeschieden. Eine nähere Identifikation ist uns bis jetzt nicht gelungen. Mit dem oben genannten Johann Sebastian von Zabern ist er auf keinen Fall identisch.

Im Verhältnis zu dem reichen Material, das die Korrespondenz Eissens über Straßburger Persönlichkeiten gibt, sind die

Nachrichten über andere allgemeinere Gegenstände, politische Ereignisse, künstlerische und intellektuelle Bestrebungen und soziale Einrichtungen der Zeit, äußerst dürftig. Die Veränderungen, die sich innerhalb der Jahre 1766—1773 im Gymnasium und an der Universität vollzogen, sind bereits unter den einzelnen Namen der Verstorbenen oder der neu Ernannten vermerkt worden. Nachzutragen ist hier nur die Nachricht, die Lorentz (8. November 1769) gibt, daß 4 Candidati Magisterii, deren Namen nicht gegeben werden, demnächst die These: «Annales Paulini sive S. Pauli Apostoli Fata, Vita Temporum ordine digesta» zu verteidigen haben werden. Aus demselben Jahre (6. Januar 1769) stammt die Mitteilung: «Das Seminarium ist angefüllt. Wo ich nicht irre, besteht es aus 24. Niemand stirbt. Wohin mit allen Candidaten? Niemand kommt auswärts an. Das ist auch ein Fehler.» Eine weitere Sorge der theologischen Welt, die Amtskleidung betreffend, wurde unter «Stuber» erwähnt.

Zur Lage der Protestanten im allgemeinen gibt Beykert einmal eine interessante Notiz. Am 8. Januar 1768 schreibt er: «Le rétablissement de l'édit de Nantes est très possible. Cependant je ne le crois pas encore si proche. Les Esprits ne sont pas encore généralement amenés à ce point là. Les Réformés de Paris jouissent d'une liberté parfaite et d'une très grande sécurité.» Bezeichnend ist auch die sehr günstige Aufnahme, die beim Pariser Publikum ein damals aufgeführtes Drama fand, «L'honnête Criminel», das dem Aufopferungsmut der Hugenotten ein Denkmal setzte (Beykert, ebenda).

Daß aber natürlich die Katholiken eine bevorzugte Stellung in Frankreich einnahmen, liegt auf der Hand. Eine Antwort des Professors Beykert auf eine Anfrage Eissens über das Bekenntnis der Kinder aus gemischter Ehe bestätigt dies vollauf: «Was wir hier in Straßburg und Elsaß sprechen, nemlich daß wo eines der Ehegatten der Römisch-Catholischen religion zugehan, die nati nondum confirmati, vielmehr also die nascendi zu eben der religion gehören vermög der Königl. ordre, das gilt meines erachtens aller orten, wo unser König Herr ist. . . . Die ordre ist freylich fürnemlich in unserm Land publique gemacht worden, weilen da die Casus häufiger sind; sie erstreckt sich aber auf alle personen, so in des Königs Herrschaft sind.» (24. März 1768).¹ Für die Einmütigkeit, die

¹ Vgl. Reuss, Les Eglises Prot. p. 9 ff.

trotzdem zwischen den beiden Confessionen herrschte, und ihre Gleichheit vor den Augen der französischen Regierung spricht ein Zeugnis, das Lorentz am 11. März 1767 mittheilt: «Vor etlichen Wochen wurde von dem Ministre von Hof den Catholicken in ganz Frankreich eine freywillige Steuer zu sammeln anbefohlen, um die französischen Slaven aus Marocco zu lösen; es sind derselben über 200, und fordert der Kayser für jeden 4000 Livres. Unser Kirchen-Convent verordnete sogleich aus freyen Stücken auch eine dergleichen Steuer in der Stadt und auf dem Land. Man sammelte auch so reichlich, daß diese Steuer alle vorigen weit übertraf, sintemalen bey Aufzählung derselben bey den Augsburgischer Confessions-Verwandten sich überhaupt 2000 L. gefunden, welches auch ganz a part durch den Canal H. Hennenbergs bey Hof ist überreicht worden. Den Sonntag nach der Sammlung wurde im Namen der verunglückten-Slaven allen Gemeinden unserer Kirch öffentlich dank-sagung abgestattet. Verwichenen donnerstag wurde von Herrn Praetor ein Brief von Hof in das Kirchenconvent geschickt, dessen Inhalt, von unserm allergnädigsten König unterzeichnet, dieser war: «Es sollte auf seinen Befehl den Augspurgischer Confessions-Verwandten auf allen Canzlen verkündigt und abgelesen werden: Wie sehr dem König diese Liebe und überaus löbliche Gutthätigkeit gegen verunglückte französische Unterthanen gefallen habe, welches Er mit den verbindlichsten und liebreichsten terminis ausgedruckt hatte; diesem hohen Befehl zu folg wurde dieses auch verwichenen Sonntag bey uns nach der Predigt verrichtet.»

Von politischen Ereignissen findet sich kaum hier und da eine kurze Andeutung. Einerseits mochte man sich nicht darüber auslassen, andererseits waren die Brieffschreiber nicht in der Lage, wirklich wichtige und neue Dinge auf dem Gebiete der Politik zu berichten; sie scheinen sich in der Tat nicht viel darum gekümmert zu haben. Das einzige einen einigermaßen politischen Charakter tragende Ereignis, von dem man mit größerer Ausführlichkeit in den Briefen handelte, ist der Besuch, den 1768 der König von Dänemark Ludwig XV. abstattete. Er besuchte dabei Straßburg; die ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten bilden den Gegenstand der Briefe Mosers und Lorentzens aus jener Zeit. Der Bericht des ersteren lautet also: «Der König von Dänemark kam, von H. Maréchal und der Legion Condé nebst

Royal Etranger von Zabern abgeholt, den 16. vorigen Monats (Dezember) nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr ohne die geringste ceremonie, wie er es begehrte, hier an; und zwar wider alles Vermuthen, da man ihn erst um 6 oder 8 Uhr erwartete. Keine garnison rückte aus; man lösete keine Kanonen. Nichts. Er empfing gleich visiten, aber H. Maréchal presentirte sie nur. Die Vornehmsten waren der Markgraf von Baden-Durlach und ein Envoyé von Mannheim, der ihn im Namen des Churfürsten einlud. Auf den Abend wurde das Münster, Hotel von Maréchal, Intendant, Ritterhaus etc. mit der ganzen Stadt illuminirt. Der Broglie und das Comödienhaus war besonders prächtig. Er fuhr um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr mitten durch den Broglie, der mit Pyramiden etc. illuminirt war, auf die redoute. er hielt sich daselbst nur $\frac{1}{2}$ Stunde auf. Nachdem er mit H. Maréchal in sein Hotel, wo er sich aufhielt, zurückgefahren war zwischen 2 Reihen Soldaten und einer unzählbaren Menge Leute, so wurde gleich in H. Maréchals Garten das künstlich zubereitete, aber durch den Regen etwas verdorbene Feuerwerk unter Pauken und Trommeten abgebrannt. Der König zündete es an. es reussirte aber nicht völlig. darauf wurde der ganze Garten illuminirt. Endlich speisete er an einer Tafel von etwa 140 Persohnen. Frau von Flachsland saß zu seiner Rechten. den Tag darauf fuhr er um 11 Uhr in die Citadelle, machte die tour um den Wall und kam endlich nach 1 Uhr auf den Platz, wo alle Regimenter paradirten. Die Fenster bis auf die Taglöcher waren besetzt und auch bezahlt . . . Das Regiment Zweybrücken und dessen schöne grenadiere haben ihm außer der massen gefallen. Er fuhr nach Haus, speisete und spielte. Auf den Abend wurde alles wieder illuminirt. Das Münster war ein völliges Feuer. Der König sahe die Comoedie. Er speisete, und nach dem Essen war bey H. Maréchal Bal vom Adel. Den Sonntag fuhr er um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr mit H. Maréchal ab, der ihn bis gen Landau begleitet.» Unterwegs wurde ihm in Surburg ein prächtiger Empfang bereitet, dessen Schilderung leider durch Verstümmelung des Briefes unvollständig und lückenhaft ist. Nicht minder ausführlich berichtet Lorentz den Empfang des Königs in Straßburg. Was die Illumination betrifft, so waren nach ihm «das Münster, alle Hotels, die Häuser des Adels und der Herren vom beständig Regiment allesammt die ganze Zeit seines Hierseyens über prächtig mit Lampen und die bürgerlichen Häuser mit Laternen und Fackeln

illuminirt.» Zur Parade ließ man «nebst der ganzen Garnison noch 2 Reuter Regimenter, eines von Schlettstadt, das andere anderswoher kommen, um die Parade recht ansehnlich zu machen. Von Natur», heißt es weiter, «ist dieser Monarch etwas kleiner als ich, lange Naß, bleich von Gesicht und ziemlich hager von Körper; seine Menschenfreundlichkeit blickte bey allen Gelegenheiten hervor. Den Stallknechten des H. Maréchals hat er 12 Louis, der Livrey des H. Maréchals 50 Louis, dem H. Villeneuf für die Redoute und Samstags-Comoedie 20 und den Galériens, welche um Almosen gerufen, da es Samstag um die Stadt herumgieng, ebenfalls 25 Louis d'or verehrt.» Daran schließt sich eine eigenartige Episode an: «Der jüngere H. Engelhardt am Platz, so mit Fr. Prof. Ehrlerin bey dem Ball, so Samstag abends in H. Maréchals Haus den Vornehmsten adelichen gegeben wurde, getanzt hatte, wurde wegen seiner unverschämtheit, sich in eine solche Compagnie zu mischen, durch einen Platz-major abgewiesen, weil er aber noch einige Tänze mitmachte, auf ordre H. Maréchals ohne alle Gnade sogleich in die violon geführt, bis morgens gegen 9 Uhr, da er dann durch mächtige Fürbitte annoch von der Thurn-strafe ist gerettet worden. Während dieser Zeit waren in unserer Stadt Summen von Vornehmen Leuten von 50—60 stund weit zu sehen, und unter anderen sonderlich der Herzog von Würtemberg und die heiden Hrn. Markgrafen von Baden.» Ueber den Aufenthalt desselben Königs in Paris berichtet Beykert von Hörensagen, da er selbst damals von Paris abwesend war, am 23. November 1767 Folgendes: «Le Roi de Dannemarc est actuellement à Paris et tourne la tête à tout le monde. On ne parle que de lui. Quoiqu'il garde l'incognito, il a été reçu en Roy. Le Roy de France semble être enchanté d'avoir trouvé une fois dans sa vie l'occasion de traiter d'égal à égal avec un autre. Le Roy, les Princes de sang et la haute noblesse s'empresment à lui donner des fêtes et des bals, amusemens, qu'il aime le plus. C'est un Prince fort aimable, âgé de 19 ans. Il a sù plaire aux Dames et à toute la Cour par sa politesse et ses reparties heureuses et spirituelles.»

Am häufigsten sind noch die Nachrichten, welche die Stadt Straßburg selbst betreffen, ihre baulichen Veränderungen und die getroffenen Veranstaltungen zur Förderung und Wohlfahrt der Bürger. Was den ersten Punkt anbetrifft, so wurde damals

auf dem Gebiete der Bautätigkeit ein reger Eifer entwickelt. «Abreißen und bauen thut man ganz horent», schreibt Weiss im Jahre 1767. Er zählt denn auch eine Reihe von Räumungsarbeiten und Neubauten auf, die das Stadtbild bedeutend verändern mußten: «Mit dem Bau auf dem Platz (der Aubette) wird stark avancirt. Das Müllenheimische Haus ist zum theil schier weggerissen, die Boudicen so unten herum sind bezahlt worden und den Platz geben by dem Studenten-brückel neben dem neu gebauenen Hauß aber mit dem beding es so hoch fortzuführen (sic). Der Platz wird wider gepflastert. Der Galle (sic) Thurn¹ ist auch abgebrochen worden, NB. das gebäuwesen, der thurn bleibt stehn, der ganze prison wird vergrößert; der thurn by der Steinstraß auf dem graben ist auch weg, und die 2 thürne, welche hinten am Spital by des Statt Comendanten Hauß oder garten bricht man auch ab, und by der Fuslir Casern ist angesagt worden den Häuslein gegenüber nichts zu bauen, weil man glaubt man wird sie auch wegreisen (sic), um noch eine Casern hin zu bauen, weil alzeit 2 regimenter Fuslir in der Statt seyn sollen. Am 24. August 1767 gibt Moser weiter Kunde von solcher baulicher Tätigkeit: «Die Stadt nimmt an Pracht und Schönheit augenscheinlich zu. Die Façade auf dem Platz (es handelt sich wieder um die von Blortdel erbaute sogenannte Aubette auf dem damaligen Paradeplatz, dem heutigen Kleberplatz) ist bald fertig. der Plan von Blondel muß exequirt werden, so viel möglich. der Bürger mag schreyen und klagen, wie er will. Man darf wirklich an keinem Haus etwas verbessern, oder man muß bauen.» (Dies betrifft offenbar den 1765 von Blondel entworfenen Alignementsplan für die Gewerbslauben und den Alten Kornmarkt; vgl. Seyboth, Das alte Straßburg, p. 58). Am 9. März 1768 meldet Lorentz die Vollendung des Paradeplatzes. «Nun geht man», schreibt er dann, «hinter den Pfenning-Thurn. Es müssen ad interim 15 Metzger-Bänk weg, welche man unterdessen auf den Prediger-Kirchhof oder den Neuen Markt versetzen wird.» Endlich gibt Weiss am 16. Mai 1786 Kunde von der Fortsetzung dieser Arbeiten: «Alles, was Pfennigturm heißt, wurde weggebrochen, und das lange neue gebäute tort-conti-

¹ Vielleicht «Galee-Thurn» oder der sog. Galeerenturm, der als Kerker bis 1834 diente. S. Seyboth, loc. cit. pag. 93, wo die hier erwähnte Aenderung aber nicht verzeichnet ist.

nuirt und eine steinern brück wird gemacht über den graben (den Gerbergraben); die metzger, welche nächstens bey der bruck waren, mußten weg, und man machte ihnen eine Metzgi von 18 bänken auf den Kirchhof vors Sengenwalds Hauß. wann dann jetzo die bruck wider gemacht, so wird auf der seite, wo die metzger sind, das neue Hauß continuirt wie auf der andern seite der bruck, und dann kommt die metzig wider an ihren platz.» Auch sonst wurde manche Aenderung getroffen, wie aus demselben Briefe ersichtlich: «bis Johanni wird kein wetterttag (Wetterdach?) und keine liegente Kellerthüre mehr zu sehen seyn; es wird überall gar hell, besonders auf dem Fischmarkt. Er wird sich recht wundern, wenn er Straßburg wider sieht.»

An besonderen Einrichtungen in der Stadt werden deren zwei eingehender geschildert. Die eine betrifft das Armenwesen, von dem Lorentz (11. März 1767) berichtet: «Ein Befehl von Hof will, daß alle Kirchspiele ihre Armen erhalten sollen, so daß man künftig hin keinen Bettler mehr weder in der Stadt noch auf dem Land sehen soll. Verwichenen Samstag wurde die Sache bey Rath also überlegt, daß das Stift St. Marx jährlich 18000 Livres und das Almoßen 12000 darzu geben soll. Die unvermögenden armen, so nicht mehr schafflen können, sollen in den Spital aufgenommen werden, für die übrigen wird man Häußer zum arbeiten aufrichten, und jedes Kirchspiel wird seine milde Hand zu seiner eigenen Satisfaction auch gerne aufthun. Der H. Praetor machte für sich noch diesen Zusatz, daß die Stadt in 50 quartier soll eingetheilet werden, jedes quartier bekommt seinen quartiermeister, welcher für seine Mühe einige Freyheiten genießen soll. Dieser quartiermeister wird auf alle und jede Personen, die in seinem quartier wohnen, genaue obsicht haben, damit eine gute Ordnung unter den Leuten herrsche und sich keine liederliche Leuthe nirgens so leicht einschleichen können; wer alsdann delogirt aus seinem quartier, derselbige muß es seinem quartiermeister ansagen, und so kann er dem andern quartiermeister, unter dessen Obsicht der delogeant kommt, das nöthige solcher Personen halber mittheilen.» Die Maßregel an sich mag vortreflich gewesen sein; sie verhinderte aber nicht die französische Revolution. Unter der Bürgerschaft fand diese Verordnung volle Billigung, der Moser (24. August 1767) Ausdruck verleiht: «Das Armenhaus wird auch endlich zu Stande kommen. Eine Sache,

die jeder rechtschaffene schon lange gewünscht. Unsre Straßen und Spaziergänge werden dadurch von der Menge Bettler gesäubert, und für das wahre Wohl dieser Leute wird auf das Beste gesorgt.»

Eine nicht minder nützliche Maßregel, die ein dauernderer Erfolg begleitete, betrifft die nächtliche Beleuchtung der Straßen, worüber Lorentz (11. März 1767) also berichtet: «Man fängt an, in unserer Stadt seit etlichen Tagen des Nachts Laternen auszuhängen. Jeder Bürger kann eine Latern frey bekommen von der Stadt, mit dem Beding, daß er sie alsdann des Nachts an dem Haus anzünden muß; allbereits brennen derselben schon gegen 200, und man hofft immer mehrere zu sehen.»

Endlich sei noch hier eine Nachricht mitgeteilt, die Zabern am 5. August 1767 seinem Freunde Eissen übermittelt. Da seinerseits Beykert in Paris gleichfalls davon gehört hatte, so ersieht man, daß jenes Ereignis die Straßburger in einige Aufregung versetzt haben muß und in ihren Augen von ziemlicher Wichtigkeit war. «Es befindet sich in der Gegend von Straßburg», schreibt Zabern, «eine räuberbande von 100 personen; verschiedene davon sitzen wirklich in Verhaft; unter andern ist der reiche Jud Löwel bestohlen worden, und die reichen Juden flüchten ihre besten Sachen in sicherheit nach Straßburg.» Da man später nichts mehr davon hört, scheint es sich nur um einen vorübergehenden Schrecken gehandelt zu haben, der rasch beseitigt worden.

Damit ist die Zahl der Mitteilungen, die jene Briefsammlung uns über Straßburger Land und Leute aus den Jahren 1767—1773 gibt, endgültig erschöpft, wenn man von wenigen Nachrichten von ganz untergeordneter Bedeutung absieht. Auch diese letzteren hier anzuschließen, wäre ein zweckloses Unternehmen gewesen und hätte nur unnötiger Weise diese an sich schon weitläufige Aufzählung noch umfangreicher gestaltet. Mußte doch schon so mancher unbedeutende Zug hier Aufnahme finden, weil er sich auf eine über den Durchschnitt hinausragende oder sonstwie, wenn auch nur im engsten Kreise, bekannt gewordene Persönlichkeit bezog und daher vielleicht doch für diesen oder jenen einiges Interesse haben dürfte. Jedenfalls hatten auch diese Kleinigkeiten in den Augen der Zeitgenossen, die als Teilnehmer oder Zuschauer ihnen bewohnten, ihre eigene Wichtigkeit und Bedeutung, und der

fern von der Heimat Weilende nahm sie wohl gern und freudig entgegen. So lassen uns denn jene Briefe auch hierin einen klaren Blick werfen in die Stimmungen und die Interessen jener Kreise, aus deren Mitte sie hervorgegangen sind und deren Gefühle, Meinungen und Anschauungen sie so treffend und deutlich zum Ausdruck bringen. Die oben mitgeteilten Nachrichten und Auszüge genügen aber, uns noch heute damit wohl bekannt und vertraut zu machen. Darin liegt ja für uns der größte Wert der Eissenschen Korrespondenz.

Anhang.

Oertels Brief an Eissen über seine Reise in Deutschland 1768.

. . . Wie ich zu meiner Reise gekommen, weißest du ohne Zweifel, und was wir in Leipzig gesehen und gehört haben, hat dir unstreitig Lorenz bekannt gemacht; ich will daher dies übergehen und mit dir von Leipzig nach Dresden etc. wandern; du sollst also einen kurzen Entwurf der wichtigsten (vielleicht kommen auch Kleinigkeiten mit unter) Sachen haben, die uns auf diesem Zug zugestoßen sind. Wenn irgend ein Weg schön heißen kann, so ist es der von Leipzig bis in diese Residenzstadt; er geht eines Theils durch viele Alléen, die im Wald bey St. Hubertsburg vom vorigen Churf: angelegt worden sind, andren Theils zwischen Weinbergen. Unterwegs ergötzen wir uns in der Meissener Porcellanfabrique, worinnen ein Liebhaber von dergl. Dingen Weide für seine Augen finden kann. Zu Dresden sahen wir die Bildergalerie, die ihresgleichen in Europa nicht haben soll, so sagt man zum wenigsten, ich stehe aber nicht dafür; In Gesellschaft des jungen Spielmanns besuchten wir das Kunst- und Naturalien-Cabinet; das bekannte grüne Gewölbe wird keinem Grafen mehr gewiesen, weil die schönsten Stücke daraus versetzt seyn sollen, wie die Rede heiml: unter den Vornehmen gehet; folg: mußten auch wir, die noch etwas tiefer stehen, davon weg bleiben. Von den Gottesgelehrten hörten wir den alten Gen: sup: Am Ende, einen Mann, der in einer ewigen Monotonie und ohne Leben ganz bekannte Dinge aus dem Compendio hererzählet hat. D. Otto, der 5 Jahre bey uns zugebracht und die schöne Rede auf den Marc: Otto in Klopst: Versen gehalten, ist itzt in Dresden ein angesehener Mann, der

sich theils durch eine reiche Heirath, theils durch s: Wissenschaft glücklich gemacht hat. Da er nun Strasb: als die Quelle ss Glücks ansiehet, so kanst du leicht vermuthen, wie freundschaftl: wir von ihm waren aufgenommen worden. Den lieben Steuerrath Rabener, der vor 6 Monaten nahe am Grabe war, trafen wir in guter Laune an. Wir wunderten uns bey ihm über das seltsame Verfahren der Dresdner Bürger, die die Stückkugeln, welche ihre Häuser beschädiget, wieder haben einmauern lassen, das gewiß garstig aussiehet; ja, sagte er darauf, es kömmt mir ebenso vor, als wenn einer, der abgeprügelt worden, die Wunden offen behalten will, zum Zeichen, daß er Schläge gekrieget hat. Obgleich Dresden noch eine der schönsten Städte ist, die man in Deutschl: sehen kan, so ist es doch bey weitem das alte Dresden nicht mehr; der Hof muß Schulden halber eingezogen leben, die Inwohner haben sich wegen der letzten Kriegsunruhen vermindert, der Handel ist gesperrt, etl: prächtige Straßen und die Pirnische Vorstadt liegen noch zieml: darnieder, die ehemal: schöne Kreuzkirche, die dem Boden gleich gemacht worden, wird itzt erst wieder gebauet, die kostbaren Gärten sind (der Brühl: ausgenommen) seit der Zeit vernachlässiget worden. Unser H. Fischer, ehemal: Legat: Secret: bey der franz: Ambassade in Dresden, trank damals die Eselskur 4 Meilen von der Stadt; itzt hat er keine mehr nöthig, weil er auf s: Rückreise in Eisenach in die Ewigkeit gegangen ist. Die Churfürstl:, Gräfl: Bunauische u. Brühl: Bibliotheken werden itzt zusammen genommen, so daß daraus eine Bibliothek wird, die eine ungeheure Größe kriegt. Von der Brühlischen sind bey der Belagerung allein 40 000 Exemplare verbrannt, das man ihr deswegen doch nicht ansiehet. Wir übergingen den Japan (?) Palais und die Rüst-kammer, weil es uns allzuviel Ducaten gekostet hätte. Es ist ein großes Elend, daß in Deutschland alles so theuer muß bezahlet werden, wenn man was merkwürdiges sehen will. Dis kömmt daher, weil die Trinkgelder einen Theil der Besoldung bey den Castellans und Beschießern ausmachen. Von Dresden fuhren wir nach Wittenberg, das itzt größtenteils eine Wohnung für Käutzlein seyn kan, denn die Hälfte der Stadt liegt noch darnieder. Wir sahen hier die neuerbaute Schloßkirche, worinnen Frid: Sap: und Joh: Constantis, Luthers u: Melanchtons Grabmahle zu sehen sind; die bey-

den letzteren stellten nicht viel vor, aber die erstern, welche in Lebensgröße in Erz gegossen dastehen, und in dem Chor erblicket man sie kniend und bethend in weißem Marmor; woran der itzige Churfürst bey der Huldigung so Wohlgefallen bezeuget hat; dieser machte der Kirche auch ein Geschenk von 24 000 Rthl'n zur Erbauung, etwas recht seltenes von einem Catholischen! Die Universitaet erstrecket sich nicht über 300 Bursche; die grösten Lehrer in der Theol: sind d: Gen: Sup: Hofmann u: der Probst Weickhmann; Georgi und Wernsdorf hängen noch zu viel am Queustadt, denn was dieser spricht ist in ihren Augen Gold. Der alte Triller gibt noch immer wässerige Verse heraus. Unter den Philosophen ist Hiller ein sehr verdienter und geschickter Mann, sein Vortrag ist schön, und wenn er als Preses bey einer Disput: ist, so ergötzet man sich recht. Die schlüpferigsten Argta entwickelt er gleich und schlägt den Gegner (auch den feinsten) darnieder. Der Hofrat Ritter liest über die Phil. Moral schön u: die Geschichte, worinnen er eine ganz besondere Stärke hat, noch besser; die allgemeine Weltgeschichte von Guthrie u: Gray erlangt durch ihn den Vorzug vor den meisten übrigen. Prof. Schroeckh, der bekannte Verfasser der Lebensbeschreibungen merkwürd: Gelehrten u: der Biographie berühmter Helden, ist ein würdiger Schüler Mosheims. Wenn er s: pragmat: Kirchengeschichte so fortsetzet, wie er sie angefangen, so gibt es unstraitig die beste, die die Luther: Gelehrten aufweisen können. Wir haben an diesem 32 jährigen Prof: einen Mann, der der Kirche Ehre macht; im Umgang ist er wie die meisten deutschen Prfes sehr höflich, gemein, herablassend u: nichts weniger als pedantisch. Hierinnen haben uns diese Gelehrte sehr wolgefallen u: machen viele von den unsrigen zu Schanden, die mit einer Prf's Miene auf die niedern herabsehen, da doch mancher von den auswärtigen in Ans: der Gelehrt: ein paar von den Strasb: in die Tasche steckt. In Wittenb: gehen so alte Knaben noch in Collegia, daß sich Goesensohn nicht schämen dürfte ihnen Gesellschaft zu leisten. Von hier gieng es gerade nach Berlin zu, wo wir von Prf: Redslob recht brüderl: aufgenommen worden; er sorgte, ehe wir noch ankamen, für Logis und Kost, welche Dinge er auch gut bestellt hatte. Wir fuhren mit ihm einige Tage nach unserer Ankunft in der Stadt herum u: besuchten die berühmtesten Gelehrten, Formey, Zanclern, Sacker, Spal-

ding, Peller etc. In des Raths BÜSCHING'S Hause, wo er logirt u: die Aufsicht über 3 Liefländ: Edelleute hat, waren wir wie zu Hause, speisten oft mit dies: berühmten und überaus leutseligen Mann u: genossen viele Freundschaft von ihm. Redslob gieng während uns: 4 wöchigen Aufenthalts in Berlin nie ohne uns und wir niemaln ohne ihn spaziren. Wir hatten auch einmal die Ehre in der Academie des Sciences zu seyn u: einem Gespräche beizuwohnen; hier bekamen wir 23 Schriftsteller auf einmahl zu sehen, worunter Beausobre, Merian, Lambert u. Sulzer waren. Man empfängt die Fremden sehr höflich u: macht sie zwischen die Gelehrten sitzen; bey dem Beschluß wurden wir mit einer Silbermünze beschenkt, auf deren einen Seite Scientiarum et Litterarum incremento steht, auf der andern aber Frid. Borussorum Rex Academiae Protector. Mr: Formey Secret: perpetuel von der Academie gab uns noch die Liste der Academiciens mit. Von Berlin machten wir einmahl eine kleine Reise nach Charlottenburg, dis prächtige Königl: Lustschloß u: Gerten zu sehen, von da weiter nach Potsdam, das eine der schönsten Städte in Europa wird. Der König läßet die alten Häuser alle niederreißen u: an deren Stelle halbe Palläste von Stein aufführen nach s: Geschmack u: beschenkt alsdann den Inwohner des vorigen alten Gebäudes damit. Man sollte glauben, diese Stadt bringe tägl: neue Soldaten aus ihrem Schoose hervor, so wimmelt alles voll davon. Die Leibgarde des Königs ist prächtig u: die Officiere stehen fast in Silber; allein alles seufzet unter dem Joch, worunter es unter dem König liegt, der sich seit dem letzten Krieg so geändert hat; die fermiers saugen das Land aus, der König zieht alles Geld an sich u: setzt s: Leute in Armuth; in keinem Lande sieht man mehr Bettler als in Brandenb: u: nirgends hört man mehr jammern und klagen als in diesen Gegenden. Der König wird stäts eigennütziger u: härter, u: weil wenige eine Liebe gegen ihn haben, so wünschen sie ihm gern den Tod. Kein Soldat bekömmt einen Abschied, ob man ihme gleich bey dem Engagement versprochen, sondern muß Slave bleiben u: sich abprügeln lassen. Daher ist es wahrscheinl: daß, wenn wieder Krieg entstehen sollte, das 3^{tel} der Armée Durchlaufer würde. Von Potsdam spazierten wir nach Sans Souci, das recht Königl: ist, u: besahen da die Bildergalerie u: Königl: Zimmer. Der Garten wird wenige

ssgleichen in der Welt haben. Dann was an andern Orten von Stein ist, ist hier von Marmor und Muschelwerk. Die Statuen, deren eine fast unzählbare Menge da ist, sind theils von Ital.; Parischen etc. Marmor, theils von Bley u: verguldet; manche sind da, woran man 7 u: mehrere Jahre gearbeitet hat. Dennoch sind alle diese Dinge Kinderspiel gegen dem neuerbauten Schloß bey Sans Souci, das wir, weil der König damaln in Schlesien war, mit dem jungen Grafen von Reußen zu sehen bekamen; alles ist von dem König selbst angelegt und geordnet u: auf allen Seiten von innen u: aussen sieht sein großer Geist u: geschmackvolle Einsichten hervor. Die Franzosen, die gewiß immer Versailles schätzen u: beyde Schösser gesehen haben, geben dem preussischen bey weitem den Vorzug; es hat soviel Zimmer, daß man 2 Stunden braucht in allen herumzukommen, ohne sich in einem über 2 Minuten aufzuhalten. Bey unserer Abreise von Berlin giengen wir wieder nach Potsdam, um den jährigen Manoeuvres beyzuwohnen; sie währten 3 Tage lang, 18 000 Mann neu gekleidet campirten da u: der König commandirte selbst. Bey 20 Generalspersonen waren zugegen und etl: hundert fremde Officiere. Hier lernten wir also den König genauer kennen, der am schlechtesten einherritte, den Kronprinzen, Markgrafen von Anspach sq., Prinz Frid. von Braunschweig, General Ziethen, Tamin, Dieseau etc. Alle Tage liefen wir mit dem Heer hinaus u: sahen es Battailen liefern mit großem und kleinem Feuer, doch fiel glücklich: weise niemand tod darnieder; dis Stück war eines, das uns beynahe am meisten auf der Reise ergötzet hat. Von hier fuhren wir zurück nach Halle u: campirten da 14 Tage, hörten einige Lehrer u: sprachen die vornehmsten, unter denen uns Semler, Moesfelt u: Freylinghausen am meisten gefielen. Henning, der bey uns war, zieht als im Busch herum u: ist zieml: wild. D. Knapp kam an Frankens Stelle als Director im Waisenhouse u: der alte ehrlich H. von Bogatzky erbaute uns mit seinem Discours. Nachdem wir den Examinibus im Paedagog: u: Waisenhouse beygewohnt, zogen wir ab nach Leipzig die Michaëlis Messe zu sehen und blieben noch einige Wochen da. Von da nach Braunschweig, wo uns Rhoenfeld so aufgenommen wie Redslob u: in dessen Compagnie, in der auch der Virtuose Fleischer war, ein lustiger alter Mann, wir Ergötzen fanden. Der Abt Jerusalem, Ebert und Zachariä er-

wiesen uns auch viele Liebe. Von Braunschweig nach Göttingen, da wir wegen dem theuern Leben u : einreissenden Geld Mangel nicht lange geblieben. Die Univ: Bibl: ist die schönste von allen Academischen und mit allen neuen Büchern versehen, die man nur verlangen kan; sprachen Beiké, Kästnern, Walcher, Michaëlis, Millern, Laß und zogen ab nach Cassel etc. nach Hause. Hier muß ich schließen . . . Hier hast du also einen recht großen Brief, woraus du das beste nehmen kanst; das unnütze Geschmiere mögest Du übergehen, es lief mir so in die Feder

Dein aufricht: Fr:
Oertel.



Er



